This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

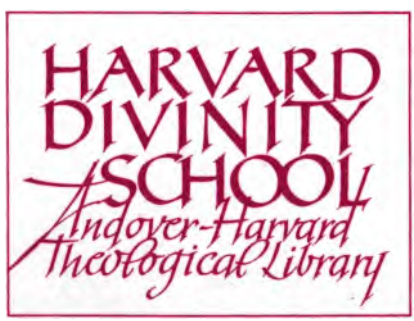
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

2354
1-35

Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Zehnte Sammlung

vom Jahre 1810

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Erster Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in der Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1813.

Predigten

im Jahre 1810.

bey dem

VI 153

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

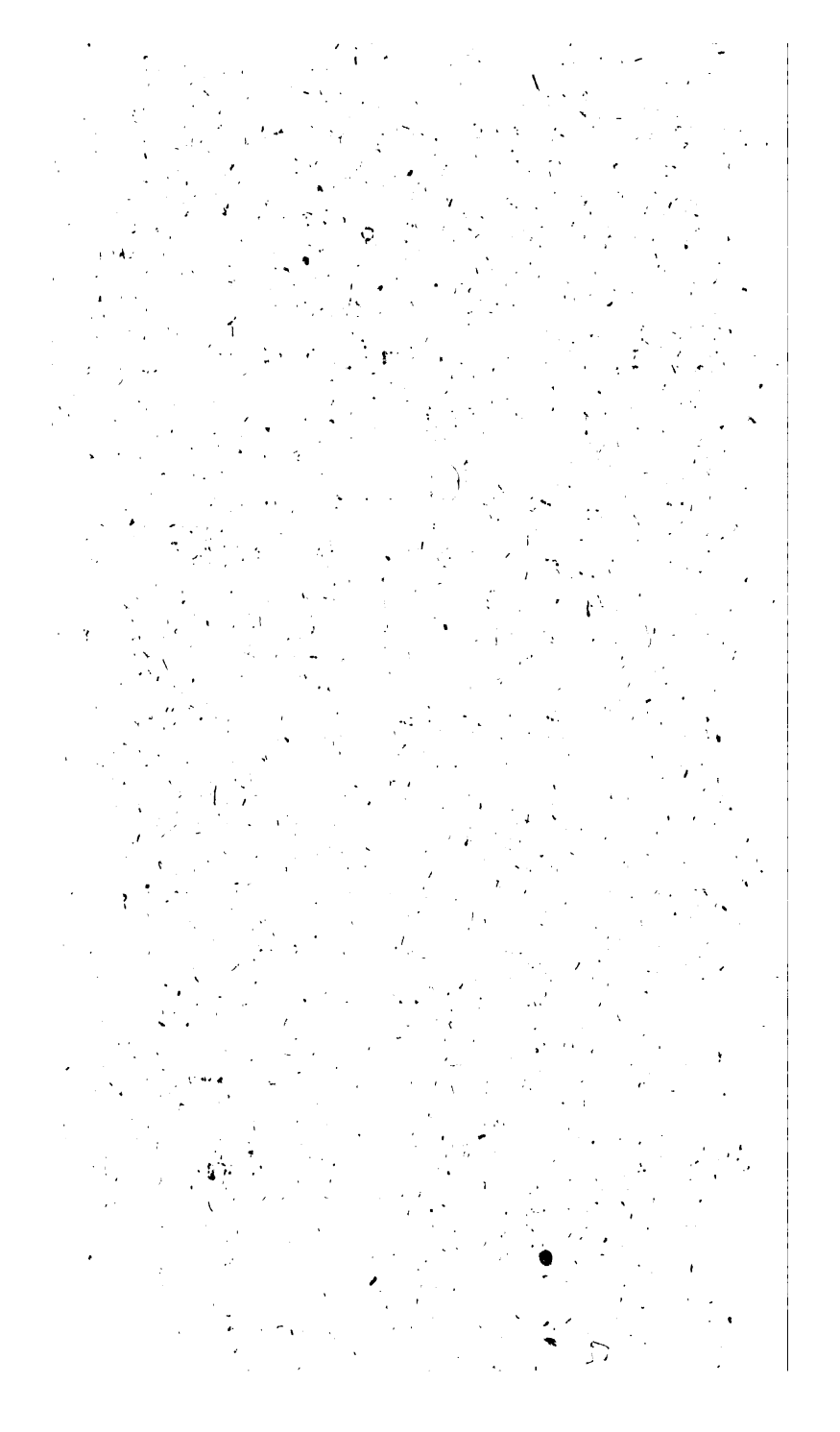
Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Erster Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in der Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1811.



BX 8066. R4 1803a v.16 pt.1

Vorrede.

Die Predigten, welche man hier findet, sind über eine neue Reihe von Schriftstellen gehalten, welche ich, einer allerhöchsten Anordnung gemäs, für das Jahr 1810 zum Gebrauch bey dem evangelischen Hofgottesdienste allhier in Vorschlag bringen mußte. Zur Vorschrift war mir dabey gemacht, daß ich lauter kurze Stellen wählen, und dahin sehen möchte, daß alle Hauptwahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in denselben enthalten wären. Bey der Stellung dieser Texte war aber eine wissenschaftliche Anordnung und Folge der Materien auf keine Weise zu bewirken; die Feste, welche nun einmal nicht versezt werden können, würden den systematischen Zusammenhang überall unterbrochen haben. Man mußte also damit zufrieden seyn, wenn nur nichts Wichtiges und Unentbehrliches mangelte, und der Prediger Gelegenheit hätte, sich im Laufe des Jahres über jedes Hauptstück der christlichen Lehre ausführlich zu erklären. In den Predigten, welche ich selbst über diese Texte gehalten habe, wird jedoch die Vollständigkeit, auf die es hier ankam, nicht sichtbar seyn. Denn zu geschweigen, daß meine anderweitigen Geschäfte es mir unmöglich machten, über jeden Text selbst zu predigen: so

hatte des Königs Majestät mir noch überdieß am Anfange des vorigen Jahres den Auftrag ertheilt, noch im Laufe desselben eine Revision der beyden Universitäten zu Wittenberg und Leipzig, und der drey königlichen Landschulen zu halten, und über den Zustand dieser Anstalten ausführlichen Bericht zu erstatten. Da dieser Auftrag eine mehrere Wochen dauernde Geschäftsreise zur Folge hatte: so entstand bey Behandlung der neuen Texte die Lücke, welche man zwischen dem fünften und vierzehnten Sonntage nach Trinitatis hier finden wird. Inzwischen sind diese Texte für dieses Jahr im ganzen Königreich zur öffentlichen Erklärung vorgeschrieben worden; es wird also dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich ihr vollständiges Verzeichniß dem zweyten Bande dieser Predigten beyfüge. Mögen die von mir selbst darüber gehaltenen Vorträge nicht vergeblich erscheinen, sondern der heilsamen Erkenntniß Gottes und Christi, und wahrer Tugend und Frömmigkeit unter unsern Zeitgenossen beförderlich werden!

Dresden, am 7ten Februar, 1811.

Reinhard.

Inhalt.

Seite.

I. Fruchtbares Nachdenken über unsre Stellung in dem unermeßlichen Reiche Gottes; am Neujahrstage; Text; Psalm CIII. v. 15—22 1

II. Die Bestimmung unsers Herrn; am Feste der Erscheinung; Text: Jes. XLIX. v. 6. 7. 22

III. Die Vorzüge der Offenbarung durch Christum; am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung; Text: Joh. I. v. 18. 49

IV. Die Verdienste unsers Herrn um die Verehrung Gottes; am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung; Text: Joh. IV. v. 23. 24. 57

V. Ueber den Anblick des unermeßlichen Weltalls; am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung; Text: Jes. XL. v. 26. 77

VI. Daß wir alle dazu beytragen können und sollen, die Kleinen unter uns bey Zeiten Gott zu weihen; am Feste der Reinigung Mariä; Text: Matth. XIX. v. 13—15. 95

VII. Wie wir das Walten Gottes in der leblosen Natur ansehen und gebrauchen sollen; am sechsten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung; Text: Ps. LXXIV. v. 15—17. 114

VIII. Die Freyheit, mit welcher Gott das Laster wirken läßt; am Sonntage Septuagesimä; Text: Ps. L. v. 16—22. 132

IX. Wie wenig der wahre Fromme das glückliche Laster beneiden darf; am Sonntage Sexagesimä; Text: Ps. LXXIII. v. 23—28. 150

X. Von dem hohen Sinne, mit welchem der Herr seine lezten traurigen Schicksale erwartete; am Sonntage Esto mihi; Text: Matth. XVI. v. 21—23 170

XI. Daß die Leiden unsers Herrn der beste Unterricht über unsre eignen Leiden sind; am Sonntage Invocavit; Text: 1 Petr. IV. v. 1. 2. 188

Seite

XII. Auf wie vielfache Weise die aufopfernde Liebe Christi uns zur edelmüthigsten Bruderliebe verpflichte; am Sonntage Reminiscere; Text: 1 Joh. III. v. 16. 207

XIII. Wie sehr uns die Beschaffenheit der Zeit antreiben soll, unser ganzes Heil bey Jesu zu suchen; am ersten Bußtage; Text: Apostelgesch. IV. v. 12. 225

XIV. Ermunterungen zu einer würdigen Ertragung unverschuldeter Leiden und Mißhandlungen; am Sonntage Lätare; Text: 1 Petr. II. v. 21 — 24. 248

XV. Ueber die Schmach Christi; am Sonntage Judica; Text: Hebr. XIII. v. 12. 13. 267

XVI. Die heiligen Verbindungen, in welchen wir uns beym Abendmahle des Herrn erblicken; am grünen Donnerstage; Text: 1 Kor. X. v. 16. 17. 286

XVII. Ueber den Einfluß, welchen die Auferstehung Jesu auf das Höhere und Göttliche in uns äußert: am ersten Ostertage; Text: 1 Kor. XV. v. 1 — 8. 305

XVIII Fortsetzung der vorhergehenden Materie; am zweyten Ostertage; Text: 1 Petr. I. v. 3 — 5. 326

XIX. Feierndes Andenken an unsre im Herrn vollendeten Wohlthäter und Freunde; am Sonntage Misericordias Domini; Text: Hebr. XIII. v 7. 345

XX. Ueber den mächtigen Einfluß Christi auf den Tod seiner Gläubigen; am Sonntage Jubilate; Text: Joh. XI. v. 25. 26. 363

XXI. Tröstende Blicke auf die künftige Wiederherstellung und Verherrlichung unsers Körpers; am Sonntage Cantate; Text: 1 Kor. XV. v. 42 — 45. 382

I.

Am neuen Jahrstage.

Text: Psalm CIII, v. 15—22.

Lobet den Herrn in seinem Heiligthume; lobet ihn in der Veste seiner Macht; lobet ihn in seinen Thaten; lobet ihn in seiner grossen Herrlichkeit! Alles, was Odem hat, lobe den Herrn; Amen.

Einen höhern Standpunkt zu nehmen, als der gewöhnliche ist, uns dadurch eine freyere Umsicht zu verschaffen, und insonderheit unser irdisches Leben im Ganzen zu überschauen, dazu fühlen wir uns nie nachdrücklicher veranlaßt, M. Z., als am Morgen eines neuen Jahres. Wer einen grossen Zeitraum so eben vollendet hat, und einen eben so grossen vor sich sieht, der kann sich fast nicht enthalten, sich vom Besondern zu etwas Allgemeinern zu erheben, und alles mehr im Ganzen zu betrachten. Denn soll er nicht rückwärts blicken, um zu untersuchen, was in der verflossenen Zeit von ihm geschehen ist, wie weit er es in derselben gebracht hat, was er für vollendet, für errungen, für reinen Gewinn seiner bisherigen Anstrengungen halten kann? Soll er seinen Blick nicht eben so begierig auf die Zukunft richten, um zu überlegen, wie viel Zeit ihm noch vergönnt seyn dürfte; um zu bestimmen, was er in derselben zu thun habe; um einen Plan für dieselbe zu entwerfen, und sein Thun im Ganzen anzuordnen? Der

schnelle Wechsel unsrer Jahre endlich, ihr unaufhaltsames Hinströmen, ihre fast unbegreifliche Flüchtigkeit, wann wird sie uns fühlbarer, als am Morgen eines neuen Jahres? Aber ist uns die Vorstellung unsers ganzen irdischen Seyns hiemit nicht gleichsam aufgenöthigt? Müssen wirs nicht gewahr werden, wie kurz die Zeit desselben ist, wie es sich in dem Abgrunde der Jahrhunderte verliehrt, wie es in Nichts verschwindet, so bald wir es mit dem Daseyn dessen vergleichen, der ewig bleibet wie er ist, und deß Jahre kein End nehmen?

Geneigt, einen höhern Standpunkt zu betreten, euern gewöhnlichen, auf das Alltägliche beschränkten Gesichtskreis nach allen Seiten hin zu erweitern, und euch zu grossen, allgemeinen, das Ganze umfassenden Vorstellungen zu erheben, habt ihr euch also dießmal hier versammelt, M. Z., mit einer Art von Gewißheit darf ich dieß annehmen. Und wie wünsche ich euch Glück zu dieser Stimmung! Wollet ihr das neue Jahr mit Betrachtungen, mit Gefühlen, mit Entschliessungen antreten, die vernünftiger Geschöpfe, die wahrer Christen würdig sind: so muß sich euer Geist den Schranken, die ihn gewöhnlich beengen, entreissen; so muß er nachdenkend und frey über Jahren und Jahrhunderten schweben; so muß er sich einer Bestimmung und Würde bewußt werden, die ihn über alles Irdische erhebt; so muß er Maasregeln ergreiffen, die dieser Bestimmung und Würde gemäs sind; so muß er, wenn ich es kurz sagen soll, die wahre Stellung bemerken, die ihm in dem unermeßlichen Reiche Gottes angewiesen ist, und sein ganzes Verhalten darnach einrichten und bestimmen.

Unſre Stellung in dem unermeßlichen Reiche Gottes! Welch ein Gedanke, M. Br.! Daß wir in einem Ganzen leben, welches ſich nach allen Seiten hin ohne Gränzen erweitert; daß dieſes Ganze das Werk, der Wirkungskreis und das unvergängliche Reich des Unendlichen iſt; daß uns den Platz, welchen wir in demſelben einnehmen, kein Zufall, ſondern die Weisheit deſſen angewieſen hat, der alles ordnet und regiert; daß wir dadurch in eine Berührung mit dem Ganzen, in eine Verbindung mit allem, was es enthält, und in mannichfaltige Verhältniſſe mit demſelben gebracht ſind; daß aus dieſen Verhältniſſen Pflichten für uns entſpringen, die wir anerkennen, die wir erfüllen müſſen, wenn wir den Abſichten Gottes entſprechen, wenn wir uns nicht entehren, wenn wir nicht in einen Widerſpruch mit dem Ganzen kommen, und uns ins Unglück ſtürzen wollen: das muß uns klar werden, das muß unſer Ganzes Nachdenken beſchäftigen, das muß alle unſre Vorſätze und Entwürfe beſtimmen, wenn wir das neue Jahr mit vernünftiger Beſonnenheit antreten, wenn wir es zum Segen für uns und Andre durchleben wollen. So erhebet denn euern Blick, geliebte Brüder; ſehet zu, wo ihr euch befindet; und überleget, auf welchen Schauplatz ſeiner Herrlichkeit, in welchen Theil ſeiner unermeßlichen Schöpfung, auf welchen Poſten in ſeinem Reiche euch Gott geſtellt hat. Wie wird ſich eure Bruſt erweitern und heben bey dieſer Umſicht; wie wichtig wird euch durch ſie der Zeitraum werden, den wir heute anfangen; und mit welchem Vertrauen, mit welchen Entſchlieſſungen, mit welchen Hoffnungen werdet ihr in denſelben hinübertreten! Und ſo

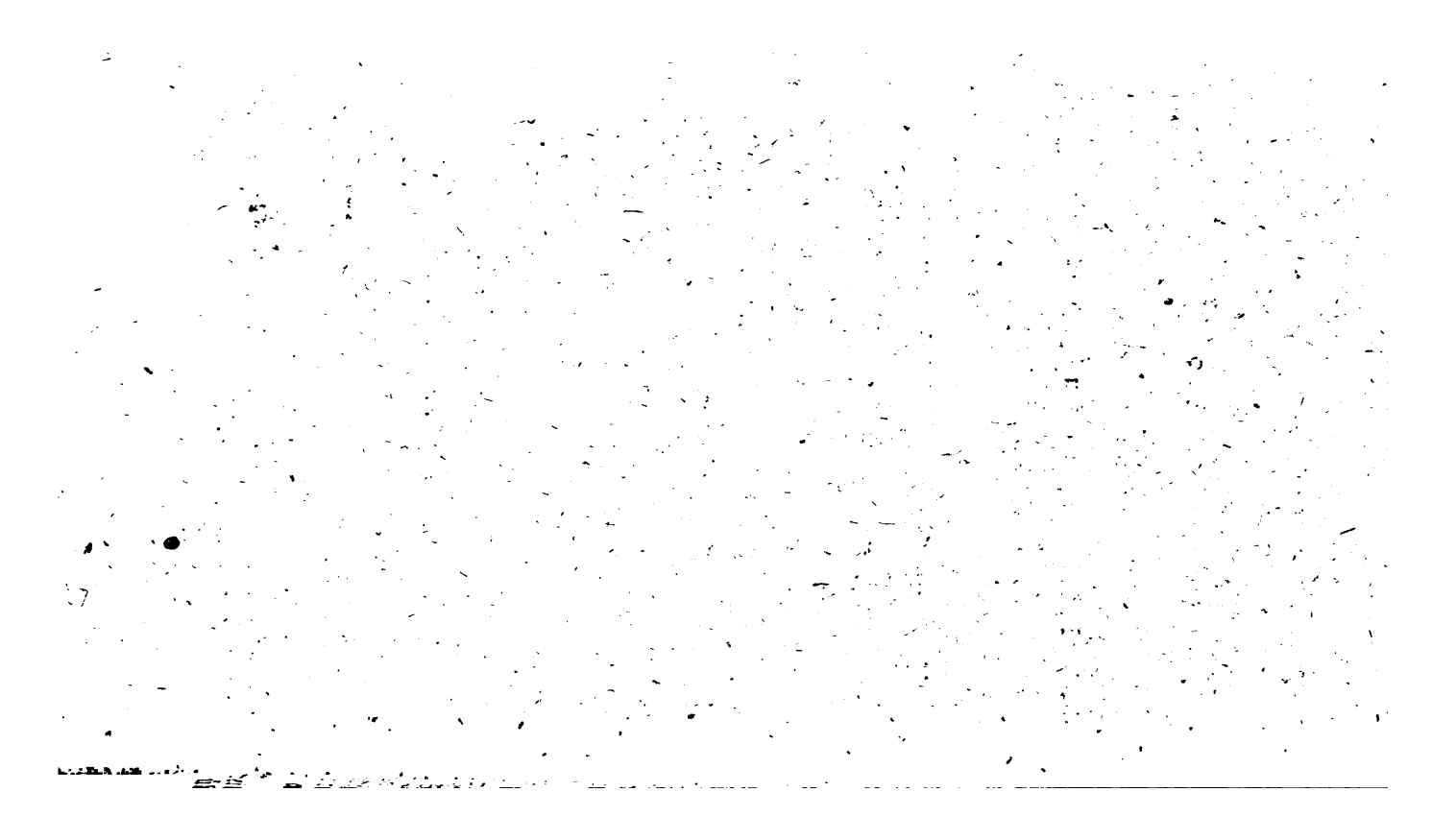
sinken wir denn anbetend nieder vor dir, Unendlicher, dessen Kleid Licht ist, der du den Himmel ausbreitest wie einen Teppich, der du das Erdreich gründest auf seinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich. Laß uns erkennen, mit Erhebung und Freude laß uns fühlen, wozu du uns bestimmt hast, und mache diese Stunde zum Anfang deiner Segnungen in diesem Jahre. Wir flehen zu dir in stiller Andacht.

Text: Psalm CIII, v. 15—22.

Wie wunderbar thut sich in dem vorgelesenen Text die Schöpfung Gottes vor uns auf, M. Z., wie unermeßlich stellt sie sich uns dar! Von Ewigkeit zu Ewigkeit währet die Gnade des Herrn, wie der Dichter ruft. Schon in ihrer Dauer ist also die Schöpfung Gottes unermeßlich; sie wird nie wieder aufhören, der glückliche Schauplatz seiner Huld, seiner alles segnenden Liebe zu seyn. Und wer kann ihren Umfang fassen? Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet, fährt der Dichter fort, und sein Reich herrscht über alles. So weit das Gebiete des Wirklichen reicht, (und ist dieses Gebiete für uns nicht gränzenlos, finden wir nicht die allerentferntesten Räume des Himmels mit Sonnen und Welten erfüllt) so weit also das Gebiete des Wirklichen reicht, reicht auch die Macht des Unendlichen; ihm ist alles unterworfen, was da ist. Welche Geschöpfe, welche Gattungen fühlender Wesen, welche Heere erhabner, mächtiger Geister leben und wirken in dieser unermeßlichen Welt. Lobet den Herrn, ihr seine Engel, setzt der Dichter noch hinzu, ihr

starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet; lobet den Herrn alle seine Heerschaaren; lobet den Herrn alle seine Werke. Und dem Dichter selbst wie ist ihm bey diesem Anblick, bey diesem Schauen ins Unermeßliche, bey diesem Preisgesang aller Geschöpfe, bey dieser alles umfassenden Herrschaft des Allmächtigen? Es ist wahr, das Gefühl seiner Vergänglichkeit, seines Nichts ergreift ihn zuerst; ach wie eine Blume, die bald verblüht, wie ein Gras, das plötzlich dahin welkt, kommt er sich vor. Aber ein Blick auf die Gnade des Herrn, die von Ewigkeit zu Ewigkeit währet, stärkt ihn wieder; getrost sieht er sich um in dem gränzenlosen Reiche des Allgütigen; mit Erhebung fühlt er sich als einen Bürger desselben; und freudig stimmt er zulezt in den Lobgesang des Ganzen ein; freudig ruft er: lobe den Herrn meine Seele!

Welch ein Standpunkt ist uns hier angewiesen, M. Br. Wo könnten wir den Morgen des neuen Jahres zweckmässiger feyern, als auf einer Stelle, die uns Aussichten in die gränzenlose Schöpfung Gottes gewährt, die uns überall die Herrschaft des Unendlichen zeigt, die uns die Wunder einer ewig dauernden Güte enthüllt, die uns von allen Seiten her den Lobgesang glücklicher Geschöpfe Gottes vernehmen, die uns bemerken läßt, in welchem Verhältnisse wir selbst mit dem Ganzen stehen? Hier wollen wir also verweilen; hier wollen wir uns an der Hand des Dichters unsern Betrachtungen überlassen; fruchtbares Nachdenken über unsre Stellung in dem unermeßlichen Reiche Gottes soll uns beschäftigen. Der Dichter beschreibt sie in



BX 8066. R4 1503a v.16 pt.1

Vorrede.

Die Predigten, welche man hier findet, sind über eine neue Reihe von Schriftstellen gehalten, welche ich, einer allerhöchsten Anordnung gemäs, für das Jahr 1810 zum Gebrauch bey dem evangelischen Hofgottesdienste allhier in Vorschlag bringen mußte. Zur Vorschrift war mir dabey gemacht, daß ich lauter kurze Stellen wählen, und dahin sehen möchte, daß alle Hauptwahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in denselben enthalten wären. Bey der Stellung dieser Texte war aber eine wissenschaftliche Anordnung und Folge der Materien auf keine Weise zu bewirken; die Feste, welche nun einmal nicht versezt werden können, würden den systematischen Zusammenhang überall unterbrochen haben. Man mußte also damit zufrieden seyn, wenn nur nichts Wichtiges und Unentbehrliches mangelte, und der Prediger Gelegenheit hätte, sich im Laufe des Jahres über jedes Hauptstück der christlichen Lehre ausführlich zu erklären. In den Predigten, welche ich selbst über diese Texte gehalten habe, wird jedoch die Vollständigkeit, auf die es hier ankam, nicht sichtbar seyn. Denn zu geschweigen, daß meine anderweitigen Geschäfte es mir unmöglich machten, über jeden Text selbst zu predigen: so

hatte des Königs Majestät mir noch überdieß am Anfange des vorigen Jahres den Auftrag ertheilt, noch im Laufe desselben eine Revision der beyden Universitäten zu Wittenberg und Leipzig, und der drey königlichen Landschulen zu halten, und über den Zustand dieser Anstalten ausführlichen Bericht zu erstatten. Da dieser Auftrag eine mehrere Wochen dauernde Geschäftsreise zur Folge hatte: so entstand bey Behandlung der neuen Texte die Lücke, welche man zwischen dem fünften und vierzehnten Sonntage nach Trinitatis hier finden wird. Inzwischen sind diese Texte für dieses Jahr im ganzen Königreich zur öffentlichen Erklärung vorgeschrieben worden; es wird also dem Leser vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich ihr vollständiges Verzeichniß dem zweyten Bande dieser Predigten beyfüge. Mögen die von mir selbst darüber gehaltenen Vorträge nicht vergeblich erscheinen, sondern der heilsamen Erkenntniß Gottes und Christi, und wahrer Tugend und Frömmigkeit unter unsern Zeitgenossen beförderlich werden!

Dresden, am 7ten Februar, 1811.

Reinhard.

Inhalt.

Seite.

I. Fruchtbares Nachdenken über unsre Stellung in dem unermeßlichen Reiche Gottes; am Neujahrstage; Text; Psalm CIII. v. 15—22 1

II. Die Bestimmung unsers Herrn; am Feste der Erscheinung; Text: Jes. XLIX. v. 6. 7. 22

III. Die Vorzüge der Offenbarung durch Christum; am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung; Text: Joh. 1. v. 18. 49

IV. Die Verdienste unsers Herrn um die Verehrung Gottes; am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung; Text: Joh. IV. v 23. 24. 57

V. Ueber den Anblick des unermeßlichen Weltalls; am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung; Text: Jes. XL. v. 26. 77

VI. Daß wir alle dazu beytragen können und sollen, die Kleinen unter uns bey Zeiten Gott zu weihen; am Feste der Reinigung Mariä; Text: Matth. XIX. v. 13—15. 95

VII. Wie wir das Walten Gottes in der leblosen Natur ansehen und gebrauchen sollen; am sechsten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung; Text: Ps. LXXIV. v. 15—17. 114

VIII. Die Freyheit, mit welcher Gott das Laster wirken läßt; am Sonntage Septuagesimä; Text: Ps. L. v. 16—22. 133

IX. Wie wenig der wahre Fromme das glückliche Laster beneiden darf; am Sonntage Sexagesimä; Text: Ps. LXXIII. v. 23—28. 150

X. Von dem hohen Sinne, mit welchem der Herr seine lezten traurigen Schicksale erwartete; am Sonntage Esto mihi; Text: Matth. XVI. v. 21—23 170

XI. Daß die Leiden unsers Herrn der beste Unterricht über unsre eignen Leiden sind; am Sonntage Invocavit; Text: 1 Petr. IV. v. 1. 2. 188

Seite

XII. Auf wie vielfache Weise die aufopfernde Liebe Christi uns zur edelmüthigsten Bruderliebe verpflichte; am Sonntage Reminiscere; Text: 1 Joh. III. v. 16. 207

XIII. Wie sehr uns die Beschaffenheit der Zeit antreiben soll, unser ganzes Heil bey Jesu zu suchen; am ersten Bußtage; Text: Apostelgesch. IV. v. 12. 225

XIV. Ermunterungen zu einer würdigen Ertragung unverschuldeter Leiden und Mißhandlungen; am Sonntage Lätare; Text: 1 Petr. II. v. 21—24. 248

XV. Ueber die Schmach Christi; am Sonntage Judica; Text: Hebr. XIII. v. 12. 13. 267

XVI. Die heiligen Verbindungen, in welchen wir uns beym Abendmahle des Herrn erblicken; am grünen Donnerstage; Text: 1 Kor. X. v. 16. 17. 286

XVII. Ueber den Einfluß, welchen die Auferstehung Jesu auf das Höhere und Göttliche in uns äussert: am ersten Ostertage; Text: 1 Kor. XV. v. 1—8. 305

XVIII Fortsetzung der vorhergehenden Materie; am zweyten Ostertage; Text: 1 Petr. I. v. 3—5. 326

XIX. Feyerndes Andenken an unsre im Herrn vollendeten Wohlthäter und Freunde; am Sonntage Misericordias Domini; Text: Hebr. XIII. v 7. 345

XX. Ueber den mächtigen Einfluß Christi auf den Tod seiner Gläubigen; am Sonntage Jubilate; Text: Joh. XI. v. 25. 26. 363

XXI. Tröstende Blicke auf die künftige Wiederherstellung und Verherrlichung unsers Körpers; am Sonntage Cantate; Text: 1 Kor. XV. v. 42—45. 382

I.

Am neuen Jahrstage.

Text: Psalm CIII, v. 15—22.

Lobet den Herrn in seinem Heiligthume; lobet ihn in der Veste seiner Macht; lobet ihn in seinen Thaten; lobet ihn in seiner grossen Herrlichkeit! Alles, was Odem hat, lobe den Herrn; Amen.

Einen höhern Standpunkt zu nehmen, als der gewöhnliche ist, uns dadurch eine freyere Umsicht zu verschaffen, und insonderheit unser irdisches Leben im Ganzen zu überschauen, dazu fühlen wir uns nie nachdrücklicher veranlaßt, M. Z., als am Morgen eines neuen Jahres. Wer einen grossen Zeitraum so eben vollendet hat, und einen eben so grossen vor sich sieht, der kann sich fast nicht enthalten, sich vom Besondern zu etwas Allgemeinern zu erheben, und alles mehr im Ganzen zu betrachten. Denn soll er nicht rückwärts blicken, um zu untersuchen, was in der verflossenen Zeit von ihm geschehen ist, wie weit er es in derselben gebracht hat, was er für vollendet, für errungen, für reinen Gewinn seiner bisherigen Anstrengungen halten kann? Soll er seinen Blick nicht eben so begierig auf die Zukunft richten, um zu überlegen, wie viel Zeit ihm noch vergönnt seyn dürfte; um zu bestimmen, was er in derselben zu thun habe; um einen Plan für dieselbe zu entwerfen, und sein Thun im Ganzen anzuordnen? Der

schnelle Wechsel unsrer Jahre endlich, ihr unaufhaltsames Hinströmen, ihre fast unbegreifliche Flüchtigkeit, wann wird sie uns fühlbarer, als am Morgen eines neuen Jahres? Aber ist uns die Vorstellung unsers ganzen irdischen Seyns hiemit nicht gleichsam aufgenöthigt? Müssen wirs nicht gewahr werden, wie kurz die Zeit desselben ist, wie es sich in dem Abgrunde der Jahrhunderte verliehrt, wie es in Nichts verschwindet, so bald wir es mit dem Daseyn dessen vergleichen, der ewig bleibet, wie er ist, und deß Jahre kein Ende nehmen?

Geneigt, einen höhern Standpunkt zu betreten, euern gewöhnlichen, auf das Alltägliche beschränkten Gesichtskreis nach allen Seiten hin zu erweitern, und euch zu grossen, allgemeinen, das Ganze umfassenden Vorstellungen zu erheben, habt ihr euch also dießmal hier versammelt, M. Z., mit einer Art von Gewißheit darf ich dieß annehmen. Und wie wünsche ich euch Glück zu dieser Stimmung! Wollet ihr das neue Jahr mit Betrachtungen, mit Gefühlen, mit Entschliessungen antreten, die vernünftiger Geschöpfe, die wahrer Christen würdig sind: so muß sich euer Geist den Schranken, die ihn gewöhnlich beengen, entreissen; so muß er nachdenkend und frey über Jahren und Jahrhunderten schweben; so muß er sich einer Bestimmung und Würde bewußt werden, die ihn über alles Irdische erhebt; so muß er Maasregeln ergreiffen, die dieser Bestimmung und Würde gemäs sind; so muß er, wenn ich es kurz sagen soll, die wahre Stellung bemerken, die ihm in dem unermeßlichen Reiche Gottes angewiesen ist, und sein ganzes Verhalten darnach einrichten und bestimmen.

Unsre Stellung in dem unermeßlichen Reiche Gottes! Welch ein Gedanke, M. Br.! Daß wir in einem Ganzen leben, welches sich nach allen Seiten hin ohne Gränzen erweitert; daß dieses Ganze das Werk, der Wirkungskreis und das unvergängliche Reich des Unendlichen ist; daß uns den Platz, welchen wir in demselben einnehmen, kein Zufall, sondern die Weisheit dessen angewiesen hat, der alles ordnet und regiert; daß wir dadurch in eine Berührung mit dem Ganzen, in eine Verbindung mit allem, was es enthält, und in mannichfaltige Verhältnisse mit demselben gebracht sind; daß aus diesen Verhältnissen Pflichten für uns entspringen, die wir anerkennen, die wir erfüllen müssen, wenn wir den Absichten Gottes entsprechen, wenn wir uns nicht entehren, wenn wir nicht in einen Widerspruch mit dem Ganzen kommen, und uns ins Unglück stürzen wollen: das muß uns klar werden, das muß unser Ganzes Nachdenken beschäftigen, das muß alle unsre Vorsätze und Entwürfe bestimmen, wenn wir das neue Jahr mit vernünftiger Besonnenheit antreten, wenn wir es zum Segen für uns und Andre durchleben wollen. So erhebet denn euern Blick, geliebte Brüder; sehet zu, wo ihr euch befindet; und überleget, auf welchen Schauplatz seiner Herrlichkeit, in welchen Theil seiner unermeßlichen Schöpfung, auf welchen Posten in seinem Reiche euch Gott gestellt hat. Wie wird sich eure Brust erweitern und heben bey dieser Umsicht; wie wichtig wird euch durch sie der Zeitraum werden, den wir heute anfangen; und mit welchem Vertrauen, mit welchen Entschliessungen, mit welchen Hoffnungen werdet ihr in denselben hinübertreten! Und so

sinken wir denn anbetend nieder vor dir, Unendlicher, dessen Kleid Licht ist, der du den Himmel ausbreitest wie einen Teppich, der du das Erdreich gründest auf seinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich. Laß uns erkennen, mit Erhebung und Freude laß uns fühlen, wozu du uns bestimmt hast, und mache diese Stunde zum Anfang deiner Segnungen in diesem Jahre. Wir flehen zu dir in stiller Andacht.

Text: Psalm CIII, v. 15—22.

Wie wunderbar thut sich in dem vorgelesenen Text die Schöpfung Gottes vor uns auf, M. Z., wie unermeßlich stellt sie sich uns dar! Von Ewigkeit zu Ewigkeit währet die Gnade des Herrn, wie der Dichter ruft. Schon in ihrer Dauer ist also die Schöpfung Gottes unermeßlich; sie wird nie wieder aufhören, der glückliche Schauplaß seiner Huld, seiner alles segnenden Liebe zu seyn. Und wer kann ihren Umfang fassen? Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet, fährt der Dichter fort, und sein Reich herrscht über alles. So weit das Gebiete des Wirklichen reicht, (und ist dieses Gebiete für uns nicht gränzenlos, finden wir nicht die allerentferntesten Räume des Himmels mit Sonnen und Welten erfüllt) so weit also das Gebiete des Wirklichen reicht, reicht auch die Macht des Unendlichen; ihm ist alles unterworfen, was da ist. Welche Geschöpfe, welche Gattungen fühlender Wesen, welche Heere erhabner, mächtiger Geister leben und wirken in dieser unermeßlichen Welt. Lobet den Herrn, ihr seine Engel, sezt der Dichter noch hinzu, ihr

starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet; lobet den Herrn alle seine Heerschaaren; lobet den Herrn alle seine Werke. Und dem Dichter selbst wie ist ihm bey diesem Anblick, bey diesem Schauen ins Unermeßliche, bey diesem Preisgesang aller Geschöpfe, bey dieser alles umfassenden Herrschaft des Allmächtigen? Es ist wahr, das Gefühl seiner Vergänglichkeit, seines Nichts ergreift ihn zuerst; ach wie eine Blume, die bald verblüht, wie ein Gras, das plötzlich dahin welkt, kommt er sich vor. Aber ein Blick auf die Gnade des Herrn, die von Ewigkeit zu Ewigkeit währet, stärkt ihn wieder; getrost sieht er sich um in dem gränzenlosen Reiche des Allgütigen; mit Erhebung fühlt er sich als einen Bürger desselben; und freudig stimmt er zuletzt in den Lobgesang des Ganzen ein; freudig ruft er: lobe den Herrn meine Seele!

Welch ein Standpunkt ist uns hier angewiesen, M. Br. Wo könnten wir den Morgen des neuen Jahres zweckmässiger feyern, als auf einer Stelle, die uns Aussichten in die gränzenlose Schöpfung Gottes gewährt, die uns überall die Herrschaft des Unendlichen zeigt, die uns die Wunder einer ewig dauernden Güte enthüllt, die uns von allen Seiten her den Lobgesang glücklicher Geschöpfe Gottes vernehmen, die uns bemerken läßt, in welchem Verhältnisse wir selbst mit dem Ganzen stehen? Hier wollen wir also verweilen; hier wollen wir uns an der Hand des Dichters unsern Betrachtungen überlassen; fruchtbares Nachdenken über unsre Stellung in dem unermeßlichen Reiche Gottes soll uns beschäftigen. Der Dichter beschreibt sie in

unserm Texte von allen Seiten, und mit allen ihren Beziehungen, diese Stellung; und wir dürfen das, was er uns wahrnehmen läßt, nur anwenden, um es voll Belehrung, voll Ermunterung bey dem Anfange des neuen Jahres zu finden. Unsre Stellung in dem unermeßlichen Reiche Gottes ist nehmlich nach unserm Texte vor der Hand eine höchst unsichre und vergängliche Lage; das soll uns bey dem Eintritt in das neue Jahr ernsthaft machen und demüthigen. Sie ist aber auch ein Platz in dem Wirkungskreis einer ewig währenden Güte; das soll uns beym Eintritt in das neue Jahr mit Muth erfüllen und trösten. Sie ist ein Posten in dem Gebiete der höchsten Gerechtigkeit; das soll uns beym Eintritt in das neue Jahr zum gewissenhaftesten Eifer in der wahren Besserung ermuntern. Sie ist ein Rang in der Stufenfolge der edelsten und erhabensten Geschöpfe; das soll uns beym Eintritt in das neue Jahr zur gemeinnützigsten Thätigkeit verpflichten. Sie ist endlich ein Ort, wo uns der Preisgesang aller Geschöpfe Gottes umgiebt; das soll uns beym Eintritt in das neue Jahr zur freudigsten Verehrung Gottes begeistern. Lasset uns jede dieser Beziehungen schärfer ins Auge fassen.

Eine höchst unsichre und vergängliche Lage ist vor der Hand unsre Stellung in dem unermeßlichen Reiche Gottes; dieß kann sich der Dichter in unserm Texte so wenig verhelen, daß es das Erste ist, was ihm bey dieser Stellung in die Augen fällt. Wie Gras, ruft er, ist der Mensch in sei-

nem Leben; er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Was kommt uns unbedeutender vor, M. Br., was zertreten wir gleichgültiger, als das Gras, das unter unsern Füssen keimt? Aber das ist der Mensch in der unermeßlichen Schöpfung; so wenig ist dem Ganzen an seinem Leben gelegen; Tausende können sterben, Millionen können verschwinden; niedriges Gras ist vertrocknet, in dem unermeßlichen Ganzen wird es nicht vermißt. Was ist vergänglicher, als eine Blume; wie schnell welkt sie dahin, wenn der versengende Hauch des Sommers sie anweht! Aber das ist der Mensch mit seiner Lebenskraft; so wenig darf er auf eine lange Dauer rechnen; jede Kleinigkeit, jeder Hauch des Ungemachs kann ihn tödten; und welche Familien, Stämme, Völker sind so ganz von der Erde verschwunden, daß man nicht einmal ihre Stätte mehr kennt! Was wollen wir sagen, M. Br. Können wirs beym Anblick der unermeßlichen Schöpfung Gottes läugnen, eine höchst unsichre vergängliche Lage sey unsre Stellung in derselben? Sehen wirs nicht täglich, wie die zartesten Pflanzen unsers Geschlechts um uns her vertrocknen; wie die schönsten Knospen desselben abfallen, bevor sie sich öffnen; wie die vollsten Blüthen desselben welken, ehe sie Früchte bringen? Und uns selbst, weht uns nicht von allen Seiten her tödtender Hauch an; umringen uns nicht überall zerstörende Kräfte; umgiebt uns nicht überall das gefährliche Spiel schrecklicher Zufälle; sind wir unsers Lebens nur für den nächsten Tag, nur für die nächste Stunde gewiß?

Und was hat es zu bedeuten, wenn wir verschwinden? Wird das unermeßliche Ganze sich darum ändern; wird die Ordnung der Dinge dadurch gestört werden; wird der Erdkreis über uns trauern? Fühlen wirs denn nicht, kaum in dem nächsten Lande, kaum in der nächsten-Stadt, kaum in den nächsten Häusern wird mans merken, daß wir nicht mehr da sind, bald wird man unsre Stelle nicht mehr kennen? Welche Lage, M. Br., welche Stellung in dem unermeßlichen, in dem ewig dauernden Reiche Gottes! So viele Völker, so viele Geschlechter, so viele Menschenalter hat der Himmel, welcher sich über uns wölbt, entstehen und vergehen sehen! Was ist der Einzelne in diesem immerwährenden Untergang Aller! Was ist der Augenblick unsers Lebens in der gränzenlosen Dauer der Welt?

Das sollte uns beym Eintritt in das neue Jahr nicht ernsthaft machen und demüthigen? Beklage sich doch Niemand darüber, daß er an einem Morgen, den man nur freudig begrüssen soll, auf eine so niederschlagende Betrachtung geführt wird. Ihr, die ihr es wisset, wie schädlich jede Täuschung ist, wie wenig man dabey gewinnt, wenn man sich die Wahrheit verbürgt, ihr Weisern und Bessern unter meinen Brüdern, o ihr scheuet diese Betrachtung nicht; euch schreckt es nicht, daß unsre Stellung auf Erden so unsicher und vergänglich ist. Nur desto ernsthafter beginnen wir das neue Jahr mit einander; nur desto weniger hängen wir eitlen Träumen nach; nur desto vernünftiger beschränken wir unsre Wünsche; nur desto demüthiger erkennen wir, wozu Gott uns gemacht hat, und halten nicht mehr von uns, als

sich gebührt. Und nun führe das neue Jahr herbey, was es will: uns wird es nicht überraschen, uns wird es keinen Plan vereiteln; wir sind auf alles gefaßt. Euch aber, die ihr das neue Jahr mit einer hohen Meinung von eurer Wichtigkeit, mit Uebermuth und Stolz antretet: soll ich euch nicht zuruffen: der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, das man verächtlich unter die Füsse tritt, und das kann nächstens euer Schicksal seyn? Euch, die ihr auf ein langes Leben rechnet, und in leichtsinniger Sicherheit dahin lebet: soll ich euch nicht zuruffen: der Mensch ist wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da; kann dieser tödtende Hauch euch nicht jeden Augenblick treffen? Euch, die ihr in eure Plane und Geschäfte vertieft seyd, und von einem glänzenden Glücke träumet, das ihr erringen wollet: soll ich euch nicht zuruffen: es ist noch ein Kleines, so seyd ihr nicht mehr da; wenn man nach eurer Stätte sehen wird, werdet ihr weg seyn, und vereitelt sind dann alle eure Entwürfe? Euch endlich, die ihr das neue Jahr mit allen euren Lastern, mit allen euern unbändigen Begierden, mit allen euern wilden Leidenschaften antretet, und eure Ausschweifungen ungestört fortzusetzen gedenket: soll ich euch nicht zuruffen: alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde; soll ich euch nicht erinnern, in welcher Gefahr ihr schwebet, und wie ihr eilen müsset, eure Seele zu retten; soll ich euch nicht bitten und beschwören: heute, so ihr die Stimme Gottes höret, verstocket eure

Herzen nicht? Eine höchst unsichre und unvergängliche Lage ist unsre gegenwärtige Stellung im Reiche Gottes; dieß ist das Erste, was wir bey derselben wahrnehmen.

Desto erfreulicher muß es uns seyn, daß sie zugleich ein Platz in dem Wirkungskreis einer ewig dauernden Güte ist; denn das muß uns bey dem Eintritt in das neue Jahr mit Muth erfüllen und trösten. Wie bald ermannt sich der Dichter in unserm Texte, M. Br. Wie bald mäßigt er das peinliche Gefühl seiner Vergänglichkeit durch Vorstellungen andrer Art! Wie stärkt er sich durch einen Blick auf die Huld und Erbarmung dessen, der seinen Stuhl im Himmel bereitet hat. Die Gnade des Herrn, ruft er, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der grosse Wirkungskreis, das glückliche Gebiete einer alles umfassenden, alles erhaltenden, alles segnenden Gnade Gottes ist ihm also die Welt; der Wirkungskreis einer Gnade, die keins ihrer Geschöpfe vernachlässigt, die sich aller ihrer Werke erbarmt, und sich an dem kleinsten, wie an dem größten verherrlicht; der Wirkungskreis einer Gnade, die nie müde wird, Gutes zu thun, durch die dieses unermeßliche Ganze von Jahrhundert zu Jahrhundert fortdauert, deren Einfluß unendlich und gränzenlos ist, wie die Ewigkeit. Und hat er nicht recht, M. Br., bestätigt sich diese Ansicht der Welt nicht durch alles, was wir in derselben gewahr werden? Die weise Ordnung, welche alles verknüpft; die Fülle des Lebens, welche sich überall regt; die Mannichfaltigkeit der Geschöpfe, welche alles erfüllt; die Reihe von Wesen, die sich mit immer steigenden Vorzügen bis zum Throne Gottes er-

hebt; der unermeßliche Reichthum von Gütern, welche überall verbreitet sind; die zahllosen Arten des Genusses, durch welche sich alles erquickt, was fühlt und lebt; der unaussprechliche Reitz, die himmlische Schönheit, welche sich über alles ergießt; alle diese Dinge, sind sie nicht die unverkennbare Wirkung, sind sie nicht der sprechende Ausdruck, sind sie nicht die immerwährende Verherrlichung einer Gnade, die keine Gränzen kennt, die keinen andern Endzweck hat, als die Wohlfahrt ihrer Geschöpfe? In welchen Wirkungskreis einer ausserordentlichen Gnade hat sich unser Erdkreis vollends durch Christum verwandelt! Nein, seitdem der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist, läßt sich nicht einen Augenblick daran zweifeln, daß wir unter der Aufsicht einer väterlichen Liebe stehen, die für uns sorgt, die unser ganzes Schicksal ordnet, die uns selbst bey unsern Fehlern mit Nachsicht trägt, die die Erleuchtung, Besserung und Bildung unsers Geistes zum Zweck hat, die uns ewig erhalten und weiter führen will. In dem Wirkungskreis einer ewig dauernden Güte befinden wir uns, M. Br., auch uns umfaßt sie mit ihrer alles beglückenden Thätigkeit.

Ist aber dieß unsre Stellung in dem unermeßlichen Reiche Gottes, M. Br., wie getrost, wie muthig können wir in den Zeitraum hinübertreten, der sich heute anfängt! Sey er immerhin dunkel; sey es immerhin ungewiß, was in dem Schooße desselben verborgen liegen mag: genug, kein Zufall spielt mit uns, kein blindes Geschick reißt uns mit sich fort: eine Gnade, die von Ewigkeit zu Ewigkeit währet, umfaßt uns; in ihrem Gebiete leben wir; wird uns da etwas anders widerfahren können, als was zu unserm Besten

dient? Ihr fühlet euch glücklich in eurer Lage, und seyd zufrieden: tretet das neue Jahr getrost an, eine Gnade waltet über euch, die euer Glück erhalten wird, so lang es euch gut ist. Ihr fühlet euch unglücklich in euern Umständen, und wünschet eine Veränderung: tretet das neue Jahr getrost an, eine Gnade waltet über euch, die eure Umstände verbessern wird, so bald sie es rathsam findet. Ihr schmachtet in Dürftigkeit und Armuth, und die Fragen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden, sind heute mit euch erwacht: tretet das neue Jahr getrost an, eine Gnade waltet über euch, die sich aller ihrer Werke erbarmt; sie wird ihre milde Hand aufthun, und auch euch sättigen mit Wohlgefallen. Ihr werdet vom Bewußtseyn eurer Vergehungen geängstigt, und fühlet die Vorwürfe eines erwachten Gewissens: tretet das neue Jahr getrost an, eine Gnade waltet über euch, die nicht nach unsern Sünden mit uns handelt und uns nicht vergilt nach unsrer Missethat, die euch um Christi willen verzeihen wird, so bald es euch mit eurer Sinnesänderung ein Ernst ist. Ihr befindet euch in grosser Schwachheit, und seufzet unter der Bürde eines leidenden Körpers: tretet das neue Jahr getrost an, eine Gnade waltet über euch, die auch in der Schwachheit mächtig seyn kann, und euch nicht wird versucht werden lassen über euer Vermögen. Ihr sehet eurem Tod entgegen, und alles verkündigt euch ein nahes Ende: tretet auch ihr das neue Jahr getrost an, sey es immerhin euer letztes, waltet doch eine Gnade über euch, die von Ewigkeit zu Ewigkeit währet, die euch auch im Tod erhalten, und auf ei-

nen höhern Schauplatz ihrer Wunder und Segnungen führen wird. Wie glücklich ist unsre Stellung, M. Br.! Im Wirkungskreis einer ewig dauernden Güte, und umgeben von ihren Anstalten und Wohlthaten, wird es uns da fehlen können an irgend einem Gute?

Nur vergesset es nicht, daß unsre Stellung in dem unermeßlichen Reiche Gottes auch ein Posten im Gebiete der höchsten Gerechtigkeit ist; denn das soll uns beym Eintritt in das neue Jahr zu gewissenhaftem Eifer in der wahren Besserung ermuntern. Nicht im Wirkungskreis einer blinden oder schwachen, oder partheyischen Güte befinden wir uns; einer Güte, die ihre Gunstbezeigungen nach Willkühr vertheilt und an Unwürdige verschwendet. Höret, wie sich der Dichter in unserm Text erklärt. Die Gnade des Herrn, ruft er, währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bey denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun. An Bedingungen sind also die Wohlthaten der Gnade gebunden, die über uns waltet; der Wirkungskreis dieser Gnade ist zugleich das Gebiet einer Gerechtigkeit, wo die Gebote eines heiligen Bundes gelten; einer Gerechtigkeit, die ihre Gesetze mit der größten Strenge handhabt, die das Verhalten der Menschen mit der pünktlichsten Genauigkeit würdigt, die über kurz oder lang einem Jeden vergilt nach seinen Werken. Und wir fühlen es, M. Br., unser Gewissen sagt es uns mit einer Gewalt, der wir uns nicht erwehren können: auf einem solchen Posten stehen wir; es sind Gesetze

vorhanden, zu deren Befolgung wir verpflichtet sind; es ist schlechterdings nicht einerley, ob wir den Herrn fürchten oder verachten, seinen Bund halten oder übertreten; nur im ersten Falle handeln wir, wie es vernünftigen Wesen geziemt; im andern entehren wir uns, und belasten uns mit einer Schuld. Wie heilig ist vollends der neue durch Christum vermittelte Bund, unter dessen Gesetzen wir als Christen leben! Da ist es unerläßliche Bedingung: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet; da ist es Hauptsatz: ihr sollt heilig und vollkommen seyn, wie der Vater im Himmel; da ist es ein unwiderruflicher Ausspruch: ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen. Und beweiset es die Erfahrung nicht täglich, daß wir unter dem Einfluß einer strengen, unbestechlichen Gerechtigkeit stehen? Vergesset es nur, wozu ihr auf eurem Posten verpflichtet seyd, und übertretet die Gesetze Gottes: welche Unordnungen werden entstehen, in welche Verlegenheiten werdet ihr gerathen, welches Elend werdet ihr euch zuziehen, mit welcher Bestürzung werdet ihr erfahren, es bleibt nichts Böses ungeahndet; im Gebiete der höchsten Gerechtigkeit empfängt Jeder, was seine Thaten werth sind.

Wie ernsthaft und wie erfreulich, wie abschreckend und wie ermunternd muß uns beym Eintritt in das neue Jahr dieses Walten der höchsten Gerechtigkeit seyn, M. Br.! So giebt es denn nur Ein Mittel, das angetretene Jahr in ein Jahr des Segens zu verwandeln, nämlich wahre Besserung; Gott müssen wir

fürchten, seinen Bund müssen wir halten, seiner Gebote müssen wir eingedenk seyn, und darnach thun, wenn es uns wohl gehen soll. Erwartet also nichts von der Gnade Gottes im neuen Jahre, wenn ihr seine Gerechtigkeit wider euch waffnet; er wird euch vielleicht eine Zeit lang schonen, und euch Raum geben, anders Sinnes zu werden; aber wehe euch, wenn euch seine Güte, Geduld und Langmuth nicht zur Buße leitet; welchen Zorn werdet ihr euch häuffen auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes! Schmeichelt euch nicht mit der Hoffnung, durch ein müssiges Glauben an Christum, durch ein eitles Spiel mit frommen Uebungen, durch einen ehrbaren Wandel vor den Augen der Welt, die Gerechtigkeit Gottes gleichsam bestechen zu können; habt ihr nicht mit dem zu thun, der Herzen und Nieren prüft, der da recht richtet, und vor dem kein Ansehen der Person gilt? Wohl dagegen euch, die ihr es fühlet, was es mit einem Posten im Gebiete der höchsten Gerechtigkeit auf sich hat. Euch immer mehr von aller Sünde zu reinigen, immer mehr den Sinn anzunehmen, welchen der Bund Gottes von euch fordert, den heiligen Willen Gottes immer mehr gern, mit freudiger Dankbarkeit und aus herzlicher Liebe zu erfüllen, das wird eure Sorge, euer unabläßiges Bestreben im neuen Jahre seyn. Und wie wird es euch gelingen, welche Fortschritte werdet ihr machen! Im Gebiete der höchsten Gerechtigkeit bleibt keine gute Regung eures Herzens, kein edler Vorsatz eures Willens, keine pflichtmäßige Anstrengung euer Kräfte, kein red-

lich gemeyntes Bestreben unbelohnt und ohne Folgen; je treuer ihr im Kleinen seyd, desto mehr wird euch anvertraut werden; und trachtet ihr im neuen Jahre am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andre zufallen.

Und was kann euch mehr geziemen, M. Br., als dieser Pflichteifer! Ist unsre Stellung im unermeßlichen Reiche Gottes nicht auch ein Rang in der Stufenfolge der edelsten und erhabensten Geschöpfe, und soll uns dieß beym Eintritt in das neue Jahr nicht zur gemeinnützigsten Thätigkeit verpflichten? Wie hebt sich der Geist des Dichters in unserm Texte, M. Br., in welcher Verknüpfung erscheinen ihm Himmel und Erde; in welchem Zusammenhang erblickt er sich mit Geschöpfen aller Art; welche Reihe, welche Stufenfolge überirdischer Wesen und Kräfte enthüllt sich vor seinen Augen! Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet, ruft er, und sein Reich herrscht über alles. Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet; lobet den Herrn, ihr seine Heerschaaren, seine Diener, die ihr seinen Willen thut. In einer Welt, M. Br., in einer Welt leben wir also, wo alles in Thätigkeit ist, wo unermeßliche Kräfte wirken, wo sich überall Leben und Empfindung regt, wo unendlich mehr vorhanden ist, als der äußre Sinn uns zeigt, wo es eine unsichtbare Stadt Gottes, wo es unzählbare Heere freyer vernünftiger Geister, wo es starke Helden, mächtige Diener Gottes, gewaltige überirdische Wesen giebt, die sich weit über uns erheben. Und

doch

doch haben wir in dieser heiligen, unermeßlichen Stadt Gottes einen Rang. Denn fremde, wie groß, erhaben und mächtig es auch seyn mag, ist uns nichts in dieser ganzen Welt. Wir dürfen uns getrost an euch wenden, dürfen uns einer Gemeinschaft mit euch rühmen, Engel Gottes, starke Helden, erhabne Kräfte der unsichtbaren Welt! Ihr seyd Geist; und das sind auch wir. Euch hebt eure Vernunft empor; auch in uns glimmt dieser göttliche Funke. Ihr seyd frey; auch wir sind fähig, uns selbst zu bestimmen. Ihr seyd berufen, die Befehle Gottes auszurichten, und seinen Willen zu thun; dieß ist auch unser Beruf. Ihr seyd unsterblich und höret nicht auf, den Herrn zu preisen; unsterblich sind auch wir, und wir hoffen es, wir hoffen es, uns einst in eure Chöre zu mischen. Sey es immerhin der Staub der Erde, M. Br., dem wir durch unsern Körper verwandt sind: das Mitglied einer höhern Ordnung, ein Bürger des Himmels ist der Geist, der unsern Körper beseelt; nicht ohne Bedeutung und Werth sind wir also in dem unermeßlichen Reiche Gottes; ein Rang, der uns den edelsten und erhabensten Geschöpfen Gottes beygesellt, ist unsre Stellung in demselben schon jetzt.

Aber welche Ermunterung, welche Verpflichtung zu einer gemeinnützigen Thätigkeit beym Eintritt in das neue Jahr! Wie, in einer Welt, wo alles thätig ist, wollten wir nichts thun? In einer Welt, wo alles einander nützt, wollten wir unsern Mitgeschöpfen schädlich werden? In einer Welt, wo alles den Willen Gottes erfüllt, wollten wir demselben entgegen handeln? In einer Welt, wo

wir unsern bestimmten Rang haben, wo etwas auf uns ankommt, wo auf Jeden von uns so gut gerechnet ist, als auf den erhabensten Engel, als auf die Wunderkräfte des Himmels, in einer solchen Welt wollten wir entweder nichts leisten, oder wohl gar Unheil stiften? Fasset es, o nehmet es zu Herzen, ihr Alle, die ihr heute ein neues Jahr antretet. Ihr seyd etwas in der Schöpfung Gottes; denn nicht umsonst hat euch Gott mit Kräften ausgerüstet. Es ist auf euch gerechnet in der Ordnung der Dinge; denn nicht umsonst hat euch Gott in Umstände gebracht, wo ihr wirken könnet und sollet. Es stehet bey euch, eine noch grössere Wichtigkeit für die Welt zu erlangen; denn seyd nur, was ihr seyn sollet, erfüllet nur mit Eifer und Treue die Pflichten eures Berufs; machet euch nur in euern Verhältnissen so nützlich, als es euch möglich ist, und werdet die Wohlthäter Aller, auf die ihr wirken könnet: wie viel wird durch euch geschehen, wie wird sich eure Brauchbarkeit mit jedem Tag erhöhen, welchen Segen werdet ihr in dem Jahre verbreiten, welches ihr heute antretet! Und ein Blick auf unsern Zusammenhang mit der höhern Welt, auf unsre Verwandtschaft mit den Engeln Gottes, mit den starken Helden, welche seinen Befehl ausrichten, sollte uns nicht begeistern, M. Br.? Wir sollten es nicht fühlen, wie edel und groß es ist, in der Gemeinschaft solcher Wesen zu wirken und einerley Zweck mit ihnen zu befördern? Wir sollten ihnen nicht mit Freuden nacheifern und dafür sorgen, daß der Wille Gottes, wie er im Himmel durch sie geschieht, auf der Erde durch uns geschehe? Glückliches Jahr, das wir heute beginnen, wenn dieser Sinn uns beseelt!

Was werden wir in demselben wirken, wie werden wir einander unterstützen, wie viel wird überall zu Stande gebracht werden, wie werden alle Lasten des Lebens sich erleichtern, und welche Ursachen werden wir haben, mit allem, was da ist, die Güte dessen zu preisen, der sich aller seiner Werke erbarmt!

Denn es ist offenbar, M. Br., es ist offenbar, unsre Stellung in dem unermeßlichen Reiche Gottes ist endlich noch ein Ort, wo uns der Preisgesang aller Geschöpfe Gottes umgiebt; und das soll uns beym Eintritt in das neue Jahr zur freudigsten Verehrung Gottes begeistern. Lobet den Herrn, so schließt der Dichter in unserm Text sein heiliges Lied, lobet den Herrn alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft! Und schallt es uns nicht wirklich, von allen Seiten her entgegen dieses Lob des Herrn? Werden wir sie nicht überall gewahr, die Ausbrüche des Entzückens und der Verehrung, womit ihm alle Geschöpfe huldigen? Wie glücklich ist unsre Stellung auch in dieser Hinsicht, M. Br.! Sind wir nicht auf Erden umgeben mit Geschöpfen, die alles dem Vater im Himmel verdankten? Sehen wirs nicht mit Augen, wie er die Blumen auf dem Felde kleidet, und die Vögel unter dem Himmel nährt? Erfahren wirs nicht täglich, daß er seine milde Hand aufthut, und alles, was lebet, mit Wohlgefallen sättigt? Ist die Schönheit, in der die ganze Natur um uns her prangt, ist der Ausdruck von Wohlseyn, der sich an allen Geschöpfen um uns her zeigt, sind die Stimmen des Vergnügens und der Freude, die von fühlenden Wesen überall um uns her laut

den, etwas anders, als ein Lobgesang des Allmächtigen? Und welche Aussicht, M. Br., welche Aussicht in die übrige Schöpfung Gottes gewährt uns die Stellung auf unserm Erdkreis! Mit welchen Sonnen und Welten sind alle Räume des Himmels erfüllt! Welche Anstalten, sich überall mitzutheilen, welche Einrichtungen, überall Leben und Seligkeit zu verbreiten, fallen uns da in die Augen! Ist es nicht offenbar: die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern; es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre?

Und in diese Huldigung aller Geschöpfe Gottes, in diesen Lobgesang der ganzen Natur, sollten wir nicht einstimmen, M. Br., wir sollten beym Eintritt in das neue Jahr nicht rufen: lobe den Herrn meine Seele! Ja, M. Br., eine heitre, sorgenfreye, fröhliche Verehrung Gottes geziemt wahren Christen. Vater ist ihnen der Schöpfer und Herr der Welt. Mit kindlichem Vertrauen dürfen sie sich an ihn wenden; was es nur Gutes, Grosses und Seliges giebt, dürfen sie um Christi willen von ihm erwarten. Und sie sollten nicht getrost seyn, sollten sich nicht freuen in dem Herrn, und nichts sorgen, sondern in allen Dingen ihre Bitte in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden lassen? Und welche Ursachen zu einer freudigen Verehrung Gottes haben wir beym Eintritt in das neue Jahr! Im Frieden fangen wir es an, und verstummt ist das Geräusch der Waffen, das im vorigen Jahr auch uns umgab; die Schrecken des Kriegs, die auch

wir empfinden mußten, sind verschwunden; die Ordnung ist wieder hergestellt, und neuer Segen wird mit ihr in unsre Familien zurückkehren. Und der Erhalter der Ordnung in unserm Vaterlande, der Mann, der es durch die heilige Gewalt seiner Tugend schüzt, der Vater und Wohlthäter seines dankbaren Volks, unser König, ist er nicht wieder in unsrer Mitte; ist die hohe Achtung, die seiner Weisheit, seiner stillen Grösse, seiner Frömmigkeit erzeigt wird, nicht die Bürgschaft unsrer Erhaltung? Dürfen wir, so lang Er an unsrer Spize steht, nicht getrost seyn, und neuen Segnungen entgegen sehen? Mit frohen Ahnungen und Empfindungen einer freudigen Dankbarkeit wollen wir also das neue Jahr beginnen, M. Br.; vereinigen wollen wir gleich an der Schwelle desselben unsre Bitten, daß Gott den König und sein Haus mit allem Guten segne; daß er das ganze Vaterland noch ferner schüze und beglücke; daß er Friede in unsern Häusern, und Heil in unsern Mauern wohnen lasse; daß er eure Thränen trockne, ihr Leidenden, euern Kummer stille, ihr Trauernden, euch den Abschied erleichtere, ihr Alle, die ihr in diesem Jahre von uns scheiden und in sein höheres Reich übergehen werdet! Und nicht aufhören wollen wir, mit einander zu rufen: danket dem Herrn, und prediget seinen Namen, verkündiget sein Thun unter den Völkern; singet von ihm und lobet ihn, redet von allen seinen Wundern. Rühmet seinen heiligen Namen; es freue sich, es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen; Amen.

II.

Am Feste der Erscheinung.

Text: Jes. XLIX, v. 6. 7.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Nicht umsonst verbindet die christliche Kirche das Fest, welches wir heute feyern, M. Z., sogleich mit denen, welche zunächst von uns gefeyert worden sind. An die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden haben wir uns bisher erinnert. Wir haben die Anstalten erwogen, durch welche diese Erscheinung vorbereitet worden war. Daß schon der Stammvater des Israelitischen Volks einen Wink hierüber erhalten hatte; daß in der Folge immer deutlicher auf diese grosse Sache hingezeigt wurde; daß die Propheten anfiengen, von einem neuen Bunde zu sprechen, welchen Gott mit seinem Volke schließen werde; daß sie es endlich nach der Rückkehr einer Jüdischen Colonie aus der Babylonischen Gefangenschaft, und nach der Erbauung des zweyten Tempels geradehin sagten, zu diesem Tempel werde der grosse Verheissene kommen, und ihn dadurch herrlicher machen, als der erste gewesen war: dieß alles ist uns aus den Büchern des alten Bundes neulich dargelegt worden. Wir haben sodann das Geburtsfest Jesu selbst begangen, und in diesem Erfolge die Erfüllung alles dessen gefunden, was so viele Jahrhunderte hindurch vorhergesagt und

angekündigt worden war. Denn in welcher Bewegung sahen wir bey dieser Geburt die höhere Welt! Mit welcher Theilnehmung riefen die Engel Gottes bey derselben dem Jüdischen Volke zu: euch ist heute der Heiland geboren! Wie wunderbar fügte sich alles, um diese Geburt selbst in den kleinsten Umständen übereinstimmend mit allem zu machen, was die Propheten von derselben vorhergesagt hatten!

Aber dieß alles in Erwägung zu ziehen, dieß alles zum Gegenstande feyerlicher Versammlungen und eigner Festtage zu machen, dazu würden wir, die wir nicht zur Gemeinschaft Israels gehören, nicht den mindesten Grund haben, wenn der Sohn Gottes dem Volke, dem er verheissen worden war, und von welchem er abstammte, allein angehörte, wenn er nicht auch zum Heile der Heyden erschienen wäre. Sehet hier den Gegenstand, den höchst wichtigen Gegenstand des heutigen Festes. Unsern Antheil an den Wohlthaten des Erschienenen, unser Recht, ihn eben so gut für unsern Heiland und Herrn halten zu dürfen, wie die Israeliten es können, das wollen wir durch dieses Fest gleichsam beurkunden und sichern; es ist die grosse, nicht bloß das Israelitische Volk, sondern die ganze Menschheit umfassende Bestimmung unsers Herrn, woran wir uns heute mit festlicher Freude und mit feurigem Dank gegen Gott erinnern sollen.

Und das wollen wir jezt, M. Br. Den Gegenstand dieses Festes wollen wir auch zum Gegenstand unsers Nachdenkens machen; ohne auf etwas Fremdes zu sehen, ohne uns bey Nebendingen aufzuhalten, ohne uns die Bestimmung unsers Herrn nur einseitig vorzustellen, wollen wir sie

vollständig ins Auge fassen, und sie in ihrer ganzen Herrlichkeit betrachten. Was verdient auch unsre Aufmerksamkeit mehr, als diese Bestimmung! Schon aus den Weissagungen des alten Bundes glänzt sie uns entgegen; der Text, welchen ich jezt erklären soll, wird euch dieß beweisen. Und vergleichen wir nun den Erfolg; sehen wir zu, wie ihr der Herr Genüge geleistet hat; erwägen wir den Einfluß derselben auf unsern eignen Zustand; überschauen wir die wohlthätigen Folgen, welche sie für die ganze Menschheit gehabt hat, und noch ferner haben wird: zu welcher Bewunderung der Rathschlüsse Gottes, zu welcher Dankbarkeit gegen Gott, zu welcher Verehrung und Anbetung dessen, den er uns gesandt hat, muß uns dieß alles ermuntern, welche Hoffnungen muß es in uns wecken! Möge uns dieß in dieser Stunde fühlbar werden! Möge auch sie zu den Segnungen gehören, die sich durch ihn unabläßig über uns und unser ganzes Geschlecht verbreiten! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Jes. XLIX. v. 6. 7.

Will man den Worten des Propheten, die ich euch jezt vorgelesen habe, keine Gewalt anthun, M. Z., so kann der Knecht Gottes, von welchem hier die Rede ist, Niemand anders seyn, als Christus. Im ganzen weiten Raume der Geschichte findet sich nehmlich keine Person, von der das gelten könnte, die das geleistet hätte, die das zu leisten im Stande gewesen wäre, was von diesem Knechte Gottes hier gesagt wird. Nehmet dagegen an, Christus sey hier gemeynt: so ist alles klar, alles stimmt zusammen; ihr leset hier seine Geschichte gleichsam im voraus be-

schrieben; sein ganzes Werk ist auch hier mit einer Deutlichkeit, mit einer Bestimmtheit vorgezeichnet, die nichts zu wünschen übrig läßt. Allein eben daher können wir auch nicht umhin, bey diesem Werke zu verweilen, und die Bestimmung unsers Herrn zum Gegenstand unsrer Betrachtung zu machen. Der Prophet führt uns zuerst auf eine richtige Vorstellung von dieser Bestimmung, er giebt uns Anleitung, sie gehörig kennen zu lernen. Er deutet aber auch auf die Obliegenheiten hin, die aus derselben für uns entspringen. Sehet hier die beyden Haupttheile unsrer heutigen Betrachtung.

Der Prophet läßt in unserm Texte nichts unberührt, was zu einer vollständigen Kenntniß von der Bestimmung unsers Herrn gehört; er macht auf die Beschaffenheit, auf den Umfang, auf den Endzweck, auf den Ausgang derselben aufmerksam. Sie ist nämlich nach ihrer Beschaffenheit ein schweres Geschäft im Dienste Gottes; sie umfaßt nach ihrem Umfange die ganze Menschheit; sie hat keinen andern Endzweck als Rettung und Heil; und ihr Ausgang war die höchste Verherrlichung des Herrn selber. Lasset mich dieß alles klar zu machen suchen.

Es ist ein Geringes, sagt Gott in unserm Texte zu Christo, daß du mein Knecht bist. Bemerket hier den grossen Sinn und die hohe Bedeutung des Ausdrucks Knecht Gottes. So heissen nach dem Sprachgebrauche der Schrift nur Männer von ausserordentlicher Wichtigkeit; Männer, durch welche Gott grosse Veränderungen bewirken, und seine erhabensten Rathschlüsse be-

fördern will. Daher heißt Moſes ſo oft und ſo nachdrucksvoll der Knecht Gottes. Daher nennt Gott bey unſerm Propheten das Iſraelitiſche Volk mehr als einmal ſeinen Knecht. Daher war ſchon im zwey und vierzigſten Kapitel von Chriſto geſagt worden: ſiehe, das iſt mein Knecht und mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich habe ihm meinen Geiſt gegeben, er wird das Recht unter die Heyden bringen. Ein groſſes, auſſerordentliches Geſchäft im Dienſte Gottes wird alſo Chriſto mit dieſem Ausdrucke beygelegt; er ſoll dazu beſtimmt ſeyn, Rathſchlüſſe Gottes von der höchſten Wichtigkeit auszuführen. Eben daher wird dieſes Geſchäft auch als ſchwer beſchrieben; als ein Geſchäft, das dem Vollender unendlich viel koſten, das ihn zu den größten Opfern nöthigen wird. Um dieſer Urſache willen heißt er in unſerm Texte die verachtete Seele, der Knecht, der unter den Tyrannen iſt; und weiter unten im drey und funfzigſten Kapitel wird er noch beſtimmter der aller Verachtetſte und Unwertheſte genannt, wird als ein Lamm beſchrieben, das man zur Schlachtbank führt, als ein edelmüthiger Retter, der ſein Leben zum Schuldopfer giebt. Ganz für Gott und in ſeinem Dienſte zu leben; überall als ein Abgeordneter Gottes zu handeln, und alles im Namen Gottes zu thun; ein Geſchäft zu betreiben, das in jeder Hinſicht der Wille Gottes und ſein Werk war; ſich für dieſes Werk aufzuopfern und zur Vollendung deſſelben den Tod zu leiden: dieß war alſo nach der Beſchreibung unſers Textes die Beſtimmung unſers Herrn. Ihr wiſſet, wie genau dieß alles

mit seinen eignen Erklärungen übereinstimmt; wie stark er es bey jeder Gelegenheit versicherte, der Vater habe ihn gesandt; wie es ihm Speise war, den Willen des Vaters zu thun, und das Werk desselben zu vollenden; wie er rief: darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse; wie er endlich gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutz. Ihrer Beschaffenheit nach war die Bestimmung unsers Herrn ein schweres Geschäft im Dienste Gottes.

Dabey umfaßte sie, wenn wir auf ihren Umfang sehen, die ganze Menschheit. Sich den grossen Retter, welcher den Vätern verheissen worden war, allein zuzueignen, und alle übrige Völker von den Wohlthaten desselben auszuschließen, dazu war das Israelitische Volk stets geneigt; und nie hat es diese Eifersucht, nie hat es diesen Neid mehr gezeigt, und wüthender zu Tage gelegt, als nachdem Christus wirklich gekommen war, als da seine Apostel anfiengen, ihn auch den Heyden zu verkündigen. Die Propheten sind unschuldig an dieser Verirrung ihrer Mitbürger. Kann man's deutlicher anzeigen, kann man's freymüthiger heraussagen, völlig allgemein sey die Bestimmung Christi, der ganzen Menschheit gehöre er an, als es der Prophet in unserm Texte ausgesprochen hat? Es ist ein Geringes, sagt Gott in demselben zu Christo, daß du mein Knecht bist, die Stämme Jakob aufzurichten, und das Verwahrloßete in Israel wieder zu bringen. Allerdings soll es also zur Bestimmung Christi gehören, das Israelitische Volk dem Ver-

derben zu entreissen, es zu bessern und zu beglücken. Aber für diesen Knecht Gottes wäre dieses Geschäft viel zu klein, wäre seiner noch nicht würdig genug. Sondern, sezt Gott hinzu, ich habe dich auch zum Lichte der Heyden gemacht, daß du seyest mein Heil bis an der Welt Ende. Auch die übrigen Völker der Erde zu erleuchten, alle Menschen ohne Unterschied zu belehren und zu bessern, das Heil, der Retter und Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechts zu seyn: dieß war demnach die eigentliche Bestimmung und das waßre Geschäft unsers Herrn. Und wie hat er sie erkannt, wie hat er sie empfunden diese grosse, ihm allein eigne, seiner allein würdige Bestimmung! Also hat Gott die Welt geliebt, rief er, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Ich bin nicht gekommen, sagt er an einem andern Orte, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache. Ich habe noch andre Schaafe, sezt er hinzu, die sind nicht aus diesem Stalle, dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden. Auf kein Volk, auf keine Gegend der Erde, auf keine Zeit ist also die Bestimmung unsers Herrn beschränkt; allen Völkern, allen Gegenden der Erde, allen Jahrhunderten ist er zugedacht; der Umfang seiner Bestimmung ist

der gröſste, welcher sich denken läſst; er umfaſst die ganze Menschheit.

Und wie wichtig ist sie nach ihrem Endzweck! Dieser Endzweck ist nichts Geringers, als Rettung und Heil. Gehäuft sind in unserm Texte die Ausdrücke, welche dieſs anzeigen. Die Stämme Jakob soll Christus aufrichten; er soll das Israelitische Volk dem Elend entreissen, in das es versunken ist, soll es aus seiner Erniedrigung wieder emporheben. Das Verwahrloſete in Israel soll Christus wiederbringen; der unglücklichen Mitglieder der Nation soll er sich annehmen, und sie in beſsre Umstände versetzen. Das Licht der Heyden soll Christus werden; er soll die übrigen Völker der Erde nicht bloſs belehren, auch bessern und beglücken soll er sie. Zulezt wird alles in den Ausdruck zusammengefaſst: du sollst mein Heil seyn bis an der Welt Ende; als ein Retter, will Gott sagen, als ein Wohlthäter, den ich gesandt habe, durch den ich Segnungen aller Art über die ganze Menschheit verbreite, sollst du dich beweisen. Und so hat er sich bewiesen, M. Br. Er hat von Israel gerettet, was sich wollte retten lassen: und darf man nicht hoffen, er werde an einem Volk, aus welchem er herkommt nach dem Fleische, noch mehr thun, er werde es in einem noch höhern Sinne der ganzen Welt klar machen, es gehöre zu seiner Bestimmung, die Stämme Jakob aufzurichten, und das Verwahrloſete in Israel wieder zu bringen? Und was ist ihm die ganze Menschheit schuldig, was hat er zur Rettung und zum Heil Aller gethan! Wir bedurften Aufklärung und Gewiſsheit über

die wichtigsten Angelegenheiten unsers Geistes und Herzens; er hat uns beydes verschaft; er hat uns durch sein Evangelium über alles belehrt, über alles Sicherheit gegeben, was wir zu unsrer Besserung und Beruhigung nöthig haben; er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit. Wir bedurften Rettung von den schrecklichen Folgen unsrer Vergehungen und Vergebung der Sünde; er hat sie uns erworben, denn er hat sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünde, und sich für uns aufgeopfert; er ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit. Wir bedurften Ermunterung zum Guten, und Unterstützung bey dem schweren Geschäft unsrer Besserung; er hat auch diesem Bedürfniß abgeholfen, er hat uns allerley seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, geschenkt durch sein Erkenntniß; er ist uns von Gott gemacht zur Heiligung. Wir bedurften endlich Erleichterung bey den Lasten der Erde, Rettung vom Tode, und Versetzung in ewiges und seliges Leben; auch diese Wohlthaten dürfen wir von ihm erwarten; selbst die größten Widerwärtigkeiten überwinden wir durch ihn, der uns geliebet hat; und hat er nicht dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium; will er uns nicht befreyen von allem Uebel, und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reiche; ist er uns nicht auch von Gott gemacht zur Erlösung? Welch ein Endzweck der Bestimmung Christi, M. Br.! Nein, es giebt keine Art des Bösen, wovon er uns nicht befreyte; es giebt keine Art des Guten, womit er uns nicht segnete. Selbst das äussere Wohl, selbst das

fördern will. Daher heißt Moſes ſo oft und ſo nachdrucksvoll der Knecht Gottes. Daher nennt Gott bey unſerm Propheten das Iſraelitiſche Volk mehr als einmal ſeinen Knecht. Daher war ſchon im zwey und vierzigſten Kapitel von Chriſto geſagt worden: ſiehe, das iſt mein Knecht und mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich habe ihm meinen Geiſt gegeben, er wird das Recht unter die Heyden bringen. Ein groſſes, auſſerordentliches Geſchäft im Dienſte Gottes wird alſo Chriſto mit dieſem Ausdrucke beygelegt; er ſoll dazu beſtimmt ſeyn, Rathſchlüſſe Gottes von der höchſten Wichtigkeit auszuführen. Eben daher wird dieſes Geſchäft auch als ſchwer beſchrieben; als ein Geſchäft, das dem Vollender unendlich viel koſten, das ihn zu den größten Opfern nöthigen wird. Um dieſer Urſache willen heißt er in unſerm Texte die verachtete Seele, der Knecht, der unter den Tyrannen iſt; und weiter unten im drey und funfzigſten Kapitel wird er noch beſtimmter der aller Verachtetſte und Unwertheſte genannt, wird als ein Lamm beſchrieben, das man zur Schlachtbank führt, als ein edelmüthiger Retter, der ſein Leben zum Schuldopfer giebt. Ganz für Gott und in ſeinem Dienſte zu leben; überall als ein Abgeordneter Gottes zu handeln, und alles im Namen Gottes zu thun; ein Geſchäft zu betreiben, das in jeder Hinſicht der Wille Gottes und ſein Werk war; ſich für dieſes Werk aufzuopfern und zur Vollendung deſſelben den Tod zu leiden: dieß war alſo nach der Beſchreibung unſers Textes die Beſtimmung unſers Herrn. Ihr wiſſet, wie genau dieß alles

seine Liebe, sollte eine Aufopferung für die Endzwecke Gottes, wie seine Aufopferung, ohne Belohnung, ohne Auszeichnung bleiben; war er nicht würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob? Lasset uns gestehen, M. Br., einzig in ihrer Art, des Sohnes Gottes in jeder Hinsicht würdig ist die Bestimmung unsers Herrn. Ein Geschäft im Dienste Gottes, das nur Er, der Eingeborne des Vaters übernehmen konnte, ist diese Bestimmung nach ihrer Beschaffenheit; und wie unermeßlich ist sie nach ihrem Umfange; wie erhaben und selig in ihrem Endzweck; wie ehrenvoll und verherrlichend in ihrem Ausgang! Wer kann sie kennen, ohne es zu fühlen, hier gehe alles ihn selbst an, hier hänge alles mit seinen Verhältnissen und Obliegenheiten zusammen? Doch diese Obliegenheiten sind es eben, was wir uns noch bestimmter vorhalten, was wir noch zu Herzen nehmen müssen.

Und da können wirs denn unmöglich unbemerkt lassen, durch ihre Beschaffenheit verpflichtet uns die Bestimmung unsers Herrn zur tiefsten Bewunderung. Wir sind gewöhnlich so gleichgültig, wenn von dem Geschäfte unsers Herrn die Rede ist; es kommt uns alles bey demselben so natürlich vor, wir nehmen an, es habe so seyn müssen. Welche Fühllosigkeit, M. Br., welcher Mangel an Ueberlegung! Ist, wenn wir die Sache näher betrachten, und die Wahrheit gestehen wollen, hier nicht alles so fremde, so unerwartet, so ausserordentlich, daß es uns in Erstaunen setzen und mit der tiefsten Bewunderung erfüllen muß? Ein schweres Geschäft im Dienste Gottes war die Bestim-

derben zu entreiſſen, es zu beſſern und zu beglücken. Aber für dieſen Knecht Gottes wäre dieſes Geſchäft viel zu klein, wäre ſeiner noch nicht würdig genug. Sondern, ſezt Gott hinzu, ich habe dich auch zum Lichte der Heyden gemacht, daß du ſeyeſt mein Heil bis an der Welt Ende. Auch die übrigen Völker der Erde zu erleuchten, alle Menſchen ohne Unterſchied zu belehren und zu beſſern, das Heil, der Retter und Wohlthäter des ganzen menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn: dieß war demnach die eigentliche Beſtimmung und das waßre Geſchäft unſers Herrn. Und wie hat er ſie erkannt, wie hat er ſie empfunden dieſe groſſe, ihm allein eigne, ſeiner allein würdige Beſtimmung! Alſo hat Gott die Welt geliebt, rief er, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben; denn Gott hat ſeinen Sohn nicht geſandt in die Welt, daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde. Ich bin nicht gekommen, ſagt er an einem andern Orte, daß ich die Welt richte, ſondern daß ich die Welt ſelig mache. Ich habe noch andre Schaafe, ſezt er hinzu, die ſind nicht aus dieſem Stalle, dieſelbigen muß ich herführen und ſie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden. Auf kein Volk, auf keine Gegend der Erde, auf keine Zeit iſt alſo die Beſtimmung unſers Herrn beſchränkt; allen Völkern, allen Gegenden der Erde, allen Jahrhunderten iſt er zugedacht; der Umfang ſeiner Beſtimmung iſt

Schwachheit so angemessen, alles so ausserordentlich und doch so passend für unsre Bedürfnisse ist, nicht mit der tiefsten Bewunderung erfüllen; und kann es befremden, daß, wie Petrus sagt, selbst die Engel gelüstete, diesen Rath Gottes zu schauen, daß selbst sie begierig waren, die Leiden Christi, und die darauf folgende Herrlichkeit zu fassen? Wer kann sie denken, die Bestimmung unsers Herrn, wer kann sich ihre Beschaffenheit klar machen, ohne mit dem Apostel zu rufen: o welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes; wie ganz unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!

Und nun blicket auf den vorhin bezeichneten Umfang dieser Bestimmung zurück; soll uns diese nicht zur dankbarsten Freude verpflichten? Uns selbst, M. Br., uns selbst finden wir in diesem Umfange begriffen. Denn nicht die Stämme Jakob allein sollte Christus aufrichten, nicht blos das Verwahrlosete in Israel sollte er wiederbringen; auch das Licht der Heyden sollte er werden, und das Heil Gottes bis an das Ende der Welt seyn. Noch giebt es unzählige Heyden, deren Licht er noch nicht ist; es giebt ausgebreitete, unser kleines Europa durch ihre Grösse weit übertreffende Länder, wo man von seinem Heile noch nichts weiß. Was sollen wir sagen, M. Br., daß sein grosses Werk eine so unerwartete Richtung nahm; daß es so mächtig nach Europa drang, und sich hier so wunderbar ausbreitete; daß es sich auch in unsern Gegenden festsezte, und so viele öde und traurige

die wichtigsten Angelegenheiten unsers Geistes und Herzens; er hat uns beydes verschaft; er hat uns durch sein Evangelium über alles belehrt, über alles Sicherheit gegeben, was wir zu unsrer Besserung und Beruhigung nöthig haben; er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit. Wir bedurften Rettung von den schrecklichen Folgen unsrer Vergehungen und Vergebung der Sünde; er hat sie uns erworben, denn er hat sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünde, und sich für uns aufgeopfert; er ist uns von Gott gemacht zur Gerechtigkeit. Wir bedurften Ermunterung zum Guten, und Unterstützung bey dem schweren Geschäft unsrer Besserung; er hat auch diesem Bedürfniß abgeholfen, er hat uns allerley seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, geschenkt durch sein Erkenntniß; er ist uns von Gott gemacht zur Heiligung. Wir bedurften endlich Erleichterung bey den Lasten der Erde, Rettung vom Tode, und Versetzung in ewiges und seliges Leben; auch diese Wohlthaten dürfen wir von ihm erwarten; selbst die größten Widerwärtigkeiten überwinden wir durch ihn, der uns geliebet hat; und hat er nicht dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium; will er uns nicht befreyen von allem Uebel, und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reiche; ist er uns nicht auch von Gott gemacht zur Erlösung? Welch ein Endzweck der Bestimmung Christi, M. Br.! Nein, es giebt keine Art des Bösen, wovon er uns nicht befreyte; es giebt keine Art des Guten, womit er uns nicht segnete. Selbst das äussere Wohl, selbst das

herzigkeit wieder geboren hat zu einer lebendigen Hoffnung; zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel!

Doch bey Empfindungen des Danks und der Freude darf es sein Bewenden nicht haben; die Bestimmung unsers Herrn verpflichtet uns vielmehr durch ihren Endzweck zur gewissenhaftesten Benutzung. Unsre Erleuchtung, unsre Besserung, unsre ewige Beglückung ist dieser Endzweck, das hat sich vorhin gezeigt. Aber kann er bey uns erreicht werden, wenn wir nicht das Unsrige thun, wenn wir von den Vortheilen, die uns durch Christum erworben sind, nicht Gebrauch machen wollen? Freilich ist Christus unser Licht; aber leben nicht unzählige, die sich Christen nennen, bey allem Glanze des Evangelii, in Unwissenheit und fast heydnischer Finsterniß; müssen wir uns nicht dem Lichte öffnen, müssen wir den Unterricht des Evangelii nicht benutzen, müssen wir nicht unaufhörlich zu wachsen suchen in der Erkenntniß, wenn wir Kinder des Lichts werden wollen? Freilich ist Christus unser Versöhner und das Opfer für unsre Sünde. Aber verschmähen nicht Unzählige, die sich Christen nennen, bey allem Zuruf: lasset euch versöhnen mit Gott, die dargebotene Gnade; müssen wir nicht unser Elend fühlen lernen, müssen wir nicht allem Stolz auf eignes Verdienst entsagen, müssen wir nicht glaubig einwilligen, ohne Verdienst gerecht zu werden aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, wenn uns geholfen werden soll? Freilich ist

Christus unser Befreyer von der Sünde selbst, und unser Retter von allem sittlichen Verderben; aber beharren nicht unzählige, die sich Christen nennen, bey allen Ermunterungen, der Heiligung nachzujagen, in heydnischen Lastern, und in Ausschweiffungen aller Art; müssen wir nicht von neuem geboren werden durch das Wort der Wahrheit; muß es uns nicht ein Ernst mit unsrer Besserung werden; müssen wir die Ermunterungen zum Guten, die Mittel der Tugend, die neuen himmlischen Kräfte, die uns das Evangelium schenkt, nicht anwenden, wenn es anders mit uns werden soll? Freilich ist Christus das Heil Gottes, und will auch uns erlösen von allem Uebel; aber bleiben unzählige, die sich Christen nennen, bey allen Mitteln der Wohlfahrt, nicht im tiefsten Jammer, gehen sie nicht einem ewigen Verderben entgegen? Nur wenn wir dem Evangelio gehorsam werden, M. Br., nur wenn wir denken und handeln, leben und wirken, empfinden und geniessen lernen, wie es wahren Christen geziemt: nur dann werden wir inne werden, in welchem unaussprechlich hohen Sinne Christus das Heil Gottes ist; nur dann werden wirs erfahren, daß er den Seinen Leben und völle Genüge giebt; nur dann werden wir hier schon selig seyn, und noch weit mehr in der Ewigkeit erwarten. Was wären wir, M. Br., welches Gericht würden wir uns zuziehen, wenn wir von den Vortheilen, die uns durch die Bestimmung unsers Herrn, die uns durch so ausserordentliche Veranstaltungen verschafft worden sind, keinen Gebrauch machen, wenn wir nicht dafür sorgen wollten, daß der grosse Endzweck jener Bestimmung an uns erreicht werde! —

Und wahrlich, je mehr wir aus eigner Erfahrung wissen, daß Christus das Licht der Heyden, und das Heil der Welt ist: desto mehr wird uns endlich der Ausgang seiner Bestimmung zur tiefsten Verehrung seiner Person verpflichten. Denn wie ihn Gott erhöht, welchen Namen er ihm gegeben, welche Anstalten er getroffen hat, daß sich vor Christo beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, das wisset ihr; alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. O diese Huldigung, M. Br., diese Huldigung, wer ist sie dem Herrn mehr schuldig, als wir. Hat er sich nicht für uns erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen? Ist er nicht für uns gehorsam worden bis zum Tod? Hat er nicht für uns das grosse Werk vollendet, das ihm der Vater gegeben hatte? Und wir sollten uns nicht anbetend vor ihm niederwerfen? Wir sollten nicht rufen mit allen seinen Gerettеten: du bist würdig zu nehmen Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit, denn du hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allerley Geschlecht und Zungen und Volk und Heyden? Und wie willig werden wir uns vor ihm beugen, wie freudig werden ihm unsre Herzen schlagen, wie selig werden wir uns in seiner Verehrung fühlen, wenn wirs nur einmal erfahren haben, wozu er uns von Gott gemacht ist, wenn wir nur einmal fähig geworden sind, aus seiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade. Wie getrost werden wir dann einander zurufen: unser Keiner lebt ihm sel-

Schwachheit so angemessen, alles so ausserordentlich und doch so passend für unsre Bedürfnisse ist, nicht mit der tiefsten Bewunderung erfüllen; und kann es befremden, daß, wie Petrus sagt, selbst die Engel gelüstete, diesen Rath Gottes zu schauen, daß selbst sie begierig waren, die Leiden Christi, und die darauf folgende Herrlichkeit zu fassen? Wer kann sie denken, die Bestimmung unsers Herrn, wer kann sich ihre Beschaffenheit klar machen, ohne mit dem Apostel zu rufen: o welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes; wie ganz unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!

Und nun blicket auf den vorhin bezeichneten Umfang dieser Bestimmung zurück; soll uns diese nicht zur dankbarsten Freude verpflichten? Uns selbst, M. Br., uns selbst finden wir in diesem Umfange begriffen. Denn nicht die Stämme Jakob allein sollte Christus aufrichten, nicht blos das Verwahrlosete in Israel sollte er wiederbringen; auch das Licht der Heyden sollte er werden, und das Heil Gottes bis an das Ende der Welt seyn. Noch giebt es unzählige Heyden, deren Licht er noch nicht ist; es giebt ausgebreitete, unser kleines Europa durch ihre Grösse weit übertreffende Länder, wo man von seinem Heile noch nichts weiß. Was sollen wir sagen, M. Br., daß sein grosses Werk eine so unerwartete Richtung nahm; daß es so mächtig nach Europa drang, und sich hier so wunderbar ausbreitete; daß es sich auch in unsern Gegenden festsezte, und so viele öde und traurige

III.

Am 2ten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Text: Joh. I, v. 18.

Verdient irgend etwas die Aufmerksamkeit und das Nachdenken wahrer Verehrer Gottes, M. Z., so sind es die Offenbarungen Gottes; es sind die Mittel, durch die er sich dem menschlichen Geschlechte mitgetheilt, und seine Erkenntniß auf Erden befördert hat. Er wohnet in einem Lichte, wie der Apostel sagt, da Niemand zukommen kann; er ist so unendlich über uns erhaben, daß kein beschränktes Wesen ihn zu fassen vermag. Aber nicht einmal finden würden wir ihn, nicht einmal eine Ahnung würden wir von ihm haben, wenn er aus seiner stillen Verborgenheit nicht selbst hervorgetreten wäre, und sich auf mehr als eine Art ankündigte. Denn so ist es, M. Br. Er hat uns eine Vernunft gegeben, die ein Gefühl von ihm hat; die sich nicht enthalten kann, über alles Sichtbare und Endliche hinauszueilen; die sich nicht eher beruhigt, als bis sie ihn gefunden hat, den Unendlichen. Und wie mächtig erinnert uns unser Herz an ihn. Einen Gegenstand der Verehrung, des Vertrauens und der Hoffnung zu haben, ist unserm Herzen Bedürfniß; und je richtiger es fühlt, desto gewisser findet es diesen Gegen-

herzigkeit wieder geboren hat zu einer lebendigen Hoffnung; zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel!

Doch bey Empfindungen des Danks und der Freude darf es sein Bewenden nicht haben; die Bestimmung unsers Herrn verpflichtet uns vielmehr durch ihren Endzweck zur gewissenhaftesten Benutzung. Unsre Erleuchtung, unsre Besserung, unsre ewige Beglückung ist dieser Endzweck, das hat sich vorhin gezeigt. Aber kann er bey uns erreicht werden, wenn wir nicht das Unsrige thun, wenn wir von den Vortheilen, die uns durch Christum erworben sind, nicht Gebrauch machen wollen? Freilich ist Christus unser Licht; aber leben nicht unzählige, die sich Christen nennen, bey allem Glanze des Evangelii, in Unwissenheit und fast heydnischer Finsterniß; müssen wir uns nicht dem Lichte öffnen, müssen wir den Unterricht des Evangelii nicht benutzen, müssen wir nicht unaufhörlich zu wachsen suchen in der Erkenntniß, wenn wir Kinder des Lichts werden wollen? Freilich ist Christus unser Versöhner und das Opfer für unsre Sünde. Aber verschmähen nicht Unzählige, die sich Christen nennen, bey allem Zuruf: lasset euch versöhnen mit Gott, die dargebotene Gnade; müssen wir nicht unser Elend fühlen lernen, müssen wir nicht allem Stolz auf eignes Verdienst entsagen, müssen wir nicht gläubig einwilligen, ohne Verdienst gerecht zu werden aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, wenn uns geholfen werden soll? Freilich ist

und findet, ſtatt des einzigen wahren Gottes, elende Götzen. Ihr wiſſet es, in welchen Aberglauben, in welche Thorheiten und Gräuel faſt das ganze Alterthum verſunken war; daß in demſelben Alles Altäre hatte, nur Gott nicht; daß die Erkenntniß Gottes von der Erde verſchwunden ſeyn würde, wenn er ſie nicht durch auſſerordentliche Anſtalten geſichert, wenn er zu ſeinen gewöhnlichen Offenbarungen nicht höhere geſezt hätte. Und auch dieſe, wie mußten ſie die menſchliche Schwachheit ſchonen; wie konnten ſie nur allmählig heller und wichtiger werden; wie viele Jahrhunderte waren nöthig, bis unſer Geſchlecht das volle Licht, bis es den Sonnenglanz ertragen konnte, der ſich durch Chriſtum auf Erden verbreitet hat.

Doch das erkennen wir viel zu wenig, M. Br. Gewöhnt an dieſes höhere Licht, immer umſtralt von dieſem Sonnenglanze, ſind wir gar nicht mehr fähig, uns in die Dunkelheit, uns in die Finſterniß zurückzudenken, in der man ſich vor Chriſto und ohne ihn befand. Daher wiſſen wir aber auch die Gröſſe der Wohlthat nicht zu ſchäzen, die uns durch ihn zu Theil worden iſt. Und iſt es Vielen nicht ſogar verhaßt, das Licht dieſer höhern Offenbarung; verſchlieſſen ſie ihre Augen nicht vorſäzlich vor demſelben; ſuchen ſie es nicht durch tauſend Zweifel und Einwendungen zu verdunkeln; ziehen ſie ihm nicht den ſchwachen, oft ſogar täuſchenden und verführeriſchen Schimmer vor, der ihnen von andern Seiten her entgegen kommt? Um ſo nöthiger iſt es, daß wir uns einmal recht gefliſſentlich unterrichten, was wir der Offenbarung Gottes durch Chriſtum ſchuldig ſind; daß wir uns die Vorzüge, durch die ſie alle übrigen Mittheilungen Gottes übertrift,

Und wahrlich, je mehr wir aus eigner Erfahrung wissen, daß Christus das Licht der Heyden, und das Heil der Welt ist: desto mehr wird uns endlich der Ausgang seiner Bestimmung zur tiefsten Verehrung seiner Person verpflichten. Denn wie ihn Gott erhöht, welchen Namen er ihm gegeben, welche Anstalten er getroffen hat, daß sich vor Christo beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, das wisset ihr; alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. O diese Huldigung, M. Br., diese Huldigung, wer ist sie dem Herrn mehr schuldig, als wir. Hat er sich nicht für uns erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen? Ist er nicht für uns gehorsam worden bis zum Tod? Hat er nicht für uns das grosse Werk vollendet, das ihm der Vater gegeben hatte? Und wir sollten uns nicht anbetend vor ihm niederwerfen? Wir sollten nicht rufen mit allen seinen Geretteten: du bist würdig zu nehmen Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit, denn du hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allerley Geschlecht und Zungen und Volk und Heyden? Und wie willig werden wir uns vor ihm beugen, wie freudig werden ihm unsre Herzen schlagen, wie selig werden wir uns in seiner Verehrung fühlen, wenn wirs nur einmal erfahren haben, wozu er uns von Gott gemacht ist, wenn wir nur einmal fähig geworden sind, aus seiner Fülle zu nehmen Gnade um Gnade. Wie getrost werden wir dann einander zurufen: unser Keiner lebt ihm sel-

das will er sagen, hat uns der Sohn Gottes mitgetheilt; durch ihn wissen wir mehr von Gott, als man ehedem wußte; durch ihn wissen wir alles besser, als man es sonst gewußt hat. Und darüber darf man sich nicht wundern; der eingeborne Sohn ist Christus; er steht mit dem Wesen Gottes in der innigsten Verbindung; er weiß das unmittelbar und durch eigne Anschauung, was Andern nur mittelbar und durch Bilder bekannt werden konnte. Er ist noch überdieß im Schooße des Vaters, ist der Vertraute aller Gesinnungen und Rathschlüsse Gottes; er konnte also offenbaren, wovon Niemand eine Ahnung hatte; selbst die Tiefen der Gottheit, selbst ihre geheimsten Entschliessungen konnte er uns enthüllen.

Ich habe es schon bemerkt, mehr läßt sich von der Erkenntniß Gottes, welche dem menschlichen Geschlechte durch Christum mitgetheilt worden ist, unmöglich rühmen. Und doch ist es nicht zu viel, M. Z., es läßt sich auf das strengste beweisen, gewonnen, unendlich gewonnen hat die Erkenntniß Gottes durch Christum; er hat ihr eine Vollkommenheit gegeben, die sie zuvor nicht hatte, und die Niemand ihr geben konnte. Dieß wird uns in die Augen fallen, wenn wir die Vorzüge der Offenbarung Gottes durch Christum genauer entwickeln. Diese Vorzüge bestehen nehmlich darin, daß die Erkenntniß Gottes durch diese Offenbarung gewisser — reicher — anschaulicher — wirksamer — beruhigender — und allgemeiner geworden ist. Ein weiteres Nachdenken wird uns dieß alles bestätigen.

Die Offenbarung Gottes durch Christum behauptet schon dadurch einen grossen Vorzug vor jeder andern, weil sie der Erkenntniß Gottes mehr Gewißheit giebt. Eine grosse Wohlthat Gottes ist die Offenbarung Gottes in der Natur, M. Z. Das Anschauen dieser wundervollen Welt, der Genuß so vieler Wohlthaten, das Aufstreben der Vernunft zum Letzten und Höchsten, die Ahnungen unsers Herzens von einem Herrn und Gesetzgeber des Ganzen, alle diese Dinge führen uns nicht bloß auf eine Vorstellung von Gott und seinen unendlichen Vollkommenheiten; auch die Ueberzeugung, er sey vorhanden, er regiere die Welt, wir seyen von ihm abhängig, und verpflichtet, ihm zu gehorchen, bringen sie hervor. Dabey gründet sich denn aber alles auf unser Nachdenken, auf die Schlüsse, die wir aus unsern Wahrnehmungen und Erfahrungen ziehen, auf den Gebrauch, den wir von unsrer Vernunft machen. Aber sehet ihr nicht, wie sich eben dadurch die Gewißheit der Erkenntniß vermindert, die wir auf diesem Wege von Gott erhalten? Wie ungeübt sind bey weitem die meisten Menschen im Gebrauch ihrer Vernunft! Wie unfähig sind sie zu einem regelmässigen gründlichen Nachdenken! Wie wenig wissen sie ihren Schlüssen die Richtigkeit und Stärke zu geben, welche sie haben sollten! Und wie oft irren sich selbst die Geübtern! Wie unrichtig erklären sie oft die unzweydeutigsten Erscheinungen! Wie unsicher und falsch sind zuweilen ihre Folgerungen! In welche Verirrungen gerathen sie durch spitzfindiges Vernünfteln! Und wie widersprechen sie sich einander, wie entgegengesetzt sind die Behauptungen, auf welche sie

kommen. Die Erfahrung aller Zeiten hat es daher gelehrt, wie unsicher und schwankend, mit welchen Thorheiten und Widersprüchen erfüllt, die natürliche Erkenntniß Gottes war; wie wenig sich selbst die erhabensten Geister ihre Zweifel zu lösen wußten; wie oft sich in ihnen der Wunsch, der sehnliche Wunsch entwickelte, daß doch Gott selbst geredet, und sich näher geoffenbaret haben möchte. Daß er auch dieß gethan, daß er, wie es in der Schrift heißt, manchmal und auf mancherley Weise zu dem israelitischen Volke geredet hatte durch die Propheten, wisset ihr. Aber wie viel fehlte auch der auf diese Art entstandenen Erkenntniß Gottes! Aus eigner unmittelbarer Anschauung konnte keiner von allen Propheten sprechen; sie konnten nur mittheilen, was sie selbst empfangen hatten; ein Mensch, hieß es von ihnen, kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Und hatte Johannes der Täuffer nicht recht, wenn er von sich und allen Propheten sagte: wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Waren nicht alle Propheten gewöhnliche Menschen, beschränkte Geschöpfe, durch die sich der Unendliche nur unvollkommen mittheilen konnte? Mochten sie sich also immerhin als Zeugen Gottes rechtfertigen, mochten sie immerhin darthun, daß Gott durch sie rede: schon der Umstand, daß auch sie Menschen, wie andre waren, daß auch sie alle Schwachheiten der menschlichen Natur an sich hatten, mußte ihrem Zeugnisse nachtheilig werden, und das Ansehen desselben schwächen.

Wie ganz anders verhält sichs mit dem Zeugnisse Christi, mit der Offenba-

rung, die wir Ihm verdanken! Hier spricht kein gewöhnlicher Mensch; durch seinen Eingebornen, durch das Wort, das im Anfange war, und bey Gott war, und selbst Gott war, hat Gott zu uns geredet. Können wir zu unsrer Beruhigung mehr verlangen? Hier spricht kein Prophet, der nur so viel sagen kann, als ihm mitgetheilt ist; durch den, der in seinem Schooße war, durch den Vertrauten aller seiner Rathschlüsse, durch den, der von sich sagen konnte: alles, was der Vater hat, ist mein, hat Gott sich hier erklärt. Können wir zu unsrer Sicherheit mehr fordern? Hier spricht kein Zeuge, der nur durch Mittheilung weiß, was er weiß, und nur vom Hörensagen redet; durch den, der in der genauesten Verbindung mit ihm steht, der alles durch sich selbst und anschauend erkennt, der von sich sagen konnte: wir reden, was wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, hat sich Gott uns enthüllt. Können wir zu unsrer völligen Ueberzeugung mehr wünschen? Die Aussprüche eines Gesandten Gottes, der seine innige Gemeinschaft mit Gott unwidersprechlich beurkundet, der es durch die unläugbarsten Wunder dargethan hat, aus dem Schooße des Vaters sey er herabgekommen, die Aussprüche eines solchen Zeugen sind die Lehren des Evangelii. Lasset uns gestehen, näher, vertraulicher, überzeugender kann sich der Unendliche nicht mittheilen, mehr Glaubwürdigkeit kann er seinen Offenbarungen nicht geben; den höchsten Grad von Gewißheit hat die Erkenntniß Gottes durch Christum erlangt.

Durch ihn ist sie aber auch reicher geworden, als sie zuvor war. Daß das Evangelium mehr enthält, als die Religion der

bloſſen Vernunft, daß es der natürlichen Erkenntniß Gottes Zuſätze und Ergänzungen von der größten Wichtigkeit giebt, bedarf keines Beweiſes; laſſen wir die Ausſprüche unſers Herrn gelten, was ſie nach dem Sprachgebrauche gelten können und müſſen, ſo fallen jene Zuſätze und Ergänzungen ſogleich in die Augen. Doch ſelbſt die auſſerordentlichen und nähern Offenbarungen Gottes ſind durch Chriſtum erweitert worden; ſelbſt ſie haben Beſtimmungen erhalten, die ſie zuvor nicht hatten. Schon vor Chriſto wußte man, das Weſen Gottes ſey nur Eins. Aber daß es einem Sohne mitgetheilt ſey, daß dieſer Sohn in der genaueſten Verbindung mit dem Vater ſtehe, daß der Vater alles durch ihn wirke, und ſelbſt die Welt durch ihn gemacht habe: wer hatte davon Kenntniß? Schon vor Chriſto wußte man, Gott ſey gnädig, und wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarme, erbarme ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten. Aber wie weit dieſer Vaterſinn gehe, welche Anſtalten zum Heil unſers Geſchlechts er noch treffen werde, daß er uns ſelbſt den Eingebornen ſeines Weſens zum Retter ſenden, und ihn, in unſre Natur gekleidet, zum Opfer für uns machen werde: wer konnte ſich das vorſtellen? Daß Gott die Welt regiere und ſich aller ſeiner Werke erbarme, wußte man ſchon vor Chriſto. Aber daß ohne ſeinen Willen kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von unſerm Haupte falle; daß er den Sohn zum Herrn über alles geſezt habe, und durch ihn ſeine erhabenſten Rathſchlüſſe vollende; daß er durch ihn unſer Geſchlecht inſonderheit mit den größten Wohlthaten ſegnen, und zur Unſterb-

das will er sagen, hat uns der Sohn Gottes mitgetheilt; durch ihn wissen wir mehr von Gott, als man ehedem wußte; durch ihn wissen wir alles besser, als man es sonst gewußt hat. Und darüber darf man sich nicht wundern; der eingeborne Sohn ist Christus; er steht mit dem Wesen Gottes in der innigsten Verbindung; er weiß das unmittelbar und durch eigne Anschauung, was Andern nur mittelbar und durch Bilder bekannt werden konnte. Er ist noch überdieß im Schooße des Vaters, ist der Vertraute aller Gesinnungen und Rathschlüsse Gottes; er konnte also offenbaren, wovon Niemand eine Ahnung hatte; selbst die Tieffen der Gottheit, selbst ihre geheimsten Entschliessungen konnte er uns enthüllen.

Ich habe es schon bemerkt, mehr läßt sich von der Erkenntniß Gottes, welche dem menschlichen Geschlechte durch Christum mitgetheilt worden ist, unmöglich rühmen. Und doch ist es nicht zu viel, M. Z., es läßt sich auf das strengste beweisen, gewonnen, unendlich gewonnen hat die Erkenntniß Gottes durch Christum; er hat ihr eine Vollkommenheit gegeben, die sie zuvor nicht hatte, und die Niemand ihr geben konnte. Dieß wird uns in die Augen fallen, wenn wir die Vorzüge der Offenbarung Gottes durch Christum genauer entwickeln. Diese Vorzüge bestehen nehmlich darin, daß die Erkenntniß Gottes durch diese Offenbarung gewisser — reicher — anschaulicher — wirksamer — beruhigender — und allgemeiner geworden ist. Ein weiteres Nachdenken wird uns dieß alles bestätigen.

den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, der von allen Geschöpfen sich wesentlich unterscheidet, und unendlich mehr ist, als der beschränkte Geist zu fassen vermag. Durch Christum setzet ihr jenen Abstand ausgefüllt; durch ihn, der zwischen Gott und unserm Geschlechte gleichsam in der Mitte steht, der durch seine Menschheit uns, und durch seine höhere Natur mit dem Vater verwandt ist, ist uns der Unbegreifliche gleichsam faßlich, der Unsichtbare gleichsam anschaulich geworden. Ja, M. Br., in einem milderen, unsrer Schwachheit angemessenern Lichte strahlen die unendlichen Vollkommenheiten Gottes in Christo wieder; daher heißt er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Glanz seiner Herrlichkeit; daher konnte er von sich sagen: wer mich sieht, siehet den Vater. Wollet ihr die unendliche Macht Gottes in ihrem erfreulichsten Lichte kennen lernen: in Christo ist sie sichtbar geworden, da hat sie sich durch die wohlthätigsten Wunder verherrlicht. Wollet ihr die unendliche Huld Gottes in ihrer ermunterndsten Gestalt erblicken: in Christo ist sie sichtbar geworden, da ist sie als heilsame Gnade allen Menschen erschienen. Wollet ihr die unendliche Gerechtigkeit Gottes in ihrer unerbittlichen Strenge betrachten: in Christo ist sie sichtbar geworden, da hat sie, um ihren Abscheu gegen die Sünde zu zeigen, nicht einmal des Eingebornen vom Vater geschont. Wollet ihr euch von der unendlichen Heiligkeit Gottes einen Begriff machen: in Christo ist sie sichtbar geworden; bey ihm, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war, strahlt sie euch aus eurer eignen

Natur entgegen. Wollet ihr begreiffen lernen, wie ihr selbst ein Bild des Unendlichen seyn und ihm ähnlich werden sollet: in Christo ist diese Aehnlichkeit in ihrem höchsten Grade dargestellt; da sehet ihr, wie weit sich unsre Natur zu Gott erheben, welch ein Abdruck seiner Grösse, welch ein Wiederschein seiner Herrlichkeit sie werden kann. Wie nähert sich durch Christum alles, was wir sonst nicht erreichen, wie gestaltet sich alles, was wir sonst nicht fassen, wie mildert sich alles, was wir sonst nicht ertragen konnten; welche Anschaulichkeit, welche Kraft, welches Leben hat er der Erkenntniß Gottes gegeben; wie wahr ist es auch in dieser Hinsicht, daß Niemand zum Vater kommen kann, als durch ihn!

Aber mußte die ganze Erkenntniß Gottes auf diese Art nicht auch wirksamer werden? Es ist Gesetz unsrer Natur, M. Z., daß nur klare, anschauliche, mit etwas Sinnlichem gleichsam verkörperte Vorstellungen etwas bey uns ausrichten und uns in Thätigkeit setzen: was über alles Sinnliche erhaben ist, was von der Vernunft allein gefaßt werden muß, bleibt auch ein Gegenstand der blossen Vernunft, läßt uns ungerührt und kalt, und geht nicht in Handlungen über. Auch die erhabensten Wahrheiten, auch die Wahrheiten der Religion, müssen also aufhören, unsre Denkkraft allein zu beschäftigen, müssen sich versinnlichen und unserm Gefühle sich nähern, wenn sie wirksam werden sollen. Aber kann dieß glücklicher zu Stande gebracht, können sie würdiger eingekleidet, können sie unsrer Schwachheit begreiflicher, unserm Herzen rührender, unserm Geist erhebender dargestellt werden, als es durch Christum geschehen ist? Anschaulich, das habt ihr so

eben gesehen, ist alles in der Religion durch Christum geworden. Aber eben daher läßt sie uns auch nicht gleichgültig, eben daher wirkt sie auf unser Gefühl, eben daher setzt sie uns in Thätigkeit, eben daher kann sie eine Wärme, eine Begeisterung hervorbringen, die alles vermag, und uns über uns selbst erhebt. Denn sehet euch nur um nach den Einfluß, den das Evangelium Jesu zu allen Zeiten auf seine wahren Bekenner gehabt hat, und noch hat. War es denn umsonst, daß sie in dem Unendlichen ihren Vater erkannten; daß sie in Christo ihren Retter und ihr heiliges Vorbild erblickten; daß sie sich als Söhne Gottes, und als Kinder des Vaters im Himmel betrachteten; daß ihnen alle Menschen Erlösete ihres Herrn und in Christo Brüder waren; daß sich die strengen Gebote der Pflicht für sie in freye Bestrebungen eines herzlichen Wohlwollens verwandelten; daß sie unter einer Aufsicht und Regierung zu stehen glaubten, die unabläßig zum Heile der Menschen geschäftig ist; daß sie einen Gott hatten, der Gebet erhört, und einen Herrn, der Mitleiden mit unsrer Schwachheit hat; daß sie sich auf Erden in der Fremde sahen, und den Himmel für ihr Vaterland hielten? Ist es nicht am Tage, wozu sie durch diese Vorstellungen geweckt, zu welcher Besserung sie dadurch gestärkt, zu welchem Fleiß in der Tugend sie dadurch ermuntert, zu welchem Eifer in guten Werken sie dadurch erwärmt, zu welcher Liebe gegen Gott und Menschen sie dadurch entflammt, zu welchen Edelthaten, zu welchen Opfern, zu welchen Siegen über alle Schwierigkeiten und über den Tod selbst, sie dadurch begeistert worden sind? Wo ist eine Lehre der Vernunftweisen, wo ist eine Anstalt der

bloſſen Vernunft, daß es der natürlichen Erkenntniß Gottes Zuſätze und Ergänzungen von der größten Wichtigkeit giebt, bedarf keines Beweiſes; laſſen wir die Ausſprüche unſers Herrn gelten, was ſie nach dem Sprachgebrauche gelten können und müſſen, ſo fallen jene Zuſätze und Ergänzungen ſogleich in die Augen. Doch ſelbſt die auſſerordentlichen und nähern Offenbarungen Gottes ſind durch Chriſtum erweitert worden; ſelbſt ſie haben Beſtimmungen erhalten, die ſie zuvor nicht hatten. Schon vor Chriſto wußte man, das Weſen Gottes ſey nur Eins. Aber daß es einem Sohne mitgetheilt ſey, daß dieſer Sohn in der genaueſten Verbindung mit dem Vater ſtehe, daß der Vater alles durch ihn wirke, und ſelbſt die Welt durch ihn gemacht habe: wer hatte davon Kenntniß? Schon vor Chriſto wußte man, Gott ſey gnädig, und wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarme, erbarme ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten. Aber wie weit dieſer Vaterſinn gehe, welche Anſtalten zum Heil unſers Geſchlechts er noch treffen werde, daß er uns ſelbſt den Eingebornen ſeines Weſens zum Retter ſenden, und ihn, in unſre Natur gekleidet, zum Opfer für uns machen werde: wer konnte ſich das vorſtellen? Daß Gott die Welt regiere und ſich aller ſeiner Werke erbarme, wußte man ſchon vor Chriſto. Aber daß ohne ſeinen Willen kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von unſerm Haupte falle; daß er den Sohn zum Herrn über alles geſezt habe, und durch ihn ſeine erhabenſten Rathſchlüſſe vollende; daß er durch ihn unſer Geſchlecht inſonderheit mit den größten Wohlthaten ſegnen, und zur Unſterb-

der, deren Gewissen erwacht war! Ach Vielen war es ungewiß, ob Gott Sünde vergeben wolle und könne; und wer sie hoffte, diese Vergebung, der glaubte sie durch Opfer und Gaben, durch strenge Büssungen, durch selbst erwählte Gottesdienste, durch peinliche Uebungen aller Art erst verdienen zu müssen; und doch brachte man es nie zu einer wahren freudigen Gewißheit. Wie glücklich sind wir durch Christum! Seitdem er uns die Liebe des Vaters verkündigt hat, nach der er will, daß Niemand verloren werde; seitdem er sein Leben gegeben hat zu einer Erlösung für Viele, und sein Blut vergossen, zur Vergebung der Sünde: seitdem ist es entschieden, auch dem größten Sünder kann Gnade wiederfahren; und nicht selbst verdienen sollen wir uns diese Gnade, das können wir nicht; sondern ob Jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater Jesum Christ, der gerecht ist, derselbige ist die Versöhnung für unsre Sünde, nicht allein aber für die unsrige, sondern auch für der ganzen Welt. Wie bedauernswürdig war vor Christo das Loos der Leidenden; als Strafgerichte Gottes, als eine Rache, die er wegen ehemaliger Vergehungen nehme, betrachtete man diese Leiden; man unterwarf sich verzweiflungsvoll der Nothwendigkeit und der Hand des Allgewaltigen. Wie haben sich durch Christum auch diese Schrecken verloren, M. Br. Nicht Rache, nicht verderbliche Strafen sind unsre Leiden, worin sie auch bestehen mögen; auch in ihnen offenbaret sich die Huld unsers Vaters im Himmel; Mittel der Bildung sind sie uns, eine heilsame Uebung unsrer Kräfte, eine Abhal-

tung vom Bösen, ein Antrieb zur Tugend; er züchtigt uns, daß wir seine Heiligung erlangen. Was endlich der Tod vor Christo war, wer weiß das nicht? Mit welcher Angst, mit welcher Trostlosigkeit sah man bey demselben seiner Vernichtung, oder einem ungewissen, zweydeutigen Schicksal entgegen, und mit welcher Verzweiflung unterwarf man sich! Was er nun ist, ist am Tage. Christus hat dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium. Welche Veränderung, M. Br.! Wie hat sich die Religion, die vor Christo oft eine Störerin aller Ruhe, oft eine Urheberin der peinlichsten Schrecken war, in eine Freundin aller Menschen, in eine himmlische Trösterin verwandelt; und welchen unaussprechlichen Segen hat die Offenbarung Gottes durch Christum auch in dieser Hinsicht auf der ganzen Erde verbreitet!

Ich sage nicht zu viel, M. Br., wenn ich den Erdkreis nenne, wenn ich das Heil, das wir Christo verdanken, als etwas so Wichtiges und Weitgehendes beschreibe. Dieß ist nehmlich der letzte Vorzug, welchen die Erkenntniß Gottes durch Christum erhalten hat; auch allgemeiner ist sie durch ihn geworden. Daß sie vor Christo auf das kleine Palästina, daß sie auf das Jüdische Volk allein beschränkt war, und selbst da nur mit Mühe erhalten werden konnte; daß die übrige ganze Menschheit ihren Schöpfer weder kannte, noch ehrte, sondern in die tiefste Unwissenheit, und in den schändlichsten Aberglauben versunken war, das ist bekannt, das bezeugt die ganze Geschichte. Was die wahre Erkenntniß

Gottes durch Christum geworden ist, lehrt der Augenschein! Welche Nationen wandeln in ihrem Lichte! Welche Länder und Reiche sind durch sie erhellt! Welche Freunde hat sie in allen Theilen der Welt! Und wie geschäftig sind ihre Bekenner, sich überall Wege zu öffnen, wie bemüht, überall Verbindungen anzuknüpfen; welche Macht, welche Mittel haben sie in den Händen, was sie selbst besitzen, der ganzen Menschheit mitzutheilen! Und wir sollten von der Zukunft nicht noch weit mehr erwarten; wir sollten nicht hoffen, die wahre Erkenntniß Gottes werde immer weiter dringen; immer mehr werde Er, der schon so viel gethan hat, sich als das Licht der Welt, und als den Retter Aller beweisen; es werde eine Zeit kommen, wo die belehrte, glückliche, dankbare Menschheit mit froher Begeisterung rufen wird: Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der hat es uns verkündiget! Laß sie bald kommen, diese glückliche Zeit, o du, der du aus dem Schooße des Vaters zu uns herabkamst; laß den Erdboden voll werden von Erkenntniß Gottes; Amen.

IV.

Am 3ten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Text: Joh. IV, v. 23. 24.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Daß sich Gott unserm Geschlechte nie deutlicher geoffenbaret, nie väterlicher mitgetheilt, nie herrlicher enthüllt hat, als durch Christum: das ist uns am vorigen Sonntag einleuchtend geworden, M. Z. Wir haben nehmlich die Vorzüge, die ganz unläugbaren Vorzüge betrachtet, welche die Erkenntniß Gottes Christo zu verdanken hat. Durch ihn ist sie gewisser geworden; denn sie ist nun durch das Zeugniß dessen bestätigt, der sich als den Eingebornen des Vaters, als den Vertrauten aller Rathschlüsse Gottes hinlänglich gerechtfertigt hat. Auch reicher hat sie Christus gemacht; er hat ihr Zusätze und Ergänzungen gegeben, die nicht bloß der natürlichen Erkenntniß Gottes, die selbst den ältern Offenbarungen Gottes fehlten. Und wie anschaulich ist sie durch ihn geworden; wie hat er sie unsrer Schwachheit genähert, ohne sie zu erniedrigen, sie versinnlicht, ohne ihrer Würde auch nur das mindeste zu nehmen. Nothwendig mußte sie dadurch auch wirksamer werden, mußte einen

Einfluß auf unsern Willen, eine Kraft, ihn zu lenken und zu bessern erhalten, welche sie zuvor nicht gehabt hatte. Daß sie hiemit beruhigender werden mußte, wer begreift das nicht? Es giebt auch wirklich kein Bedürfniß unsers Geistes, dem sie nicht Genüge leisten, keinen Kummer, den sie nicht mildern könnte. Zuletzt warfen wir neulich noch einen Blick auf die Verbreitung der Erkenntniß Gottes. Seitdem Christus erschienen ist, ist die Nacht des Aberglaubens und der Abgötterey aus dem besten Theile der Erde verschwunden, das kann Niemand läugnen; dabey ist noch überdieß, wie wir gesehen haben, alles dazu vorbereitet, der Wahrheit neue Siege zu verschaffen, und mit Erkenntniß Gottes endlich den ganzen Erdkreis zu erfüllen.

Doch so groß und unschätzbar auch die Vorzüge sind, welche die Offenbarung Gottes durch Christum der Erkenntniß Gottes verschafft hat: wichtiger als alles Wissen ist die wahre Verehrung Gottes; und das Bestreben, so gesinnt zu seyn und zu handeln, wie es unsrer Abhängigkeit von Gott gemäß ist, ist und bleibt bey aller Religion die Hauptsache. Du glaubest, sagt Jakobus in seinem Briefe, daß ein einiger Gott sey. Du thust wohl daran; die Teufel glaubens auch und zittern. Wie wahr, M. Br., wie treffend ist dieser Ausspruch! Freilich ist es wohlgethan, man hat sich keinen geringen Vorzug erworben, wenn man richtig von Gott denkt, wenn man es zu einer festen Ueberzeugung von der unendlichen Vollkommenheit Gottes und von seinem Verhältniß gegen die Welt gebracht hat. Aber bleibt es bey diesem Wissen, äussert es keinen Einfluß auf un-

ser Verhalten, werden wir nicht dadurch angetrieben, nach dem Wohlgefallen Gottes und nach seiner Gnade zu streben: kann es uns dann etwas helfen; werden wir nicht um so mehr vor Gott zittern, um so mehr alles von ihm fürchten müssen, je deutlicher unsre Einsicht von seiner Macht und von seinem Willen ist; je stärker wir den Ernst und die Gerechtigkeit fühlen, mit der er die Vergehungen seiner Geschöpfe ahnden muß; je klärer es uns geworden ist, daß auch wir strafbar vor ihm sind, und ihm nicht entfliehen werden?

Um die wahre Verehrung Gottes mußte sich also Christus nicht weniger Verdienste erwerben, als um die wahre Erkenntniß Gottes, wenn unserm Geschlechte geholfen werden sollte. Und so ist es auch, M. Z. Ich soll euch jezt Worte erklären, in welchen er sich selbst über die wahre Verehrung Gottes äussert; in welchen er nicht bloß die Beschaffenheit beschreibt, welche sie haben soll, sondern auch den Entschluß zu erkennen giebt, sie auf der ganzen Erde zu verbreiten. Höret diese Worte, und ihr werdet gestehen müssen: so kurz und treffend, so einleuchtend und wahr hatte noch Niemand von der wahren Verehrung Gottes gesprochen. Vergleichet den Erfolg, sehet zu, was durch Christum auf Erden bewirkt worden ist; mit freudigem Erstaunen werdet ihr wahrnehmen, auch der Urheber einer reinen, würdigen und für uns seligen Verehrung Gottes ist er geworden, ihm verdanken wir es, daß wir Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten können. Doch diese Sache ist so wichtig, daß wir diese Stunde unmöglich besser anwenden können, als zu einem weitern Nachdenken über dieselbe. Möge er uns selbst bey diesem Nach-

denken leiten, und uns immer fähiger werden lassen, Gott von ganzem Herzen und durch unsern Wandel zu ehren! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. IV, v. 23. 24.

Eine Veränderung, die Niemand erwartete, die an sich betrachtet höchst unwahrscheinlich war, von der Juden und Heyden nicht einmal einen Begriff hatten, sagt der Herr in dem vorgelesenen Texte jener aufmerksamen, gelehrigen Samaritanerin vorher, mit der er sich auf einer Reise durch die dortige Gegend, bey dem berühmten Jakobsbrunnen in eine Unterredung eingelassen hatte. Ganz anders, als bisher, soll nehmlich Gott künftig verehrt werden; im Geist und in der Wahrheit soll man ihn anbeten; nicht mehr durch äußre Gebräuche, nicht mehr durch körperliche Uebungen soll man sein Wohlgefallen suchen; mit würdigen Gesinnungen, mit dem redlichen Bestreben, den Willen Gottes zu thun, soll man ihm dienen lernen. Und sie soll sich sogleich und ohne weitern Aufschub anfangen, diese glückliche Veränderung. Es kommt die Zeit, heißt es in unserm Text, und ist schon jezt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Und so konnte der Herr mit dem größten Rechte sprechen; er war es ja selber, der diese wichtige Veränderung bewirken sollte; durch ihn sollte sich eben nicht bloß eine beßre Erkenntniß Gottes, sondern auch eine reinere Verehrung desselben unter allen Menschen verbreiten. Denn daß es keine eitle Hoffnung war, was der He[illegible]er zu

erkennen gab, daß die Menge derer, die er zu wahrhaftigen Anbetern Gottes bereits gemacht hat, und noch immer dazu macht, nicht zu zählen ist, das alles bedarf keiner Bestätigung. Desto mehr muß uns daran liegen, das, was Christus in dieser Hinsicht gethan hat, uns recht klar zu machen und zu untersuchen, was wir ihm auch hier schuldig sind.

Die Verdienste unsers Herrn um die Verehrung Gottes wollen wir also jezt kennen lernen. Diese Verdienste betreffen aber theils die Reinigung, theils die Veredlung, theils die Verbreitung der Verehrung Gottes. Diese Verehrung enthielt manches Falsche und Unwürdige; Christus hat sie davon befreyt. Diese Verehrung war einer gröſsern Vollkommenheit fähig; Christus hat ihr dieselbe gegeben. Diese Verehrung soll das heilige Geschäft der ganzen Menschheit werden; Christus hat sie schon bisher dazu gemacht, und wird es ferner thun. Widmet jedem dieser drey Punkte eure Aufmerksamkeit.

Reinigung, Befreyung von unrichtigen Vorstellungen, von unwürdigen Zusätzen, von Umständen und Veranstaltungen, die nur eine Zeit lang gelten konnten, war das Erste, was der Herr bewirken mußte, wenn er sich Verdienste um die Verehrung Gottes erwerben wollte. In welchem hohen Grad er dieß geleistet, welche Reinheit er der Verehrung Gottes gegeben hat, davon finden wir in unserm Text, und in dem Zusammenhang desselben mit dem Vorhergehenden die unwiderleglichsten Beweise. Er hat nehmlich die Vorurtheile, als ob die wahre Verehrung Gottes an bestimmte Orte ge-

bunden, als ob sie auf besondre Völker beschränkt, als ob sie ein sinnlicher Dienst sey, von derselben auf immer entfernt. Höret, wie er sich selbst darüber erklärt.

Nicht bloß unter den Juden und Samaritanern, auch unter den Heyden herrschte zu den Zeiten Christi das Vorurtheil, es gebe Oerter von einer ganz besondern Heiligkeit; Oerter, wo die Gottheit auf eine ganz eigne Weise gegenwärtig sey und sich wirksam beweise. Diese müsse man also besuchen, da müsse man sie verehren, wenn man ihr gefallen und ihrer Wohlthaten theilhaftig werden wolle. In der heydnischen Welt, wo der Aberglaube unzählige Götter erdichtet hatte, war auch alles voll von heiligen Oertern; überall gab es geweihete Höhlen, und Haine, und Berge, und Tempel, und Städte, die der Lieblingssitz irgend einer Gottheit waren, wo man sich ihr nähern, wo man sie verehren müßte, wenn man ihren Beyfall erhalten wollte. Die Juden hatten nur Einen solchen Ort; Jerusalem war ihnen, wie die Samaritanerin vor unserm Texte sagt, die Stätte, wo man anbeten solle; und es ist bekannt, daß sie nicht bloß aus dem Jüdischen Lande, sondern auch aus den entferntesten Gegenden, in welche sie nach und nach zerstreuet worden waren, nach Jerusalem eilten, um Gott im Tempel zu verehren. Endlich hatten auch die Samaritaner ein besonders Heiligthum; der Berg Garizim, den Jesus und das Weib in unserm Texte vor sich liegen sahen, war dieses Heiligthum; ihn zogen sie dem Berge Zion vor, und es war dieß eine Haupturſache jenes Unwillens und jener Erbitterung, mit welcher sie von den Juden gehaßt

wurden. Daß diese recht hatten, wenn sie Jerusalem für den Ort hielten, den Gott erwählt habe, ist unstreitig; daher sagt der Herr der Samaritanerin vor unserm Texte: ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir aber wissen, was wir anbeten. Nicht bloß nützlich war es nehmlich, so lang die alte Mosaische Einrichtung galt, es war sogar höchst nöthig, daß ein Ort bestimmt wurde, wo Gott öffentlich und auf eine feierliche Art verehrt werden sollte, wo das ganze Volk dieser Verehrung wegen zusammen kommen mußte, der gleichsam der Wohnsitz Gottes auf Erden und der Aufenthalt desselben unter seinem Volke war. Stärker konnte das Volk nicht erinnert werden, es sey nur Ein Gott, als durch diese Einrichtung; und durfte man nur zu Jerusalem opfern, so war allem Götzendienste vorgebeugt, so war der Hauptzweck der ganzen Mosaischen Haushaltung, den Glauben an den einzigen wahren Gott unter dem Israelitischen Volke zu erhalten, erreicht und gesichert. Durch Christum sollte dieser Glaube allgemein werden; auf der ganzen Erde sollte man den einzigen wahren Gott erkennen und anbeten lernen. Darf man sich also wundern, daß er zur Samaritanerin vor unserm Texte sagt: Weib glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem, werdet den Vater anbeten; darf man sich wundern, daß er von heiligen Orten, an welche die Verehrung Gottes gebunden seyn sollte, nichts mehr wissen wollte; daß er zu verstehen gab, der Vater könne überall gleich gut angebetet werden, man könne, wie sein Apostel es ausdrückt, an allen Orten aufheben heilige Hände ohne Zorn und

Zweifel? Und mußte die Verehrung Gottes nicht von einer Vorstellung gereinigt werden, die bey dem Jüdischen Volke nur eine Zeit lang gelten konnte, bey den Heyden aber nichts weiter war, als Wahn und Aberglaube? Sollte der Gott, der Geist ist, den kein Raum umschließt, den der Himmel und aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen, an bestimmte Orte gebunden seyn? Ist nicht der ganze Erdkreis sein Tempel, und die unermeßliche Natur sein Heiligthum? Kann er also nicht überall verehrt werden, und darf eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit mit örtlichen Rücksichten auch nur das mindeste weiter zu thun haben? Ein Vorurtheil, das der Lehre Christi geradezu widerspricht, ist es also, M. Z., wenn man gewissen Oertern noch immer eine größre Heiligkeit zutraut; wenn man mit ihrer Besuchung, mit dem Wallfahrten zu denselben, etwas Gott Wohlgefälliges zu thun glaubt; wenn man sie für Gnadenorte erklärt, wo man besonderer Wohlthaten Gottes theilhaftig werden könne. Gereinigt, auf immer gereinigt hat Christus die Verehrung Gottes von dem Vorurtheil, als ob auf den Ort etwas bey derselben ankomme.

Eben so stark hat er sich gegen die Meinung erklärt, sie sey auf besondre Völker beschränkt. An diesem Vorurtheile hiengen besonders seine Jüdischen Mitbürger. Sie hielten sich für das einzige, für das auserwählte Volk Gottes; die übrigen Völker schienen ihnen von Gott verworfen zu seyn. Ein Jude mußte man also werden, ihrem Volke mußte man sich durch die Beschneidung einverleiben lassen, wenn man ihrer Meinung nach Theil an der Gnade Gottes

denken leiten, und uns immer fähiger werden lassen, Gott von ganzem Herzen und durch unsern Wandel zu ehren! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. IV, v. 23. 24.

Eine Veränderung, die Niemand erwartete, die an sich betrachtet höchst unwahrscheinlich war, von der Juden und Heyden nicht einmal einen Begriff hatten, sagt der Herr in dem vorgelesenen Texte jener aufmerksamen, gelehrigen Samaritanerin vorher, mit der er sich auf einer Reise durch die dortige Gegend, bey dem berühmten Jakobsbrunnen in eine Unterredung eingelassen hatte. Ganz anders, als bisher, soll nehmlich Gott künftig verehrt werden; im Geist und in der Wahrheit soll man ihn anbeten; nicht mehr durch äußre Gebräuche, nicht mehr durch körperliche Uebungen soll man sein Wohlgefallen suchen; mit würdigen Gesinnungen, mit dem redlichen Bestreben, den Willen Gottes zu thun, soll man ihm dienen lernen. Und sie soll sich sogleich und ohne weitern Aufschub anfangen, diese glückliche Veränderung. Es kommt die Zeit, heißt es in unserm Text, und ist schon jezt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit. Und so konnte der Herr mit dem größten Rechte sprechen; er war es ja selber, der diese wichtige Veränderung bewirken sollte; durch ihn sollte sich eben nicht bloß eine beßre Erkenntniß Gottes, sondern auch eine reinere Verehrung desselben unter allen Menschen verbreiten. Denn daß es keine eitle Hoffnung war, was der He[illegible]er zu

Person vor Gott. Der grosse Endzweck unsers Herrn war es ja, die ganze Menschheit Gott zu weihen und alle Nationen zur wahren Verehrung Gottes zu leiten; die Zeit war nun da, wo es heissen sollte: hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freyer, hier ist kein Mann noch Weib; sie sind allzumal Einer in Christo Jesu.

Aber eben daher mußte der Herr auch den Wahn vertilgen, die Verehrung Gottes sey ein sinnlicher Dienst. Das war sie bey Juden und Heyden, gerade damals mehr, als je. Tausend in die Augen fallende, zum Theil thörichte und sinnlose, zum Theil sogar unsittliche und schändliche Gebräuche waren der Dienst, den die Heyden ihren Göttern leisteten, das ist bekannt; man versöhnte sie durch Opfer; man feierte ihre fabelhafte Geschichte durch prachtvolle Feste; man überließ sich ihnen zu Ehren den wildesten Ergötzlichkeiten; man suchte durch allerley Künste Einfluß auf sie zu gewinnen; selbst die Gebete, welche man an sie richtete, waren mehr Zauberspräche, denen man eine geheimnißvolle Kraft zutraute, als der Ausdruck tiefer Rührung und vernünftiger Verehrung. Leider war es bey den Juden nicht viel besser; wenn gleich alles, was sie in religiöser Hinsicht thaten, dem einzigen wahren Gott galt. Wenig oder nichts hatte es geholfen, daß ihnen Gott durch Assaph gesagt hatte: wo mich hungerte, wollte ich dirs nicht sagen, denn der Erdboden ist mein, und alles, was darinnen ist. Meinest du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle, und Bocksblut trinken? Vergeblich hatte er denselben noch stärker durch den Pro-

bunden, als ob sie auf besondre Völker beschränkt, als ob sie ein sinnlicher Dienst sey, von derselben auf immer entfernt. Höret, wie er sich selbst darüber erklärt.

Nicht bloß unter den Juden und Samaritanern, auch unter den Heyden herrschte zu den Zeiten Christi das Vorurtheil, es gebe Oerter von einer ganz besondern Heiligkeit; Oerter, wo die Gottheit auf eine ganz eigne Weise gegenwärtig sey und sich wirksam beweise. Diese müsse man also besuchen, da müsse man sie verehren, wenn man ihr gefallen und ihrer Wohlthaten theilhaftig werden wolle. In der heydnischen Welt, wo der Aberglaube unzählige Götter erdichtet hatte, war auch alles voll von heiligen Oertern; überall gab es geweihete Höhlen, und Haine, und Berge, und Tempel, und Städte, die der Lieblingssitz irgend einer Gottheit waren, wo man sich ihr nähern, wo man sie verehren mußte, wenn man ihren Beyfall erhalten wollte. Die Juden hatten nur Einen solchen Ort; Jerusalem war ihnen, wie die Samaritanerin vor unserm Texte sagt, die Stätte, wo man anbeten solle; und es ist bekannt, daß sie nicht bloß aus dem Jüdischen Lande, sondern auch aus den entferntesten Gegenden, in welche sie nach und nach zerstreuet worden waren, nach Jerusalem eilten, um Gott im Tempel zu verehren. Endlich hatten auch die Samaritaner ein besonders Heiligthum; der Berg Garizim, den Jesus und das Weib in unserm Texte vor sich liegen sahen, war dieses Heiligthum; ihn zogen sie dem Berge Zion vor, und es war dieß eine Haupturſache jenes Unwillens und jener Erbitterung, mit welcher sie von den Juden gehaßt

müsse die Verehrung Gottes seyn; hier stellt er sie in der Reinheit und Würde dar, die er ihr geben wollte.

Doch ihre Veredlung ist eben das zweyte Hauptverdienst, welches sich der Herr um die Verehrung Gottes erworben hat; durch ihn ist sie nehmlich geistig, bessernd und freudig geworden. Welche Vorzüge! Wie hat er sie auf diese Art über alles erhoben, was man sonst Verehrung Gottes genannt hatte!

Von wahrhaftigen Anbetern des Vaters redet der Herr in unserm Texte. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er ächte, würdige, Gott wohlgefällige Verehrer, Verehrer, wie der Vater sie haben will, mit jenem Ausdrucke bezeichnet. Was sagt er nun von diesen Anbetern Gottes? Wodurch sollten sie sich von Andern unterscheiden? Sie werden den Vater anbeten, heißt es, im Geiste und in der Wahrheit; nicht körperlich und sinnlich, sondern geistig wird ihre Verehrung seyn. Er fügt auch sogleich den Grund bey, warum dieß nicht anders seyn könne und dürfe. Gott ist ein Geist, ruft er, ist ein unsichtbares, über alles Sinnliche unendlich erhabnes Wesen; wer ihn also anbeten will, muß es gleichfalls im Geiste thun, muß sich über alles Sinnliche erheben, und Gott mit dem ehren, was er selbst Uebersinnliches und Unsichtbares hat. Hier ist es auf das bestimmteste gesagt, wozu der Herr die ächte Verehrung Gottes machen wollte. Eine Richtung des Geistes auf das Unsichtbare und Unendliche sollte sie werden; denn ihr Gegenstand ist ein unsichtbares, schrankenloses Wesen. In frommen,

dieses erhabnen Wesens würdigen Gefühlen sollte sie bestehen; denn wie kann das Geschöpf den Schöpfer, das Endliche den Unendlichen anders ehren, als durch Ehrfurcht und Bewunderung, als durch Vertrauen und Dankbarkeit? Damit sollten sich Gesinnungen verbinden, die dem Unsichtbaren, dem Allgegenwärtigen und Heiligen gefallen können; Gesinnungen einer herzlichen Liebe, eines willigen Gehorsams, einer aufrichtigen Ergebenheit. Alles sollte sich endlich in dem Bestreben vereinigen, mit steter Hinsicht auf den Unendlichen zu handeln, und in allen Verhältnissen des Lebens mit möglichster Treue seinen Willen zu thun. Dabey wollte der Herr nicht alles Aeußre und Sinnliche von der Anbetung Gottes entfernen; schrieb er doch selbst ein Paar feierliche Handlungen vor, die er von den Bekennern seiner Lehre verrichtet wissen wollte. Aber nie sollte man das Aeußre und Sinnliche für einen Theil der Verehrung Gottes halten, sollte nie glauben, es sey bey derselben unentbehrlich. Bloß ein Mittel, die geistige Verehrung Gottes zu erleichtern und zu befördern, sollte es seyn; bloß erinnern an das Unsichtbare, den Geist zum Anschauen desselben wecken, die Gefühle des Herzens für dasselbe beleben, die ganze innre fromme Wirksamkeit verstärken sollte es; und unterlassen, verworfen sollte es werden, so bald es diese Wirkungen nicht hervorbringen, oder sie wohl gar hindern würde. Soll ich euch nun beweisen, nur diese geistige Anbetung sey Gottes würdig? Ist es nicht am Tage, daß die Verehrung Gottes hiemit den Adel und die Würde erhielt, welche sie haben soll; daß der höchste Geist auch im Geiste verehrt werden muß?

Doch hiemit wollte der Herr noch mehr für die Veredlung der Verehrung Gottes bewirken: auch besserud sollte sie werden. Nicht umsonst sagt er, in der Wahrheit sollten die ächten Anbeter Gottes ihn anbeten. Kein eitler Aufschwung sollte nehmlich ihre Richtung auf Gott seyn; nicht spielen sollten sie mit frommen Gefühlen; nicht bloß vorgeben sollten sie gute, Gottes würdige Gesinnungen: ernstlich sollten sie alles meynen; mit der größten Redlichkeit sollten sie zu Werke gehen; die wichtigste Angelegenheit ihres Herzens und Lebens sollte es seyn, ihr ganzes geistiges Wirken auf eine Gott wohlgefällige Art einzurichten. Kann eine solche Verehrung Gottes ohne Folgen bleiben; wird sie nicht von selbst bessernd werden, und Herz und Leben heiligen? Ist eure Richtung auf Gott Wahrheit: so könnet ihr nicht leichtsinnig verfahren und seinem Willen euch widersetzen; ihr werdet vor ihm wandeln und fromm seyn. Sind eure Gefühle für Gott Wahrheit: so könnet ihr euer Herz nicht niedrigen Lüsten Preis geben und es entweihen; ihr werdet es reinigen von allem Bösen, und alle seine Bewegungen gewissenhaft ordnen. Sind eure Gesinnungen gegen Gott Wahrheit: so könnet ihr unmöglich der Sünde dienen und die heiligen Gesetze Gottes verachten; nach seinem Wohlgefallen werdet ihr streben und thun, was er von euch fordert. Ein eifriges Bestreben, Gott überall vor Augen zu haben, alles so einzurichten, wie er es haben will und billig, seine heiligen Endzwecke zu befördern, wo man kann, und ihm immer ähnlicher zu werden, sich immer mehr nach ihm zu bilden, das wird die geistige Verehrung Gottes nothwendig, wenn sie

Ernst und Wahrheit ist. Daher zeugte der Herr so laut wider alle Heucheley; daher erklärte er sich so stark wider die, welche Frömmigkeit und Besserung des Herzens trennen wollten; daher rief er: es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Einen heiligen, unauflöslichen Bund zwischen Frömmigkeit und Tugend, zwischen Religion und Sittlichkeit zu stiften, das war also der Endzweck unsers Herrn, das sein grosses Verdienst um die Veredlung der Verehrung Gottes; für unmöglich sollte man es halten, daß man fromm seyn könne, ohne tugendhaft zu seyn, oder tugendhaft, ohne Gott zu ehren. Und so ist es bey allen wahrhaftigen Anbetern Gottes; ihre Ehrfurcht gegen Gott ist bessernd.

Und so sollte sie denn auch freudig werden. Den Vater, heißt es in unserm Texte, werden die wahrhaftigen Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit anbeten; der Vater, setzt der Herr hinzu, will auch haben, die ihn also anbeten. Ich darf es euch nicht erst bemerklich machen, was in dieser Benennung Gottes verborgen liegt. Kein furchtbares Wesen, vor welchem wir zittern, kein eigensinniger Herrscher, vor welchem wir beben, kein unbarmherziger Gebieter, dem wir sclavisch gehorchen müssen, ist Gott; Vater ist er uns; ein Urheber unsers Wesens, der uns liebt, der uns das Daseyn zu unserm Vortheil geschenkt hat, der nicht aufhören will, uns Gutes zu thun; der uns zu seiner Aehnlichkeit erzieht und bildet; der beschlossen hat, seine Kinder ewig fortdauern,

sie unsterblich und selig werden zu lassen, wie er selbst es ist. Darf ein solches Wesen anders verehrt werden, als mit herzlichem Vertrauen, als mit inniger Dankbarkeit, als mit freudiger Hoffnung? Hört man nicht in eben dem Augenblick auf, den Vater in ihm zu ehren, in welchem man ängstlich und verzagt wird, in welchem man Regungen eines knechtischen Geistes bey sich duldet? Und was hat der Herr nicht gethan, den freudigen, kindlichen Geist zu wecken, mit welchem wir Gott ehren sollen! Darum ist er ja aus dem Schooße des Vaters zu uns herabgekommen; darum hat er sich mit unserm Geschlechte befreundet und unsre Natur angenommen; darum hat er sein Blut vergossen und sich für uns aufgeopfert; auf alle nur mögliche Art sollte es uns klar gemacht werden, mit der Huld, mit der Zärtlichkeit eines Vaters sorge Gott für uns, und uns zu bessern und zu beglücken sey ihm keine Anstalt zu wichtig, kein Mittel zu ausserordentlich, kein Opfer zu groß. Der Apostel hat recht, wenn er den Bekennern Jesu zuruft: ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Was ist die Verehrung Gottes durch Christum geworden, M. Br.! Sonst war sie ein sinnlicher Dienst, er hat sie in geistiges Wirken verwandelt; sonst war sie unfruchtbar für Herz und Leben, durch ihn ist sie eine himmlische Kraft geworden, die alles bessert und heiligt; sonst war sie ein trauriges, angstvolles Verhältniß, durch ihn ist sie ein glücklicher Zustand geworden, wo man mit kindlicher Freudigkeit Gutes wirkt und

empfängt; es ist nicht möglich, zur Veredlung der Verehrung Gottes mehr zu thun, als durch Christum geschehen ist. —

Wie groß sind endlich die Verdienste unsers Herrn um die Verbreitung derselben! Daß es nehmlich zuerst sein Zweck war, sie allgmein zu machen, und auf der ganzen Erde einzuführen, sehet ihr aus unserm Texte. Wer die wahre Verehrung Gottes an keinen Ort gebunden wissen will, es habe derselbe Namen, wie er wolle; wer sie keinem besondern Volke zueignet, sondern wahrhaftige Anbeter Gottes überall als möglich voraussetzt; wer alles Sinnliche von ihr entfernt, und sie in eine Sache des Geistes und Herzens verwandelt, die bey jedem Menschen Statt finden kann: kann der eine andre Absicht haben, als sie zu befördern, wo es Menschen giebt, und unser ganzes Geschlecht zu derselben zu leiten? Und welch ein Anfang zur Erreichung dieser Absicht ist bereits gemacht! Aus welchen Ländern der Erde ist die Abgötterey auf immer verschwunden! Welch ein trauriges Ende hat die ausgeartete Mosaische Verfassung durch die Zerstörung des Tempels genommen! Wer kann dagegen die Menge der wahrhaftigen Anbeter Gottes zählen, welche das Evangelium Jesu in allen Ländern und Jahrhunderten gebildet hat. Der grosse Stifter einer reinen, allgemeinen Verehrung Gottes zu werden, ist nicht bloß der Endzweck unsers Herrn gewesen; er hat zur Erreichung derselben bereits so viel gethan, daß wir noch unendlich mehr erwarten, daß wir hoffen dürfen, die ganze Menschheit werde er endlich zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit beseelen.

Denn bemerket noch besonders, daß diese Verehrung mit ächter Bildung der menschlichen Natur nicht bloß bestehen kann, sondern auch durch sie gewinnt. Eine sinnliche, eine mit lästigen Gebräuchen überhäufte, eine an Ort und Umstände geknüpfte Verehrung Gottes wird in eben dem Grade unbrauchbar und verächtlich, in welchem die Bildung der Völker fortschreitet, und das Licht der Wissenschaften sich verbreitet; dann erscheint sie immer dürftiger und unwürdiger; dann werden die Gründe, auf welchen sie ruht, immer schwankender und unsichrer. Die wahre Verehrung Gottes, welche Christus gelehrt hat, die er durch sein Evangelium verbreitet, kann dieses Schicksal nimmermehr haben. Sie ist geistig; nur gewinnen kann sie also, wenn die Menschheit sich höher schwingt, wenn man sich von den Täuschungen der Sinnlichkeit losreißt, wenn das Licht der Wissenschaften alle Gegenstände bestralt. Sie ist bessernd; nur mehr bestätigen muß sie sich also, wenn die Menschheit ihre Würde und ihre Pflichten fühlen lernt, wenn sie in ächter Bildung des Herzens und der Sitten Fortschritte macht, wenn sie am höchsten zu schätzen anfängt, was wahre Tugend befördert. Sie ist noch überdieß freudig, die von Christo gelehrte Verehrung Gottes. Wird sie also je in einen Widerspruch mit der Wohlfahrt der Völker kommen, wird sie diese Wohlfahrt nicht vielmehr erhöhen und veredeln; wird sie nicht der seligste Genuß aller derer bleiben, die sich am weitesten emporgeschwungen haben? Die höchste Blüthe wahrer Bildung ist die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, M. Br. An die edelsten Fähigkeiten der mensch-

lichen Natur wendet sich also der Herr mit seinem Evangelio; es siegt, indem es die Vernunft vom Joche der Sinnlichkeit, und den Willen von der Sclaverey niedriger Lüste befreyt; es verschmäht die Hülfe der Wissenschaften nicht, sondern benutzt sie für seinen heiligen Zweck. Welches Verdienst unsers Herrn, M. Br.! Zur höchsten Vollkommenheit führt er unser Geschlecht, indem er es zur Verehrung Gottes leitet.

Erwäget endlich noch, daß er diese Verehrung durch einen eignen für sie geschlossnen heiligen Verein befördert. Nicht verschlossen in dem Heiligthum der Seele soll die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit bleiben; sie soll sich äussern; die wahrhaftigen Anbeter Gottes sollen sich einander mittheilen; der ganzen Welt soll ihr Sinn und Geist offenbar werden; sie sollen alles um sich her belehren und bessern, erwärmen und erheben. Aber das können sie nicht, wenn sie sich nicht einander nähern, wenn sie nicht in Verbindung treten, wenn sie nicht ein eigner Verein, ein heiliger Bund, eine öffentliche, in die Augen fallende Kirche sind. Sehet hier die Ursache, warum der Herr eine Gemeine stiftete; warum er die Glieder derselben durch die Taufe zu weihen befahl; warum er ihren Zusammenhang durch sein Abendmahl sicherte. Hier soll die wahre Anbetung Gottes ihren Sitz haben; hier soll sie Nahrung und Ermunterung finden; hier soll sie erhalten und fortgepflanzt werden; hier soll es nie an Anbetern fehlen, wie der Vater sie haben will. Wie wichtig muß uns also alles seyn, M. Br., was zur äussern Gemeinschaft der wahren Verehrer Gottes gehört; sey es immerhin nicht die Frömmigkeit selber, wenn ihr den öffentlichen Versamm-

lungen der Christen beywohnet, wenn ihr an den heiligen Uebungen derselben Theil nehmet, wenn ihr das Abendmahl des Herrn feiert: sehet hier Hüllen, in welchen das Heilige verborgen liegt; wollet ihr ihn also selbst empfangen, wollet ihr ihn bey euch stärken, wollet ihr ihn fortpflanzen helfen, den Geist der ächten Verehrung Gottes, so findet euch ein bey diesen Versammlungen, so unterziehet euch diesen Uebungen, so nähert euch dem Altare des Herrn, so vergesset es nicht, wo zwey oder drey versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen. Welchen Dank, M. Br., welchen Dank sind wir ihm schuldig, daß er auch unsrer Schwachheit zu Hülfe kommt; daß er unsre Sinnlichkeit in Geist verwandelt, daß er uns durch das Heiligthum seiner Kirche in sein höheres Heiligthum führt und uns zum Himmel erhebt. Möge sein grosses Werk immer glücklicher fortschreiten und der Erdkreis nun bald voll werden von Anbetern Gottes im Geist und in der Wahrheit; Amen.

sie unsterblich und selig werden zu lassen, wie er selbst es ist. Darf ein solches Wesen anders verehrt werden, als mit herzlichem Vertrauen, als mit inniger Dankbarkeit, als mit freudiger Hoffnung? Hört man nicht in eben dem Augenblick auf, den Vater in ihm zu ehren, in welchem man ängstlich und verzagt wird, in welchem man Regungen eines knechtischen Geistes bey sich duldet? Und was hat der Herr nicht gethan, den freudigen, kindlichen Geist zu wecken, mit welchem wir Gott ehren sollen! Darum ist er ja aus dem Schooße des Vaters zu uns herabgekommen; darum hat er sich mit unserm Geschlechte befreundet und unsre Natur angenommen; darum hat er sein Blut vergossen und sich für uns aufgeopfert; auf alle nur mögliche Art sollte es uns klar gemacht werden, mit der Huld, mit der Zärtlichkeit eines Vaters sorge Gott für uns, und uns zu bessern und zu beglücken sey ihm keine Anstalt zu wichtig, kein Mittel zu ausserordentlich, kein Opfer zu groß. Der Apostel hat recht, wenn er den Bekennern Jesu zuruft: ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Was ist die Verehrung Gottes durch Christum geworden, M. Br.! Sonst war sie ein sinnlicher Dienst, er hat sie in geistiges Wirken verwandelt; sonst war sie unfruchtbar für Herz und Leben, durch ihn ist sie eine himmlische Kraft geworden, die alles bessert und heiligt; sonst war sie ein trauriges, angstvolles Verhältniß, durch ihn ist sie ein glücklicher Zustand geworden, wo man mit kindlicher Freudigkeit Gutes wirkt und

empfängt; es ist nicht möglich, zur Veredlung der Verehrung Gottes mehr zu thun, als durch Christum geschehen ist. —

Wie groß sind endlich die Verdienste unsers Herrn um die Verbreitung derselben! Daß es nehmlich zuerst sein Zweck war, sie allgmein zu machen, und auf der ganzen Erde einzuführen, sehet ihr aus unserm Texte. Wer die wahre Verehrung Gottes an keinen Ort gebunden wissen will, es habe derselbe Namen, wie er wolle; wer sie keinem besondern Volke zueignet, sondern wahrhaftige Anbeter Gottes überall als möglich voraussetzt; wer alles Sinnliche von ihr entfernt, und sie in eine Sache des Geistes und Herzens verwandelt, die bey jedem Menschen Statt finden kann: kann der eine andre Absicht haben, als sie zu befördern, wo es Menschen giebt, und unser ganzes Geschlecht zu derselben zu leiten? Und welch ein Anfang zur Erreichung dieser Absicht ist bereits gemacht! Aus welchen Ländern der Erde ist die Abgötterey auf immer verschwunden! Welch ein trauriges Ende hat die ausgeartete Mosaische Verfassung durch die Zerstörung des Tempels genommen! Wer kann dagegen die Menge der wahrhaftigen Anbeter Gottes zählen, welche das Evangelium Jesu in allen Ländern und Jahrhunderten gebildet hat. Der grosse Stifter einer reinen, allgemeinen Verehrung Gottes zu werden, ist nicht bloß der Endzweck unsers Herrn gewesen; er hat zur Erreichung derselben bereits so viel gethan, daß wir noch unendlich mehr erwarten, daß wir hoffen dürfen, die ganze Menschheit werde er endlich zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit beseelen.

Denn bemerket noch besonders, daß diese Verehrung mit ächter Bildung der menschlichen Natur nicht bloß bestehen kann, sondern auch durch sie gewinnt. Eine sinnliche, eine mit lästigen Gebräuchen überhäufte, eine an Ort und Umstände geknüpfte Verehrung Gottes wird in eben dem Grade unbrauchbar und verächtlich, in welchem die Bildung der Völker fortschreitet, und das Licht der Wissenschaften sich verbreitet; dann erscheint sie immer dürftiger und unwürdiger; dann werden die Gründe, auf welchen sie ruht, immer schwankender und unsichrer. Die wahre Verehrung Gottes, welche Christus gelehrt hat, die er durch sein Evangelium verbreitet, kann dieses Schicksal nimmermehr haben. Sie ist geistig; nur gewinnen kann sie also, wenn die Menschheit sich höher schwingt, wenn man sich von den Täuschungen der Sinnlichkeit losreißt, wenn das Licht der Wissenschaften alle Gegenstände bestralt. Sie ist bessernd; nur mehr bestätigen muß sie sich also, wenn die Menschheit ihre Würde und ihre Pflichten fühlen lernt, wenn sie in ächter Bildung des Herzens und der Sitten Fortschritte macht, wenn sie am höchsten zu schätzen anfängt, was wahre Tugend befördert. Sie ist noch überdieß freudig, die von Christo gelehrte Verehrung Gottes. Wird sie also je in einen Widerspruch mit der Wohlfahrt der Völker kommen, wird sie diese Wohlfahrt nicht vielmehr erhöhen und veredeln; wird sie nicht der seligste Genuß aller derer bleiben, die sich am weitesten emporgeschwungen haben? Die höchste Blüthe wahrer Bildung ist die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, M. Br. An die edelsten Fähigkeiten der mensch-

gen Geschöpfen auf Erden unterscheidet. Er allein ist es ja, den die Natur schon durch den Bau seines Körpers zum Himmel emporgerichtet, den sie zur freyesten Umsicht geschaffen, dem sie den Anblick einer unermeßlichen Schöpfung vergönnt hat; soll er diese Wohlthat nicht genießen, so bald ihn der Morgen zum Bewußtseyn seiner Vorzüge weckt? Und was zeigt ihm der Anblick des Himmels, welche Anschauungen bieten sich ihm dar? Nein, er kann es nicht betrachten, dieses unermeßliche Ganze, ohne in allen Theilen desselben die schönste Ordnung, ohne in allen Bewegungen desselben die größte Regelmässigkeit, ohne an allen Gegenständen desselben eine Reinheit und Würde wahrzunehmen, die den Geist mit Ehrfurcht erfüllt; ohne in seinem Innern darum erinnert zu werden: diese Ordnung zu lieben, mit dieser Regelmässigkeit zu handeln, nach dieser Reinheit und Würde zu streben, sey der grosse Beruf vernünftiger Wesen; ohne sich einer Verwandtschaft mit dem Himmel bewußt zu werden, die ihn mächtig emporheben, und zu allem Guten begeistern soll.

Lasset uns gestehen, M. Z., was den heydnischen Weisen, deren Gedanken und Gefühle beym Anblick des Himmels ich jezt entwickelt habe, eines vernünftigen Geschöpfs so würdig, und zur Besserung des Herzens so wichtig schien, das wird von den Christen viel zu wenig geachtet und geübt; unzähligen derselben fällt es oft Jahre lang nicht bey, ihren Blick nachdenkend zum Himmel zu erheben, und sich durch die Betrachtung desselben zu einer wahren Besserung zu ermuntern. Und woher diese Gleichgültigkeit? Wölbt sich der Himmel über uns

lungen der Christen beywohnet, wenn ihr an den heiligen Uebungen derselben Theil nehmet, wenn ihr das Abendmahl des Herrn feiert: sehet hier Hüllen, in welchen das Heilige verborgen liegt; wollet ihr ihn also selbst empfangen, wollet ihr ihn bey euch stärken, wollet ihr ihn fortpflanzen helfen, den Geist der ächten Verehrung Gottes, so findet euch ein bey diesen Versammlungen, so unterziehet euch diesen Uebungen, so nähert euch dem Altare des Herrn, so vergesset es nicht, wo zwey oder drey versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen. Welchen Dank, M. Br., welchen Dank sind wir ihm schuldig, daß er auch unsrer Schwachheit zu Hülfe kommt; daß er unsre Sinnlichkeit in Geist verwandelt, daß er uns durch das Heiligthum seiner Kirche in sein höheres Heiligthum führt und uns zum Himmel erhebt. Möge sein grosses Werk immer glücklicher fortschreiten und der Erdkreis nun bald voll werden von Anbetern Gottes im Geist und in der Wahrheit; Amen.

fahren kann, berauben wir uns, wenn wir gleichgültig gegen den Anblick des unermeßlichen Weltalls sind: welche Ermunterungen zum Guten, welche Antriebe, edel und groß zu handeln, welche Beweggründe, heilig und vollkommen wie Gott zu werden, entgehen uns, wenn wir verabsäumen, ihn in seinen Werken zu betrachten; wenn die Herrlichkeit, welche er da enthüllt hat, keinen Eindruck auf uns macht! So soll es denn der Anblick dieser Herrlichkeit, es soll das Anschauen des Himmels und der gränzenlosen Schöpfung Gottes seyn, über dessen Werth, über dessen Nothwendigkeit, über dessen segensreichen Einfluß auf Geist und Herz wir jezt weiter nachdenken wollen. Dabey soll uns ein Ausspruch des Propheten leiten, M. Br., der die Herrlichkeit Gottes in der Natur am mächtigsten empfunden, am feurigsten gepriesen, und am eifrigsten darauf gedrungen hat, daß man sie ins Auge fassen und anbeten solle. Lasset uns ihn hören; uns aber zuvor in stiller Ehrfurcht vor dem beugen, deß Ehre die Himmel erzählen, und dessen Werk die Veste verkündigt. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Text: Jes. XL, v. 26.

Fühlen, recht lebendig fühlen will es der Prophet in der Stelle, aus welcher die vorgelesenen Worte entlehnt sind, seine Mitbürger lassen, M. Z., welchen Gott sie anbeten, wie unendlich er über die Götter der Heyden erhaben sey, und welche Hoffnungen sie von der Huld, von der gränzenlosen Macht, und von den ewigen, unwiderruflichen Rathschlüssen desselben fassen dürfen. Und da weiß er ihnen denn nichts zu zeigen,

fahren kann, berauben wir uns, wenn wir gleichgültig gegen den Anblick des unermeßlichen Weltalls sind: welche Ermunterungen zum Guten, welche Antriebe, edel und groß zu handeln, welche Beweggründe, heilig und vollkommen wie Gott zu werden, entgehen uns, wenn wir verabsäumen, ihn in seinen Werken zu betrachten; wenn die Herrlichkeit, welche er da enthüllt hat, keinen Eindruck auf uns macht! So soll es denn der Anblick dieser Herrlichkeit, es soll das Anschauen des Himmels und der gränzenlosen Schöpfung Gottes seyn, über dessen Werth, über dessen Nothwendigkeit, über dessen segensreichen Einfluß auf Geist und Herz wir jezt weiter nachdenken wollen. Dabey soll uns ein Ausspruch des Propheten leiten, M. Br., der die Herrlichkeit Gottes in der Natur am mächtigsten empfunden, am feurigsten gepriesen, und am eifrigsten darauf gedrungen hat, daß man sie ins Auge fassen und anbeten solle. Lasset uns ihn hören; uns aber zuvor in stiller Ehrfurcht vor dem beugen, deß Ehre die Himmel erzählen, und dessen Werk die Veste verkündigt. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Text: Jes. XL, v. 26.

Fühlen, recht lebendig fühlen will es der Prophet in der Stelle, aus welcher die vorgelesenen Worte entlehnt sind, seine Mitbürger lassen, M. Z., welchen Gott sie anbeten, wie unendlich er über die Götter der Heyden erhaben sey, und welche Hoffnungen sie von der Huld, von der gränzenlosen Macht, und von den ewigen, unwiderruflichen Rathschlüssen desselben fassen dürfen. Und da weiß er ihnen denn nichts zu zeigen,

kommen suchen, M. Br.; über den Anblick des unermeßlichen Weltalls wollen wir weiter nachdenken.

Ich rede jezt nicht von den Wundern der Macht und Güte Gottes auf Erden, M. Z., nicht von den Gegenständen, die uns zunächst umgeben. Hebet eure Augen in die Höhe, und sehet, rufe ich mit dem Propheten. Von den Räumen des Himmels, von ihrer ungemeßnen Ausdehnung, von den leuchtenden Körpern, die in denselben vertheilt sind, von der zahllosen Menge dieser Körper, von ihrem Zusammenhang bey aller Entfernung, von dem alle Fassungskraft übersteigenden Ganzen, das sich uns darstellt, so bald wir unsern Blick aufwärts richten, spreche ich jezt. Wofür wir diesen Anblick halten, wozu wir ihn gebrauchen, welche Vortheile wir aus demselben ziehen sollen, wenn wir als vernünftige Menschen, und als weise Christen handeln wollen, das wollen wir jezt untersuchen.

Und da wird es uns denn zuerst bald klar, er ist Pflicht dieser Anblick; wir sind verbunden, uns denselben zu verschaffen, und uns nachdenkend bey demselben zu verweilen. Daß sich uns ein grosses, wundervolles Schauspiel zeigt, wir mögen unsre Blicke bey Tag oder bey Nacht zum Himmel erheben, ist bekannt. Wer kann das grosse Gestirn, das uns den Tag bringt, und uns Licht und Wärme giebt, das durch die Strahlen seiner Herrlichkeit unsre Augen blendet, wer kann die Sonne wahrnehmen, wer sie verfolgen auf ihrer Bahn, wer das Leben, die Kraft, die Wonne bemerken, die sie über alle Wesen ergießt, ohne sich angezogen, ohne sich mächtig er-

griffen zu fühlen? Und ist sie aus unserm Gesichtskreise verschwunden, ist in den Schatten der Nacht der Mond und das Heer so vieler andrer leuchtender Körper an ihre Stelle getreten; könnet ihr die stille Majestät des gestirnten Himmels, könnet ihr die zahllosen, durch alle Räume des Himmels zerstreueten Lichtpunkte überschauen, ohne in Verwunderung zu gerathen, ohne einen gewissen Schauer zu empfinden? Wie nun, steht es bey uns, ob wir unser Haupt zum Himmel erheben; ob wir die Wunder, welche sich da zeigen, einer besondern Aufmerksamkeit würdigen, ob wir das Weltall zu einem Gegenstand unsrer Betrachtungen machen wollen oder nicht? Daß es Unzähligen gar nicht beyfällt, ihren Gesichtskreis so zu erweitern, und ihre Blicke auf das Weltall zu richten, das beweiset ihr ganzes Verhalten. Wie hängen sie an der Erde mit allem, was sie sind! Wie sind ihre Blicke blos auf das geheftet, was sie zunächst umgiebt! Wie verlieren sie sich in ihren Geschäften und Sorgen! Wie vergessen sie sich bey ihren Zerstreuungen! Wie versinken sie in thierische Genüsse! Und der kleine Kreis, wo sie wirken, die Gesellschaften, in welchen sie sich herumtreiben, die Winkel, wo sie schwelgen, sind sie nicht die Welt, in der sie leben; und das übrige unermeßliche Ganze ist es ihnen nicht gleichgültig; vergehen nicht Tage, Wochen, Jahre, ohne daß sie einen flüchtigen Blick auf dasselbe werfen; ist es nicht für sie wie gar nicht vorhanden? Ihr müsset es fühlen, M. Z., die bloße Beschreibung muß es euch anschaulich machen, vernünftiger Geschöpfe unwürdig, entehrend für denkende Wesen, und nichts weiter als thierische Rohheit, ist ein solches Verhalten.

Denn wie, umsonst sähen wir uns anders und schöner gebildet, als die Thiere um uns her; umsonst wären wir aufwärts gerichtet, und fähig, uns überall anzuschauen; umsonst reichten unsre Blicke über unsern Erdkreis hinaus, und strebten in jede Ferne; umsonst wäre alles um uns her offen, und ein unermeßlicher Raum vor uns aufgethan; umsonst wäre dieser Raum mit Körpern angefüllt, deren Menge, deren Pracht, deren wundervolle Ordnung sogleich in die Augen fällt; umsonst hätten wir endlich die Kraft, dieß alles nicht bloß wahrzunehmen, sondern auch zu betrachten, es zum Gegenstand unsers Nachdenkens und Forschens zu machen? Kann uns der, der uns Daseyn und Leben geschenkt, der solche Dinge geschaffen hat und ihr Heer bey der Zahl herausführt, seinen Willen deutlicher kund thun, kann er uns vernehmlicher zurufen: hebet eure Augen in die Höhe, und sehet? Und können wir uns mehr entehren, können wir niedriger und gedankenloser handeln, können wir uns sichtbarer zu den vernunftlosen Thieren herabsetzen, als wenn wir jenen Ruf unsers Schöpfers nicht hören; als wenn wir von den Kräften, die er uns geschenkt hat, keinen Gebrauch machen; als wenn der erschütternde Anblick eines wundervollen unermeßlichen Weltalls uns nicht einmal zu rühren vermag? Doch wozu Beweise? Seyd ihr ernsthaft und unbefangen, schlägt ein fühlendes Herz in eurem Busen, seyd ihr frey von niedrigen Lüsten und von tobenden Leidenschaften, habt ihr nur einige Empfänglichkeit für etwas Höheres und Göttliches: so heben sich eure Blicke von selbst von der Erde zum Himmel empor; so ist es auch

Bedürfniß, die Wunder zu betrachten, die sich da zeigen; so ist euch nichts wichtiger, nichts anziehender, nichts heiliger, als der Anblick des unermeßlichen Weltalls.

Denn Pflicht muß er um so mehr seyn, dieser Anblick, weil er zweytens auch Belehrung des Geistes ist. Es giebt ein doppeltes Anschauen des unermeßlichen Weltalls, M. Z., ein gelehrtes und forschendes, und ein gemeines und empfindungsvolles. Welche Uebung des Verstandes jenes ist, zu welchen Untersuchungen es nöthigt, welche Entdeckungen es macht, auf welche Wahrheiten es leitet, in welche Thätigkeit der menschliche Geist geräth, wenn er die Erscheinungen des Himmels beobachtet, wenn er die Grösse der himmlischen Körper mißt, wenn er ihre Laufbahnen berechnet, wenn er ihre Verhältnisse gegen einander bestimmt: das hier zu erörtern, wäre weder möglich, noch schicklich; genug, eine Wissenschaft, welche die Ehre der menschlichen Vernunft, und der Triumph des scharfsinnigen, erfindsamen Fleisses ist, ist durch dieses forschende Anschauen des Weltalls entstanden. Aber ist nicht schon das gemeine und empfindungsvolle lehrreich genug? Ja, M. Br., beym Anblick der alles erleuchtenden, alles erwärmenden Sonne, beym frohen Gefühl der unermeßlichen Wohlthaten, die sie überall spendet, können wir den Fragen nicht ausweichen: wer hat ihr das Daseyn gegeben; wer hat sie zu einem Feuermeere gemacht; wer hat ihr Begleiter zugesellt, die sie umkreisen; wer hat unsern Erdkreis mit ihr in Verbindung gebracht, und dadurch den Wechsel des Tags und der Nacht, der Jahre und Jahrhunderte geordnet? Führt uns hier nicht alles auf einen

Urheber von unendlicher Weisheit und Macht; auf ein Wesen, das alles durch sich selbst und von Ewigkeit ist; leuchtet uns das Daseyn und die Wirksamkeit Gottes hier nicht mächtig in die Augen? Und wenn uns der natürliche Himmel unzählbare leuchtende Körper zeigt; wenn wir viele derselben unverändert und in eignem Lichte strahlen sehen; wenn wir sie vernünftiger Weise für nichts anders halten können, als für Sonnen, die der unsrigen gleichen; wenn wir erstaunen müssen über die unermeßlichen Fernen, aus welchen sie ihre Stralen zu uns herübersenden; wenn das bewaffnete Auge ganze Hauffen solcher Sonnen entdeckt, und die Sprache für ihren Abstand von uns kein Wort und keine Zahl mehr hat: was sollen wir da sagen? Wird die Frage nicht immer dringender: wer hat solche Dinge erschaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus; nöthigt uns unsre Vernunft nicht immer mehr zu dem Unendlichen empor, für dessen Macht nichts unmöglich ist, der sie alle mit Namen rufet; dessen Vermögen, dessen starke Kraft so groß ist, daß es nicht an einem fehlen kann? Wollet ihr eure Begriffe erweitern und grosse Gedanken bilden lernen: hebet eure Augen in die Höhe, und sehet. Wollet ihr würdige Vorstellungen von Gott fassen, und seine gränzenlose Macht gleichsam anschauend erkennen: hebet eure Augen in die Höhe, und sehet. Wollet ihr begreiffen lernen, wie unermeßlich die Schöpfung Gottes ist, und zu welchem Reich ihr gehöret: hebet eure Augen in die Höhe, und sehet. Wollet ihr wenigstens vermuthen, wenigstens ahnen können, wie zahllos die Geschöpfe

Gottes seyn, welche Wohnsitze von unendlicher Mannichfaltigkeit sie erfüllen mögen: hebet eure Augen in die Höhe, und sehet. Welche erhabne, gleichsam überirdische Gedanken werden sich in euch entwickeln, wenn ihr euch zum Himmel erhebet, wenn ihr das unermeßliche Weltall mit nachdenkendem Ernste betrachtet!

Und wie wird sich diese Belehrung gleichsam von selbst in Erhebung des Geistes verwandeln! Ist uns irgend etwas Bedürfniß, M. Br., so ist es diese Erhebung. Bleiben wir unablässig in die Verhältnisse des täglichen Lebens eingeengt, mit den Geschäften desselben umgeben, von den Lasten desselben gedrückt, von den Vergnügungen desselben umgaukelt und an das Irdische gleichsam gefesselt: so ist es nicht möglich, daß unser Geist seine Würde fühlen und sich frey emporschwingen könnte; er ist viel zu sehr zerstreut, mit Kleinigkeiten überladen, zu alltäglichen niedrigen Verrichtungen gezwungen, als daß er an etwas Höheres und Größres denken könnte. Und seine Empfindungen, wie gemein, wie schwach, wie unedel werden sie gewöhnlich seyn; wie werden Vergnügen und Mißvergnügen über unbedeutende Dinge in ihm wechseln; wie oft wird er zu der Unthätigkeit vernunftloser Thiere herabsinken, die sich nachlässig den Eindrücken hingeben, welche von allen Seiten her auf sie gemacht werden! Aber versuchet es, hebet eure Augen in die Höhe, verschaffet euch den Anblick des unermeßlichen Weltalls, richtet eure Gedanken auf das, was ihr da gewahr werdet: welche Veränderung werdet ihr fühlen, wie wird eure Brust sich erweitern, wie wird euer Geist sich erheben, wie frey werdet ihr von allem werden, was euch hier

beschwert und drückt. Seyd ihr beklommen in euern Verhältnissen, und durch tausend unangenehme Umstände mißmuthig und verdrüßlich gemacht: es wird euch leichter werden, ihr werdet freyer athmen, euer Herz wird sich nach und nach beruhigen, wenn ihr auch nur der grossen, stillen, feierlichen Natur zueilet, und bey ihrem Anblick alles Andre vergesset. Kommt euch oft alles so klein, so unbedeutend, so verächtlich vor, was ihr selbst thun müsset, und Andre thun sehet; erfüllt euch das tägliche elende Treiben der Menschen mit Ueberdruß und Eckel: es wird euch anders werden, euer Herz wird sich erholen, ihr werdet euch an Gegenständen, an Einrichtungen, an Entzwecken laben, die groß, allumfassend und ewig sind, so bald ihr euer Haupt zum Himmel erhebet, so bald ihr die rastlose Thätigkeit und die ungestörte Ordnung gewahr werdet, mit der dort alles vollendet wird. Seyd ihr in Gefahr, die Kleinigkeiten der Erde für etwas Grosses zu halten; den menschlichen Bestrebungen und Thätigkeiten eine Wichtigkeit beyzulegen, die sie nicht haben; an dem Erstaunen Theil zu nehmen, mit welchem der grosse Haufe den Glanz und die Hoheit der Reichen und Mächtigen betrachtet; seyd ihr in Gefahr, wohl gar stolz auf eure eignen Vorzüge, auf eure Macht und Grösse zu werden: hebet eure Augen in die Höhe, ich bitte euch, und sehet: was sind die, welche ihr anstaunet, in Vergleichung mit dem Erdball, auf welchem sie sich mit so vielen Millionen befinden; was ist der Erdball in Vergleichung mit der Sonne, die ihn gewaltig um sich herumführt; was ist die Sonne mit allen ihren Begleitern gegen die unzähligen Sonnen und Welten, die

alle Räume des Himmels erfüllen; was sind diese Sonnen und Welten gegen die unermeßliche Schöpfung, deren entfernteste Gegenden kein menschlicher Blick erreicht? Und in dieser Unendlichkeit, wo unser Erdball ein kaum bemerkbares Stäubchen ist, wäre irgend etwas Menschliches wichtig und groß, da verlöre sich nicht alles in Nichts? Ist es endlich dieses lezte Gefühl, was euch zu mächtig wird; ist es das Bewußtseyn eurer Schwachheit, eurer Hinfälligkeit, eures Nichts, was euch peinigt; glaubet ihr Erscheinungen zu seyn, die wie flüchtige Schatten entstehen und wieder vergehen: blicket noch einmal empor zu dem unermeßlichen Weltall; betrachtet es in seiner ganzen Herrlichkeit; meynet ihr umsonst zum Anschauen desselben berufen zu seyn; würdet ihr es fassen, würdet ihr etwas dabey denken, würdet ihr es für das Werk, für das unermeßliche Reich eines unendlichen Geistes erkennen können, wenn ihr nicht selbst Geist wäret; wenn ihr nicht zu den Wesen gehöret, um welcher willen alles Sichtbare und Körperliche, diese ganze prachtvolle Zurüstung, vorhanden ist; wenn ihr nicht besser und edler wäret, als alles, was sich eurem Auge darstellt? Welche Wohlthat, M. Br., welche Wohlthat ist der Anblick des unermeßlichen Weltalls! Nein, es ist nicht möglich, daß ihr euch vergessen, daß ihr das Gefühl eurer Würde verlieren, daß ihr zu den Thieren herabsinken könntet, wenn ihr gewohnt seyd, eure Augen zum Himmel zu erheben. Wie wird sich euer Geist sammeln bey dieser Aussicht, welche Empfindungen werden sich in ihm regen, welche Ahnungen werden in ihm erwachen; und wie ermuntert, wie gestärkt wird er sich zu allem fühlen, was edel und groß ist!

Doch dieß ist eben der vierte Umstand, der beym Anblick des unermeßlichen Weltalls unsre Aufmerksamkeit verdient; dieser Anblick ist auch ein mächtiger Antrieb zu allem Guten. Vernachlässigen, M. Br., verschmähen dürfen wir nichts, was unsre Besserung erleichtern, was gute Regungen in uns hervorbringen, was uns zur Erfüllung unsrer Pflichten stärken, was uns ermuntern kann, nach höherer Vollkommenheit zu streben. Wie willkommen, wie wichtig muß uns also der Anblick des unermeßlichen Weltalls seyn! Denn hebet nur eure Augen in die Höhe, und sehet. Da erinnert euch alles an eure Pflicht; da weckt euch alles zum Gefühl eurer Würde; da ist euch das Bild der Tugend und Vollkommenheit, nach der ihr streben sollet, mit himmlischen Flammenzügen vorgezeichnet. Welche Ordnung herrscht in dem unermeßlichen Weltall: und ihr wolltet unordentlich seyn, und euch wilden Ausschweifungen überlassen? Mit welcher Regelmäßigkeit vollenden alle Körper des Weltalls ihre Laufbahn: und ihr wolltet ohne Regel und Plan zu Werke gehen, und euch dem Zufalle Preis geben? In welcher Uebereinstimmung sind alle Theile des unermeßlichen Weltalls, wie rollen alle Gestirne in ihren Bahnen, ohne einander in den Weg zu kommen, ohne feindselig zu kämpfen: und ihr wolltet euch gegen alles empören, was euch umgiebt; wolltet Streit und Uneinigkeit stiften, wo ihr nur wirken könnet; wolltet etwas darin suchen, euch euern Mitmenschen feindlich zu widersetzen, und ihren Frieden zu unterbrechen? Mit welcher Reinheit, mit welcher Schönheit, mit welcher immer neuen, ewig jugendlichen Klarheit glänzt euch in dem unermeßlichen Weltall

Doch dieß ist eben der vierte Umstand, der beym Anblick des unermeßlichen Weltalls unsre Aufmerksamkeit verdient; dieser Anblick ist auch ein mächtiger Antrieb zu allem Guten. Vernachlässigen, M. Br., verschmähen dürfen wir nichts, was unsre Besserung erleichtern, was gute Regungen in uns hervorbringen, was uns zur Erfüllung unsrer Pflichten stärken, was uns ermuntern kann, nach höherer Vollkommenheit zu streben. Wie willkommen, wie wichtig muß uns also der Anblick des unermeßlichen Weltalls seyn! Denn hebet nur eure Augen in die Höhe, und sehet. Da erinnert euch alles an eure Pflicht; da weckt euch alles zum Gefühl eurer Würde; da ist euch das Bild der Tugend und Vollkommenheit, nach der ihr streben sollet, mit himmlischen Flammenzügen vorgezeichnet. Welche Ordnung herrscht in dem unermeßlichen Weltall: und ihr wolltet unordentlich seyn, und euch wilden Ausschweiffungen überlassen? Mit welcher Regelmäßigkeit vollenden alle Körper des Weltalls ihre Laufbahn: und ihr wolltet ohne Regel und Plan zu Werke gehen, und euch dem Zufalle Preis geben? In welcher Uebereinstimmung sind alle Theile des unermeßlichen Weltalls, wie rollen alle Gestirne in ihren Bahnen, ohne einander in den Weg zu kommen, ohne feindselig zu kämpfen: und ihr wolltet euch gegen alles empören, was euch umgiebt; wolltet Streit und Uneinigkeit stiften, wo ihr nur wirken könnet; wolltet etwas darin suchen, euch euern Mitmenschen feindlich zu widersetzen, und ihren Frieden zu unterbrechen? Mit welcher Reinheit, mit welcher Schönheit, mit welcher immer neuen, ewig jugendlichen Klarheit glänzt euch in dem unermeßlichen Weltall

Und wie wichtig ist der Anblick des unermeßlichen Weltalls als Ermunterung zum Vertrauen auf Gott! Nein, das Vermögen, die starke Kraft des Unendlichen ist nirgends anschaulicher, nirgends herrlicher, als in der Höhe; als in den unermeßlichen Räumen, wo seine Schöpferhand Sonnen wie Staub ausgestreut hat; als da, wo zahllose Welten seinem Willen gehorchen, und es keine an sich fehlen läßt. Ist aber seine Güte, ist jene Huld, mit der er sich aller seiner Werke erbarmt, ist jene Liebe, mit der er insonderheit vernünftigen Geschöpfen ihr Daseyn giebt, und sie mit seinem Bilde bezeichnet, in jenen Höhen, und an jenen Welten nicht eben so sichtbar? Könnet ihr sie für leere Behältnisse, für traurige Wüstereyen, für unermeßliche Einöden halten, jene zahllosen Welten, die am Himmel glänzen; für Einöden, wo nichts fühlet und lebt, wo nichts denkt und seinen Schöpfer erkennt, wo nichts geschieht, und die Endzwecke Gottes befördert, wo sich nie eine Stimme des Danks und der Freude zu ihm erhebt? Welche Vorstellung, M. Br.! Wie unvereinbar ist sie mit allem, was wir von Gott wissen; wie widersprechend jener Weisheit, die nichts umsonst thut, jener Güte, die sich so reichlich als möglich mittheilte, jener Heiligkeit, die Welten nur um vernünftiger, freyer, der Heiligung fähiger Wesen willen das Daseyn geben kann! Ist aber alles belebt in dem unermeßlichen Weltall, sind es Wohnsitze glücklicher Geschöpfe, was uns am Himmel entgegenglänzt; ist es ein grosses, mit denkenden Wesen aller Art erfülltes, alle Gattungen vernünftiger Geschöpfe umfassendes Reich Gottes, dieses unermeßliche Weltall: was dürfen wir hoffen, M. Br., welches Vertrauen dürfen wir zu einer Macht fassen, die so gränzenlos ist, zu einer

Güte, die sich über alle Welten verbreitet! Fürchtet nicht, übersehen zu werden in diesem Gewühl, in dieser Mannichfaltigkeit zahlloser Wesen, in diesen immer höher steigenden Ordnungen und Reichen von Geschöpfen aller Art. Nicht bloß die Sterne, wo sie wohnen, nicht bloß die Welten, wo sie leben, ruft er mit Namen; sie selbst sind ihm bekannt; ein Gedanke seines unendlichen Verstandes, ein Werk seiner unendlichen Macht, ein Gegenstand seiner unendlichen Liebe ist jedes Wesen, dem er das Daseyn geschenkt hat; und das sind auch wir; er müßte sich selbst vergessen, müßte aufhören der Allwissende und Allgütige zu seyn, wenn er uns übersehen, wenn er uns vernachlässigen könnte. So heben wir denn unser Haupt mit Freuden zu euch empor, Gestirne des Himmels, die ihr uns aus allen Fernen entgegenleuchtet. Zeugen einer Macht seyd ihr uns, auf die auch wir rechnen, Verkündiger einer Huld, der auch wir uns trösten können; uns umfaßt, uns schützt, uns segnet dieselbe Hand, welche die Wage der Welten hält, und euch allmächtig in euern Kreisen herumführt; und sie hört nicht auf zu wirken und zu segnen, diese allmächtige Hand, sie kann, sie wird uns ewig erhalten.

Ich sage nicht zu viel, M. Br. Der Anblick des unermeßlichen Weltalls soll uns endlich auch als Vorgefühl ewiger Fortdauer wichtig seyn. Mag es uns doch zuweilen demüthigen, niederschlagen, gleichsam vernichten, wenn sich alle Räume der Schöpfung vor uns öffnen, wenn unser Blick im Sternengefild herumirrt, ohne an eine Gränze zu kommen, wenn er sich unter unzähligen Sonnen endlich verliert, und zulezt sich selbst und unsern kleinen Erdball nicht mehr findet. Sind wir nicht dennoch ein wirklicher Theil dieser uner-

meßlichen Welt? Werden wirs nicht ewig bleiben? Kann Gott wieder untergehen, wieder in Nichts verſchwinden laſſen, was er einmal zum Daſeyn gerufen hat? Sind wir nicht noch überdieß ein edler Theil der Welt? Sind wir nicht Geiſt, und dem höchſten Geiſte verwandt? Sind wir nicht beſtimmt, den Willen unſers Schöpfers zu thun, und uns zur Aehnlichkeit mit ihm zu erheben? Und iſt dieſe Beſtimmung nicht unendlich, können und ſollen wir ihm nicht ewig ähnlicher werden? Und er ſollte uns nicht werden laſſen, wozu er uns beſtimmt hat; er ſollte uns nicht ewig erhalten und weiter führen; er ſollte nicht mehr Wunder ſeiner Allmacht zeigen, und uns auch in andern Gegenden ſeines Reiches Wirkungskreiſe beſtimmt haben? Welche Ausſicht in das unermeßliche Weltall, M. Br.! Umſonſt hat er ſie uns wahrlich nicht geöffnet; umſonſt fällt es uns nicht in die Augen, wie zahllos die Wohnungen im Hauſe des Vaters ſind, und wie gränzenlos ſein Reich iſt. Glücklich, wenn wir jezt Treue beweiſen; wenn wir jezt fähig zu etwas Größrem werden; wenn er uns bey unſerm Abſchied von der Erde würdig findet, uns mehr anzuvertrauen. Welche Bahnen wird er uns dann aufthun! In welche Verbindungen wird er uns bringen! Durch welche Stufen wird er uns emporführen, und uns immermehr ſeiner Seligkeit theilhaftig machen! Möge ſichs mächtig in uns regen das heilige Gefühl unſrer Verwandtſchaft mit dem Himmel, das Vorgefühl unſrer Unſterblichkeit, ſo oft ſich unſer Blick zum Himmel erhebt und höhere Welten uns gleichſam zuwinken! Möge aber auch unſer Wandel im Himmel ſeyn und uns ſicher ins beßre Vaterland führen; Amen.

VI.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Text: Matth. XIX, v. 13—15.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo; Amen.

Nach dem Gesetz, welches Moses dem Israelitischen Volke gegeben hatte, M. Z., war jede männliche Erstgeburt von Menschen und Thieren Gott geweiht und ein Eigenthum Gottes. Nun hatte Gott zwar, statt der Erstgebornen aller Stämme, den Stamm Levi zu seinem Eigenthum gewählt, und ihn zur Verrichtung aller der Dienste bestimmt, die ihm Jene zu leisten verpflichtet gewesen wären. Aber öffentlich anerkannt mußte es doch werden, daß eigentlich jeder Erstgeborne dem Herrn gehöre; er mußte daher, wenn die der Mutter vorgeschriebene Zeit der Reinigung vorüber war, in den Tempel gebracht, und Gott dargestellt werden; die Eltern mußten es gestehen, er sey ein Geweiheter des Herrn, und durch ein Opfer ihn gleichsam lösen. Dieser Fall trat bekanntlich auch bey Jesu unserm Herrn ein. Er war der Erstgeborne seiner Mutter; sie gebar ihren ersten Sohn, sagt Lucas in der Nachricht, die er uns von der Geburt Jesu giebt. Auch Er war also ein Eigenthum Gottes; auch ihn mußten seine Eltern in den Tempel

bringen und dem Herrn darstellen; und Lucas bezieht sich in der Stelle, wo er auch dieß erzählt, ausdrücklich auf die Verordnung des Gesetzes, nach welchem allerley Männlein, das zum ersten die Mutter brach, dem Herrn geheiligt war. Dem Andenken dieser Feierlichkeit, dieser Darstellung des Herrn in dem Tempel, ist das Fest gewidmet, M. Z., welches wir heute begehen. Schon vermöge seiner Geburt war der Herr ein Geweiheter Gottes; war es in einem weit erhabenern Sinne, als irgend ein Levit und Priester; dieß wurde auch öffentlich anerkannt, so bald ihn seine Eltern in den Tempel brachten; ehrwürdige, vom Geiste Gottes beseelte Personen begrüßten ihn schon damals als den Heiland der Welt, und lenkten die Aufmerksamkeit ihrer Mitbürger auf ihn hin; sehet hier die Umstände, an die uns dieses Fest erinnern, deren Andenken es jährlich unter uns erneuern soll.

Eine bedeutungsvolle, rührende Feierlichkeit war diese Darstellung der Erstgebornen unter den Israeliten, M. Z. Daß eigentlich in jeder Familie ein Geweiheter Gottes, ein Priester desselben, seyn müsse; daß zu diesem Geweiheten der Erstgeborne und mithin das vornehmste Mitglied der ganzen Familie bestimmt sey; daß die ganze Nation auch in dieser Hinsicht ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk heissen könne: das sollte jene Feierlichkeit gleichsam anschaulich machen; in einem ganz eignen und nahen Verhältniß mit Gott sollte der Israelite sich und die Seinigen bey dieser Gelegenheit erblicken; er sollte die Verbindlichkeit

fühlen,

bringen und dem Herrn darstellen; und Lucas bezieht sich in der Stelle, wo er auch dieß erzählt, ausdrücklich auf die Verordnung des Gesetzes, nach welchem allerley Männlein, das zum ersten die Mutter brach, dem Herrn geheiligt war. Dem Andenken dieser Feierlichkeit, dieser Darstellung des Herrn in dem Tempel, ist das Fest gewidmet, M. Z., welches wir heute begehen. Schon vermöge seiner Geburt war der Herr ein Geweiheter Gottes; war es in einem weit erhabenern Sinne, als irgend ein Levit und Priester; dieß wurde auch öffentlich anerkannt, so bald ihn seine Eltern in den Tempel brachten; ehrwürdige, vom Geiste Gottes beseelte Personen begrüßten ihn schon damals als den Heiland der Welt, und lenkten die Aufmerksamkeit ihrer Mitbürger auf ihn hin; sehet hier die Umstände, an die uns dieses Fest erinnern, deren Andenken es jährlich unter uns erneuern soll.

Eine bedeutungsvolle, rührende Feierlichkeit war diese Darstellung der Erstgebornen unter den Israeliten, M. Z. Daß eigentlich in jeder Familie ein Geweiheter Gottes, ein Priester desselben, seyn müsse; daß zu diesem Geweiheten der Erstgeborne und mithin das vornehmste Mitglied der ganzen Familie bestimmt sey; daß die ganze Nation auch in dieser Hinsicht ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk heissen könne: das sollte jene Feierlichkeit gleichsam anschaulich machen; in einem ganz eignen und nahen Verhältniß mit Gott sollte der Israelite sich und die Seinigen bey dieser Gelegenheit erblicken; er sollte die Verbindlichkeit fühlen,

bereiten? Aber was wird mehr verkannt, ich sage es mit schwerem, blutenden Herzen, was wird mehr vernachlässigt, nicht blos von denen, die kinderlos sind, sondern auch von Eltern selbst vernachlässigt, als diese grosse Verbindlichkeit; wie wenig wird daran gedacht, daß alle, wer sie auch seyn mögen, dazu beytragen können und sollen, die Kleinen unter uns so bald als möglich Gott zu heiligen! Wir werden dieses Fest nicht besser feiern, werden der Bestimmung desselben nicht gemäßer handeln können, M. Br., als wenn wir uns bey dieser Betrachtung verweilen, als wenn wir uns eine Verbindlichkeit vorhalten, die im strengsten Sinne des Ausdrucks von unendlicher Wichtigkeit ist. Möge Er, der die Kinder so gern zu sich kommen ließ und sie segnete, möge der Herr selbst mit uns seyn und unser Vorhaben beglücken! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text; Matth. XIX. v. 13—15.

Ihre Kinder von dem grossen Propheten gesegnet, sie durch sein Gebet Gott empfohlen und gleichsam geweiht zu sehen, das war der Wunsch der Mütter, M. Z., welche nach dem vorgelesenen Texte ihre Kinder zu Jesu brachten. Sie richteten sich hiebey nach einer Sitte, die unter ihrem Volke seit den ältesten Zeiten vorhanden war; man hielt es für ein grosses Glück, wenn ehrwürdige Greise, wenn berühmte Lehrer, wenn Propheten Gottes einem Kinde die Hand auflegten und einen Segen über dasselbe aussprachen; man war überzeugt, der Wunsch, das Gebet solcher Männer bleibe nicht ohne Wirkung und Folge; und wie Geweihete Gottes betrach-

tete man Kinder, auf welchen ein solcher Segen ruhte. Der Hauptsache nach irrte man sich auch nicht; daher war der Herr in unserm Texte nicht damit zufrieden, daß seine Apostel die Kinder, welche ihm in dieser frommen Absicht gebracht wurden, zurückweisen wollten; lasset die Kindlein, ruft er seinen Jüngern zu, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen. Er erfüllt sodann den Wunsch der bittenden Mütter, und segnet ihre Kleinen durch Auflegung der Hände.

Es mag anfangs auffallen, M. Z., wenn ich behaupte, was der Herr hier that, das könne und solle in gewisser Hinsicht von uns allen an Kindern geschehen; nicht durch Auflegung der Hände; dieß war ohnehin blos das äussere willkührlich gewählte Merkmal dessen, was man eigentlich wollte; sondern durch Mittel, die wir alle in unserer Gewalt haben, die wir sogar anwenden müssen, wenn wir nicht Pflichten von der größten Wichtigkeit aus den Augen setzen wollen. Ja, M. Br., daß wir alle dazu beytragen können und sollen, die Kleinen unter uns bey Zeiten Gott zu weihen, das will ich jezt darthun; eine Pflicht will ich euch vorhalten, welche nicht blos von denen, die selbst keine Kinder haben, sondern sogar von Menschen, denen Kinder ausdrücklich anvertraut sind, von Lehrern und Erziehern, von Verwandten und Freunden, von Eltern und Pflegern, auf das unverantwortlichste vernachlässigt wird. Höret mich unbefangen und mit ruhiger Sammlung.

Der Ausdruck, dessen ich mich bey meiner Behauptung bedient habe, kann nicht unverständlich seyn, M. Z. Kinder werden bey Zeiten Gott geweiht, wenn man sie als Geschöpfe be-

trachtet, die ihm angehören und ihm werth und theuer sind; wenn man sie aus Ehrfurcht vor Gott so behandelt, wie es der Würde ihres vernünftigen Wesens gemäs ist; wenn man ihr Erwachen zum Gefühl dieser Würde nicht nur nicht hindert, sondern es auch auf alle Weise befördert; wenn man ihr Religionsgefühl so frühzeitig als möglich weckt, und sein ganzes Verhalten gegen Kinder so einrichtet, daß sie sich leicht und glücklich zu wahren Verehrern Gottes bilden und Muster einer ächten Frömmigkeit werden können. Daß die, welche entweder durch Bande der Natur, oder durch die Pflichten ihres Berufs mit Kindern zusammenhängen, so auf sie wirken können, bedarf keiner Bestätigung. Daß dieß aber auf mehr als eine Art auch euch möglich ist, die ihr unmittelbar in keiner Verbindung mit Kindern stehet, das will ich jezt klar zu machen suchen; ich will den Beweis führen, daß wir alle, wer wir auch seyn mögen, zu einer solchen Weihe unsrer Kinder das Unsrige beytragen sollen.

Dieß kann nämlich nicht blos, es soll sogar zuerst durch Achtung gegen sie geschehen. Gar nicht beyfallen kann es uns, beym Anblick unsrer Kleinen an Gott zu denken, oder sie als Wesen zu betrachten, die ihm geweiht werden sollen, wenn wir sie nicht achten, wenn sie uns gleichgültige, oder wohl gar verächtliche und verhaßte Geschöpfe sind. Und welche Spuren, welche traurige Merkmale, welche unwiderlegliche Beweise einer solchen Gleichgültigkeit und Verachtung kommen hier und da auch unter uns zum Vorschein! Von euch, die ihr es gar nicht über euch erhalten könnet, euch freundlich mit Kindern abzugeben,

die ihr sie keiner Aufmerksamkeit würdiget, die ihr sie wohl gar mit Ungestüm und Härte behandeln und grausam gegen sie wüten könnet, von euch will ich jezt gar nicht reden; sey es Leichtsinn und Unbesonnenheit, oder Fühllosigkeit und Rohheit, was euch so verfahren läßt, genug, daß euch Kinder nichts sind, daß ihr von der Wichtigkeit und Würde dieser kleinen Geschöpfe keinen Begriff habt, das ist am Tage. Die Achtung, von der ich rede, durch die wir etwas beytragen sollen, unsre Kleinen Gott zu weihen, fehlt uns schon, M. Z., wenn die Kinder kein Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit sind, wenn wir sie nicht mit einer Art von stiller Ehrfurcht betrachten, wenn ihre Gegenwart keinen Einfluß auf unser Verhalten hat, wenn wir nicht mit vernünftiger Hinsicht auf sie handeln, wenn uns nicht alles wichtig ist, was ihre Erhaltung und Erziehung betrift, wenn wir nicht insonderheit denen, die Gott uns selbst geschenkt hat, alle die Sorgfalt widmen, die wir ihnen widmen können. Soll ich euch aber erst beweisen, wie pflichtwidrig, wie strafbar dieser Mangel an Achtung ist? Werfet einmal einen Blick in unsern Text. Muß es euch nicht schon beschämen, wenn ihr sehet, wie freundlich der Herr die Kleinen aufnahm, die man ihm brachte; wie unwillig er wurde, als man sie nicht vor ihn lassen wollte; wie gern er sich selbst in einem wichtigen Gespräche mit seinen Aposteln durch sie unterbrechen ließ; wie huldvoll er die Hände auf sie legte und sie segnete? Dürfet ihr euch, wer ihr auch seyn möget, mit dem Herrn vergleichen? Dürfet ihr für unwürdig und klein ansehen, was Er nicht unter seiner Würde fand? Dürfet ihr euch mit euern Geschäften entschuldigen, und sie für wichtiger erklären, als die seinigen waren? Ist euch sein Muster nicht

der klare Beweis, wahre Bildung, ächte sittliche Grösse, ein vollendetes tugendhaftes Verhalten sey ohne Achtung gegen die jüngern Mitglieder unsers Geschlechts gar nicht möglich? Das kann auch nicht anders seyn, M. Z. Der Herr rechtfertigt in unserm Texte die Achtung, die er gegen Kinder bewies. Solcher ist das Himmelreich, ruft er. Welch ein Ausspruch, M. Br.! Alle Fähigkeiten, einst Bürger des Reiches Gottes zu werden, einst jede Art der Vollkommenheit zu erlangen, sich einst für den Himmel und eine höhere Welt zu bilden, liegen also in unsern Kleinen verborgen; ihre Bestimmung ist die erhabenste, welche sich denken läßt. Und solche Geschöpfe sollten wir nicht achten, sollten sie nicht mit frommer Scheue betrachten, sollten uns nicht sagen, daß sie uns einst übertreffen und besser werden können, als wir selbst sind? Doch der Herr geht noch weiter. Schon jezt stellt er sie den Erwachsenen zum Muster vor, sogar lernen soll man von den Kindern. Solcher, sagt er, das heißt, derer, die gesinnt sind und handeln, wie die Kinder, ist das Himmelreich. Und hat er nicht recht? Was fehlt uns mehr, als jene Unbefangenheit, mit der Kinder zu Werke gehen? Was ist uns fremder, als jene Offenheit, mit der sie sich äussern? Was besitzen wir weniger, als jene Gutmüthigkeit, die sich in allen ihren Handlungen ausdrückt? Was zeigen wir seltner, als jene Gelehrigkeit, mit welcher sie Unterricht annehmen? Was vermißt man mehr an uns, als jenen unverdorbenen geraden Sinn, den sie bey jeder Gelegenheit zu Tage legen? Und jene rührende Treuherzigkeit, jene herzliche Anhänglichkeit, jene aufrichtige Liebe gegen die, die ihnen Gutes erzeigen, wo ist sie bey uns zu finden? Ist es aber ohne diese Vorzüge möglich, ein gebesserter Mensch, ein Bür-

ger des Reiches Gottes zu seyn? Und sollen Geschöpfe, denen diese Vorzüge natürlich sind, nicht unsere Achtung verdienen? Sind wir billig, M. Z., betrachten wir unsre Kleinen mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung: so kann es nicht fehlen, Wesen, in denen viel Wichtiges und Grosses verborgen liegt, bey welchen sich Beziehungen auf etwas Höheres und Ueberirdisches unmöglich verkennen lassen, erblicken wir in ihnen; es kann uns unmöglich entgehen, daß sie fähig und würdig sind, Gott geweihet zu werden. Diese Weihe können wir aber nicht anders anfangen, können nicht anders dazu mitwirken, als wenn wir ihnen vor allen Dingen Gerechtigkeit widerfahren lassen; als wenn wir sie für das erkennen, was sie sind und ihnen die gebührende Achtung beweisen.

Diese Achtung muß sich aber mit Liebe verbinden. Mehr als eine Spur, welche Liebe der Herr selbst gegen die Kinder empfand, finden wir in der evangelischen Geschichte, M. Z. Nie wies er sie von sich, wenn sie ihm gebracht wurden; immer nahm er sie mit der Huld und dem segnenden Wohlwollen auf, das er in unserm Texte äusserte; und mit welcher Billigung, mit welcher Freude betrachtete er jede liebenswürdige Eigenschaft derselben; wie geläufig war ihm der Ausspruch: wahrlich ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr sehet zugleich aus diesem Beyspiel unsers Herrn, die Liebe, durch welche wir dazu beytragen sollen, unsre Kleinen Gott zu weihen, ist nicht jener blinde Trieb der Natur, welchen selbst die Thiere empfinden; sie ist nicht jenes blos sinn-

liche Wohlgefallen an der Schönheit und dem lieblichen Reitz, womit die Knospe der Jugend sich öffnet; sie ist nicht jenes unwürdige Tändeln, welches die Kinder zu einem elenden, die Zeit vertreibenden Spielwerk erniedrigt; sie ist am allerwenigsten jene unverständige, kein Maas haltende Empfindeley, welche die Kinder verzärtelt und, statt sie Gott zu weihen, sie der Thorheit und dem Laster widmet. Das lebendige, zarte, tiefe Gefühl, daß unsre Kleinen wegen ihrer Hülfsbedürftigkeit nicht nur die gerechtesten Ansprüche an unser Wohlwollen haben, sondern es auch als verwandte, uns ähnliche, mit Vorzügen aller Art begabte Geschöpfe verdienen; das daraus entspringende ängstige Bestreben, sie zu schützen, ihnen zu helfen, für ihr Bestes zu sorgen, wo wir nur können; die damit verknüpfte, mit Ernst gemischte Freundlichkeit endlich, bey der den Kindern so wohl ist, bey der sich ihr natürlicher Frohsinn so ungestört äussert, bey der sie sich alles erlauben dürfen, nur keine Unart: das ist die Liebe, mit der wir alle Kleinen umfassen müssen, wenn wir dazu beytragen wollen, sie Gott zu weihen. Nur dann, wenn eine solche Liebe alle Erwachsene beseelt, wenn sie über alle Kleinen wacht und für sie sorgt, nur dann wird sich alles glücklich entwickeln; nur dann werden überall unverdorbene, muntere, kraftvolle Geschöpfe empor blühen; nur dann wird jedes einzelne fähig werden, mit jeder Gabe, die es empfangen hat, sich einst Gott zu heiligen. Aber nimmermehr werdet ihr mich bereden, daß ihr diese Liebe habt, Väter, die ihr bey euern Geschäften, bey euern Zerstreuungen, und im Taumel eurer Vergnügungen, eure

Kinder kaum zuweilen eines flüchtigen Blickes würdiget, und ihre Erziehung dem nächsten besten Miethling überlasset. Nimmermehr werdet ihr mich bereden, daß ihr diese Liebe empfindet, Mütter, die ihr es lästig findet, eure Kinder um euch zu haben, die ihr sie sorglos einem rohen Gesinde Preis gebet, und täglich von ihnen wegeilet, um euch in Gesellschaften und Lustbarkeiten herumzutreiben. Nimmermehr werdet ihr mich bereden, daß ihr von dieser Liebe beseelt seyd, Verwandte und Freunde, die ihr euch hülfloser Kinder mit Widerwillen annehmet; die ihr nirgends karger seyd, als wenn ihr etwas für sie aufwenden sollet; die ihr sie als eine Last betrachtet, von der man sich bald möglichst befreyen muß. Nimmermehr werdet ihr mich bereden, daß nur ein Funke dieser Liebe in euch glimmt, Lehrer und Erzieher, die ihr euer Geschäft ohne Eifer und mit Verdrossenheit treibet; die ihr gar nicht begriffen zu haben scheinet, wie viel euch anvertraut ist; die ihr die Kleinen, welche ihr freundlich bilden sollet, eure üble Laune fühlen lasset, und sie mißhandelt. Nimmermehr werdet ihr mich bereden, daß euer Herz je von Liebe gegen die Kinder erwärmt gewesen ist, Erwachsene, die ihr euch um das Schicksal der Kleinen gar nicht bekümmert; die ihr an dem, was zu ihrem Besten oder Schaden geschieht, gar keinen Antheil nehmet; die ihr euch weigert, Anstalten und Einrichtungen zu unterstützen, welche die Erziehung und Bildung der Jugend betreffen. Was liesse sich ausrichten, M. Br., wie glücklich würde das Loos der Kleinen unter uns werden, wie würde alles zusammenwirken, gute, edle, Gott wohlgefällige Geschöpfe aus ihnen zu ma-

chen, wenn alles von wahrer Liebe gegen sie beseelt wäre; durch diese Liebe kann Jeder dazu beytragen, unsre Kleinen bey Zeiten Gott zu weihen.

Getrost setze ich hinzu, daß dieß auch durch Gebet geschehen könne und solle. Ein Gebet zu Gott war der Segen, welchen der Herr in unserm Texte den Kindern ertheilte, die man ihm vorgestellt hatte. Dieß war auch der Wunsch derer gewesen, die sie herzugeführt hatten: da wurden Kindlein zu ihm gebracht, sagt der Evangelist, daß er die Hände auf sie legte und betete. Der Herr erfüllte diesen Wunsch, und segnete die Kinder. Mag es doch Viele befremden, wenn ich es auch für unsre Pflicht erkläre, unsre Kleinen Gott durch Gebet zu weihen. Ich berufe mich auf das Beyspiel unsers Herrn. Wäre es Aberglaube, auf ein solches Gebet einen Werth zu legen, würde der Herr so gebetet haben? Wäre es unnütz und vergeblich, unsre Kleinen Gott im Gebete zu empfehlen, würde der Herr es gethan haben? Muß sein Vorgang, sein Ansehen nicht schon allein hinreichend seyn, alle Bedenklichkeiten zu heben und alle Zweifel niederzuschlagen, die uns hier beunruhigen könnten? Aber es läßt sich ja bey weiterm Nachdenken begreiffen und klar machen, was das Gebet für die Kinder dazu beytragen kann, sie Gott zu weihen. Entschliesset euch nur, unablässig für eure Kinder zu beten; lasset es nur Regel für euch seyn, bey eurem Flehen zu Gott auf die Kleinen unter uns überhaupt Rücksicht zu nehmen; lasset nur Umstände, wo ihr veranlaßt werdet, für einzelne Kinder bey Gott zu bitten, nicht ungebraucht: wenn ich mich auch nicht darauf berufen will, daß Gott Gebet

chen, wenn alles von wahrer Liebe gegen sie beseelt wäre; durch diese Liebe kann Jeder dazu beytragen, unsre Kleinen bey Zeiten Gott zu weihen.

Getrost setze ich hinzu, daß dieß auch durch Gebet geschehen könne und solle. Ein Gebet zu Gott war der Segen, welchen der Herr in unserm Texte den Kindern ertheilte, die man ihm vorgestellt hatte. Dieß war auch der Wunsch derer gewesen, die sie herzugeführt hatten: da wurden Kindlein zu ihm gebracht, sagt der Evangelist, daß er die Hände auf sie legte und betete. Der Herr erfüllte diesen Wunsch, und segnete die Kinder. Mag es doch Viele befremden, wenn ich es auch für unsre Pflicht erkläre, unsre Kleinen Gott durch Gebet zu weihen. Ich beruffe mich auf das Beyspiel unsers Herrn. Wäre es Aberglaube, auf ein solches Gebet einen Werth zu legen, würde der Herr so gebetet haben? Wäre es unnütz und vergeblich, unsre Kleinen Gott im Gebete zu empfehlen, würde der Herr es gethan haben? Muß sein Vorgang, sein Ansehen nicht schon allein hinreichend seyn, alle Bedenklichkeiten zu heben und alle Zweifel niederzuschlagen, die uns hier beunruhigen könnten? Aber es läßt sich ja bey weiterm Nachdenken begreiffen und klar machen, was das Gebet für die Kinder dazu beytragen kann, sie Gott zu weihen. Entschliesset euch nur, unabläßig für eure Kinder zu beten; lasset es nur Regel für euch seyn, bey eurem Flehen zu Gott auf die Kleinen unter uns überhaupt Rücksicht zu nehmen; lasset nur Umstände, wo ihr veranlaßt werdet, für einzelne Kinder bey Gott zu bitten, nicht ungebraucht: wenn ich mich auch nicht darauf berufen will, daß Gott Gebet

heit oder eines Hängens an alten längst widerlegten Vorurtheilen beschuldigen. In unsern Tagen ist man ja überzeugt, "es sey widersinnig und schädlich, die Religion Kindern mittheilen zu wollen, die sie noch nicht zu fassen vermögen. Wolle man das Erhabenste und Heiligste, was der menschliche Geist hat, nicht entstellt und durch kindische Vorstellungen entweiht wissen: so müsse man die Jugend nicht eher mit der Religion bekannt werden lassen, als bis die Vernunft erwacht sey und Uebung genug habe, solche überschwengliche Dinge zu fassen und Gott auf eine würdige Art zu denken; es sey also rathsam, ein reiferes Alter abzuwarten, und die Jugend erst dann zu Gott zu führen." Der Herr war andrer Meynung, M. Z., dieß muß ich der angeführten Behauptung zuerst entgegensetzen. Denn sehet nur in unsern Text zurück! Lasset die Kindlein, ruft er, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich. Wie bedeutend ist dieser Ausspruch! So besitzen denn Kinder nach der Versicherung Jesu Vorzüge, welche die Erwachsenen von ihnen lernen, welche diese nachahmen müssen, wenn sie wahre Verehrer Gottes werden wollen; auf das bestimmteste sagt es der Herr, weit empfänglicher für die Religion, mit einer weit grössern Anlage für sie begabt, seyen die Kinder, als Menschen von einem höhern Alter. Mußte er also nicht wollen, daß man von jener Empfänglichkeit Gebrauch machen, daß man jene Anlage entwickeln, daß man die Kinder so früh als möglich zur Erkenntniß und Verehrung Gottes leiten solle? Und wie wahr, M. Br.,

wie tief aus unserm innersten Wesen geschöpft, ist die Behauptung unsers Herrn; wie bestätigt sie sich bey der strengsten Prüfung! Denn ist der Unbefangene, von keinem Vorurtheil Eingenommene, nicht weit empfänglicher für die Religion, als der, welcher schon eine Menge unrichtiger Meynungen hegt? Kann man aber unbefangener und vorurtheilsfreyer seyn, als die Kinder? Ist der Redliche, nur Wahrheit Suchende nicht weit empfänglicher für die Religion, als der, welcher schon durch tausend Nebenabsichten geleitet, nicht mehr aufrichtig genug verfährt? Kann man aber redlicher und wahrheitsliebender seyn, als die Kinder? Ist der Lehrbegierige, nach Erkenntniß Dürstende nicht weit empfänglicher für die Religion, als der, welcher schon eine Art von Sättigung empfindet? Kann aber Jemand gelehriger seyn und eifriger nach neuen Vorstellungen streben, als die Kinder? "Aber die Vorstellungen der Religionserkenntniß sind dem Kinde eben viel zu hoch, werdet ihr sprechen, es ist noch zu schwach, noch zu sinnlich, als daß es sich mit seinen Gedanken über alles Sichtbare emporschwingen könnte; es wird also bildlich und niedrig von Gott denken." Ich muß euch, die ihr so urtheilet, fragen, denket ihr selbst denn anders von Gott, und könnet ihr anders von ihm denken? Seyd ihr fähig, ihn ohne Bild zu fassen? Bleiben eure Vorstellungen von Gott, wenn ihr die Wahrheit gestehen wollet, nicht eben so unendlich unter dem, was er wirklich ist, als die Vorstellungen eines Kindes? Und sollte dieses, das seinen Vater kennt, nicht auch den allgemeinen und höchsten Vater denken; sollte dieses, das sich abhängig von seinen Eltern fühlt, nicht auch den allgemei-

nen und höchsten Herrn fühlen; sollte dieses, das seine Eltern als seine Wohlthäter liebt, nicht auch den allgemeinen und höchsten Wohlthäter lieben; sollte dieses, das Vertrauen zu allen hat, die es gut mit ihm meynen, nicht auch Vertrauen zu dem fassen können, der es mit allen Menschen gut meynt und ihnen alles schenkt, was sie Gutes besitzen? Und in diesen Vorstellungen und Gefühlen wäre nicht Wahrheit und Würde; sind es nicht gerade die, welche das Wesen der wahren Religion ausmachen? Und doch wolltet ihr zaudern, diese Vorstellungen zu wecken, diese Gefühle zu beleben? Muß das, was unser ganzes Wesen durchdringen, was fest und unerschütterlich bey uns werden, was uns das ganze Leben hindurch bestimmen und leiten soll, nicht auch so früh als möglich in uns gegründet und uns gleichsam zur andern Natur gemacht werden? Dahin werdet ihr es nimmermehr bringen, zu einer solchen Sache des Herzens und der innigsten Empfindung werdet ihr die Religion bey euern Kindern nimmermehr machen, wenn ihr sie ihnen zu einer Zeit beybringen wollet, wo sie schon voll sind von unzähligen Gedanken andrer Art, wo ihr Herz schon andre Richtungen genommen hat, wo schon die Lüste der Jugend in ihnen erwacht sind, wo sich schon Gewohnheiten und Unarten festgesezt haben, die der wahren Religiosität Hindernisse in den Weg legen. Ich kehre also zu der Behauptung zurück, von der ich ausgegangen bin. Können und sollen wir alle dazu beytragen, unsre Kleinen bey Zeiten Gott zu weihen, so muß uns auch allen daran liegen, daß ihnen bey Zeiten eine Richtung auf Gott gegeben, daß das in ihnen liegende Religions-

gefühl verständig und so früh als möglich geweckt werde; so ist es Pflicht, daß wir an unserm Theile, und bey den Veranlassungen, die wir dazu erhalten, alles befördern und unterstützen, was auf die Verbreitung wahrer Religiosität unter den Kindern abzweckt.

Damit lasset uns endlich die sorgfältigste Behutsamkeit verbinden, sobald wir vor den Augen der Kinder handeln. Unser Beyspiel, M. Br., unser Beyspiel ist es ganz vorzüglich, wodurch wir die Kleinen um uns her entweder bessern oder verschlimmern, entweder bilden oder entstellen, entweder weihen oder entweihen, entweder retten oder verderben können. Denn das ist offenbar, wir sind der Gegenstand ihrer immerwährenden Aufmerksamkeit; auf uns sind ihre Augen gerichtet, wenn wirs auch nicht gewahr werden; an uns hängt ihr Blick und ihre ganze Seele; daher entgeht ihnen auch nichts von allem, was wir äussern; und so erhält ihr weiches, empfängliches Herz von uns Eindrücke, die gewöhnlich nie wieder verschwinden. Und diesen Blick achtet ihr nicht, Leichtsinnige, die ihr vor den Augen der Kinder ein anstössiges Betragen beobachtet? Diesen Blick scheuet ihr nicht, Unbesonnene, die ihr euch in ihrer Gegenwart Thorheiten und Unarten erlaubt? Vor diesem Blick bebet ihr nicht, Eltern und Erzieher, die ihr im Kreise eurer Kinder alle Fehler eures Herzens enthüllet, euch allen Ausbrüchen wilder Leidenschaften überlasset, und nicht aufhöret, ihnen anstössig zu werden? Sehet ihr nicht, wie alles beobachtet und aufgefaßt wird, was man an euch wahrnimmt; wie sich alles eindrückt, was von euch geschieht; wie das Verderben, das von euch

ausströmt, alles um euch verunreinigt und anſteckt; welchen Grund ihr zur Laſterhaftigkeit und zum Verderben der armen Geſchöpfe leget, die das Unglück haben, euch nahe zu ſeyn und euch anzugehören? Und der Herr hätte nicht Recht, wenn er ein fürchterliches Wehe über Jeden ausſpricht, der einen dieſer Kleinen verachtet und ärgert? Es wäre nicht ſchrecklich, unſchuldige Geſchöpfe zu verderben, die noch nicht wiſſen, wie ihnen geſchieht? Aber ihr ſehet auch, M. Br., wie viel in eurer Macht iſt, wenn ihr dazu beytragen wollet, unſre Kleinen bey Zeiten Gott zu weihen. Seyd immerhin gewöhnlich in keiner Verbindung mit ihnen. Oefter, als ihr denket, werdet ihr vor ihren Augen handeln müſſen; öfter, als ihr es ſelbſt gewahr werdet, werden ſie euch beobachten. O wenn ihrs nicht vergeſſet, welche Achtung, welche Scheu man Kindern ſchuldig iſt; wenn ihr ihnen nie etwas anders zeiget, als Ordnung und Zucht, als Regelmäſſigkeit und Mäſſigung, als Wohlwollen und Liebe, als Ernſt und Ehrfurcht vor Gott; wie werdet ihr ihre Blicke an euch feſſeln; welche Eindrücke werdet ihr in ihren Herzen zurück laſſen; welche heilſame Richtung werdet ihr ihnen geben; wie oft werdet ihr, ohne es ſelbſt zu wiſſen, in einer jugendlichen Seele den Grund zu einer wahren Tugend und Frömmigkeit legen! Und ihr, die ihr durch Bande der Natur, oder der Pflicht, oder der Verhältniſſe mit Kindern verknüpft ſeyd: wie viel könnet vollends ihr wirken; wie gewiß wird es euch gelingen, ſie Gott zu weihen, wenn ihr ſelbſt als Geweihte Gottes vor ihren Augen handelt; wenn ihr ihnen durch euer Verhalten die Tugend gleichſam anſchaulich machet; wenn

ſie

sie nichts anders an euch wahrnehmen, als ein wohlgeordnetes, gemeinnütziges Betragen; wenn euer frommer Sinn, eure Ehrfurcht vor Gott, euer Vertrauen auf seine väterliche Huld, euer Glaube an den, den er gesandt hat, gleichsam aus euern Mienen spricht und euer ganzes Thun beseelt! Nein, die Vorstellungen, die ihr in ihnen wecket, die Bilder, womit ihr sie erfüllet, die Eindrücke, die ihr ihnen gebet, wird keine Länge der Zeit, keine Macht der Verführung, kein Sturm des Schicksals bey ihnen vertilgen. Mögen sie in der Folge fehlen, mögen sie eine Zeit lang sich verirren und auf die Wege des Lasters gerathen: es werden Augenblicke kommen, wo euer ehrwürdiges, freundlich strafendes Bild vor ihnen erscheint; wo sich auf einmal die bessern Grundsätze und Empfindungen regen, die sie so früh von euch empfangen haben; wo der Keim des Guten, den ihr in sie gelegt habt, auf einmal Kraft erhält, und zu treiben anfängt, und alle Hindernisse überwindet, und sich durch Blüthen und Früchte verherrlicht. Glücklich Jeder, der einst mit der Ueberzeugung scheiden kann, auch nicht Einen von den Kleinen, die Gott ihm nahe gebracht hatte, mit Wissen und Willen geärgert zu haben! Und dreymal glücklich der, welcher allen, die ihn sahen, Vorbild, Ermunterung und Segen geworden ist! Wie wird er dort erstaunen über das Gute, das durch ihn geschehen ist; und die Huld und Gnade hassen, den wir auch heute rufen hörten: **Lasset die Kinder, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen**, wie unaussprechlich wird sie Jeden belohnen, der ihm ein Kind zugeführt hat! Möge er einst uns Alle, uns Alle so belohnen können; Amen.

VII.

Am 6ten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Text: Psalm LXXIV, v. 15—17.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Die Körperwelt als ein Ganzes zu denken, wo sich alles nach strengen, unabänderlichen Gesetzen richtet, wo alles nothwendig erfolgt, wie es erfolgt, und alle Veränderungen sich unausbleiblich an einander ketten; dieß gewährt der menschlichen Vernunft eine ganz eigne Genugthuung, M. Z. Ihr ist es eigen, sich nicht mit der blossen Ansicht dessen zu begnügen, was den Sinnen erscheint; sie dringt tiefer ein und forscht nach den Gründen der Dinge. Ist die Körperwelt ein Ganzes, wo alles seinen hinreichenden Grund hat: welch ein Feld der Untersuchung ist ihr dann aufgethan; welche Gelegenheit findet sie dann, sich zu beschäftigen und ihren Scharfsinn zu üben! Dabey forscht sie überall nach einem begreiflichen Zusammenhang; sie beruhigt sich nicht eher, als bis sie das Zerstreute gesammelt, das Streitende ausgesöhnt, und alles in Uebereinstimmung gebracht hat. Ist in der Körperwelt alles an strenge Gesetze gebunden: wie leicht muß es ihr dann seyn, den Zusammenhang zu entdecken, welchem

und Wirkungen, welche sie in der Körperwelt vor sich hat; vollendet sie vielmehr ihre Untersuchung, und erhebt sich zur Ursache aller Ursachen, zu dem Wesen, in welchem der lezte Grund alles dessen liegt, was da ist; ist es, damit ich es kurz sage, Gott, den sie in allem erblickt, dessen allmächtiges Wirken sie in allen Veränderungen der Natur erkennt: wie gesegnet ist dann ihre Anstrengung; in welche Anbetung gehen ihre Betrachtungen über, und welche Verehrung Gottes, welches Vertrauen auf Gott, welche Liebe zu Gott ist die Frucht ihrer Bemühungen!

Aber wie oft unterläßt sie es, so weit zu gehen und sich über den Zusammenhang der natürlichen Ursachen emporzuschwingen! Bey den nächsten Gründen der Dinge stehen zu bleiben; sich damit zu begnügen, wenn sie nur weiß, wie es mit jeder Veränderung zugeht, das wird ihr nur allzuleicht so geläufig, daß sie nach etwas Weiterem gar nicht mehr fragt; ihr werdet überall Kenner der Natur, Meister in ihrer Kunst, und glückliche Forscher und Erfinder antreffen, denen es gar nicht einfällt, an Gott zu denken, und den Grund von allem in ihm zu suchen; die ihn wohl gar nicht einmal nöthig zu haben glauben, und überall nichts weiter sehen, als das Spiel natürlicher Kräfte. Wie traurig wird die Gestalt der Welt, so bald sie uns so erscheint, und wie trostlos unsre Stellung in derselben! Bey aller Ordnung und Schönheit, die sie uns zeigt, womit sie unsern Sinnen schmeichelt, was ist sie dann anders, als das schreckliche Gebiet einer strengen, zwecklosen, alles überwältigenden Nothwendigkeit? Und wie verlassen sehen wir uns dann in derselben, wie entblößt von aller Hülfe,

und Wirkungen, welche sie in der Körperwelt vor sich hat; vollendet sie vielmehr ihre Untersuchung, und erhebt sich zur Ursache aller Ursachen, zu dem Wesen, in welchem der lezte Grund alles dessen liegt, was da ist; ist es, damit ich es kurz sage, Gott, den sie in allem erblickt, dessen allmächtiges Wirken sie in allen Veränderungen der Natur erkennt: wie gesegnet ist dann ihre Anstrengung; in welche Anbetung gehen ihre Betrachtungen über, und welche Verehrung Gottes, welches Vertrauen auf Gott, welche Liebe zu Gott ist die Frucht ihrer Bemühungen!

Aber wie oft unterläßt sie es, so weit zu gehen und sich über den Zusammenhang der natürlichen Ursachen emporzuschwingen! Bey den nächsten Gründen der Dinge stehen zu bleiben; sich damit zu begnügen, wenn sie nur weiß, wie es mit jeder Veränderung zugeht, das wird ihr nur allzuleicht so geläufig, daß sie nach etwas Weiterem gar nicht mehr fragt; ihr werdet überall Kenner der Natur, Meister in ihrer Kunst, und glückliche Forscher und Erfinder antreffen, denen es gar nicht einfällt, an Gott zu denken, und den Grund von allem in ihm zu suchen; die ihn wohl gar nicht einmal nöthig zu haben glauben, und überall nichts weiter sehen, als das Spiel natürlicher Kräfte. Wie traurig wird die Gestalt der Welt, so bald sie uns so erscheint, und wie trostlos unsre Stellung in derselben! Bey aller Ordnung und Schönheit, die sie uns zeigt, womit sie unsern Sinnen schmeichelt, was ist sie dann anders, als das schreckliche Gebiet einer strengen, zwecklosen, alles überwältigenden Nothwendigkeit? Und wie verlassen sehen wir uns dann in derselben, wie entblößt von aller Hülfe,

zu welchem Spielwerke blinder Kräfte erniedrigt! Diesem Unglück, dieser trostlosen Verirrung vorzubeugen, giebt es nur Ein Mittel, M. Z. Vollenden muß unsre Vernunft ihre Forschung, wenn sie die Körperwelt betrachtet; sie muß es nie vergessen, daß sie, um richtig zu erklären, einer höchsten und lezten Ursache bedarf; sie muß die Kette der natürlichen Ursachen in ihrer nothwendigen Abhängigkeit von jener lezten erblicken; die Ansicht der Natur muß Religion, muß Erkenntniß und Verehrung Gottes werden. Sehet hier den Standpunkt, M. Br., auf welchen die Schrift, auf welchen das Evangelium Jesu uns stellt, und den wir schlechterdings nicht verlassen dürfen, wenn die Betrachtung der Körperwelt nicht gefährlich für unsre sittliche Natur und ein trostloses Wissen werden soll. Möge es mir gelingen, euch diesen Standpunkt heute nicht bloß anzuweisen, sondern euch auch zum Beharren auf demselben zu ermuntern! Er sey mit uns und lehre uns seine Herrlichkeit überall mit freudigem Herzen anbeten! Wir wenden uns zu ihm in stiller Andacht.

Text: Psalm LXXIV, v. 15—17.

Veränderungen der Körperwelt, die alle aus natürlichen Ursachen entspringen, und nach allgemeinen Gesetzen sich richten, erwähnt der Dichter in den Worten, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Aber ihr sehet, ihm sind sie nichts weniger, als die Wirkung einer blinden Nothwendigkeit, nichts weniger, als Erfolge, die ohne das Vorwissen und ohne die Aufsicht eines weisen, die ganze Natur beherrschenden Wesens zum Vorschein kommen. Er überspringt vielmehr die

nächsten und natürlichen Ursachen derselben, und wendet sich sogleich an die höchste und letzte, an Gott. Du lässest quellen Brunnen und Bäche, ruft er in seiner Begeisterung, du lässest versiegen starke Ströme. Ihm ist alles, was in der Körperwelt geschieht, alles, was sich im Himmel und auf Erden ereignet, der Wille, die Veranstaltung und das Werk Gottes; in der ganzen leblosen Natur erblickt er das allmächtige Wirken desselben.

Ich habe es schon bemerkt, M. Z., der Vernunft nicht bloß gemäß ist die religiöse Ansicht der Körperwelt: will die Vernunft einstimmig mit sich selbst seyn und das Geschäft ihres Forschens vollenden, so muß sie sich nothwendig zu dem Standpunkt erheben, wo ihr die ganze Natur als ein Werk Gottes erscheint; wo sie Gott in allem gewahr wird, was im Himmel und auf Erden geschieht. Es kann also keinem Zweifel unterworfen seyn, auch wir müssen uns zu dieser Ansicht der Körperwelt gewöhnen, wenn wir vernünftig handeln; wenn wir, wie es Christen geziemt, alles im Geist und Sinne der Schrift und unsers Herrn selbst betrachten wollen. Und wie vortheilhaft für unsre Besserung und Beruhigung ist diese Ansicht! Welche Ermunterung wird uns von allen Seiten her zu Theil werden, wenn uns die Körperwelt ein Heiligthum Gottes ist, wo er herrscht und wirkt, wo er sich verherrlicht, und seinen vernünftigen Geschöpfen sich gleichsam enthüllet. Doch dieß euch klar zu machen, ist eben dießmal mein Endzweck; wie wir das Walten Gottes in der leblosen Natur ansehen und gebrauchen sollen, das wollte ich nach Anleitung unsers Textes euch jezt zeigen.

einander verschieden und einander entgegengesezt sind, die eben daher leicht in Aufruhr und Kampf gerathen, und dann Zerstörung und Untergang ausbreiten, wer weiß das nicht; wer hat nicht schon selbst erfahren, was die empörte Natur vermag, wie fürchterlich, wie schrecklich sie werden kann, wenn sich nur einige Kräfte derselben entfesselt zu haben scheinen. Aber zu welcher Ordnung verknüpft die Macht Gottes diese gewaltigen Kräfte; in welchem Gleichgewicht erhält sie ihr unablässiges feindseliges Ringen; zu welcher Uebereinstimmung mäßigt sie die immer drohenden Ausbrüche derselben! In labende Quellen, in rieselnde Bäche, in starke, ganze Länder beglückende Ströme vertheilt sie die ungeheure Masse des Wassers, die sonst alles verheeren, und mit ihren Fluthen den Erdkreis bedecken würde, und versiegen läßt sie diese Ströme, wie unser Text sagt, so bald sie es rathsam findet. Alle Vorstellungen übersteigt die Menge der leblosen Materie, welche den unermeßlichen Weltraum erfüllt. Aber wie hat sie die Allmacht Gottes vertheilt und geordnet; welche Sonnen und Welten hat sie aus derselben gebildet; wie hat sie die zahllosen Körper des Himmels gegen einander abgewogen und mit einander verknüpft; in welchen unabsehlichen Kreisen bewegen sie sich, und wie unaufhaltsam ist ihr Umschwung; Tag und Nacht ist dein, ruft der Dichter in unserm Texte, du machest, daß beyde Sonn und Gestirn ihren gewissen Lauf haben. Wie nahe ist uns die allmächtige Wirksamkeit Gottes auf unserm Erdkreis selber. Du seßest einem jeglichen Land seine Gränze, heißt es in unserm Texte. Und wie wahr ist dieß, M. Br. Es sind die

einander verschieden und einander entgegengesezt sind, die eben daher leicht in Aufruhr und Kampf gerathen, und dann Zerstörung und Untergang ausbreiten, wer weiß das nicht; wer hat nicht schon selbst erfahren, was die empörte Natur vermag, wie fürchterlich, wie schrecklich sie werden kann, wenn sich nur einige Kräfte derselben entfesselt zu haben scheinen. Aber zu welcher Ordnung verknüpft die Macht Gottes diese gewaltigen Kräfte; in welchem Gleichgewicht erhält sie ihr unablässiges feindseliges Ringen; zu welcher Uebereinstimmung mäßigt sie die immer drohenden Ausbrüche derselben! In labende Quellen, in rieselnde Bäche, in starke, ganze Länder beglückende Ströme vertheilt sie die ungeheure Masse des Wassers, die sonst alles verheeren, und mit ihren Fluthen den Erdkreis bedecken würde, und versiegen läßt sie diese Ströme, wie unser Text sagt, so bald sie es rathsam findet. Alle Vorstellungen übersteigt die Menge der leblosen Materie, welche den unermeßlichen Weltraum erfüllt. Aber wie hat sie die Allmacht Gottes vertheilt und geordnet; welche Sonnen und Welten hat sie aus derselben gebildet; wie hat sie die zahllosen Körper des Himmels gegen einander abgewogen und mit einander verknüpft; in welchen unabsehlichen Kreisen bewegen sie sich, und wie unaufhaltsam ist ihr Umschwung; Tag und Nacht ist dein, ruft der Dichter in unserm Texte, du machest, daß beyde Sonn und Gestirn ihren gewissen Lauf haben. Wie nahe ist uns die allmächtige Wirksamkeit Gottes auf unserm Erdkreis selber. Du setzest einem jeglichen Land seine Gränze, heißt es in unserm Texte. Und wie wahr ist dieß, M. Br. Es sind die

Fluthen des Meeres, es sind gewaltige Ströme, es sind Ketten grosser, oft himmelhoher Gebirge; es sind öde unwirthbare Sandwüsten, was die Länder der Erde trennt, was die Grösse und Gestalt derselben bezeichnet; und das ist offenbar, nur eine allmächtige Hand konnte solche Gränzsteine setzen, nur sie so unabänderlich den Umfang der Länder bestimmen. Und wenn der Dichter endlich hinzusezt: Sommer und Winter machest du: hat er nicht recht, läßt sich der Arm des Allmächtigen in diesem Wechsel verkennen? Nein, sie könnte nicht Statt haben, diese Veränderung; Sommer und Winter könnten nicht so regelmässig, nicht auf eine für die Geschöpfe so wohlthätige Art auf einander folgen, wenn Gott unsern Erdkreis nicht mit der Sonne in Verbindung gesezt, wenn er die Bahn, in der er sich um sie bewegt, nicht so genau bestimmt, wenn er uns der Sonne näher gebracht, oder uns weiter von derselben entfernt hätte. Richtet eure Blicke in der leblosen Natur wohin ihr wollet: überall findet ihr Anstalten, Verhältnisse, Verknüpfungen in derselben, die das Maas endlicher Kräfte weit übersteigen, die das unverkennbare Werk einer allmächtigen Wirksamkeit sind.

Und dieser Anblick sollte uns nicht mit der tiefsten Ehrfurcht vor Gott erfüllen? Warum ist die Verehrung Gottes gewöhnlich so kalt; warum beugen wir uns so selten mit wahrer Rührung vor dem Allmächtigen? Warum ist es uns so wenig eigen, unser Nichts vor ihm zu fühlen, und demüthig vor ihm niederzusinken in den Staub? Wir können es nicht läugnen, etwas Alltägliches ist uns das Walten Gottes in der Natur geworden; wir haben seine wundervolle, allmächtige Wirksamkeit in derselben vor Augen,

ohne auf sie zu achten; wie viel, wie unendlich viel dazu gehört, daß Brunnen quellen und Ströme versiegen; daß Tag und Nacht wechseln, und die Körper des Himmels ihre Bahnen verfolgen; daß jedes Land seine Gränze hat, und Winter und Sommer regelmässig einander verdrängen, daran denken wir gewöhnlich nicht. Aber ist sie zu verkennen, die gränzenlose, alles ordnende Macht Gottes, so bald wir die leblose Natur mit ihren Veränderungen näher betrachten? Ist es am Tage, auch nur eine dieser Veränderungen zu veranstalten, sezt ein Vermögen voraus, dem das ganze Weltall gehorchen muß; geht fast alles, was wir in der leblosen Natur geschehen sehen, über alle unsre Maase und Zahlen, über alle unsre Vorstellungen und Kräfte hinaus; sollen wir da nicht niederfallen und anbeten; sollen wir dem, der dieß alles gemacht hat und erhält, nicht mit Freuden die Ehre geben; sollen wirs nicht für die heiligste Pflicht und für das seligste Geschäft halten, ihn zu ahnen, zu erforschen, zu erblicken in allen seinen Werken, und seine unermeßliche Grösse zu fühlen? Ja, M. Br., wir erheben uns in eben dem Grade über die Sinnlosigkeit der Thiere, über die Gleichgültigkeit thierischer Menschen, über die Unbedachtsamkeit des Leichtsinns, über die Versunkenheit der Verwilderung, über die traurige Kälte des Unglaubens, in welchem wir das Walten Gottes in der Natur zu einem Gegenstand unsrer Betrachtungen machen; in welchem wir dem allmächtigen Geiste, der hier alles wirkt und erhält, mit einer tiefen, die ganze Seele durchdringenden Ehrfurcht huldigen.

Doch dieses Walten Gottes ist zweytens eine an unabänderliche Gesetze sich hin-

dende Wirksamkeit. Geregelt, an Bedingungen geknüpft, allgemein geltenden Vorschriften unterworfen, ist alles, was wir in der Körperwelt wahrnehmen, M. Z., und je tiefer wir mit unsern Forschungen in dieselbe eindringen, desto anschaulicher werden uns diese Vorschriften, desto allgemeiner erscheint uns ihr Einfluß, desto entscheidender ihre Herrschaft. So brechen Quellen hervor und verschwinden wieder; so füllen sich Ströme und versiegen; so wechseln Tag und Nacht, Sommer und Winter; so halten die Gestirne ihren Lauf und bewegen sich in ihren Bahnen; so erfolgen alle Veränderungen im Himmel und auf Erden; es sind dieselben Gesetze, nach welchen der Staub sich regt, und ganze Welten sich drehen. Und wie wichtig ist es, daß das Walten Gottes in der leblosen Natur an strenge Gesetze sich bindet! Der Grund der Ordnung und Schönheit, die wir überall in derselben gewahr werden, sind diese Gesetze; auf ihnen beruht alles, was wir Kunst und Wissenschaft nennen; durch sie kommt Regelmässigkeit und Sicherheit in alle Verrichtungen des täglichen Lebens; und unsre Fortdauer, unser Wohlseyn, das Gelingen unsrer Geschäfte, die Erfüllung unsrer Hoffnungen hängt größtentheils von ihnen ab, und ist die Folge ihrer unwandelbaren Herrschaft. Zwar die Schrift erzählt auch Fälle, wo Gott Ausnahmen von den Gesetzen der Natur machte, wo er Wunder geschehen ließ: sie nennet ihn daher häufig den Gott, der Wunder thut; sie weiß die unendliche Macht Gottes, bey der kein Ding unmöglich ist, sie weiß sein freyes, unumschränktes Wirken, das der ganzen Natur gebietet, nicht treffender zu

beschreiben, als durch die Bemerkung selbst, die ewigen Gesetze der Körperwelt seyen ihm unterworfen, es stehe bey ihm, sie gelten zu lassen und aufzuheben. Aber wie schärft sie es zugleich ein, in der Regel, und wenn es höhere Absichten nicht ausdrücklich fordern, binde er sich unabänderlich an dieselben; ihm selbst seyen sie heilig und unverletzlich; er habe ihnen eine Gültigkeit und Kraft beygelegt, gegen die nichts im Himmel und auf Erden etwas vermöge. So lange die Erde steht, läßt sie ihn selber sagen, soll nicht aufhören Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Herr, dein Wort bleibet ewiglich, ruft der Dichter an einem andern Orte, so weit der Himmel ist, deine Wahrheit währet für und für. Du hast die Erde gegründet, und sie bleibet stehen, es bleibt täglich nach deinem Worte, denn es muß dir alles dienen.

Können wir es wahrnehmen, M. Br., dieses Walten Gottes in der leblosen Natur; können wir bemerken, wie unumschränkt er die Gesetze der Körperwelt herrschen läßt; können wir den strengen, fürchterlichen Ernst beobachten, mit welchem er sie aufrecht erhält und schützt, womit er Verderben und Untergang über Jeden verhängt, der sich dagegen empört: ohne es zu fühlen, was auch uns obliegt, welchen Gehorsam, welche Unterwerfung auch wir ihm schuldig sind? Es steht bey dir, du kannst die Gesetze der Körperwelt, du kannst den Willen Gottes überhaupt kennen lernen oder vernachlässigen, ehren oder verachten, befolgen oder übertreten; Gott hat dir Vernunft und einen freyen Willen gegeben, und alles dei-

ner eignen Entscheidung überlassen. Aber kannst du deine Vernunft mehr verläugnen, als wenn du von den Gesetzen, die alles um dich her beherrschen, nach denen Himmel und Erde sich richten, die Gott der ganzen Natur vorgeschrieben hat, nicht einmal Kenntniß nimmst, als wenn du sie nicht einmal deiner Aufmerksamkeit würdigst? Kannst du dich mehr entehren und deine Freyheit schändlicher mißbrauchen, als wenn du dich wider Gesetze empörest, denen selbst die leblose Natur gehorcht, die der Grund alles Zusammenhangs und aller Ordnung, aller Schönheit und Vollkommenheit sind, die Gott nicht gegeben haben würde, wenn sie nicht unentbehrlich wären? Kannst du unbesonnener handeln, und dich gewisser ins Verderben stürzen, als wenn du Vorschriften übertrittst, an deren Beobachtung alles Seyn und Leben, alles Fortdauern und Wirken, alles Genießen und Wohlbefinden geknüpft ist? Handle nur unvorsichtig und sorglos, setze dich nur unbesonnen jeder Gefahr aus, überlaß dich nur deinen Lüsten und Leidenschaften, bestürme nur deine Gesundheit durch Anstrengungen aller Art, zerrütte nur deinen Körper durch wilde Ausschweiffungen: wie schrecklich wirst du für deinen Ungehorsam büssen müssen, wie grausam wird die gemißhandelte Natur sich rächen, mit welcher fürchterlichen Strenge wird sie ihre Rechte behaupten, und dich mit Verderben und Untergang bestrafen! Sind es strenge, unerbittliche Gesetze, an welche sich das Walten Gottes in der leblosen Natur bindet: kann dann uns etwas anders übrig bleiben, als daß auch wir uns unterwerfen? Wie schicklich ist es, in Uebereinstimmung mit der ganzen Natur zu seyn und die allgemeine Ordnung der

Dinge nicht zu stören! Wie vernünftig ist es, Gesetze zu billigen, die das Werk der höchsten Vernunft sind, und mit ihrer Vortreflichkeit immer vertrauter zu werden! Wie würdig und nöthig ist es, sich diesen Gesetzen freywillig zu unterwerfen, und sie aus Gehorsam gegen ihren Urheber zu ehren! Wie heilsam ist es endlich, wie wichtig für unser eignes Wohl und für das Wohl des Ganzen, einen Gehorsam zu leisten, der mit unausbleiblichen Vortheilen verknüpft ist, der keine andre Folge haben kann, als Segen und Heil!

Denn fürchtet nicht, daß es eurem Gehorsam gegen die Ordnung Gottes in der Natur je an Belohnung fehlen werde, da das Walten Gottes in derselben auch eine im Grossen wie im Kleinen sichtbare Wirksamkeit ist. Nicht umsonst zeigt der Dichter in unserm Texte auf einzelne Quellen und auf reissende Ströme, auf genau begränzte Länder und auf den unermeßlichen Sternenhimmel, auf die schnelle Stundenfolge bey Tag und Nacht und auf den weit langsamern Wechsel des Sommers und Winters hin; es ist überall dieselbe Macht, dieselbe Weisheit, dieselbe Huld, die alles ordnet und lenkt; nichts ist so groß und gewaltig, das ihr nicht gehorchen müßte; nichts so klein und gleichsam verschwindend, das vor ihr vernachlässigt würde. Und lehrt uns dieß nicht auch der Augenschein, M. Br., wir mögen die leblose Natur betrachten, wie wir wollen? Ist es nicht dasselbe Gesetz, nach welchem ganze Welten und ein Paar Wassertropfen sich anziehen; nach welchem sich grosse Körper um ihre Sonnen drehen und ein Sandkorn in seiner Lage bleibt; nach welchem die Gestirne in ihrem unaufhaltsamen Fluge und das sanfte Rieseln des

Baches sich richtet? Und jene bildende Kraft, die allem, was da ist, Gestalt und Form giebt, die alles aus Werkzeugen und Gliedern zusammensezt: ist sie in der zartesten Fiber nicht eben so kunstreich, als in dem ganzen Baue des thierischen Körpers; ist sie in den kleinen Gewächsen des Mooses nicht eben so wirksam, als in dem zum Himmel emporstrebenden Eichenwalde; ist sie in der kleinen regelmässigen Schneeflocke nicht eben so sichtbar, als in den Sonnen und Welten, die über unserm Haupte flammen? Findet ihr sie nicht geschäftig, ordnend, gestaltend, so weit euer Auge reicht, so weit selbst euer bewaffneter und geschärfter Blick dringen kann? Die Veränderungen endlich, die sich um euch her zutragen, mögen sie unmerklich und klein, oder auffallend und groß, mögen sie wohlthätig und sanft, oder nachtheilig und stürmisch, mögen sie erfreulich und schützend, oder fürchterlich und zerstörend seyn, sie entspringen aus derselben Quelle, sie richten sich nach derselben Regel, sie erfolgen mit derselben Nothwendigkeit; kein Staub kann sich anders regen, kein Haar anders von eurem Haupte fallen, als nach dem Gesetz, das die Körper des Himmels regiert und in ihren Kreisen herumführt. Welches wunderbare, sich immer gleiche, alles durchdringende Walten Gottes, M. B.! Da ist in dieser ganzen unermeßlichen Welt nichts, das sich selbst überlassen, oder ganz vernachlässigt wäre; die Wirksamkeit des Allmächtigen ist eben so sichtbar im Theil, als im Ganzen, eben so unverkennbar in jeder Kleinigkeit, als in dem auffallendsten Wunder.

Welch ein Glück für uns, M. Br., in einer Welt zu leben, wo es keinen Zufall giebt, und alles der Ordnung gehorcht. Kann der, wel-

cher sie gemacht hat, diese Ordnung, und sie aufrecht erhält, mehr thun, uns Vertrauen zu sich einzuflössen, und uns mit Muth zu erfüllen? Mag es doch zuweilen den Anschein haben, in einer so unermeßlichen Menge von Sonnen und Welten, seyen Geschöpfe, wie wir sind, verächtliche Kleinigkeiten, seyen viel zu unbedeutend, als daß auf sie Rücksicht genommen seyn könnte. Aber betrachte, ich bitte dich, die erste beste Kleinigkeit in der leblosen Natur, das Gras, welches unter deinem Fußtritte sich krümmt, das Blatt, welches der Hauch des Herbstes vom Baume weht, die Flocken des Schnees, womit der Winter die Erde bedeckt: du fändest nicht Spuren Gottes in diesen Dingen; du sähest sie nicht mit einer Kunst gebildet, die deine Begriffe übersteigt; du erblicktest hier nicht eben die ordnende Hand, die das Heer der Sterne leitet? Und dich, der du mehr bist, als dieß alles, dich, den er mit einem Körper bekleidet hat, der alle bekannte Wunder der Natur an Kunst weit übertrift, dich, den er sogar fähig gemacht hat, dieß alles und ihn selbst zu erkennen, dich sollte er übersehen, für dich sollte er nicht sorgen? Zwar auch Gefahren umringen uns; die Gesetze der Natur, so heilsam sie im Allgemeinen sind, führen oft nothwendig gewaltsame Veränderungen herbey; es giebt Fälle, wo die Kräfte der Körperwelt in Aufruhr gerathen, und Verwüstung und Untergang über ganze Länder verbreiten. Aber ist das Walten Gottes in der leblosen Natur so allumfassend, so wirksam im Kleinen wie im Grossen: warum sollten wir uns fürchten; kann es uns nicht auch in Gefahren schützen, nicht mitten im Sturme erhalten, nicht jede Kleinigkeit in ein Mittel der Rettung verwandeln; erfahren wirs nicht täglich, wie

wie mächtig es uns beschirmt, wie es uns von einem Jahre zum andern leitet? Entehren würden wir uns, wenn wir in einer Welt, wo alles das allmächtige Walten eines unendlichen Geistes verkündigt, wo für das Kleinste, wie für das Größte gesorgt ist, furchtsam zagen, wenn wir nicht mit dem Dichter rufen wollten: darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken; denn der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.

Denn erwäget noch insonderheit, daß das Walten Gottes in der leblosen Natur endlich eine auf das Wohl der fühlenden Wesen berechnete Wirksamkeit ist. Eine Zurüstung ohne Zweck, ein Schatz, der nicht gebraucht würde, ein eitles, des höchsten Geistes unwürdiges Spielwerk wäre die Welt, M. Z., wenn sie nichts weiter enthielte, als leblose Materie, wenn es ihr an fühlenden, wenn es ihr insonderheit an vernünftigen und freyen Wesen fehlte. Denn soll der, der allein Unsterblichkeit hat und von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, nicht Leben aller Art um sich her entstehen lassen, so bald er eine Welt schafft? Soll er sie nicht mit Wesen erfüllen, die alles empfinden, wahrnehmen, geniessen können, was in ihr befindlich ist? Soll er sie nicht zum Wohnplatz denkender Geschöpfe machen, die alle Wunder derselben mit Erstaunen und Freude betrachten und sich mit ihren Gedanken zu ihm selbst emporschwingen können? Soll er sie nicht zum Aufenthalt, zum Bildungsplatz, zu einem Reiche solcher Wesen heiligen, die er mit seinem Bilde bezeichnen, die er zu seiner Nachahmung berufen, durch die er seine erhabnen Endzwecke beför-

hern, die er seiner Seligkeit theilhaftig machen kann? Und das ist die leblose Natur wirklich, M. Br. So erscheint sie, dafür müssen wir sie erkennen, so bald wir sie aufmerksamer betrachten. Denn ist auf unserm Erdkreis nicht Gefühl und Leben, wohin wir nur blicken? Ist nicht alles mit Wesen angefüllt, die ihr Daseyn geniessen? Uebersteigt die Mannichfaltigkeit und Menge dieser Wesen nicht alle unsre Vorstellungen? Wird nicht jeder Theil der Materie auf die mannichfaltigste Weise genossen? Ist nicht selbst da noch Leben, wo unser Sinn, ohne sich mit Werkzeugen zu bewaffnen, es nicht einmal mehr wahrnehmen kann? Hat der Dichter nicht recht, wenn er bey diesem begeisternden Anblick in die Worte ausbricht: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte; das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelts ohne Zahl, beyde grosse und kleine Thiere. Und daß es uns, daß es uns ganz vorzüglich meynt, dieses weise, wohlthätige Walten Gottes in der Natur, daß alle Einrichtungen desselben auf unsre Erhaltung, auf unsern Unterricht, auf unsre Bildung, auf unsre Uebung im Guten, auf unsre Ermunterung und Wohlfahrt abzwecken, können wir das läugnen; sind wir nicht so ausgezeichnet, mit Gütern umgeben, mit Wohlthaten überhäuft, daß es nur unsre Schuld ist, wenn wir uns elend fühlen? Ist es uns nicht leicht gemacht, bey den Segnungen einer Güte, die jeden Morgen über uns neu wird, bey den Leitungen einer Vaterhand, die uns zu höherer Vollkommenheit führt, bey der Aussicht in eine Schöpfung, die sich unermeßlich vor uns aufthut, nicht nur schon jezt zufrieden und glücklich zu seyn,

sondern auch noch weit mehr, noch unendlich mehr, in der Zukunft zu erwarten?

Was wären wir, M. Br., wenn wir beym Anblick solcher Wunder und bey dem alles umfassenden, alles beglückenden Walten Gottes in der Natur gleichgültig blieben, wenn wir uns nicht gleichsam hingerissen fühlten zum feurigsten Dank und zur herzlichsten Liebe? Haltet es euch nur täglich vor, was ihr dieser Wirksamkeit Gottes schuldig seyd; lasset es nur nicht unbemerkt, wie unermeßlich viel Gutes sie über euch und alle eure Mitgeschöpfe verbreitet; und verhehlet es euch nicht, wie wenig Ansprüche ihr auf alle diese Wohlthaten habt, wie sehr sie das Werk einer freyen, unverdienten Huld und Gnade sind: und ihr werdet euch mächtig ergriffen fühlen; euer Mund wird sich gleichsam von selbst zum Preise dessen öffnen, der sich aller seiner Werke erbarmt; und unwiderstehlich werdet ihr empfinden, daß ihn zu lieben, seine Gnade zu suchen, seinen Willen zu erfüllen und nach seiner Gemeinschaft zu streben, eure heiligste Pflicht und eure höchste Seligkeit ist; immer richtiger verstehen und immer treuer befolgen werdet ihr dann die Ermahnung unsers Herrn lernen: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andre zufallen. Möge dieß immer mehr unser Sinn werden, M. Br. Noch im Tode wird uns dann das Walten Gottes erquicken; unvermerkt wird es die Fesseln der Erde lösen und uns neuen Wundern, uns höhern Seligkeiten entgegen führen; Amen.

VIII.

Am Sonntage Septuagesimä.

Text: Psalm L, v. 16—22.

So auffallend und merkwürdig auch die Veränderungen und Erfolge sind, M. Z., die wir in der Geschichte finden und im täglichen Leben gewahr werden: für Menschen von vernünftiger Besonnenheit und lebendigem Gefühl giebt es doch nichts, was sie mächtiger an sich zöge und ihr Nachdenken mehr beschäftigte, als der traurige, überall sichtbare und nie ruhende Kampf des Guten und Bösen. Wahrheit und Irrthum sind im Streite gewesen, seitdem Menschen auf Erden leben, und sind es noch; alle Einsichten, alle Anstrengungen, alle Aufopferungen der weisesten Männer sind nicht im Stande gewesen, die Vorurtheile und Thorheiten der grossen Menge zu besiegen; vielmehr hat sich die Wahrheit, um nicht ganz unterdrückt zu werden, häuffig sogar verbergen und in den stillen Schoos geheimnißvoller Verbindungen retten müssen. In welchen Kampf Tugend und Laster von jeher verwickelt gewesen sind, wer weiß das nicht? Die Tugend kann sich nicht äussern, ohne sich sogleich als die unversöhnliche Feindin des Lasters anzukündigen; und dieses fühlt sich von seiner Gegnerin viel zu sehr beschämt, gedemüthigt und bedroht, als daß es nicht alles wider dieselbe aufbieten sollte; und wie schrecklich es zuweilen siegt, wie

traurig die Tugend oft unterliegen muß, das ist bekannt. Glück und Unglück endlich, Wohlseyn und Elend wie entgegengesezt sind sie einander, und wie unabläſſig feinden sie einander an! Was hat man nicht erdacht, gewagt und unternommen, um der Noth und dem Jammer der Menschen abzuhelfen und den Zustand derselben zu verbessern? Aber ihr wisset, wie wenig diese Anstrengungen gelingen, wie häuffig das Glück der Menschen durch Unfälle aller Art gestört zu werden pflegt; und wie wahrscheinlich es ist, daß die meisten Menschen weit mehr leiden, als genieſſen, weit mehr Schmerz, als Vergnügen empfinden.

Der Kampf des Guten und Bösen könnte jedoch, wie es scheint, weder so allgemein und unabläſſig, noch so traurig und für Jenes so nachtheilig werden, wenn dem Laster nicht so groſſe Freyheit gestattet wäre, wenn es in den Einrichtungen, welche Gott der Welt gegeben hat, mehr Hinderniſſe und Beschränkungen fände. Die Wahrheit würde bald einen gröſſern Einfluß erhalten und den Irrthum glücklich besiegen, wenn das Laster nicht bey dem leztern seinen Vortheil sähe, und ihn daher mit aller Macht, die es besizt, zu erhalten und zu schützen suchte. Daß dem Wohlseyn der Menschen, daß der Verbesserung ihrer Umstände, nichts hinderlicher ist, als das Laster; daß es Elend verbreitet, wo es nur hinkommt, bedarf keines Beweises. Wäre es weniger mächtig, könnte es seinen verderblichen Einfluß nicht mit so groſſer Leichtigkeit erweitern, so müßte es nothwendig beſſer auf Erden stehen, unser Geschlecht müßte sich in weit glücklichern Umständen befinden. Daß endlich die Tugend selbst so wenig vermag und fast immer unterliegt:

rührt es nicht davon her, weil das Laster schon eine Art von natürlicher Ueberlegenheit behauptet; weil ihm weit weniger Hindernisse in den Weg gelegt sind, als der Tugend; weil es munter und mit ungestörter Leichtigkeit wirkt, während die Tugend sich Zwang anthut und mit unzähligen Schwierigkeiten ringt?

Aber woher diese auffallende Einrichtung? Warum sehen wir das Laster mehr begünstigt, als die Tugend? Wie kann die Freyheit, die es genießt, wie kann der leichte, beneidenswerthe Einfluß, den es sich zu verschaffen weiß, mit der Weisheit, mit der Gerechtigkeit, mit der Heiligkeit Gottes bestehen? Sollte man, wenn man es mit Augen sieht, was dem Laster alles gelingt, wie frey und ungestört es wirken kann, und wie ungestraft es oft nach den schrecklichsten Missethaten bleibt, nicht auf den Gedanken gerathen, Gott bekümmre sich nicht um die Angelegenheiten der Menschen, unsern Erdkreis umfasse er nicht mit seiner Regierung; das Gute auf demselben befördere er wenigstens nicht und überlasse die Tugend ihrem eignen Schicksal? Nur allzuoft haben sich solche Vermuthungen in der Seele guter und böser Menschen geregt, M. Z., haben jene mit Kummer und Angst, und diese mit Vermögenheit und Uebermuth erfüllt. Sie fällt auch wirklich allzustark in die Augen, die grosse, fast unbeschränkte Freyheit, mit welcher Gott das Laster wirken läßt, als daß denkende und fühlende Menschen nicht aufmerksam werden und das Bedürfniß empfinden sollten, sich über diese wichtige Sache die erfoderliche Auskunft zu verschaffen. Der Text, welchen ich jezt erklären soll, handelt ausdrücklich von derselben, und ich kann daher nicht umhin, sie dieß-

mal zur Sprache zu bringen. Lasset uns die Schwierigkeiten nicht scheuen, M. Z., die sich hier finden; lasset uns ruhig und vorsichtig forschen, und es wird sich zeigen, auch hier verherrlicht Gott seine weise Regierung; er ist und bleibt der Heilige und Gerechte, der alles Böse verabscheut und bestraft. Wir flehn jedoch zuvor um seine Erleuchtung und Gnade in stiller Andacht.

Text: Ps. L, v. 16. — 22.

Hier erklärt sich also Gott selbst über die Schonung, M. Z., die er dem Laster widerfahren läßt, und über die Nachsicht, mit der er es duldet; nur gehörig benutzen dürfen wir daher den Unterricht, der uns hier gegeben wird, und die grosse Schwierigkeit bey der göttlichen Weltregierung, auf die ich gleich anfangs hingezeigt habe, wird sich heben; wir werden alles das Licht erhalten, welches wir zu unsrer Beruhigung und zu einer weisen Einrichtung unsers Verhaltens nöthig haben. So wollen wir denn die Freyheit, mit welcher Gott das Laster wirken läßt, dießmal zum Gegenstand unsers Nachdenkens wählen. Es wird rathsam seyn, und unser Text veranlaßt uns auch dazu, daß wir uns vor allen Dingen mit der Beschaffenheit dieser Freyheit bekannt machen, daß wir es uns nicht im mindesten verhehlen, wie weit sie geht, und sie nach ihrem ganzen Umfange betrachten. Sodann wollen wir die Gründe derselben in Erwägung ziehen; wollen, auch hier von unserm Texte geleitet, nach den Ursachen forschen, warum sie dem Lasterhaften verstattet wird. Zulezt wollen wir noch sehen, welchen Gebrauch wir von diesen Erläuterungen zu machen

haben, wozu die Freyheit, mit welcher Gott das Laster wirken läßt, uns bewegen und antreiben soll.

Zu läugnen ist es nicht, M. Z., das Bild, welches unser Text von der Freyheit entwirft, die Gott dem Laster gestattet, hat etwas Auffallendes, ich möchte fast sagen, etwas Empörendes. Es ist nehmlich Lasterhaften, wie aus unserm Texte erhellet, vergönnt, ungestört, lang, und sogar mit heuchlerischer Frechheit zu handeln; Gott erlaubt ihnen fast alles, was sie sich wünschen können.

Daß das Laster gewöhnlich ungestört handeln, daß es jede Art der Ungerechtigkeit und Uebertretung verüben darf, sagt unser Text mit grossem Nachdruck. Hat es Lust, Andern ihr Eigenthum zu entwenden: es darf seiner Neigung folgen; wenn du einen Dieb siehst, so läufst du mit ihm. Hat es Lust, sich den schändlichsten Ausschweiffungen zu überlassen: es wird nicht daran gehindert; du hast Gemeinschaft mit den Ehebrechern. Hat es Lust, Unglück zu stiften und Andre boshaft zu hintergehen: auch das steht ihm frey; dein Maul lässest du Böses reden, und deine Zunge treibet Falschheit. Hat es Lust, die Ehre und den guten Namen Andrer zu vernichten, und die Unschuld mit erdichteten Vorwürfen zu überhäuffen: nicht einmal dabey findet es Schwierigkeiten; du sitzest, und redest wider deinen Bruder, deiner Mutter Sohn verläumdest du. Und in der That, hören wir das Zeugniß der Geschichte, befragen wir die tägliche Erfahrung: so ist es offenbar, eine fast unbegränzte Freyheit genießt das Laster auf Erden; es läßt sich keine Thorheit, kein Unrecht, keine Gräuel-

that denken, der es sich nicht schuldig gemacht hätte, und noch immer schuldig machte. Von dem unaufhörlichen Mißbrauche, den es mit seinen Kräften treibt; von den gewöhnlichen Vergehungen, die es sich zu Schulden kommen läßt; von den überall herrschenden Ausschweiffungen, zu welchen es durch gewaltige Triebe und Leidenschaften hingerissen wird, will ich jezt nicht einmal reden; wer weiß es nicht, wie viel Böses dieser Art mit jedem Augenblick verübt wird; wie wenig alle Vorkehrungen, welche wider das Laster getroffen sind, nur diese gemeinen und alltäglichen Unordnungen zu verhindern im Stande sind. Aber ist irgend ein Schritt so unbesonnen, irgend eine Ausschweiffung so thierisch, irgend ein Unrecht so himmelschreyend, irgend eine Mißhandlung so unmenschlich, irgend ein Unternehmen so verderblich, irgend eine Missethat so unnatürlich, irgend eine Bosheit so teuflisch, zu der das Laster sich nicht entschliessen könnte; hat es nicht vielmehr alles gewagt, und alle Arten von Gräueln gleichsam erschöpft; hat es die Gesetze Gottes und der bürgerlichen Gesellschaft nicht auf so vielfache Weise übertreten, als sie nur übertreten werden konnten? Welch ein schrecklicher Anblick ist diese Frechheit des Lasters, M. Br., da ist keine Lage, die es nicht störte; kein Zustand, den es nicht verschlimmerte; kein Verhältniß, das es nicht in Unordnung brächte; kein Band, das es nicht auflöste; keine Vollkommenheit, die es nicht zerrüttete; kein Glück, das es nicht in Jammer und Elend verwandelte; nichts ist so ehrwürdig und heilig, woran es sich nicht vergriffe, was es nicht entweihete und unter die Füsse träte.

Mit dieser ungestörten, schrankenlosen Freyheit läßt Gott das Laster noch überdieß lang wirken, läßt es seine Ausschweiffungen oft viele Jahre, oft das ganze Leben hindurch fortsetzen. Das thust du, sagt er selbst in unserm Texte, und ich schweige; da meinest du, ich werde seyn, gleich wie du. Freylich scheint Gott zu schweigen; freylich gewinnt es das Ansehen, er finde bey dem, was auf Erden geschieht, gar nichts zu erinnern, wenn er wilde Wüstlinge ihren Ausschweiffungen bis ins Alter nachhängen, wenn er schlauen Betrügern einen Plan nach dem andern gelingen, wenn er stolze Sünder immer verwägner werden, wenn er schändliche Verführer einzelne Menschen und ganze Gesellschaften bethören, wenn er ungerechte Unterdrücker überall glücklich seyn und grosse Völker mißhandeln, wenn er die verderbliche Gewalt des Lasters wohl gar Jahrhunderte lang fortdauern, und ganze Menschenalter ins Unglück stürzen läßt. Es ist wahr, zuweilen unterbricht Gott sein Schweigen früher, als man es erwartet; es giebt Fälle, wo er dem Laster Gränzen sezt, wenn es kaum angefangen hat, thätig zu werden; so mancher Sünder findet gleich bey seiner ersten Vergehung seinen Untergang. Aber lasset uns eingestehen, das Gewöhnliche ist diese schnelle Strafe nicht; eine unbegreifliche Schonung waltet vielmehr über die meisten Lasterhaften; und sie fühlen es, daß sie geschont werden; daher sündigen sie fort; daher nehmen sie für bekannt an, es müsse ihnen alles gelingen; daher wagen sie immer mehr; sie wissen es aus Erfahrung, wie viel ihnen ungenossen ausgehe; daher wird ihre Frechheit immer grösser; es wäre nicht möglich, daß oft durch einen einzigen Men-

eingreiffen? Wie weit soll er denn Jeden gehen lassen? Wo wäre die Regel, die hier befolgt werden könnte? Und ist ein Zwang darum weniger Zwang, weil er nur zuweilen eintritt? Würde er hier nicht um so unzulässiger seyn, da er gerade in den wichtigsten Fällen Statt haben, den Lasterhaften gerade bey solchen Entscheidungen stören müßte, wo er den höchsten Gebrauch von seiner Selbstständigkeit machen will? Euer sinnliches Wesen ist nur frey, M. Z., wenn es gar keinen Zwang fühlt; wenn es die Reihe seiner Handlungen ungestört und nach eignem Gutdünken entwickeln kann. Die Freyheit, mit welcher Gott das Laster wirken läßt, ist in unsrer Natur so nothwendig und tief gegründet, daß wir ohne sie aufhören würden, Menschen zu seyn.

Erwäget zugleich den Zweck des irdischen Lebens. Daß sich Jeder hier entwickeln, daß er seine Kräfte gebrauchen und üben, daß er sie zur Hervorbringung gewisser Wirkungen anwenden lernen soll, das ist offenbar; darum erhält ihm Gott das Leben und giebt ihm Zeit und Veranlassungen: das irdische Leben ist ein Stand der Uebung. Eben so offenbar ist es, daß Jeden Zusammenhang und Absicht in seine Handlungen bringen, daß er sich ein gewisses Ziel bey denselben vorsetzen und sein ganzes Thun auf dasselbe beziehen soll; daher hat ihm Gott Bewußtseyn und Vernunft gegeben und ihn fähig gemacht, eine bestimmte Gestalt, einen besondern Charakter anzunehmen: das irdische Leben ist ein Stand der Bildung. Unstreitig ist es endlich, daß sich Jeder auf diese Art offenbaren und aussprechen, daß er sich gleichsam enthüllen und zu etwas bekennen, daß er zeigen soll, was in sei-

Zu allen Zeiten hat es Unverschämte gegeben, welche die Rechte Gottes laut verkündigten, mit dem Munde für die Religion eiferten, aber dabey Zucht haßten und durch ihren Wandel sie entehrten. Zu allen Zeiten hat es Unbesonnene gegeben, die den Bund Gottes in ihren Mund nahmen und auf ihren Glauben an das Evangelium pochten, aber die Gebote des Evangelii hinter sich warfen und verachteten. Zu allen Zeiten hat es Heuchler gegeben, welche selbst die gemeinsten Handlungen mit einem Gepränge von Gottseligkeit verrichteten und lauter Frömmigkeit, lauter Andacht zu athmen schienen; und die sich doch im Stillen jede Ungerechtigkeit und Falschheit, jede Unordnung und Ausschweiffung erlaubten, die mit jedem Diebe liefen und Gemeinschaft mit den Ehebrechern hatten. Sogar Ungeheuer hat es gegeben, die ihre Missethaten im Namen Gottes verübten, die aus blindem Eifer für Gott unschuldige Menschen würgten und Zeugen der Wahrheit verzehrenden Flammen übergaben; die im Herzen der Religion spotteten, und sie doch zum Werkzeug ihres Eigennutzes, ihrer Herrschsucht und gewaltsamer Unterdrückungen machten. Weiter kann das Laster seine Verwägenheit unmöglich treiben; es ist der höchste Grad von Freyheit, mit der es Gott wirken läßt, wenn er ihm verstattet, mit heuchlerischer Frechheit zu handeln.

Aber wie kann Gott dieß alles verstatten? Wo liegen die Gründe der grossen, fast unbeschränkten Freyheit, die wir bisher betrachtet haben?

Mag sie uns noch so befremdend, noch so anstößig seyn, diese Freyheit: unentbehrlich, und

zwar in dem jezt beſchriebenen Grad unentbehrlich macht ſie zuerſt ſchon unſre freye Natur. Denn das iſt am Tage, ſollen wir beßre Geſchöpfe ſeyn, als die Thiere um uns her, die blindlings ihren Trieben gehorchen; ſollen wir eigenmächtig handeln und Lob oder Tadel, Belohnung oder Strafe verdienen können; ſoll das, was wir leiſten, einen wirklichen Werth haben und einer vernünftigen Würdigung fähig ſeyn: ſo darf uns kein Zwang beſchränken; ſo muß es bey uns ſtehen, was wir thun und laſſen wollen; ſo müſſen unſre Handlungen unſer eignes Werk ſeyn, das man uns zurechnen kann. Soll Gott dem Laſterhaften dieſe Selbſtſtändigkeit nehmen? Soll er ihn durch ein Wunder zurückhalten, wenn er mit einem Diebe lauffen oder Gemeinſchaft mit den Ehebrechern haben will? Soll er in dem Augenblick, wo die Zunge des Laſterhaften Falſchheit treiben, wo ſie Böſes reden und einen Bruder verläumden will, ihn ſprachlos machen? Soll er ihn in ein Geſchöpf verwandeln, das keine eigne Wahl mehr hat, und zu einer willenloſen Maſchiene erniedrigen? Würde eine Unſchuld, eine Freyheit von Verbrechen, die ſo hervorgebracht und erzwungen wurde, auch nur den mindeſten Werth haben können; und eine Welt voll ſolcher Geſchöpfe, eine Welt, wo zwar nichts Böſes, aber aus Mangel an Freyheit auch nichts Gutes geſchehen könnte, wäre ſie eines weiſen, gerechten und heiligen Schöpfers nicht völlig unwürdig? Doch alle Freyheit, werdet ihr ſagen, darf dem Laſter freylich nicht genommen werden; Gott ſollte es nur nicht ſo ungeſtöret, nicht ſo lang, nicht mit ſo unglaublicher Frechheit wirken laſſen. Aber wo ſoll er denn

eingreiffen? Wie weit soll er denn Jeden gehen lassen? Wo wäre die Regel, die hier befolgt werden könnte? Und ist ein Zwang darum weniger Zwang, weil er nur zuweilen eintritt? Würde er hier nicht um so unzulässiger seyn, da er gerade in den wichtigsten Fällen Statt haben, den Lasterhaften gerade bey solchen Entscheidungen stören müßte, wo er den höchsten Gebrauch von seiner Selbstständigkeit machen will? Euer sinnliches Wesen ist nur frey, M. Z., wenn es gar keinen Zwang fühlt; wenn es die Reihe seiner Handlungen ungestört und nach eignem Gutdünken entwickeln kann. Die Freyheit, mit welcher Gott das Laster wirken läßt, ist in unsrer Natur so nothwendig und tief gegründet, daß wir ohne sie aufhören würden, Menschen zu seyn.

Erwäget zugleich den Zweck des irdischen Lebens. Daß sich Jeder hier entwickeln, daß er seine Kräfte gebrauchen und üben, daß er sie zur Hervorbringung gewisser Wirkungen anwenden lernen soll, das ist offenbar; darum erhält ihm Gott das Leben und giebt ihm Zeit und Veranlassungen: das irdische Leben ist ein Stand der Uebung. Eben so offenbar ist es, daß Jeder Zusammenhang und Absicht in seine Handlungen bringen, daß er sich ein gewisses Ziel bey denselben vorsetzen und sein ganzes Thun auf dasselbe beziehen soll; daher hat ihm Gott Bewußtseyn und Vernunft gegeben und ihn fähig gemacht, eine bestimmte Gestalt, einen besondern Charakter anzunehmen: das irdische Leben ist ein Stand der Bildung. Unstreitig ist es endlich, daß sich Jeder auf diese Art offenbaren und aussprechen, daß er sich gleichsam enthüllen und zu etwas bekennen, daß er zeigen soll, was in sei-

nem Innern verborgen liegt und wessen man sich zu ihm versehen darf. Dieß wird auch immer klärer, je länger wir handeln; wird selbst wider unsern Willen klärer: das irdische Leben ist ein Stand der Prüfung. Aber könnte dieser grosse, dieser unläugbare Endzweck unsers Lebens erreicht werden, wenn Gott unsre Freyheit beschränken, wenn er uns einmal über das andre bey unsrer Wirksamkeit unterbrechen wollte? Nur ungehinderte Kräfte können glücklich geübt und angewendet werden; nur der, welcher sich frey entschliessen kann, was er werden will, wird sich zweckmässig und auf eine Art bilden, die man ihm zurechnen kann; und sich aussprechen, sich in seiner wahren Gestalt zeigen, sich ganz so darstellen, wie er ist, kann ohnehin nur der, dem kein Zwang angethan wird, der alles wagen, alles thun darf, was ihm gut dünkt. Hier giebt es also keine Wahl, M. Z. Soll Niemand umsonst auf Erden leben, soll es mit Jedem dahin kommen, wohin es auf der gegenwärtigen Stufe unsers Daseyns kommen soll: so muß Gott auch Jedem die nöthige Freyheit lassen, so muß sich Jeder wenden können, wohin er will, so muß Jeder so gut oder so böse, so tugendhaft oder so lasterhaft werden können, als es ihm beliebt. Wundert euch also nicht, wenn Gott in unserm Texte dem Gottlosen sagt: das thust du, und ich schweige. Der Plan Gottes mit uns, der ganze Zweck unsers Hierseyns, macht es nöthig, daß auch der Ruchlose mit ungehinderter Freyheit wirken könne.

Richtet eure Augen noch besonders auf die Eigenschaften und die Macht des höchsten Regierers, und ihr werdet neue Gründe der Freyheit finden, mit der er das Laster wirken

läßt. Denn ist er der Weiseste, so darf er seinen Zweck nicht selbst vereiteln; aber das würde geschehen, wie ihr so eben gehört habt, er würde die Menschen umsonst auf Erden leben lassen, wenn er ihnen kein freyes Wirken gestatten wollte. Ist er der Gütigste, so kann er seinen vernünftigen Geschöpfen unmöglich das höchste Gut entziehen, das sie besitzen, ihre Selbstständigkeit und Freyheit; so muß er auch mit seinen fehlenden Geschöpfen Geduld haben und ihnen Zeit und Raum zur Besserung lassen. Ist er der Heiligste, so kann ihm nur ein freyer Gehorsam gegen seine Gesetze gefallen; dieser ist aber bloß dann möglich, wenn Jeder wählen darf, was er will, wenn er sich auch zum Gegentheil entschliessen kann. Ist er der Gerechteste, so muß er Jedem geben nach seinen Werken; aber belohnt und bestraft kann nur das werden, was freywillig geschehen ist, wobey sich eine Schuld oder ein Verdienst findet. Und nun erinnert euch vollends an die Macht des höchsten Regierers. Wird ihm das Laster, wenn er demselben auch alle mögliche Freyheit giebt, jemals zu mächtig werden; wird es jemals ein Unheil stiften, dem er nicht abhelfen könnte; wird es jemals im Stande seyn, die Absichten Gottes zu vereiteln und seine Plane zu stören? Steht es nicht allezeit bey ihm, wie lang er es will wirken lassen? Kann er nicht durch tausend Mittel unschädlich machen, was es hervorbringt? Kann er die Unordnungen, die es veranlaßt, und das Verderben, das es verbreitet, nicht sogar zum Besten lenken und in ein Mittel zur Erreichung seiner Endzwecke verwandeln? Ist es nicht am Tage, soll der lezte und heiligste Endzweck seiner ganzen Regierung befördert, soll wahre Tugend

auf

auf Erden bewiesen werden: so muß er dem Laster alle Freyheit lassen, so muß er es dulden, daß es bessern Menschen zur Prüfung diene, daß es sie zu grössern Anstrengungen reitze, daß es sie zu Edelthaten nöthige, welche sonst nie zu Stande kommen würden. Es müssen Rotten unter euch seyn, ruft der Apostel den Christen zu Corinth zu, auf daß, die da rechtschaffen sind, offenbar werden. In jeder Hinsicht ist es nöthig, daß Gott dem Laster Freyheit gestatte, daß er eine Zeit lang dazu schweige, wenn es sich seinen Ausschweiffungen überläßt; den Eigenschaften und der Allgewalt des höchsten Herrschers ist nichts gemässer, als diese Duldung.

Der Gebrauch, welchen wir von diesen Erläuterungen zu machen haben, M. Z., fällt nun von selbst in die Augen.

Zuerst nehmlich zwey Worte an euch, ihr Bessern unter uns. Euch soll nehmlich die Freyheit, mit welcher Gott das Laster wirken läßt, nicht nur nicht anstössig seyn, sogar zur Ermunterung soll sie euch gereichen.

Ich achte die Wehmuth, mit der ihr die Kühnheit, den Uebermuth, die schreckliche Bosheit des Lasters zuweilen betrachtet; ich ehre den edlen Unwillen, der sich bey diesem Anblick in euern Seelen regt und den ihr kaum in eure Brust verschliessen könnet; nicht einmal die bittern Klagen will ich tadeln, in die ihr zuweilen ausbrechet, in die sich euer empörtes Gefühl sogar vor Gott ergießt. Aber um so dringender muß ich euch bitten, daß ihr euch fassen lernet; daß ihr ernstlich erwäget, wie wenig ihr eigentlich Ursache habt, euch an die Freyheit zu stossen, mit der ihr das Laster wirken sehet. Ist sie

nun einmal in der sittlichen Natur des Menschen gegründet, diese Freyheit, muß sie zugelassen werden, wenn vernünftige Wesen vorhanden seyn sollen: worüber wollet ihr euch denn beschweren? Und ist sie unumgänglich nöthig, wenn der Zweck des irdischen Lebens erreicht werden soll; muß es dem Lasterhaften so gut verstattet seyn, sich zu äussern und eine Parthey zu nehmen, als euch, die ihr das beßre Theil erwählt habt: warum soll das, was euch recht ist, jenen nicht billig seyn? Könnte endlich Gott unmöglich der höchste Regierer seyn, könnte er seine unendlichen Eigenschaften unmöglich in der Welt verherrlichen, wenn er nicht auch das Böse duldete, wenn er nicht bewiese, wie wenig es mit aller seiner Frechheit, mit aller seiner Wuth, seine heiligen Endzwecke vereiteln kann: warum wollet ihr klagen; warum wollet ihr euch daran stossen, wenn er bey den Missethaten der Lasterhaften oft lange schweigt? Ist hier nicht alles so natürlich, so begreiflich, so der Einrichtung der Welt gemäs, daß es unverständig seyn würde, sich darüber zu beschweren?

Ich sage noch mehr; sogar ermunternd soll auch die Freyheit seyn, mit welcher Gott das Laster wirken läßt. Denn wie, kann die Thorheit, kann die Schändlichkeit, kann die verabscheuungswürdige Natur desselben anschaulicher werden, als wenn es sich frey und ungescheut äussern darf? So lang es sich Zwang anthun und mit Vorsicht zu Werke gehen muß, kann es Tausende bethören und durch einen guten Schein blenden. Aber lasset es Freyheit erhalten, lasset es in Umstände kommen, wo es die Larve abnehmen kann: welchen Abscheu wird es

IX.

Am Sonntage Sexagesimä.

Text: Ps. LXXIII, v. 23—28.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Die grosse, fast unbeschränkte Freyheit, mit welcher Gott das Laster wirken läßt, ist am vorigen Sonntage der Gegenstand unsers Nachdenkens gewesen, M. Z. Sie fälle auf, diese Freyheit, fällt um so mehr auf, da das Laster, wie wir neulich gesehen haben, nicht nur ungestört alles, was es will, wagen und seine Missethaten oft lange fortsetzen darf; sondern auch mit heuchlerischer Frechheit handeln, und die Religion selbst mißbrauchen kann. Inzwischen ist diese Freyheit des Lasters in unsrer vernünftigen, zur Sittlichkeit geschaffenen Natur so tief gegründet; sie wird so nothwendig vorausgesetzt, wenn der Endzweck unsers irdischen Daseyns erreicht werden soll; sie ist endlich den Eigenschaften und der Macht des höchsten Regierers so wenig zuwider, daß wir neulich gestehen mußten, mit Recht lasse sich nichts dagegen erinnern. Wir zogen vielmehr die Folge, bessern Menschen könne sie nicht blos nicht anstößig seyn, sie müsse ihnen sogar zur Ermunte-

Das thust du, sagt Gott einem Jeden von euch, und ich schweige; da meynest du, ich werde seyn, gleich wie du. Aber ich will dich strafen, und will dirs unter Augen stellen. Welche Erklärung! So irret ihr euch denn gewaltig, ihr alle, die ihr sorglos und sicher dahin lebet, die ihr immer frecher in euern Vergehungen werdet, weil sie ungestraft bleiben; ihr irret euch gewaltig, wenn ihr euch vorstellet, der Regierer der Welt sey mit euch zufrieden, er bekümmre sich wenigstens nicht um euch. Wie, ihr könntet im Ernste glauben, er sey gleich wie ihr, er könne Wohlgefallen an euern Lastern finden? Oder ihr wolltet daraus, weil er euch noch kein fühlbares Zeichen seines Mißfallens gegeben hat, den Schluß ziehen, euer Thun sey ihm gleichgültig? Kann es nicht ganz andre Ursachen haben, dieses scheinbare Schweigen, und sich einst desto fürchterlicher endigen? Doch daran kann kein Zweifel seyn. Ich will dich strafen, dieß ist die bestimmte Erklärung eures Richters, und dirs unter Augen stellen. So hat es denn sein Maas und Ziel, das Schweigen Gottes bey euern Vergehungen, und ihr werdet sie nicht immer genieſſen, die gefährliche Freyheit, in der ihr euch jezt befindet. Möchte es euch warnen, das Schweigen Gottes; möchte es euch gerade darum, weil es so still ist, mit Furcht und Schrecken erfüllen! Möchtet ihrs doch wahrnehmen, von welchen Strafen, von welchen Ausbrüchen einer ahndenden Gerechtigkeit, es bald bey Diesem, bald bey Jenem eurer Mitgenossen unterbrochen wird. Möchtet ihrs zu Herzen nehmen, daß es sich um so schrecklicher endigt, je länger es gedauert hat. Merket doch das,

eingreiffen? Wie weit soll er denn Jeden gehen lassen? Wo wäre die Regel, die hier befolgt werden könnte? Und ist ein Zwang darum weniger Zwang, weil er nur zuweilen eintritt? Würde er hier nicht um so unzulässiger seyn, da er gerade in den wichtigsten Fällen Statt haben, den Lasterhaften gerade bey solchen Entscheidungen stören müßte, wo er den höchsten Gebrauch von seiner Selbstständigkeit machen will? Euer sinnliches Wesen ist nur frey, M. Z., wenn es gar keinen Zwang fühlt; wenn es die Reihe seiner Handlungen ungestört und nach eignem Gutdünken entwickeln kann. Die Freyheit, mit welcher Gott das Laster wirken läßt, ist in unsrer Natur so nothwendig und tief gegründet, daß wir ohne sie aufhören würden, Menschen zu seyn.

Erwäget zugleich den Zweck des irdischen Lebens. Daß sich Jeder hier entwickeln, daß er seine Kräfte gebrauchen und üben, daß er sie zur Hervorbringung gewisser Wirkungen anwenden lernen soll, das ist offenbar; darum erhält ihm Gott das Leben und giebt ihm Zeit und Veranlassungen: das irdische Leben ist ein Stand der Uebung. Eben so offenbar ist es, daß Jeder Zusammenhang und Absicht in seine Handlungen bringen, daß er sich ein gewisses Ziel bey denselben vorsetzen und sein ganzes Thun auf dasselbe beziehen soll; daher hat ihm Gott Bewußtseyn und Vernunft gegeben und ihn fähig gemacht, eine bestimmte Gestalt, einen besondern Charakter anzunehmen: das irdische Leben ist ein Stand der Bildung. Unstreitig ist es endlich, daß sich Jeder auf diese Art offenbaren und aussprechen, daß er sich gleichsam enthüllen und zu etwas bekennen, daß er zeigen soll, was in sei-

IX.

Am Sonntage Sexagesimä.

Text: Ps. LXXIII, v. 23—28.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Die grosse, fast unbeschränkte Freyheit, mit welcher Gott das Laster wirken läßt, ist am vorigen Sonntage der Gegenstand unsers Nachdenkens gewesen, M. Z. Sie fälle auf, diese Freyheit, fällt um so mehr auf, da das Laster, wie wir neulich gesehen haben, nicht nur ungestört alles, was es will, wagen und seine Missethaten oft lange fortsetzen darf; sondern auch mit heuchlerischer Frechheit handeln, und die Religion selbst mißbrauchen kann. Inzwischen ist diese Freyheit des Lasters in unsrer vernünftigen, zur Sittlichkeit geschaffenen Natur so tief gegründet; sie wird so nothwendig vorausgesezt, wenn der Endzweck unsers irdischen Daseyns erreicht werden soll; sie ist endlich den Eigenschaften und der Macht des höchsten Regierers so wenig zuwider, daß wir neulich gestehen mußten, mit Recht lasse sich nichts dagegen erinnern. Wir zogen vielmehr die Folge, bessern Menschen könne sie nicht blos nicht anstössig seyn, sie müsse ihnen sogar zur Ermunte-

rung gereichen; den Lasterhaften selbst hingegen müsse sie zur Warnung dienen, und sie antreiben, ohne Aufschub an ihre Besserung zu denken.

Die Schwierigkeit, warum Gott dem Laster eine so grosse Freyheit gestatte, konnten wir also neulich weit leichter heben, als man hätte denken sollen. Aber wird uns dieß bey einer zweyten, das Laster gleichfalls betreffenden, und noch weit auffallendern Schwierigkeit eben so gut gelingen; bey der Erfahrung, daß es dem Laster noch überdieß wohl geht, daß es häuffig das beste Glück des Lebens genießt? Mit der Freyheit desselben söhnt man sich gleichsam aus, man fühlt sich darüber zufrieden gestellt, so bald man es bestraft sieht, so bald man wahrnimmt, die Frechheit desselben sey nicht unvergolten geblieben. Aber was soll man sagen, wenn es an dieser Vergeltung mangelt; wenn dem Laster alles gelingt und von Statten geht; wenn es Reichthümer, Ehre und Macht an sich reißt; wenn es ungestört in allen Freuden des Lebens schwelgt; wenn es sein Glück häuffig bis zum höchsten Ziele des menschlichen Lebens genießt, und mit allem gesättigt, was man für wünschenswerth hält, die Erde verläßt? Seitdem es Menschen giebt, hat man nichts anstössiger gefunden, als dieses Glück des Lasters; alle Jahrbücher der Geschichte sind voll nicht blos von Beyspielen desselben, sondern auch von bittern Klagen darüber, und wie schmerzlich ist es stets den besten Menschen gewesen; in welche Zweifel hat es oft die eifrigsten Verehrer Gottes gestürzt; und wie unzureichend hat man das Meiste gefunden, was zur Auflösung jener Zweifel gesagt worden ist!

Der Text, welchen ich jezt erklären soll, nöthigt mich, M. Z., eine Schwierigkeit zu berühren, die ganz unläugbar zu den größten und bedeutendsten gehört, welche sich bey den Angelegenheiten der Menschen finden. Wie stark hatte sie der fromme Dichter empfunden, aus dessen Lied unser Text entlehnt ist! Mit welcher Wehmuth, mit welchem finstern Gram ruft er aus: siehe, das sind die Gottlosen, die sind glückselig in der Welt und werden reich! Solls denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebe, und ich meine Hände in Unschuld wasche, und bin geplagt täglich, und meine Strafe ist alle Morgen da? Und in wessen Seele haben sich nicht schon ähnliche Gedanken entwickelt? Auf wessen Lippen haben nicht schon dieselben Klagen geschwebt? Wer kann die räthselhaften Schicksale des Lebens, wer kann insonderheit das schreckliche Trauerspiel unsrer Lage betrachten, ohne gleichsam unwillkührlich in die Worte auszubrechen: siehe, das sind die Gottlosen, die sind glückselig in der Welt, und werden reich! Aber um so mehr verdient es unsre Aufmerksamkeit, M. Br., wie der fromme Assaph sich endlich faßt und beruhigt; um so mehr ist es der Mühe werth, zu untersuchen, ob die Gründe, auf die er seine Zufriedenheit baut, auch die Grundlage der unsrigen werden können? Ich gieng ins Heiligthum Gottes, sagt Assaph, um die Auflösung seiner Zweifel zu suchen. Auch wir sind in demselben versammelt, M. Br. Möge es uns gelingen, uns hier zu eben dem Muthe, zu eben der Freudigkeit zu erheben, mit der er sein heiliges Lied so feyerlich

beschließt. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Ps. LXXIII, v. 23—28.

Welche Entschlossenheit, M. Z., welches Vertrauen auf Gott, welche Zufriedenheit mit den Führungen Gottes, welche Hoffnung und Freude ist in den Worten ausgedrückt, die ich euch jezt vorgelesen habe? Aber durch welchen Kampf mit bangen, beunruhigenden Zweifeln, die er über das grosse, beneidenswerthe Glück des Lasters empfand, hatte sich Assaph, der Dichter des Liedes, das sich mit unserm Texte schließt, zu dieser Freudigkeit allmählig emporgearbeitet! Leset nur, was vor unserm Texte hergehet. Ach der Dichter gesteht es, schier gestrauchelt, fast an Gott versündigt habe er sich, wenn er habe sehen müssen, daß es dem Gottlosen so wohl gehe. Mit Worten, welche die tiefste Wehmuth und den heftigsten Unwillen bezeichnen, beschreibt er sodann die stolze Sicherheit, den trotzigen Uebermuth und die schrecklichen Gewaltthätigkeiten des Lasters, das keine Mässigung mehr kennt und sich alles erlauben zu dürfen glaubt. Und mit einem Schmerz, der ihm das Herz zerreißt, sieht er es, wie auch der Pöbel demselben zufällt, wie sich die elende, eigennützige Menge um dasselbe her versammelt, wie es endlich frech genug wird, Gott selbst Hohn zu sprechen und seine Regierung zu läugnen. Erst nachdem sein volles Herz sich so ergossen und seine Klagen ausgeströmt hat, faßt er sich wieder, und flüchtet sich ins Heiligthum Gottes. Hier umstralt ihn ein höheres Licht; die dunkeln Wege Gottes hellen sich ihm auf; das Glück des Lasters, welches ihm

so beneidenswerth vorgekommen war, erscheint ihm in seiner ganzen Nichtigkeit; er schämt sich der thörichten Zweifel, die ihn beunruhigt hatten, und erhebt sich zu der würdigen Gesinnung, die unser Text so kräftig ausspricht. Und worauf bezieht sich alles in demselben; welches ist der Inhalt dieser merkwürdigen Worte? Wie wenig der wahre Fromme das glückliche Laster beneiden darf, das ist es, was Assaph hier zeigt, was er jedem Mißvergnügten und Zweifelnden so mächtig in die Seele ruft. Denn welche Aufmerksamkeit, welche Beherzigung verdienen die Gründe, womit er seinen Satz beweiset. Das Laster verirrt sich in seinen Ausschweiffungen immermehr; der Fromme hingegen befindet sich an der sicher leitenden Hand Gottes; dieß ist seine erste Bemerkung. Das Laster besizt lauter irdische und vergängliche Güter; der Fromme hingegen das unvergänglichste und beste, die Gnade Gottes; dieß ist die zweyte. Das Laster kann nichts anders erwarten, als die traurigste Zukunft; der Fromme hingegen darf in der Folge alles hoffen; dieß ist die dritte. Das Laster sieht seinen Genuß durch tausend Unannehmlichkeiten vergällt; der Fromme hingegen empfindet schon jezt die reinsten und seligsten Freuden; dieß ist seine vierte und lezte Bemerkung. Welche Gründe, M. Br.! Halten sie bey genauerer Prüfung die Probe: so ist es entschieden, Niemand darf das glückliche Laster weniger beneiden, als der wahre Fromme. Lasset uns jeden dieser Punkte genauer erwägen.

Als Menschen, die nicht, wie er, an Gott bleiben, die sich vielmehr von Gott entfernt und von der leitenden Hand Gottes losgerissen haben, beschreibt der Dichter in unserm Texte und in seinem ganzen Liede die Lasterhaften; sie sind ihm Unglückliche, die auf Abwege gerathen sind, die sich immer weiter verirren und in ihren Ausschweiffungen kein Maas mehr halten. Und wie wahr ist diese Beschreibung des Lasters, M. Z. Daß es Entfernung von Gott ist, daß die Natur und das Wesen desselben in einer Abweichung von den Gesetzen Gottes besteht; daß diese Abweichung nach und nach ein herrschender Widerwille gegen die Gesetze Gottes, ein wirklicher Haß derselben, eine Art von feindseliger Erbitterung gegen die Vorschriften Gottes werden kann, das alles ist am Tage, und die Erfahrung bestätigt es unwidersprechlich. Was kann die Folge dieser Verirrung seyn? Die einzig sichre, einzig heilsame Regel des Verhaltens hat der lasterhafte verworfen; er handelt also regellos und ist das Spiel seiner unordentlichen Begierden. Ist es aber nicht bekannt, wie eigensinnig, wie veränderlich, wie unsättlich diese Begierden sind; werden sie nicht immer ungestümer, je mehr man ihnen nachgiebt; werden ihre Forderungen nicht immer zudringlicher, je öfter sie befriedigt werden? Werden sie also ihren Sclaven nicht immer gewaltsamer beherrschen, nicht immer weiter treiben, nicht endlich zu Ausschweiffungen fortreissen, welche er anfangs nicht für möglich gehalten haben würde? Welch ein Zustand, M. Z.! Ist es nicht schon traurig genug, wenn man seine Freyheit verloren hat, wenn man seiner nicht mehr mächtig ist? Ist es nicht noch trauriger,

wenn man sich zu lauter Thorheiten, zu lauter unwürdigen und entehrenden Handlungen genöthigt sieht? Ist es nicht vollends schrecklich, wenn es bey diesen Verirrungen nicht einmal ein Ziel giebt, wenn man nie wissen kann, wie weit man noch werde gehen müssen; wenn man zu Freveltaten gezwungen werden kann, vor denen man selbst zurückbebt? Und bey dieser Zerrüttung seiner ganzen sittlichen Natur, bey diesem Kampf wilder Lüste und Leidenschaften, bey dieser traurigen, mit Scham und Selbstverachtung verknüpften Herabwürdigung, wäre der Lasterhafte um das Glück zu beneiden, das ihn äusserlich umgiebt? Können alle Güter der Erde ein Ersatz für den Schaden seyn, den er an seiner Seele leidet? Wird sie ihm nicht noch überdieß zum Verderben gereichen? Wird er sie nicht dazu mißbrauchen, immer weiter zu gehen und seine Ausschweiffungen zu vermehren? Ist er bey allem Glanze, der ihn umgiebt nicht ein Elender, der sich selbst nicht besizt, der schlechterdings nicht wissen kann, was seine regellosen, empörten Neigungen noch aus ihm machen werden?

Das gerade Gegentheil dieser traurigen Verfassung ist der Zustand des wahren Frommen; er befindet sich an der sicher leitenden Hand Gottes. Dennoch bleibe ich stets an dir, sagt der Dichter in unserm Texte, denn du hältst mich bey meiner rechten Hand. An Gott zu bleiben, das heißt, Gott überall vor Augen zu haben, mit steter Hinsicht auf ihn zu handeln, den Willen Gottes überall zur Regel zu nehmen, sich in einer immerwährenden nahen Verbindung mit Gott, und gleichsam an der Hand Gottes zu erhalten, das ist

IX.

Am Sonntage Sexageſimä.

Text: Pſ. LXXIII, v. 23—28.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch Allen; Amen.

Die groſſe, faſt unbeſchränkte Freyheit, mit welcher Gott das Laſter wirken läßt, iſt am vorigen Sonntage der Gegenſtand unſers Nachdenkens geweſen, M. Z. Sie fällt auf, dieſe Freyheit, fällt um ſo mehr auf, da das Laſter, wie wir neulich geſehen haben, nicht nur ungeſtört alles, was es will, wagen und ſeine Miſſethaten oft lange fortſetzen darf; ſondern auch mit heuchleriſcher Frechheit handeln, und die Religion ſelbſt mißbrauchen kann. Inzwiſchen iſt dieſe Freyheit des Laſters in unſrer vernünftigen, zur Sittlichkeit geſchaffenen Natur ſo tief gegründet; ſie wird ſo nothwendig vorausgeſezt, wenn der Endzweck unſers irdiſchen Daſeyns erreicht werden ſoll; ſie iſt endlich den Eigenſchaften und der Macht des höchſten Regierers ſo wenig zuwider, daß wir neulich geſtehen mußten, mit Recht laſſe ſich nichts dagegen erinnern. Wir zogen vielmehr die Folge, beſſern Menſchen könne ſie nicht blos nicht anſtöſſig ſeyn, ſie müſſe ihnen ſogar zur Ermunte-

derwärtigkeiten und Leiden: einen Rath Gottes erkennt er in diesen Umständen; er ist überzeugt, nicht ohne weise Ursachen habe Gott ihn in dieselben gesezt; und er folgt ihr um so gelaßner, um so entschloßner, dieser weisen väterlichen Leitung Gottes, da er weiß, nur mit Ehre und Herrlichkeit könne sie sich endigen. Und dieser vernünftige, seiner Sache gewisse, immer recht und wohl handelnde, immer Ordnung und Wohlfahrt befördernde Freund Gottes wäre, selbst in den mißlichsten äussern Umständen, nicht weit glücklicher, als der unruhige, nie mit sich einige, sich unaufhörlich entehrende, in ein immer größres Verderben versinkende Lasterhafte bey aller seiner äussern Herrlichkeit? Ist es nicht am Tage, der Wahrheit nach ist der Zustand des Lasterhaften Zerrüttung, und sein Glück nur Schein; da bey dem Frommen umgekehrt das Unglück bloßer Schein, nach der Wahrheit hingegen alles Ordnung und Wohlfahrt ist?

Doch dieß wird noch anschaulicher durch die zweyte Bemerkung unsers Textes; das Laster besizt nehmlich lauter irdische vergängliche Güter, der Fromme hingegen das unvergänglichste und beste, die Gnade Gottes. Was will man denn sagen, wenn man das Laster glücklich nennt; welches sind denn die Güter und Vortheile, um die man es beneidet? Es genießt einer dauerhaften Gesundheit; es zeichnet sich durch Schönheit der Gestalt und des Körpers aus; es ist wohlhabend und begütert, wohl gar reich und im Besiz grosser Schäze; es steht in Verbindungen, die ihm Ansehen und Einfluß gewähren; es sieht sich über Andre erhoben, und wird allgemein verehrt; es hat eine

Der Text, welchen ich jezt erklären soll, nöthigt mich, M. Z., eine Schwierigkeit zu berühren, die ganz unläugbar zu den größten und bedeutendsten gehört, welche sich bey den Angelegenheiten der Menschen finden. Wie stark hatte sie der fromme Dichter empfunden, aus dessen Lied unser Text entlehnt ist! Mit welcher Wehmuth, mit welchem finstern Gram ruft er aus: siehe, das sind die Gottlosen, die sind glückselig in der Welt und werden reich! Solls denn umsonst [illegible]en, daß mein Herz unsträflich lebe, und ich meine Hände in Unschuld wasche, und bin geplagt täglich, und meine Strafe ist alle Morgen da? Und in wessen Seele haben sich nicht schon ähnliche Gedanken entwickelt? Auf wessen Lippen haben nicht schon dieselben Klagen geschwebt? Wer kann die räthselhaften Schicksale des Lebens, wer kann insonderheit das schreckliche Trauerspiel unsrer Lage betrachten, ohne gleichsam unwillkührlich in die Worte auszubrechen: siehe, das sind die Gottlosen, die sind glückselig in der Welt, und werden reich! Aber um so mehr verdient es unsre Aufmerksamkeit, M. Br., wie der fromme Assaph sich endlich faßt und beruhigt; um so mehr ist es der Mühe werth, zu untersuchen, ob die Gründe, auf die er seine Zufriedenheit baut, auch die Grundlage der unsrigen werden können? Ich gieng ins Heiligthum Gottes, sagt Assaph, um die Auflösung seiner Zweifel zu suchen. Auch wir sind in demselben versammelt, M. Br. Möge es uns gelingen, uns hier zu eben dem Muthe, zu eben der Freudigkeit zu erheben, mit der er sein heiliges Lied so feyerlich

machst du, Herr, ihr Bild in der Stadt verschmähet. Und doch sind diese niedrigen, vergänglichen, völlig unsichern Güter alles, was das Laster auf Erden besitzen kann. Für etwas Höheres, Beßres und Unvergängliches hat es keine Empfänglichkeit; in der sinnlichen Welt lebt es, da sucht es seine ganze Befriedigung; ein Blendwerk, das mit jedem Augenblick verschwinden kann, das die Hand des Todes auf immer vernichtet, das ist das hochgepriesene Glück des Lasters.

Und nun höret die Stimme des wahren Frommen. Wenn ich nur dich habe, sagt er von Gott, so frage ich nichts nach Himmel und Erden; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Etwas Beßres, etwas unendlich Beßres, als Himmel und Erde, als die sinnliche Welt mit allen ihren Gütern und Freuden, kennt also der ächte Fromme; er kennt ein Gut, mit welchem die ganze äussere Welt gar nicht verglichen werden kann; ein Gut, das ihm übrig bleibt, das ihm Trost und Freude gewährt, wenn selbst Leib und Seele verschmachten: und dieses Gut ist nichts Geringeres, als Gott selbst, nichts Geringeres, als die Huld und Gnade des Unendlichen. Und welch ein Inbegriff der erhabensten Güter und Vorzüge ist der Besitz dieser Gnade! Ohne Erkenntniß Gottes, ohne Glauben an Gott, ohne Zufriedenheit mit dem Rathe Gottes in Christo, ohne Gehorsam und Liebe gegen Gott, ohne Besserung und Tugend, ohne einen hohen, auf das Unsichtbare und Himmlische gerich-

so beneidenswerth vorgekommen war, erscheint ihm in seiner ganzen Nichtigkeit; er schämt sich der thörichten Zweifel, die ihn beunruhigt hatten, und erhebt sich zu der würdigen Gesinnung, die unser Text so kräftig ausspricht. Und worauf bezieht sich alles in demselben; welches ist der Inhalt dieser merkwürdigen Worte? Wie wenig der wahre Fromme das glückliche Laster beneiden darf, das ist es, was Assaph hier zeigt, was er jedem Mißvergnügten und Zweifelnden so mächtig in die Seele ruft. Denn welche Aufmerksamkeit, welche Beherzigung verdienen die Gründe, womit er seinen Satz beweiset. Das Laster verirrt sich in seinen Ausschweiffungen immermehr; der Fromme hingegen befindet sich an der sicher leitenden Hand Gottes; dieß ist seine erste Bemerkung. Das Laster besizt lauter irdische und vergängliche Güter; der Fromme hingegen das unvergänglichste und beste, die Gnade Gottes; dieß ist die zweyte. Das Laster kann nichts anders erwarten, als die traurigste Zukunft; der Fromme hingegen darf in der Folge alles hoffen; dieß ist die dritte. Das Laster sieht seinen Genuß durch tausend Unannehmlichkeiten vergällt; der Fromme hingegen empfindet schon jezt die reinsten und seligsten Freuden; dieß ist seine vierte und lezte Bemerkung. Welche Gründe, M. Br.! Halten sie bey genauerer Prüfung die Probe: so ist es entschieden, Niemand darf das glückliche Laster weniger beneiden, als der wahre Fromme. Lasset uns jeden dieser Punkte genauer erwägen.

Das Laster kann nehmlich drittens nichts anders erwarten, als die traurigste Zukunft; der Fromme hingegen darf in der Folge alles hoffen. Denn siehe, ruft der Dichter in unserm Texte, die von dir weichen, werden umkommen, du bringst um alle, die wider dich huren. Welche Aussicht, M. Br., welche schreckliche Aussicht für das glückliche Laster! Mag es sich doch jezt in jeder Hinsicht wohl befinden, mag ihm noch so viel gelingen: über kurz oder lang kommt es um, mit jedem Augenblick nähert es sich seinem Untergang. Und zwar einem gewissen, einem unvermeidlichen Untergange. Denn sehen wirs in der Erfahrung nicht täglich, wohin das Laster führt? Sind die, welche am traurigsten endigen, welche mit Schmach und Schande bedeckt ihr Leben beschliessen, welche es unter den abschreckendsten Umständen verlieren, nicht fast allezeit Lasterhafte, die der Sünde lange gedient haben, und nun ihren Lohn erhalten? Und kann es anders seyn? Müßten sich nicht die Gesetze der ganzen Natur ändern, müßten nicht Wunder über Wunder geschehen, wenn die Wollust nicht endlich den Körper vergiften, wenn die Verschwendung nicht den Wohlstand zerrütten, wenn das Verbrechen nicht seine Strafe finden, wenn der Stolz nicht Unwillen erregen, wenn die Gewaltthätigkeit nicht zum Widerstande reitzen, wenn der Uebermuth nicht alles wider sich empören sollte? Kein Zufall, M. Br., der nur zuweilen eintritt, der eben sowohl auch aussen bleiben könnte, ist also der Jammer, der oft so schreckliche Untergang, mit welchem das glückliche Laster zu endigen pflegt: Ordnung der Welt, Gesetz der Natur, nothwen-

dige, aus dem Wesen des Lasters selbst entspringende Folge ist er; er wird, wenn er auch auf Erden nicht sichtbar genug werden sollte, desto gewisser in einer andern Welt erfolgen. Denn nicht umsonst sezt der Dichter in unserm Texte hinzu: du bringst um alle, die wider dich huren, alle, die dir untreu werden. Wäre es nehmlich möglich, daß die verderblichen Folgen des Lasters irgendwo ausser blieben, daß sie wenigstens keine angemeßne und hinreichende Vergeltung wären: so könnte Gott es nicht dulden; so müßte Er ins Mittel treten und besondre Strafen verhängen; als der Heilige und Gerechte, als der Herr und Regierer der Welt kann er das Böse nicht ungeahndet lassen, es bestehe, worin es wolle. Ist aber das Laster um ein Glück zu beneiden, dem ein solches Ende droht? Wäre dem Jammer auszuweichen, dem es entgegen führt; wäre eine Möglichkeit vorhanden, der Strafe desselben zu entfliehen: so könnte man noch etwas wagen; könnte sich mit der Hoffnung schmeicheln, wohl noch einen Ausweg zu finden. Aber ihr sehet, der traurigste Irrthum, die jämmerlichste Täuschung ist jede Hoffnung dieser Art; die Ordnung der Dinge müßte sich umkehren, Gott müßte aufhören, Gott zu seyn, wenn dem glücklichen Laster etwas anders bevorstehen sollte, als eine schreckliche Zukunft.

Dagegen darf der Fromme in der Folge alles hoffen. Es kann nicht fehlen, M. Z., entgegengesezte Ursachen müssen entgegengesezte Wirkungen hervorbringen. Führt das Laster, wie ihr so eben gesehen habt, unaufhaltsam zum Verderben: so kann die Tugend, so kann die wahre Frömmigkeit unmöglich eine andre

Folge haben, als Heil und Segen. Es mag dir schwer werden, aus Gehorsam gegen Gott deine Lüste zu unterdrücken und deine Neigungen zu besiegen: aber rechne darauf, Gesundheit, Ehre und gutes Gewissen werden die Belohnung deiner Anstrengungen seyn. Es mag dir oft wehe thun, daß du in Dürftigkeit und Armuth schmachten und mit widrigen Umständen aller Art kämpfen mußt: trägst du dein Schicksal mit Unterwerfung, wirst du nicht müde, aus Gehorsam gegen Gott deine Pflicht zu thun, welche Vorzüge wirst du dir erwerben, zu welchen Tugenden wirst du dich gewöhnen, wie fähig wirst du werden, einst von Gott über viel gesezt und zu desto wichtigern Dingen gebraucht zu werden. Es mag kränkend für dich seyn, deine besten Handlungen mit Undank belohnt zu sehen, und weil du unsträflich lebest und deine Hände in Unschuld wäschest, weil du dich der guten Sache mit Ernst und Eifer annimmst, angefeindet, verfolgt und gedrückt zu werden. Aber kann sich dieses traurige Schicksal anders für dich endigen, als mit Ehre, als mit allgemeiner Anerkennung deiner Unschuld und Rechtschaffenheit, als mit einem dich völlig rechtfertigenden Ausspruch des höchsten Richters? Es mag dir oft unendlich schwer werden, in einem Zeitalter des Leichtsinns und der Gottesvergessenheit Glauben zu halten, und das Hohnlächeln derer zu ertragen, die deiner Frömmigkeit spotten; dich vielleicht gar zurücksetzen und mißhandeln zu lassen, weil du ein Christ bist und dem Evangelio treu bleibst. Aber weißt du nicht, wie bald das Wesen dieser Welt vergehet; wie sich, so bald die Augenblicke des irdischen Lebens verschwunden sind, alles ändern

und zu deinem Vortheil wenden wird; kann der Wahrheit dort etwas anders bevorstehen, als der glorreichste Sieg; und wirst du nicht mit ihr siegen und den Lohn der Treue empfangen? Was ist also das Unglück des Frommen, M. Br., wenn wir es im rechten Lichte betrachten; was ist sein Kampf mit Uebeln und Schwierigkeiten? Seine Kräfte sehet ihr ihn üben; sehet ihn die heilsamsten Erfahrungen sammeln; sehet ihn einen Vorzug nach dem andern erringen; sehet ihn immer fähiger und würdiger zu etwas Grössern werden; sehet ihn den Grund zu einer dauerhaften Glückseligkeit legen; sehet ihn eine Zukunft vorbereiten, wo ihn Belohnungen aller Art erwarten; ihr sehet ihn mit Thränen säen, aber mit welcher Freude wird er einst kommen und seine Garben bringen! Und er dürfte das glückliche Laster beneiden? Sein Schicksal wäre nicht schon jezt, bey allen seinen Widerwärtigkeiten, weit günstiger, weit wünschenswerther, als die ganze Herrlichkeit des Lasters?

Doch damit beschließt eben Assaph in unserm Texte seine Betrachtungen; beneidenswerth kann nehmlich das glückliche Laster dem ächten Frommen endlich auch darum nicht seyn, weil es seinen Genuß durch tausend Unannehmlichkeiten vergällt sieht, der Fromme hingegen schon jezt die reinsten und seligsten Freuden empfindet. Was der lasterhafte auch scheinen, wie vergnügt und fröhlich er sich auch anstellen, was er auch von seiner Glückseligkeit rühmen, wie sorglos und unbekümmert er auch zuweilen geniessen und schwelgen mag: er ist nichts weniger, als wirklich glücklich, sein Genuß ist nichts weniger, als ungemischt

und rein; er ist gewöhnlich im Stillen elend, über alle Beschreibung elend. Denn Eins von Beyden ist nothwendig der Fall; entweder er ist sich seines ganzen Zustandes bewußt und handelt mit Besonnenheit: oder er unterdrückt sein Bewußtseyn und sucht sich zu betäuben. Setzet den leztern Fall, nehmet an, es gelinge ihm wirklich, sich zu vergessen, sich ganz seiner Lust zu überlassen, und in sein Vergnügen sich gleichsam zu versenken: könnet ihr ihn beneiden um dieses Vergnügen, um diese wilde, thierische Lust, um dieses sinnliche, viehische Schwelgen; ist es eines vernünftigen Wesens nicht ganz unwürdig; und wird es sich nicht mit Eckel, mit Abspannung, mit peinlicher Zerrüttung endigen? Bleibt sich aber der Lasterhafte beym Genuß seines Glücks seiner bewußt; gestattet er seiner Vernunft und seinem Gewissen die Freyheit, sich zu äussern und ihn erinnern zu dürfen; behält er seinen ganzen Zustand immer vor Augen, und überschaut ihn mit voller Besonnenheit: wie mißlich wird ihm dann seine Lage erscheinen; welche Gefahren wird er überall gewahr werden; wie stark wird er das Unvermögen fühlen, sich bey seinem Glücke zu behaupten; wie viel verdächtige Menschen, wie viel Gegner und Nebenbuhler wird er um sich her erblicken; und welche Vorwürfe wird ihm sein Gewissen machen; wie wird ihm das Bewußtseyn seiner Vergehungen die süssesten Freuden verbittern; wie wird ihn die Furcht, verrathen, entlarvt, zur Verantwortung gezogen zu werden, oft Tage lang ängstigen; wie peinlich wird ihm die Abhängigkeit von denen werden, die um seine Missethaten wissen; welche Demüthigungen wird er sich von ihnen ge-

fallen lassen müssen; und was wird es ihn kosten, welche Anstrengungen wird er nöthig haben, wenn er dem Arm der Rache, der schon nach ihm ausgestreckt ist, nur noch eine Zeit lang entfliehen will! Welch ein Zustand, M. Br.! Und er ist das natürliche, er ist das unvermeidliche Loos aller Lasterhaften, die äusserlich glücklich scheinen. Beneidet sie nicht; sie sind elend mitten unter den Gunstbezeugungen des Glücks; denn eine Hölle tobt in ihrem Busen.

Und den Frommen sey sein äußrer Zustand noch so traurig, scheine er alles dessen beraubt, was der Sinnlichkeit schmeichelt: welche reine selige Freuden werden ihm schon jezt zu Theil, wie weit glücklicher ist er in seinem Elend, als der Lasterhafte bey aller seiner Herrlichkeit. Das ist meine Freude, ruft Assaph in unserm Texte, daß ich mich zu Gott halte. Und saget selbst, kann die Seele mehr Zufriedenheit und Ruhe, kann sie mehr seliges Vergnügen empfinden, als wenn sie in einer immerwährenden Gemeinschaft mit Gott bleibt; als wenn sie weiß, sie dürfe der Huld und Gnade Gottes sich trösten; als wenn ihr ihr Gewissen das Zeugniß giebt, sie denke und wolle, sie handle und wirke in stetem Einverständniß mit Gott, und lebe für seine heiligen Endzwecke; fühlt sie da nicht eine Würde, eine Erhebung, eine Genugthuung, gegen die alle Freuden der Sinne nichts sind? Ich setze meine Zuversicht auf den Herrn Herrn, fährt unser Dichter fort. Und welcher Genuß, welche Wonne liegt in dieser Zuversicht! Nein, im Himmel und auf Erden giebt es nichts, worauf sich mit Sicherheit rechne liesse; und wehe Jedem, der seine Hoffnung auf etwas End-

liches gründet! Aber was hat der zu fürchten, der sich unter dem Schutze des Allmächtigen erblickt, der der Hülfe und des Beystandes Gottes gewiß ist, der darauf rechnen kann, Gott werde es ihm nie fehlen lassen an irgend einem Gute? O man muß sie aus Erfahrung kennen, muß sie selbst gefühlt haben, jene Furchtlosigkeit, jenen freudigen Muth, jenen hohen Sinn, jene siegreiche Hoffnung, die in der Brust des Frommen ist, womit ihn sein Vertrauen auf Gott erfüllt, wenn man wissen will, wie glücklich ihn dieses Vertrauen macht, welche Seligkeit es ist, seine Zuversicht auf den Herrn zu setzen. Wenn endlich der Dichter die Worte beyfügt: daß ich verkündige alle sein Thun: auf welche Quelle von Freuden, die alle dem Frommen beschieden sind, zeigt er noch hin! Jenes stille Betrachten der unzähligen Werke Gottes; jenes frohe Bewundern seiner Anstalten und Wege; jenes lebhafte Anschauen seiner Herrlichkeit in der sichtbaren und sittlichen Welt; jenes tiefe Anbeten seiner unendlichen Grösse; jenes Hinströmen lebhafter Gefühle; jener Drang, sich zu äussern, dem Herrn zu danken und ihn laut vor der ganzen Welt zu preisen: welchen Genuß gewähren alle diese Dinge dem Geiste des Frommen, wie selig fühlt er sich bey dem Geschäft, das Thun des Herrn zu verkündigen, was ist es ihm anders, dieses Geschäft, als ein Vorschmack des Himmels! Kein Begriff, kein Gefühl, keine Ahnung von dem, was ich hier sage, hat das glückliche Laster; ihm mangeln gerade die reinsten, besten und seligsten Freuden. Und es könnte dem, der diese Freuden kennt, der sie täglich empfindet, der sich durch sie über alles Irdische er-

hoben fühlt, noch beneidenswerth vorkommen; er sollte es nicht mit der innigsten Dankbarkeit erkennen, wie weit glücklicher sein Schicksal jezt schon ist, und wie unendlich mehr er in der Zukunft erwarten darf? So sey es denn, was uns auch begegnen, wie frech sich auch das Laster um uns her brüsten mag, unser heiliges unabänderliches Gelübde, M. Br.: Dennoch bleib ich stets an dir, denn du hältst mich bey meiner rechten Hand. Mit welcher Freude, mit welchem Vorgefühl himmlischer Wonne werden wir dann scheidend rufen können: du hast mich nach deinem Rathe geleitet, und nimmst mich nun mit Ehren an; Amen.

X.

Am Sonntage Esto mihi.

Text: Matth. XVI, v. 21 — 23.

Ihm, der gemacht hat die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, und nun sitzet zur Rechten der Majestät in der Höhe, sey Ehre, Preis und Dank von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

Soll die Geschichte der Leiden und des Todes Jesu, auf welche die christliche Kirche in dem Zeitraume, den wir heute anfangen, ihre Aufmerksamkeit zu richten pflegt, mehr für uns seyn, M. Z., als eine unfruchtbare, bloß die Einbildungskraft füllende und die Sinnlichkeit rührende Erzählung: so müssen wir uns bestreben, den Geist und Sinn zu fassen, mit welchem der Herr seine lezten Schicksale übernahm und ertrug; ehrfurchtsvolle Blicke in das Heiligthum seiner Seele zu werfen und ihn überall richtig verstehen zu lernen, das muß das Ziel unsrer Bemühungen seyn. Verweilt sich unsre Aufmerksamkeit blos bey der Aussenseite dieser grossen Begebenheit; vergegenwärtigen wir uns nur das von derselben, was in die Sinne fiel: so wird es uns zwar nicht an Beschäftigung fehlen; sie ist zu merkwürdig, diese grosse Geschichte, die Veränderungen, aus welchen sie besteht, sind zu auffallend und wunderbar, als daß unser Herz nicht in Bewegung gerathen und den lebhaftesten Antheil daran nehmen sollte. Aber

vorübergehende Rührungen, Regungen, die bald wieder verschwinden, ein Wechsel von Empfindungen, der keine bleibende Spur zurückläßt und der Seele keinen wahren Vortheil gewährt, das ist dann alles, was aus unsern Betrachtungen über die Geschichte der Leiden Jesu entspringt; wir haben von dem, was sie uns seyn kann und soll, noch gar keine Ahnung.

Was der Herr von seiner ganzen Lehre zu sagen pflegte: der Geist ists, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze; die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben: das gilt auch von seiner Geschichte, M. Z., gilt ganz besonders von der Geschichte seines Leidens und Sterbens. Warum war Jesus der Gekreutzigte gleich anfangs den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit? Bloß fleischlich betrachteten sie die lezten traurigen Schicksale Jesu; nur das Schmachvolle und Anstössige derselben faßten sie ins Auge; dem Eindruck gaben sie sich hin, den die Sache auf ihre Sinnlichkeit machte; von der Bedeutung derselben, von ihrer grossen Abzweckung, von dem hohen Sinne des Leidenden, von der sittlichen Grösse, die er enthüllte und durch die er das vollendete Muster aller wahren Tugend und Frömmigkeit wurde, empfanden sie nichts. Muß etwas Aehnliches nicht allen widerfahren, die sich bloß an das Aeußre dieser grossen Geschichte hängen? Macht sie gleich auf sie nicht so widrige Eindrücke, wie einst auf die Juden und Heyden: gewonnen, für den grossen, heiligen Endzweck, auf welchen sich alles bey derselben beziehet, gewonnen ist doch wahrlich noch nichts, wenn man sich die Leiden unsers Herrn bloß

durch die Einbildungskraft vorstellt; wenn man sich den Empfindungen überläßt, welche bey einem nicht ganz fühllosen Herzen durch solche Auftritte geweckt werden; wenn man diese frommen Rührungen, diese lebhafte innre Bewegung wohl gar für die Hauptsache hält, auf die hier alles ankomme.

So sey es denn gleich das erste Mal, wo wir uns mit dieser Geschichte beschäftigen, unser ernstliches Bestreben, M. Br., dafür zu sorgen, daß sie Geist und Leben für uns werde; daß sie nicht sowohl unsre Empfindung anrege, als uns erhebe und beßre, uns zur Nachahmung dessen begeistre, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Und wahrlich stärker können wir zu einer solchen Benuzung der lezten Schicksale Jesu nicht veranlaßt werden, als durch den Text, welchen ich jezt erklären soll. Wie sehen wir einen grossen Apostel, wie sehen wir Petrum in demselben von dem Herrn beschämt und zurückgewiesen, welcher harten, empfindlichen Ausdrücke bedient sich Jesus gegen ihn! Und worin hatte Petrus gefehlt? Bloß bey dem Aeussern war er stehen geblieben; bloß dem sinnlichen Eindruck hatte er sich überlassen; die Bedeutung und den hohen Sinn dessen hatte er vergessen, was der Herr von seinen bevorstehenden Leiden sagte; er war unvorsichtig in die Worte ausgebrochen: Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht. Aber dafür mußte er sich auch die Antwort gefallen lassen: hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich; denn du meynst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. — O alles Menschliche zu

und rein; er ist gewöhnlich im Stillen elend, über alle Beschreibung elend. Denn Eins von Beyden ist nothwendig der Fall; entweder er ist sich seines ganzen Zustandes bewußt und handelt mit Besonnenheit: oder er unterdrückt sein Bewußtseyn und sucht sich zu betäuben. Setzet den leztern Fall, nehmet an, es gelinge ihm wirklich, sich zu vergessen, sich ganz seiner Lust zu überlassen, und in sein Vergnügen sich gleichsam zu versenken: könnet ihr ihn beneiden um dieses Vergnügen, um diese wilde, thierische Lust, um dieses sinnliche, viehische Schwelgen; ist es eines vernünftigen Wesens nicht ganz unwürdig; und wird es sich nicht mit Eckel, mit Abspannung, mit peinlicher Zerrüttung endigen? Bleibt sich aber der Lasterhafte beym Genuß seines Glücks seiner bewußt; gestattet er seiner Vernunft und seinem Gewissen die Freyheit, sich zu äussern und ihn erinnern zu dürfen; behält er seinen ganzen Zustand immer vor Augen, und überschaut ihn mit voller Besonnenheit: wie mißlich wird ihm dann seine Lage erscheinen; welche Gefahren wird er überall gewahr werden; wie stark wird er das Unvermögen fühlen, sich bey seinem Glücke zu behaupten; wie viel verdächtige Menschen, wie viel Gegner und Nebenbuhler wird er um sich her erblicken; und welche Vorwürfe wird ihm sein Gewissen machen; wie wird ihm das Bewußtseyn seiner Vergehungen die süssesten Freuden verbittern; wie wird ihn die Furcht, verrathen, entlarvt, zur Verantwortung gezogen zu werden, oft Tage lang ängstigen; wie peinlich wird ihm die Abhängigkeit von denen werden, die um seine Missethaten wissen; welche Demüthigungen wird er sich von ihnen ge-

Aber konnte der Herr diese eitlen Erwartungen bey seinen Aposteln dulden? War es, wenn sie nicht irre an ihm werden und ihren Glauben an ihn wieder verlieren sollten, nicht unumgänglich nöthig, ihnen ihren Wahn zu benehmen, ihnen zu zeigen, nicht glückliche Veränderungen, sondern die traurigsten Schicksale seyen in der Nähe; nicht irdische Herrlichkeit, sondern ein schmachvoller Tod stehe ihm jezt bevor? Denn welche tiefe Wurzeln das gemeine Vorurtheil von einem irdischen Reiche des Messias auch in der Seele der Apostel geschlagen hatte, sehet ihr aus der Aeusserung Petri in unserm Texte. Voll Schrecken über das, was Jesus von seinem Tode so eben gesagt hatte, und was er mit seinen Vorstellungen von der Bestimmung des Messias schlechterdings nicht vereinigen konnte, nahm ihn Petrus zu sich, wie der Evangelist sagt, und fuhr ihn an, rief ihn mit einer Art von unbescheidner Zudringlichkeit zu: Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht! Ich habe es schon bemerkt, wie der Herr diese Vorstellungen aufnahm; mit welchem strafenden Ernst er dem Apostel seinen irdischen Sinn und sein Hängen an niedrigen Erwartungen vorhielt; und um es ihm noch nachdrücklicher zu sagen, wie ganz anders man denken und handeln müsse, wenn man es mit ihm halten wolle, sezt er gleich nach unserm Texte den erschütternden Ausspruch hinzu: will mir Jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir.

Aber welche Entschlossenheit unsers Herrn, M. Z., welcher Muth bey den schrecklichsten Erwartungen; welche Geringschätzung aller eigen-

liches gründet! Aber was hat der zu fürchten, der sich unter dem Schutze des Allmächtigen erblickt, der der Hülfe und des Beystandes Gottes gewiß ist, der darauf rechnen kann, Gott werde es ihm nie fehlen lassen an irgend einem Gute? O man muß sie aus Erfahrung kennen, muß sie selbst gefühlt haben, jene Furchtlosigkeit, jenen freudigen Muth, jenen hohen Sinn, jene siegreiche Hoffnung, die in der Brust des Frommen ist, womit ihn sein Vertrauen auf Gott erfüllt, wenn man wissen will, wie glücklich ihn dieses Vertrauen macht, welche Seligkeit es ist, seine Zuversicht auf den Herrn zu setzen. Wenn endlich der Dichter die Worte beyfügt: daß ich verkündige alle sein Thun: auf welche Quelle von Freuden, die alle dem Frommen beschieden sind, zeigt er noch hin! Jenes stille Betrachten der unzähligen Werke Gottes; jenes frohe Bewundern seiner Anstalten und Wege; jenes lebhafte Anschauen seiner Herrlichkeit in der sichtbaren und sittlichen Welt; jenes tiefe Anbeten seiner unendlichen Grösse; jenes Hinströmen lebhafter Gefühle; jener Drang, sich zu äussern, dem Herrn zu danken und ihn laut vor der ganzen Welt zu preisen: welchen Genuß gewähren alle diese Dinge dem Geiste des Frommen, wie selig fühlt er sich bey dem Geschäft, das Thun des Herrn zu verkündigen, was ist es ihm anders, dieses Geschäft, als ein Vorschmack des Himmels! Kein Begriff, kein Gefühl, keine Ahnung von dem, was ich hier sage, hat das glückliche Laster; ihm mangeln gerade die reinsten, besten und seligsten Freuden. Und es könnte dem, der diese Freuden kennt, der sie täglich empfindet, der sich durch sie über alles Irdische er-

Unglück, das ihn unvermuthet überraschte, war sein schmachvolles Ende zu Jerusalem; er war so genau mit demselben bekannt, daß es ihm mit allen seinen Schrecken gleichsam vor Augen schwebte. Aber fürchtet er es; sinkt sein Muth bey der Aussicht auf dasselbe; entfällt ihm eine Klage darüber? Mit ruhiger Fassung höret ihr ihn im Texte von demselben sprechen. Mit einer Besonnenheit, die vernünftigen Ueberlegungen folgt; die genau weiß, was sie thut, und sich überall durch Absichten leiten läßt; die mehr für Andre, als für sich selber sorgt, giebt er seine Erklärung. Denn nicht um seinem gepreßten Herzen gleichsam Luft zu machen und sich seines Kummers zu entladen, kommt er auf seinen Tod zu sprechen; er bedarf einer solchen Erleichterung nicht. Aber seine frohen, lauter Glück und Herrlichkeit träumenden Apostel bedürfen einer Erinnerung; sie muß er in ihren eitlen Hoffnungen stören, wenn sie nicht schrecklich aus denselben erwachen sollen; ihnen kann er nicht länger verhehlen, was bevorsteht, wenn er seinen grossen Zweck mit ihnen erreichen will. Welch ein edler, fester Muth, welch ein erhabner und doch menschlicher Sinn lag hier zum Grunde, M. Z.! Glaubet nicht, der Herr habe kein Gefühl von den Schrecken seines Schicksals gehabt; o er empfand sie so tief, er verläugnete die Regungen der davor zurückbebenden Natur so wenig, daß ihn eine fast tödtliche Angst ergriff, als sein letztes Leiden seinen wirklichen Anfang nahm. Aber vermochte alles Widerstreben der Natur, vermochte der gewaltige Abscheu, der sich wider einen solchen Tod nothwendig in ihm regte, etwas über seinen Entschluß? Macht er auch nur die mindeste Verkehrung, seinem

Schicksale

Schicksale zu entfliehen? Ist er auch nur einen Augenblick zweifelhaft, ob er sich demselben überlassen soll? Ihr sehet, wie er es aufnahm, als Petrus ihm so etwas zumuthete; mit welchem Unwillen er rief: hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich. Durch einen Muth, der das Schreckliche dessen, was bevorstand, zwar fühlte, aber nicht fürchtete, äusserte sich der hohe Sinn zuerst, mit welchem der Herr seine lezten traurigen Schicksale erwartete.

Sind wir uns eines solchen Muthes bewußt, M. Z.? Manches Traurige steht auch uns bevor: oft wissen wir es sogar vorher, was wir werden zu erdulden haben; und hätten wir auch die heiterste Zukunft vor uns, dem Tode kann doch Keiner von uns entfliehen. Seyd ihr gewohnt, an das Unangenehme, das euch erwartet, lieber gar nicht zu denken, weichet ihr der Vorstellung desselben aus, wo ihr nur könnet: so saget nicht, daß ihr wahren Muth habt; wer diesen hat, das sehet ihr an unserm Herrn, faßt sein Unglück getrost ins Auge und kann von demselben sprechen, so bald es nöthig ist. Seyd ihr gewohnt, den Gedanken an das Traurige, das euch bevorsteht, sogar mit Gewalt zu verdrängen; stürzet ihr euch, um nicht von demselben ergriffen zu werden und euch zu betäuben, in wilde Zerstreuungen: so saget nicht, daß ihr auch nur den mindesten Muth besitzet; es ist Feigheit, was euch so handeln läßt; beschreiben, dieß sehet ihr an dem Beyspiel unsers Herrn, kann der muthige entschloßne Mann, was er zu fürchten hat, so bald die Umstände es von ihm fordern. Seyd ihr endlich gewohnt, mit Leichtsinn und Verachtung, mit einer Art von trozigem Uebermuthe, dem entgegenzugehen, was

euch droht: so saget wenigstens nicht, daß ihr einen vernünftigen Muth besitzet; wer diesen hat, das sehet ihr an dem Beyspiel unsers Herrn, läßt der Natur ihre Rechte, handelt mit besonnener Fassung und siegt durch die Festigkeit seines Willens. Ihr sehet, was uns obliegt, wonach wir streben müssen, wenn wir siegen wollen, wie Jesus; schon den Muth müssen wir fassen lernen, durch welchen sein hoher Sinn sich äusserte.

Doch dieser hohe Sinn war auch eine Bereitwilligkeit, die seine lezten traurigen Schicksale billigte. Kein gewaltiges, unabänderliches Schicksal war es, keine nothwendige, fortreissende Verkettung der Umstände, was Jesum nach Jerusalem und seinem Tod entgegen führte. Er fing an, heißt es in unserm Texte, und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte gen Jerusalem gehen, und leiden. Ungezwungen, aus eigner Bewegung, mit dem vollen Bewußtseyn dessen, was er vorhatte, trat er also die Reise an, deren Ausgang er hier vorhersagt. Er hätte in Galiläa, wo er sicher war, bleiben; er hätte sich auf mehr als eine Art retten können, wenn ihm um eine längere Erhaltung zu thun gewesen wäre. Wenn er nun dem Tode selbst entgegengeht: ist dieß nicht der klare Beweis, mit seiner Bewilligung und Zustimmung trafen ihn seine lezten traurigen Schicksale; nicht bloß gefallen ließ er sich dieselben, er billigte sie sogar? Doch darüber haben wir ja seine eigne Erklärung. Darum liebet mich mein Vater, hatte er schon zuvor öffentlich gesagt, daß ich mein Leben lasse, auf daß ichs wieder nehme; Niemand nimmt es von mir, ich lasse es von mir selber; ich habe es

Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen; solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater. Ein Rath des Vaters war ihm also sein leztes trauriges Schicksal: ein Rath, mit dem er einverstanden war und dem er sich unterwarf. Daher konnte auch sein Apostel rufen: da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht. Wovor sich unsre Schwachheit am meisten entsezt, M. Br., was sie nur ungern und mit Widerstreben erduldet: das wollte, das wählte, das billigte der Herr; er war es zufrieden, daß ihm ein frühes und zwar martervolles Ende beschieden war: er ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz.

Ihr sehet hier, wonach wir streben, wie weit wir es bringen müssen, wenn wir ächte Bekenner unsers Herrn seyn wollen. Wir glauben, schon viel zu thun, wenn wir die Leiden, welche Gott über uns verhängt, wenn wir die Beschwerden, die er mit unsrer Thätigkeit verknüpft, wenn wir die Gefahren, in die er uns bey der Ausübung unsrer Pflichten kommen läßt, nur mit Unterwerfung tragen, und nicht dagegen murren. Aber wie wenig, wie unbeschreiblich wenig ist dieß! Billigen sollen wir sie, wenn wir den Sinn Jesu haben; unsre Zustimmung sollen wir ihnen geben; überzeugen sollen wir uns, sie seyen uns nüzlich und heilsam, sie seyen segensreicher für uns, als ein dem Fleisch erwünschteres Schicksal. Und das wird uns gelingen, M. Br., es wird uns möglich werden, so zu denken, wenn das herzliche Vertrauen zu Gott, wenn der kindliche Sinn gegen Gott in uns ist, der unsern Herrn beseelte.

Willkommen wird uns dann alles seyn, was wir für eine Fügung Gottes erkennen; auch wir werden dann rufen lernen: ich leide, ertrage, kämpfe, sterbe, denn solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater.

Aeusserte sich der hohe Sinn, mit welchem der Herr seine lezten traurigen Schicksale erwartete, durch eine Bereitwilligkeit, welche sie billigte: so darf man sich nicht wundern, daß dieser Sinn auch eine Standhaftigkeit war, die sich durch nichts erschüttern ließ. Mit der ganzen Wärme eines treuen Verehrers, mit dem ganzen Eifer eines Anhängers, der nicht einmal den Gedanken an das Unglück seines Herrn ertragen kann, erklärt sich Petrus in unserm Texte wider den Entschluß Jesu nach Jerusalem zu gehen, und den Tod dort gleichsam zu suchen. Aber hatten die Vorstellungen Petri auch nur die mindeste Wirkung? Bestätigen sie nicht vielmehr Jesum in seinem Vorsatze? Erklärt er die Aeusserungen Petri nicht für ein Blendwerk einer eigennützigen Schwachheit, die nur am Aeussern hänge, und von dem Rathe Gottes keinen Begriff habe? Doch es mag begreiflich seyn, warum die Vorstellungen Petri den Entschluß Jesu nicht erschüttern konnten. Aber daß es auch die Stimme der Natur, die einen Martertod mit Abscheu betrachtet; daß es auch die Kraft der Jugend, die so sehnsuchtsvoll nach längerm Leben schmachtet; daß es auch der Wunsch, länger zu wirken und mehr Gutes auf Erden zu schaffen; daß es auch die Liebe zu seinen Jüngern und Freunden, die er hülflos und in grossen Gefahren zurücklassen mußte; daß es auch die Betrachtung, sein früher Tod könne seiner Sache den Untergang

bringen; daß es alle diese Dinge zusammengenommen nicht vermochten: soll das nicht in Erstaunen setzen; beweiset es nicht eine Entschlossenheit, die unbeweglich bey ihrem Vorsatz beharrte, eine Standhaftigkeit, die selbst die größten Hindernisse besiegte? Soll ich den Kelch nicht trinken, rief der Herr Petro zu, als man ihm schon die Fesseln anlegte und Petrus Versuche zu seiner Befreyung machen wollte, soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Und sind wir diesem hohen Sinn unsers Herrn, sind wir dieser unerschütterlichen Standhaftigkei nicht alles schuldig? Würde das grosse Werk unsrer Rettung ohne sie möglich gewesen seyn? Ist es nicht die Folge einer Entschlossenheit, die um keinen Preis ihrer Pflicht untreu wurde und ihr alles zum Opfer brachte?

Was sollen wir sagen, M. Br., wenn wir unsre Schwachheit mit dieser Kraft, unsern Wankelmuth mit dieser Standhaftigkeit vergleichen? Daß es im Ganzen nur wenig ist, was die Pflicht von uns heischt; daß uns Opfer, wie der Herr sie bringen mußte, gar nicht zugemuthet werden, ist bekannt. Aber sagt es uns nicht unser Gewissen, nicht einmal dieses Wenige leisten wir mit Standhaftigkeit und Treue; sind die Fälle nicht unzählbar, wo wir bald leichtsinnig und unbesonnen, bald furchtsam und feige genug sind, unsern Ueberzeugungen entgegenzuhandeln? Und was hat denn gewöhnlich so viel Gewalt über uns, was erschüttert unsre Vorsätze? Wären es mächtige Hindernisse, wären es grosse Gefahren, wären es Umstände, die Furcht und Schrecken verbreiten müssen, was uns wankend machte: so hätten wir doch einige Entschuldigung. Aber sind es,

Aber konnte der Herr diese eitlen Erwartungen bey seinen Aposteln dulden? War es, wenn sie nicht irre an ihm werden und ihren Glauben an ihn wieder verlieren sollten, nicht unumgänglich nöthig, ihnen ihren Wahn zu benehmen, ihnen zu zeigen, nicht glückliche Veränderungen, sondern die traurigsten Schicksale seyen in der Nähe; nicht irdische Herrlichkeit, sondern ein schmachvoller Tod stehe ihm jezt bevor? Denn welche tiefe Wurzeln das gemeine Vorurtheil von einem irdischen Reiche des Messias auch in der Seele der Apostel geschlagen hatte, sehet ihr aus der Aeusserung Petri in unserm Texte. Voll Schrecken über das, was Jesus von seinem Tode so eben gesagt hatte, und was er mit seinen Vorstellungen von der Bestimmung des Messias schlechterdings nicht vereinigen konnte, nahm ihn Petrus zu sich, wie der Evangelist sagt, und fuhr ihn an, rief ihn mit einer Art von unbescheidner Zudringlichkeit zu: Herr, schone dein selbst, das widerfahre dir nur nicht! Ich habe es schon bemerkt, wie der Herr diese Vorstellungen aufnahm; mit welchem strafenden Ernst er dem Apostel seinen irdischen Sinn und sein Hängen an niedrigen Erwartungen vorhielt; und um es ihm noch nachdrücklicher zu sagen, wie ganz anders man denken und handeln müsse, wenn man es mit ihm halten wolle, sezt er gleich nach unserm Texte den erschütternden Ausspruch hinzu: will mir Jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir.

Aber welche Entschlossenheit unsers Herrn, M. Z., welcher Muth bey den schrecklichsten Erwartungen; welche Geringschäzung aller eigen-

Unglück, das ihn unvermuthet überraschte, war sein schmachvolles Ende zu Jerusalem; er war so genau mit demselben bekannt, daß es ihm mit allen seinen Schrecken gleichsam vor Augen schwebte. Aber fürchtet er es; sinkt sein Muth bey der Aussicht auf dasselbe; entfällt ihm eine Klage darüber? Mit ruhiger Fassung höret ihr ihn im Texte von demselben sprechen. Mit einer Besonnenheit, die vernünftigen Ueberlegungen folgt; die genau weiß, was sie thut, und sich überall durch Absichten leiten läßt; die mehr für Andre, als für sich selber sorgt, giebt er seine Erklärung. Denn nicht um seinem gepreßten Herzen gleichsam Luft zu machen und sich seines Kummers zu entladen, kommt er auf seinen Tod zu sprechen; er bedarf einer solchen Erleichterung nicht. Aber seine frohen, lauter Glück und Herrlichkeit träumenden Apostel bedürfen einer Erinnerung; sie muß er in ihren eitlen Hoffnungen stören, wenn sie nicht schrecklich aus denselben erwachen sollen; ihnen kann er nicht länger verhehlen, was bevorsteht, wenn er seinen grossen Zweck mit ihnen erreichen will. Welch ein edler, fester Muth, welch ein erhabner und doch menschlicher Sinn lag hier zum Grunde, M. F.! Glaubet nicht, der Herr habe kein Gefühl von den Schrecken seines Schicksals gehabt; o er empfand sie so tief, er verläugnete die Regungen der davor zurückbebenden Natur so wenig, daß ihn eine fast tödtliche Angst ergriff, als sein letztes Leiden seinen wirklichen Anfang nahm. Aber vermochte alles Widerstreben der Natur, vermochte der gewaltige Abscheu, der sich wider einen solchen Tod nothwendig in ihm regte, etwas über seinen Entschluß? Machte er auch nur die mindeste Verkehrung, seinem

Schicksale

Schicksale zu entfliehen? Ist er auch nur einen Augenblick zweifelhaft, ob er sich demselben überlassen soll? Ihr sehet, wie er es aufnahm, als Petrus ihm so etwas zumuthete; mit welchem Unwillen er rief: hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich. Durch einen Muth, der das Schreckliche dessen, was bevorstand, zwar fühlte, aber nicht fürchtete, äusserte sich der hohe Sinn zuerst, mit welchem der Herr seine lezten traurigen Schicksale erwartete.

Sind wir uns eines solchen Muthes bewußt, M. Z.? Manches Traurige steht auch uns bevor: oft wissen wir es sogar vorher, was wir werden zu erdulden haben; und hätten wir auch die heiterste Zukunft vor uns, dem Tode kann doch Keiner von uns entfliehen. Seyd ihr gewohnt, an das Unangenehme, das euch erwartet, lieber gar nicht zu denken, weichet ihr der Vorstellung desselben aus, wo ihr nur könnet: so saget nicht, daß ihr wahren Muth habt; wer diesen hat, das sehet ihr an unserm Herrn, faßt sein Unglück getrost ins Auge und kann von demselben sprechen, so bald es nöthig ist. Seyd ihr gewohnt, den Gedanken an das Traurige, das euch bevorsteht, sogar mit Gewalt zu verdrängen; stürzet ihr euch, um nicht von demselben ergriffen zu werden und euch zu betäuben, in wilde Zerstreuungen: so saget nicht, daß ihr auch nur den mindesten Muth besitzet; es ist Feigheit, was euch so handeln läßt; beschreiben, dieß sehet ihr an dem Beyspiel unsers Herrn, kann der muthige entschloßne Mann, was er zu fürchten hat, so bald die Umstände es von ihm fordern. Seyd ihr endlich gewohnt, mit Leichtsinn und Verachtung, mit einer Art von trotzigem Uebermuthe, dem entgegenzugehen, was

euch droht: so saget wenigstens nicht, daß ihr einen vernünftigen Muth besitzet; wer diesen hat, das sehet ihr an dem Beyspiel unsers Herrn, läßt der Natur ihre Rechte, handelt mit besonnener Fassung und siegt durch die Festigkeit seines Willens. Ihr sehet, was uns obliegt, wonach wir streben müssen, wenn wir siegen wollen, wie Jesus; schon den Muth müssen wir fassen lernen, durch welchen sein hoher Sinn sich äusserte.

Doch dieser hohe Sinn war auch eine Bereitwilligkeit, die seine lezten traurigen Schicksale billigte. Kein gewaltiges, unabänderliches Schicksal war es, keine nothwendige, fortreissende Verkettung der Umstände, was Jesum nach Jerusalem und seinem Tod entgegen führte. Er fing an, heißt es in unserm Texte, und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte gen Jerusalem gehen, und leiden. Ungezwungen, aus eigner Bewegung, mit dem vollen Bewußtseyn dessen, was er vorhatte, trat er also die Reise an, deren Ausgang er hier vorhersagt. Er hätte in Galiläa, wo er sicher war, bleiben; er hätte sich auf mehr als eine Art retten können, wenn ihm um eine längere Erhaltung zu thun gewesen wäre. Wenn er nun dem Tode selbst entgegengeht: ist dieß nicht der klare Beweis, mit seiner Bewilligung und Zustimmung trafen ihn seine lezten traurigen Schicksale; nicht bloß gefallen ließ er sich dieselben, er billigte sie sogar? Doch darüber haben wir ja seine eigne Erklärung. Darum liebet mich mein Vater, hatte er schon zuvor öffentlich gesagt, daß ich mein Leben lasse, auf daß ichs wieder nehme; Niemand nimmt es von mir, ich lasse es von mir selber; ich habe es

Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen; solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater. Ein Rath des Vaters war ihm also sein leztes trauriges Schicksal: ein Rath, mit dem er einverstanden war und dem er sich unterwarf. Daher konnte auch sein Apostel rufen: da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht. Wovor sich unsre Schwachheit am meisten entsezt, M. Br., was sie nur ungern und mit Widerstreben erduldet: das wollte, das wählte, das billigte der Herr; er war es zufrieden, daß ihm ein frühes und zwar martervolles Ende beschieden war: er ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz.

Ihr sehet hier, wonach wir streben, wie weit wir es bringen müssen, wenn wir ächte Bekenner unsers Herrn seyn wollen. Wir glauben, schon viel zu thun, wenn wir die Leiden, welche Gott über uns verhängt, wenn wir die Beschwerden, die er mit unsrer Thätigkeit verknüpft, wenn wir die Gefahren, in die er uns bey der Ausübung unsrer Pflichten kommen läßt, nur mit Unterwerfung tragen, und nicht dagegen murren. Aber wie wenig, wie unbeschreiblich wenig ist dieß! Billigen sollen wir sie, wenn wir den Sinn Jesu haben; unsre Zustimmung sollen wir ihnen geben; überzeugen sollen wir uns, sie seyen uns nüzlich und heilsam, sie seyen segensreicher für uns, als ein dem Fleisch erwünschteres Schicksal. Und das wird uns gelingen, M. Br., es wird uns möglich werden, so zu denken, wenn das herzliche Vertrauen zu Gott, wenn der kindliche Sinn gegen Gott in uns ist, der unsern Herrn beseelte.

Willkommen wird uns dann alles seyn, was wir für eine Fügung Gottes erkennen; auch wir werden dann rufen lernen: ich leide, ertrage, kämpfe, sterbe, denn solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater.

Aeusserte sich der hohe Sinn, mit welchem der Herr seine lezten traurigen Schicksale erwartete, durch eine Bereitwilligkeit, welche sie billigte: so darf man sich nicht wundern, daß dieser Sinn auch eine Standhaftigkeit war, die sich durch nichts erschüttern ließ. Mit der ganzen Wärme eines treuen Verehrers, mit dem ganzen Eifer eines Anhängers, der nicht einmal den Gedanken an das Unglück seines Herrn ertragen kann, erklärt sich Petrus in unserm Texte wider den Entschluß Jesu nach Jerusalem zu gehen, und den Tod dort gleichsam zu suchen. Aber hatten die Vorstellungen Petri auch nur die mindeste Wirkung? Bestätigen sie nicht vielmehr Jesum in seinem Vorsatze? Erklärt er die Aeusserungen Petri nicht für ein Blendwerk einer eigennüzigen Schwachheit, die nur am Aeussern hänge, und von dem Rathe Gottes keinen Begriff habe? Doch es mag begreiflich seyn, warum die Vorstellungen Petri den Entschluß Jesu nicht erschüttern konnten. Aber daß es auch die Stimme der Natur, die einen Martertod mit Abscheu betrachtet; daß es auch die Kraft der Jugend, die so sehnsuchtsvoll nach längerm Leben schmachtet; daß es auch der Wunsch, länger zu wirken und mehr Gutes auf Erden zu schaffen; daß es auch die Liebe zu seinen Jüngern und Freunden, die er hülflos und in grossen Gefahren zurücklassen mußte; daß es auch die Betrachtung, sein früher Tod könne seiner Sache den Untergang

bringen; daß es alle diese Dinge zusammengenommen nicht vermochten: soll das nicht in Erstaunen setzen; beweiset es nicht eine Entschlossenheit, die unbeweglich bey ihrem Vorsatz beharrte, eine Standhaftigkeit, die selbst die größten Hindernisse besiegte? Soll ich den Kelch nicht trinken, rief der Herr Petro zu, als man ihm schon die Fesseln anlegte und Petrus Versuche zu seiner Befreyung machen wollte, soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Und sind wir diesem hohen Sinn unsers Herrn, sind wir dieser unerschütterlichen Standhaftigkei nicht alles schuldig? Würde das grosse Werk unsrer Rettung ohne sie möglich gewesen seyn? Ist es nicht die Folge einer Entschlossenheit, die um keinen Preis ihrer Pflicht untreu wurde und ihr alles zum Opfer brachte?

Was sollen wir sagen, M. Br., wenn wir unsre Schwachheit mit dieser Kraft, unsern Wankelmuth mit dieser Standhaftigkeit vergleichen? Daß es im Ganzen nur wenig ist, was die Pflicht von uns heischt; daß uns Opfer, wie der Herr sie bringen mußte, gar nicht zugemuthet werden, ist bekannt. Aber sagt es uns nicht unser Gewissen, nicht einmal dieses Wenige leisten wir mit Standhaftigkeit und Treue; sind die Fälle nicht unzählbar, wo wir bald leichtsinnig und unbesonnen, bald furchtsam und feige genug sind, unsern Ueberzeugungen entgegenzuhandeln? Und was hat denn gewöhnlich so viel Gewalt über uns, was erschüttert unsre Vorsätze? Wären es mächtige Hindernisse, wären es grosse Gefahren, wären es Umstände, die Furcht und Schrecken verbreiten müssen, was uns wankend machte: so hätten wir doch einige Entschuldigung. Aber sind es,

wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nicht Kleinigkeiten, nicht elende, verächtliche Kleinigkeiten, die so viel über uns vermögen? Ist es gewöhnlich mehr, als eine kurze sinnliche Lust, als ein Eigensinn der Laune, als ein unbedeutender Gewinn, als eine kleine Befriedigung unsrer Eitelkeit, als die Furcht vor einer kleinen Unbequemlichkeit, was uns der Pflicht untreu macht, was uns bewegen kann, die wichtigsten Obliegenheiten zu verletzen? Welch ein Abstand, M. Br., zwischen uns und unserm Herrn! Wie weit sind wir von der Standhaftigkeit und Treue entfernt, mit der er den Willen des Vaters erfüllte, mit der er gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutze!

Doch sein hoher Sinn war ja noch überdieß eine Stärke, die in seinen lezten traurigen Schicksalen einen weisen Rath Gottes erblickte. Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich, ruft der Herr in unserm Texte Petro zu, der ihn bittet und warnt, sich nicht ins Unglück zu stürzen. Und warum betrachtet er den Apostel als einen Satan, als einen Widersacher, der ihm nur hinderlich werden will? Hatte denn Petrus so unrecht; waren es nicht die klaren Forderungen der Klugheit, der Selbsterhaltung und der eignen Wohlfahrt, worauf er sich berief? Das läugnet der Herr auch nicht, M. Z., daß Petrus meyne, was menschlich ist; daß er urtheile, wie Menschen urtheilen müssen, denen um nichts anders zu thun ist, als um ihren Vortheil, das gesteht er ein. Aber du meynest nicht, was göttlich ist, ruft er. In einem ganz andern Licht erblickt der Herr seine lezten

traurigen Schicksale. Ihm sind sie ein Rath Gottes, der auf nichts Geringeres berechnet ist, als auf die heiligsten und erhabensten Endzwecke, auf die Rettung des menschlichen Geschlechts von der Sünde und vom Verderben, auf die Belebung der Menschen zu einem neuen sittlichen Daseyn, auf die Verbreitung wahrer Tugend und Frömmigkeit unter allen Völkern der Erde, auf die Verherrlichung Gottes vor den Augen aller vernünftigen Geschöpfe, auf die Errichtung eines Reiches Gottes, das mit dem Himmel in Verbindung stehen und zu einer ewigen Seligkeit führen soll. Welche Stärke der Seele, M. Z., dieß in einem Schicksale zu sehen, das menschlicher Weise betrachtet nichts weiter war, als eine Wirkung der schändlichsten Bosheit, als ein unverdienter und darum nur desto schrecklicherer Untergang. Und doch war es, wofür der Herr es erklärte; es war der weiseste, der wohlthätigste Rath Gottes, der jemals ausgeführt worden ist.

So kommt denn alles darauf an, M. Br., daß wir meynen lernen, nicht was menschlich, sondern was göttlich ist. Ist uns nur um sinnliches Wohlseyn, nur um die kleinen Vortheile dieses Lebens, nur um die Ausführung unsrer eigennützigen Plane zu thun: so erscheint alles in einem falschen Lichte; so halten wir für Glück, was unser Unglück ist, und verabscheuen, was wir lieben sollten; so ist uns nichts räthselhafter, als die Führungen Gottes. Aber versuchet es, lenket euern Sinn und euer Bestreben auf das, was göttlich ist; machet euch die Rettung eurer Seele, die Besserung eures Herzens, die Erfüllung des Willens Gottes, die Beförderung alles Wahren und Guten zum Zweck:

wie verändert wird euch alles erscheinen; auch traurige Führungen Gottes werdet ihr billigen lernen; ihr werdet Absichten Gottes in ihnen gewahr werden, die euer wahres Bestes betreffen; und wie sehr sich auch eure sinnliche Natur zuweilen entsetzen, zuweilen sträuben mag: ihr werdet euch fassen, werdet fähig werden, die Worte der frommen Ergebung nachzusprechen: mein Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn: so geschehe dein Wille.

Doch der hohe Sinn, mit welchem der Herr seine lezten traurigen Schicksale erwartete, äusserte sich noch besonders als ein Eifer, der sich nicht abschrecken ließ, fortzuwirken. Wäre es zu verwundern gewesen, wenn der Herr bey der Hinsicht auf sein so nahes, schmachvolles und unvermeidliches Ende in eine gewisse Unthätigkeit versunken wäre? Der Traurigkeit ist es ja eigen, unsre Kräfte gleichsam zu lähmen. Und konnte sich der Herr Hoffnung machen, noch viel auszurichten, da er sich schon auf dem Wege zum Tode befand? Wäre es ihm endlich zu verdenken gewesen, wenn er aufgehört hätte, seinen undankbaren Mitbürgern Gutes zu thun; wenn er müde geworden wäre, an der Verbesserung eines Volks zu arbeiten, das sich schon anschickte, ihn an das Kreuz zu schlagen? Aber nichts kann ihn abhalten, seine Pflicht zu thun; er fährt fort, sein grosses Geschäft mit aller Anstrengung zu treiben; eben darum, weil er eine Nacht vor sich sieht, wo alles Wirken aufhört, wirkt er desto eifriger, so lang es noch Tag ist; immer thätiger, immer unternehmender, immer unermüdeter sehet ihr ihn

werden, je mehr er sich seinem Tode nähert; und als er da ist, als er sich schon ergriffen fühlt von dem gewaltigen Arm desselben, kann er zu Gott seinem Vater sprechen: ich habe dich verklärt auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ichs thun sollte.

O dieser Eifer unsers Herrn, diese wachsende Wirksamkeit desselben bey aller Aussicht auf ein schreckliches Schicksal, wie beschämend sind sie für uns, M. Br.! Von euch, die ihr gar nichts Gutes schaffet, die ihr eure Zeit mit Nichtsthun verschwendet, oder sie wohl gar zu Vergehungen mißbrauchet, kann hier die Rede nicht seyn; zwischen euch und unserm Herrn findet keine Vergleichung Statt. Aber ich rede zu euch, die ihr euch eines guten Willens bewußt seyd, die ihr euch bestrebet, in euern Verhältnissen eine nützliche Thätigkeit zu beweisen. Könnet ihrs läugnen, daß sie oft unterbrochen wird; daß ihr zuweilen in eine Trägheit versinket, von der ihr euch nicht losreissen könnet; daß euch zuweilen ein Eckel, ein Widerwille ergreift, bey dem ihr alles von euch werfen, euch von allem losmachen, euch der menschlichen Gesellschaft auf immer entziehen möchtet? Und woher diese Ermattung, dieses Nachlassen im Wirken, dieser oft lange, oft höchst tadelnswürdige Stillestand? Lasset uns gestehen, häuffig ist es nichts weiter, als üble Laune, als ein gewisses Mißbehagen, als ein kleiner Verdruß, als eine Beleidigung unsrer Eitelkeit, als ein vermeintliches Verkennen unsrer Verdienste, was uns so niederschlägt, was uns bewegen kann, nachlässig in der Erfüllung unsrer Pflichten zu werden. Und wir sollten uns nicht schämen?

Wir sollten es nicht fühlen, wie unendlich der über uns erhaben ist, den kein Widersprechen der Sünder, kein Undank der Welt, keine Wuth erbitterter Feinde, den selbst der Tod am Kreuz nicht hindern konnte, mit rastlosem Eifer bis zum lezten Hauche des Lebens zu wirken? Wir sollten nicht unsre Kräfte sammeln und ihm auch in dieser Hinsicht nachstreben?

Bemerket noch, daß der hohe Sinn, mit welchem der Herr seine lezten Schicksale erwartete, sich endlich noch durch eine Hoffnung äusserte, die des erwünschtesten Ausgangs gewiß war. Getrost zu seyn, wenn man alles zu fürchten hat; einen glücklichen Erfolg zu erwarten, wenn alles aus zu seyn scheint; sich sogar im Angesichte des Todes neues Leben und einen unermeßlichen Einfluß zu versprechen: welchen Muth, welche Stärke des Geistes sezt dieß voraus! Aber so dachte, so handelte, so hofte der Herr. Allerdings sagte er seinen Jüngern in unserm Texte, er müsse gen Jerusalem gehen und viel leiden, und getödtet werden; aber ausdrücklich sezt er hinzu, und am dritten Tage auferstehen. So war es ihm denn entschieden, mit dem glorreichsten Siege, der jemals errungen worden ist, werde sein trauriges Schicksal sich endigen; der Tod werde ihn nicht zu fesseln im Stande seyn; neu belebt und unsterblich werde er aus dem Grabe zurückkehren, und nun erst werde des Herrn Werk durch seine Hand fortgehen. Wie sie sich gerechtfertigt und bestätigt hat, diese Hoffnung, wisset ihr. O er hatte recht, wenn er seinen Tod als den Hingang zum Vater, wenn er ihn als seine Verklärung, wenn er

ihn als seine Erhebung zur Herrlichkeit, wenn er ihn als seinen Triumph über den Fürsten der Welt und über alles Böse beschrieb; er hatte recht, wenn er in den Augenblicken des Scheidens und seiner tiefsten Erniedrigung voll hoher Zuversicht rief: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward.

Diese Bitte, M. Br., die Verwendung unsers Herrn für unser Heil, die ewige Erlösung, die er erfunden hat, machen es auch uns möglich, stets fröhlich in Hoffnung, und selbst im Tode getrost zu seyn. Halten wir uns an ihn; willigen wir ein in die Ordnung des Heils und der Gnade, die durch ihn festgesezt ist; folgen wir mit freudiger Dankbarkeit und mit herzlicher Liebe den Fußstapfen, die er uns gelassen hat, und werden ihm immer ähnlicher: was hätten wir dann zu fürchten? Dann kann weder Tod, noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt; weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch keine andre Creatur uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Welcher Muth wahrer Christen, M. Br.! Welche Erhebung ihres Geistes über alles Irdische! Welche lebendige siegreiche Hoffnung! Möge sie in uns allen erwachen und uns ein Vorgefühl künftiger Herrlichkeit werden! Denn das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir mit, so werden wir mit herrschen; Amen.

XI.

Am Sonntage Invocavit.

Text: 1 Petr. IV, v. 1. 2.

Hat man irgend ein Bedürfniß zu allen Zeiten auf das lebhafteste empfunden und auf das eifrigste zu befriedigen gesucht, M. Z., so ist es das Bedürfniß des Trostes und der Beruhigung im Leiden. Wie mannichfaltig und zahlreich, wie schmerzhaft und zum Theil grausam die Leiden der Menschen sind, ist zu bekannt, als daß es einer Erwähnung bedürfte; man sagt doch wahrlich nicht zu viel, wenn man behauptet, es gebe eben so viele Leidende als Lebende. Denn auch der Glücklichste bleibt nicht frey von allen Uebeln der Erde, und trägt wenigstens zuweilen seine Last. Nun ist es jedem Leidenden natürlich, Erleichterung zu suchen; er sieht sich um so sehnsuchtsvoller nach Gründen der Beruhigung um, je mehr seine Leiden zunehmen. Was kann also in einer Welt, wo mehr und weniger alles leidet, allgemeiner gefühlt werden, als der Wunsch, Beruhigung und Trost zu erhalten, und über das, was man zu dulden hat, wenigstens einigermassen zufrieden gestellt zu werden? Wird auch beym Umgange mit Andern irgend etwas häufiger von uns verlangt, als Trost? Sollen wir nicht Jedem, der sich über etwas beschwert, der uns etwas klagt, der uns seine Sorgen und Be-

fürchtungen merken läßt, der uns bekannt mit seiner mißlichen Lage macht, etwas zu seiner Beruhigung sagen; hält man uns nicht entweder für unempfindlich und kalt, oder wohl gar für grausam und schadenfroh, wenn wir kein theilnehmendes, tröstendes Wort zu sprechen wissen; muß sich nicht Jeder, der im Umgange gefallen und die Pflichten des geselligen Lebens erfüllen will, auf die Kunst zu trösten verstehen und auch Leidende zu behandeln wissen?

Aber wo wird häufiger gefehlt, als bey der Art, wie man sich und Andre tröstet! Von dem leidigen Troste, der gar nichts hilft, der das kranke Herz mehr verwundet, als heilt, will ich gar nichts sagen. Aber es giebt falsche Tröstungen, durch die man sich und Andre täuscht; Tröstungen, die nichts anders sind, als eitle Vorspiegelungen, oder wohl gar schädliche Irrthümer; sie darf man nur zu Hülfe nehmen, um in eine gefährliche Ruhe zu versinken und noch elender zu werden. Es giebt bloß lindernde Tröstungen, die, wie schmerzstillende Arzneyen, das Gefühl des vorhandenen Uebels zwar eine Zeit lang unterbrechen, das Uebel selbst aber weder mindern, noch heben. Sey die Erleichterung, welche uns auf diese Art gewährt wird, auch noch so erwünscht: immer nur scheinbar, immer nur für den Augenblick ist uns durch sie geholfen; der Wahrheit nach bleibt unser Leiden, was es war. Und doch behilft man sich gewöhnlich entweder mit falschen, oder blos lindernden Tröstungen; man ist zufrieden, wenn man seinen Schmerz, oder den Schmerz Andrer nur auf irgend eine Art getäuscht hat; ob er nicht bald und zwar heftiger wiederkehren wird, darum bekümmert man

sich nicht. Es ist auch sehr begreiflich, warum man sich falscher und bloß lindernder Tröstungen so gern bedient; der Sinnlichkeit sind sie weit angenehmer und schmeichelhafter, als die wahrsten, heilsamsten und kräftigsten Trostgründe. Denn da es bey diesen nicht auf eine vorübergehende Erleichterung, sondern auf eine gründliche Heilung abgesehen ist: so haben sie, wie die wirksamsten Heilmittel des Körpers, etwas Angreiffendes und Eindringendes, das zwar auf der Stelle nicht wohl thut, aber desto gewisser eine dauerhafte Ruhe und eine gänzliche Befreyung vorbereitet.

Der Text, welchen ich jezt erklären soll, zeigt auf eine Quelle des Trostes im Leiden hin, die unsre größte Aufmerksamkeit verdient, M. Z., nehmlich auf die Leiden unsers Herrn. Und welche reiche, unerschöpfliche Quelle des Trostes und der Beruhigung bey allen unsern Widerwärtigkeiten ist das, was unser Herr selbst geduldet hat; auf wie vielfache Weise kann es dazu dienen, uns Erquickung und Hülfe zu verschaffen! Aber freilich sind die Tröstungen, welche aus dieser Quelle fliessen, nichts weniger, als schmeichelnde Linderungsmittel, M. Br.; sie sind Arzneyen, die nicht anders wirken, nicht anders helfen können, als indem sie angreiffen und manches unangenehme Gefühl erregen. Soll uns aber eine gründliche Heilung nicht lieber seyn, als eine vorübergehende Erleichterung? Sollen wir von den Uebeln, die uns drücken, nicht lieber ganz befreyt, als nur eine Zeit lang über sie getäuscht werden? Wohlan also, was wir aus den Leiden unsers Herrn über unsre eignen Leiden lernen, wie wir die Uebel, die uns treffen, gebrauchen und in Segen verwandeln sollen, das

wollen wir jezt sehen. Mag doch Manches, was wir jezt finden werden, dem Fleische wehe thun, M. Br., mag es mehr zu verwunden, als zu heilen scheinen, wir wollen hören, lernen, gehorchen; das Evangelium Jesu wird sich auch in dieser Hinsicht als eine Kraft Gottes beweisen, selig zu machen alle, die daran glauben. Möge Er selbst mit uns seyn und uns den Segen seiner Aufopferung für uns auch in dieser Stunde geniessen lassen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 1 Petr. IV, v. 1. 2.

Der Gebrauch ist merkwürdig, M. Z., welchen der Apostel in den vorgelesenen Worten von den Leiden unsers Herrn macht. Auf unsre eignen Leiden wendet er sie an; wie wir nach Maasgab dessen, was unserm Herrn widerfahren ist, die Beschwerden, die uns selber treffen, ansehen, erdulden und benutzen sollen, das will er zeigen; er entwickelt aus dem traurigen Schicksale Jesu Gründe der Beruhigung für uns, die weit mehr sind, als bloß lindernde Tröstungen, die nichts Geringeres zum Zweck haben, als die Uebel, welche wir tragen, in Wohlthaten und Segen für uns zu verwandeln. Lasset uns die Winke auffassen, M. Br., die er uns giebt; lasset uns das, was er nur kurz andeutet, weiter aus einandersetzen; die Behauptung, die unserm Texte zum Grunde liegt, daß die Leiden unsers Herrn der beste Unterricht über unsre eignen Leiden sind, wollen wir zum Gegenstand unsers heutigen Nachdenkens machen. Es kommt vor allen Dingen sehr viel darauf an, daß wir unsre Leiden im

rechten Lichte betrachten und für das halten lernen, was sie wirklich sind. Schon in dieser Hinsicht sind die Leiden unsers Herrn der beste Unterricht über die unsrigen; sie lehren uns nehmlich dieselben am richtigsten beurtheilen. Noch weit mehr ist aber daran gelegen, daß wir aus den Widerwärtigkeiten, die uns treffen, Vortheil zu ziehen verstehen. Auch darüber geben uns die Leiden unsers Herrn die nöthige Auskunft; sie lehren uns nehmlich unsre Leiden zweckmässig gebrauchen. Es ist nicht schwer, dieß alles in unserm Texte nachzuweisen.

Was sind die Leiden, denen wir mehr und weniger alle ausgesezt sind; wofür sollen wir sie halten? Der Apostel zeigt sie uns, mit steter Beziehung auf das, was unserm Herrn selbst widerfahren ist, aus einem dreyfachen Gesichtspunkt; als unvermeidliche, zum Theil verschuldete und dabey, höchst absichtsvolle Einrichtungen. Lasset uns jede dieser Seiten besonders ins Auge fassen.

Christus hat gelitten; damit fängt der Apostel an. Daß ein Bekenner Jesu wissen müsse, was der Name Christus zu bedeuten habe, konnte der Apostel voraussetzen. Von keinem gewöhnlichen Menschen ist nehmlich hier die Rede; der Sohn des lebendigen Gottes ist Christus, wie es der Apostel schon früher ausgedrückt hatte; er ist, wie Petrus unmittelbar vor unserm Texte sagt, das erhabne Wesen, welches zur Rechten Gottes in den Himmel gefahren ist, dem unterthan sind die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte;

Kräfte; er ist der Herr vom Himmel, der allmächtig mit Gott herrscht. Und diese erhabne, einzige, mit dem Wesen Gottes so innig verknüpfte Person hat gelitten, so lang sie auf Erden lebte; hat alle Beschwerden der menschlichen Lage empfunden; hat sogar mehr geduldet, als unzählige andre Menschen, und ist am Kreuze gestorben. Können wir hieraus einen andern Schluß ziehen, als: gar nicht zu vermeiden müssen tausend Uebel seyn, die uns hier treffen; denkt wären sie trennbar von dem Loose der Menschheit, liesse sich das Leben auf Erden ohne alle Beschwerden denken; würde Christus haben leiden müssen; würde nicht wenigstens bey dem eine Ausnahme gemacht worden seyn, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war? Nicht umsonst sezt der Apostel hinzu: im Fleische, an seinem Körper, habe Christus gelitten. Man darf ihn ja nur nennen, diesen zarten, so künstlich gegliederten, so leicht verletzbaren Körper; darf nur bemerken, daß er sich in einem Zusammenhange von Dingen befindet, die unablässig auf ihn einwirken, die ihm leicht empfindliche Schmerzen verursachen, die ihn auf tausenderley Art in Unordnung bringen und zerstören können; man darf nur erwägen, daß er sich nach Gesetzen, die in seinem Wesen gegründet sind, allmählig entwickeln, bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit reifen, und dann wieder abnehmen und sich seiner Auflösung nähern muß: um einzusehen, Wunder über Wunder müßten geschehen, Gott müßte widersprechende Dinge möglich machen können, wenn wir nicht im Fleische leiden, wenn wir mit einem solchen Kör-

per bekleidet, nicht tausend Unannehmlichkeiten und Beschwerden erfahren sollten. Es ist nichts weniger, als gleichgültig, daß wir unsre Leiden von dieser Seite betrachten lernen, M. Z. In welche Klagen brechen wir oft aus! Mit welchem Unwillen beschweren wir uns über die Uebel des Lebens! Wie geneigt sind wir oft, unserm Schöpfer selbst Vorwürfe darüber zu machen! Aber welche Thorheit, M. Br., welcher Unverstand! Kann das Nothwendige, das Unabänderliche ein Gegenstand der Beschwerde seyn? Dürfen wir unsern Schöpfer anklagen, daß er zugelassen hat, was bey Setzung einer wirklichen Welt schlechterdings nicht abgewendet werden konnte? Konnte er uns einen Körper geben, der empfindlich und unempfindlich zugleich war, der mit der zartesten Geschmeidigkeit eine eiserne Festigkeit verband, der für jedes angenehme Gefühl die regste Empfänglichkeit, und für den Schmerz gar keine Empfindlichkeit hatte? Ist es nicht Unsinn, so etwas zu verlangen; heißt es nicht widersprechende und folglich unmögliche Dinge fordern? Nennet es immerhin einen traurigen Trost, wenn man euch eure Leiden als etwas Nothwendiges und Unvermeidliches zeigt; für den vernünftigen Menschen ist gerade dieser Umstand ein wahrer Trost; er findet es thöricht, sich über Dinge zu beunruhigen, die nun einmal nicht anders seyn können; er läßt sich mit stiller Unterwerfung gefallen, was die Allmacht selbst nicht abzuändern vermag.

Aber freilich führen uns die Leiden unsers Herrn auch auf eine andre für uns weit demüthigendere Betrachtung; sie erinnern uns, daß unsre Leiden zum Theil verschuldet sind.

Weil nun Christus im Fleische für uns gelitten hat, sagt der Apostel in unserm Texte. In einer Beziehung auf uns stehen also die Leiden unsers Herrn; mit unserm Schicksal hängen sie zusammen. Und wie ist dieser Zusammenhang beschaffen; in welchem Sinne kann man sagen, daß Christus für uns gelitten habe? Darüber hatte sich der Apostel schon im Vorhergehenden deutlich genug erklärt; welcher, hatte er von Christo gesagt, unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz; sintemal auch Christus, hatte er hinzugesezt, einmal für unsre Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten. Daß wir Ungerechte, daß wir Sünder, daß wir strafbare Geschöpfe sind, daran erinnern uns also die Leiden unsers Herrn; der Sohn Gottes hat sich alle Uebel und Beschwerden des irdischen Lebens und selbst den Tod am Kreuze gefallen lassen, um zwischen Gott und uns eine Einrichtung zu vermitteln, bey der Gott gerecht seyn, und doch auch uns gerecht machen könnte; durch die es uns möglich wurde, von den traurigen Folgen der Sünde und von ihr selbst frey zu werden. Sind wir aber Sünder, sind wir es in einem so hohen Grade, daß uns nicht anders geholfen werden konnte, als wenn der Gerechte für die Ungerechten starb; daß wir nicht anders erlöset werden konnten, wie Petrus selbst es ausdrückt, als mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes: kann dann der größte, kann der traurigste Theil unsrer Leiden etwas anders seyn, als unser eigenes Werk, als eine Wirkung unsrer Thorheit, als die natürliche, unausbleibliche Folge unsrer Fehler und Uebertre-

tungen? Denn daß jede Sünde schadet; daß wir durch jede Pflichtverletzung unser eignes Wohl und das Wohl Andrer stören: daß die ganze Einrichtung der Welt sich ändern müßte, wenn unsre Vergehungen und Ausschweiffungen ohne verderbliche Wirkungen bleiben sollen, das ist am Tage. Werden wir also nicht das Meiste von dem, was wir zu dulden haben, uns selbst zuschreiben, werden wir es nicht für den Lohn unsrer eignen oder fremden Sünden erkennen müssen? Und prüfet nur, was euch in eurer Verfassung mißfällt, was euch drückt und ängstigt. Könnte euer Zustand so lästig, mit so vielem Verdrusse, mit so grossen Beschwerden verknüpft seyn, wenn ihr nicht unter Sündern lebtet; wenn ihr durch den Unverstand, durch den Leichtsinn, durch die Bosheit eurer Mitmenschen nicht unaufhörlich beleidigt und in eurer Zufriedenheit gestört würdet? Seyd ihr durch eure Fehler nicht hinwiederum Andern beschwerlich; seyd ihr an den Mißverhältnissen, in welchen ihr mit ihnen stehet, und die euch tausend Unannehmlichkeiten verursachen, nicht häufig selber schuld; und läßt sichs läugnen, daß es unsre Thorheiten und Unarten sind, durch die wir uns das Leben unaufhörlich einander verbittern? Die Leiden unsers Körpers endlich, unsre mißlichen Umstände, die Dunkelheit und Verachtung, in der wir uns befinden, der Mangel, welchen wir fühlen, der Kummer, der an unserm Herzen nagt, der so Manchen ganz verzehrt, alle diese Uebel hängen sie nicht ganz unläugbar mit unsern Fehlern und Sünden zusammen, sind sie nicht die unverkennbaren Folgen unsrer Vergehungen; sehen wirs nicht mit Augen, wie sich Menschen, die alle

Mittel der Glückseligkeit in den Händen haben, die alles besitzen, was sie sich wünschen können, durch ihre Thorheiten und Ausschweiffungen ins Verderben stürzen? Suchet keinen Trost darin, euch eure Schuld zu verhehlen, oder sie wohl gar hartnäckig abzuläugnen; eines falschern, eines gefährlichern Trostes könntet ihr euch nicht bedienen; nur um so strafbarer würdet ihr werden, wenn ihr eure Fehler nicht einmal erkennen wolltet. Verstummen wollen wir vielmehr unsre Klagen über die Uebel des Lebens lassen, so bald uns die Leiden unsers Herrn erinnern, daß wir Sünder sind, und wie thätig wir selbst daran arbeiten, uns elend zu machen.

Wohl uns, daß wir bey den Belehrungen, die uns die Leiden unsers Herrn über unsre eignen Leiden gewähren, diese doch auch als absichtsvolle Einrichtungen erblicken. Daß uns Gott diejenigen Uebel, die ihren Grund in der nothwendigen Beschaffenheit der Welt haben, nicht ersparen konnte, ist gleich anfangs bemerkt worden. Daß er uns eben so wenig mit denen verschonen kann, die eine eben so nothwendige und dabey gerechte Folge unsrer Fehler und Ausschweiffungen sind, habt ihr so eben gehört. Aber die Leiden unsers Herrn sind uns der Beweis: es ist nicht die strenge, gewaltige, empörende Nothwendigkeit allein, welche Gott hier walten läßt. Absichten, und zwar wohlthätige, auf unsre Rettung abzielende Absichten, weiß er mit jener Nothwendigkeit zu verknüpfen, und unsern Leiden dadurch eine ganz andre Beschaffenheit zu geben. Denn wäre es nicht sein Wille, sich unsrer anzunehmen, hätte er nicht unsre Rettung vom Verderben beschlossen: würde er den, der von keiner Sün-

de wußte, für uns zur Sünde gemacht, würde er ihn am Fleische für uns haben leiden lassen? Sind diese Leiden nicht die Veranstaltung und das Unterpfand einer Vaterliebe, die alles zu unsrer Rettung aufbietet; sind sie nicht für uns und zu unserm Besten erduldet worden; sollen wir, wie Petrus vor unserm Texte sagt, durch die Wunden Christi nicht heil werden; dürfen wir also nicht getrost hoffen, auch unsre Leiden werde Gott in einen Segen für uns zu verwandeln wissen? Wie freundlich wird ihre Gestalt, M. Br., so bald wir sie in diesem Lichte betrachten! Mögen sie doch nothwendig und unausbleiblich seyn; Gott weiß sie dennoch in etwas Absichtsvolles zu verwandeln. Mögen sie dem Fleische wehe thun; Gott weiß sie heilsam für den Geist zu machen. Mögen sie zunächst nichts weiter zu wirken scheinen, als Verderben; zu welcher Herrlichkeit haben sie unsern Mittler geführt, und sollen wir, wenn wir mit ihm sterben, nicht auch mit ihm leben? Wie stark fällt endlich der Endzweck unserer Leiden in die Augen, welchen der Apostel in unserm Texte noch besonders nachweiset! Wer am Fleische leidet, ruft er, der höret auf von Sünden. Eine Bemerkung, M. Z., die sich in jeder Hinsicht bestätigt. Selbst der leichtsinnigste, selbst der verstockteste Sünder muß einen Stillestand in seinen Ausschweiffungen machen, wenn ihn empfindliche Leiden treffen; darum fehlt ihm bald die Kraft, bald der Muth, sie fortzusetzen. Aber ist der Nutzen unsrer Leiden in unzähligen Fällen nicht noch weit gröſſer? Bringen sie die, welche sich von ihnen ergriffen fühlen, nicht häufig zur Besinnung; veranlassen sie nicht

ein ernsthaftes Nachdenken; stimmen sie nicht zu einer heilsamen Reue; fangen sie nicht an, den Willen selbst zu ändern und gute Vorsätze zu wecken; sind sie nicht bey unzähligen Menschen die Vorbereitung und Einleitung zu einer wahren Sinnesänderung gewesen; wird es dem, der am Fleische leidet, nicht desto einleuchtender, Christus habe unsre Sünden geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollen?

Doch ihr fühlet es selbst, M. Z., der Unterricht, den uns die Leiden unsers Herrn über unsre eignen Leiden geben, fängt hier an, eine Anweisung zu einem zweckmässigen Gebrauch unsrer Leiden zu werden; lasset uns auch diese hören und zu befolgen suchen.

Zur Fassung eines bessern Sinnes sollen wir unsre Leiden anwenden, dieß ist das Erste, wozu die Leiden unsers Herrn uns ermuntern. Auf ihn, den grossen, heiligen Dulder, können wir unsern Blick nicht richten, ohne einen Gehorsam gegen Gott, der jedes Opfer brachte; ohne eine Liebe gegen die Menschen, die stärker war, als der Tod; ohne eine Ehrfurcht gegen Schuldigkeit und Pflicht, die sich derselben unbedingt unterwarf; ohne einen Eifer für die erhabensten Endzwecke gewahr zu werden, der sich ihnen ganz und ausschliessend widmete. Da enthüllt sich eine Festigkeit des Willens, ein Edelmuth, eine Selbstbeherrschung, eine Stärke des Geistes, ein so reiner, erhabner, himmlischer Sinn vor unsern Augen, daß wir sie unmöglich verkennen können, die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller

Gnade und Wahrheit. Aber ist uns hiemit nicht auf das bestimmteste gesagt, worauf wir denken, woran wir arbeiten sollen, wenn wir selbst von Leiden ergriffen werden; daß wir uns, wie unser Text es ausdrückt, mit dem Sinn unsers Herrn wapnen sollen? Mögen sie doch bestehen, worin sie wollen, eure Leiden; daß sie eure Zerstreuungen unterbrechen, daß sie eure Lustbarkeiten stören, daß sie euch auf euch selbst zurückeführen, daß sie euch zu einer Besonnenheit, zu einem Ernste nöthigen, der euch sonst nicht eigen ist, das fühlet ihr, des müsset ihr fühlen, ihr alle, die ihr leichtsinnig und ungebessert dahin lebet; auch wider euern Willen müsset ihr aufhören von Sünden, weil ihr am Fleische leidet. Aber soll diese Ruhe, diese Stille von aussen, umsonst bey euch eingetreten seyn? Soll euch der Ernst, den der Schmerz bey euch hervorbringt, umsonst ergriffen haben? Soll es nichts helfen, daß ihr an euch selber denken und euch eures Innern bewußt werden müsset? Wie, ihr könntet es unbemerkt lassen, welche Unordnung in euch herrscht, welche Leidenschaften in euch toben, wie stark euer Hang zum Bösen, wie pflichtwidrig eure Gesinnung, wie verkehrt euer ganzes Denken und Wollen ist; nicht mit tiefer Beschämung, nicht mit Furcht und Schrecken solltet ihrs empfinden, daß es, wenn ihr nicht zeitlich und ewig verloren seyn wollet, nothwendig anders mit euch werden, daß ein entgegengesezter neuer Sinn in euch entstehen, das eine Veränderung in euch vorgehen muß, durch die ihr ganz andre Menschen werdet? Wollet ihr es aber noch anstehen lassen mit dieser Veränderung,

und sie auf eine andre Zeit verschieben? Glaubet ihr denn, Gott habe euch umsonst in die Umstände gebracht, wo ihr so zu euch selber kommen und euer Elend fühlen mußtet? Muß es nicht sein Wille seyn, daß ihr noch heute seine Stimme hören und euer Herz nicht verstocken sollet? Und höret ihr sie, diese Stimme Gottes; fasset ihr den Entschluß, andres Sinnes zu werden, nehmet ihr voll Wehmuth und Reue eure Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo; wendet ihr euch von ganzem Herzen zu dem, der eure Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, und durch dessen Wunden ihr heil werden sollet: welche Verwandlung wird in euch vorgehen, welcher Abscheu gegen die Sünde wird in euch entstehen, welcher beßre Sinn wird in euch herrschend werden; welche Kraft, welchen Muth werdet ihr fühlen, was noch hinterstelliger Zeit im Fleische ist, nicht mehr euern Lüsten, sondern dem Willen Gottes zu leben! In welche Wohlthat, in welchen unaussprechlichen, ewig dauernden Segen wird sich auch das empfindlichste Leiden für euch verwandeln, wenn ihr es so anwendet, wenn es ein neues Herz, ein neuer, beßrer Sinn ist, was ihr aus demselben zurückbringet. — Doch auch ihr, die ihr diesen bessern Sinn schon habt, sollet eure Leiden nicht ungenüzt für denselben lassen. Vergleichet euch nur mit eurem Herrn; betrachtet nur den Geist und Sinn, welchen Er bey seinem Leiden enthüllt hat: welche Mängel werdet ihr bey dem eurigen finden; wie klar wird es euch werden, wie viel euch noch zu seinem Gehorsam, zu seiner Liebe, zu seinem Edelmuthe, zu

seinem Vertrauen, zu seinem Heldensinne fehlte. Nur vernünftig gebrauchen dürfet ihr das Leiden, das euch getroffen hat, dürfet nur üben, wozu es euch Gelegenheit giebt und auffordert: und ihr werdet ergänzen können, was euch noch abgeht; euer Sinn wird immer reiner, immer vollkommner, dem Sinn eures Herrn immer ähnlicher werden; ihr werdet immer mehr denken, wollen und wirken lernen, wie er; Gott wird euch, wie ihn, der an dem, das er litt, selbst Gehorsam lernte, durch Leiden vollkommner machen.

Denn ist ein bessrer Sinn in uns entstanden, M. Z., so werden, wir unsre Leiden auch zur Entwöhnung von allem Bösen anwenden können. Aufzuhören von Sünden, und hinfort, was noch hinterstelliger Zeit im Fleische ist, nicht mehr der Menschen Lüsten zu leben, das ist ja das redliche Bestreben eines bessern Sinnes; wer die Sünde für das erkennt, was sie ist, wer sie im Herzen verabscheut und haßt, kann ihr nicht mehr dienen; er wird mit jedem Tage freyer von derselben zu werden suchen. Und da bemerket es denn, ihr alle, die ihr euch ernstlich bessern wollet, welchen Vortheil euch eure Leiden hiebey gewähren, wie sehr sie euch dieses schwere Geschäft erleichtern. Nicht fortsetzen könnet ihr eure Unmäßigkeit, eure Schwelgerey, eure Ausschweifungen, wenn ihr am Fleische leidet; ihr seyd gezwungen, sie wenigstens eine Zeit lang zu unterlassen: o kehret nie wieder zu ihnen zurück; ihr sehet, man kann sie entbehren, diese schädlichen, diese entkehrenden Vergnügungen; lernet also, was ihr jezt nicht genießen könnet und dürfet,

künftig nicht mehr genieſſen zu wollen. Nicht unterhalten könnet ihr eine Zeit lang den gefährlichen Umgang, den ihr mit Andern pfleget; ein Unglück hat euch von denen getrennt, mit welchen ihr ſonſt zu ſündigen gewohnt ſeyd, und die Bande, die euch an ſie feſſelte, aufgelöst: o knüpfet ſie nie wieder an; laſſet euch nie wieder in die Fallſtricke verwickeln, von welchen euer Leiden euch ſo glücklich befreyt hat; faſt ohne Mühe könnet ihr jezt einer Sclaverey entrinnen, von der ihr euch ſelbſt wohl nie losgeriſſen hättet. Heftig angegriffen iſt euer Eigennutz, euer Ehrgeiz, eure Herrſchſucht; denn ein Unglück hat euch euer Vermögen entriſſen, hat euren Stolz gedemüthigt, hat eure Entwürfe vereitelt; es iſt euch jezt nicht möglich, Neigungen zu befriedigen, die ſonſt ſo mächtig in euch wirken: o laſſet ſie nie wieder die Herrſchaft erlangen; erhaltet ſie auch künftig in den Schranken, die ihnen jezt der Unfall geſezt hat, und bleibet ihrer mächtig; höret auf, euer Glück in Dingen zu ſuchen, die nie ganz in eurer Gewalt ſind. Ihr fühlet euch ſtark an die Hinfälligkeit und Kürze des menſchlichen Lebens erinnert; denn eure Geſundheit wankt, ihr ſchwebet in Gefahr, und könnet ſchlechterdings nicht wiſſen, wie viel Zeit euch noch vergönnt ſeyn wird; o überlaſſet euch nie der Sicherheit wieder, in der ihr bisher leichtſinnig dahin gelebt habt; bedenken lernet vielmehr, daß ihr ſterben müſſet, auf daß ihr klug werdet; und entſaget von nun an allem, womit ihr eure Zeit verſchwendet, wozu ihr ſie gemißbraucht habt. In welchem hohen Sinne können wir wahr machen, M. Br., was unſer Text ſagt: wer am Fleiſche leidet, der höret auf von Sünden!

Nein, es giebt kein Ungemach, es giebt kein Uebel des Lebens, wobey wir nicht etwas Böses verlernen, wobey wir uns nicht von irgend einer Unart entwöhnen, wobey wir nicht leichter, als sonst, und von den Umständen selbst unterstützt, einen Fehler ablegen könnten. Lasset uns weise seyn; lasset uns fassen, was Gott von uns gethan wissen will, wenn er Leiden über uns verhängt; lasset uns dafür sorgen, daß wir, was noch hinterstelliger Zeit im Fleische ist, nicht der Menschen Lüsten, sondern dem Willen Gottes leben.

Denn dieß ist eben der dritte und lezte Gebrauch, zu welchem uns die Leiden unsers Herrn bey unsern Leiden ermuntern; wir sollen sie zur Ausübung jeder Gott wohlgefälligen Tugend anwenden. Daß es keinen ächten Vorzug, keine Art der sittlichen Grösse, keine Gattung wahrer Vollkommenheit giebt, die der Herr nicht bey seinem lezten Leiden geäussert hätte; wer weiß das nicht? Da hat er alles geübt, alles in seiner Vollendung gezeigt, was Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht Entschloßnes, was Edelmuth und Selbstbeherrschung Grosses, was Liebe gegen Gott und Menschen Aufopferndes, was Heldensinn mit Menschlichkeit verknüpft Erhabnes, was Vertrauen auf Gott und lebendige Hoffnung Siegreiches haben; da hat er eine Tugend bewiesen, die selbst vor dem Richterstuhle Gottes die Probe hielt und würdig erfunden wurde, mit Preis und Ehre gekrönt zu werden. Ihr sehet hier, was euch uns obliegt, wenn Gott Leiden über uns verhängt. Kann er uns nachdrücklicher an sich und an das,

was wir ihm schuldig sind, erinnern, als durch Widerwärtigkeiten? An ihn lasset uns also denken, so bald wir seine gewaltige Hand fühlen; den Entschluß lasset uns fassen, nicht mehr unsern Lüsten, sondern seinem Willen zu leben. Kann er uns mehr Gelegenheit geben, uns in jeder ihm wohlgefälligen Tugend zu üben, als bey Widerwärtigkeiten? Benutzen lasset uns also diesen Anlaß, und alles beweisen lernen, was er durch die Umstände von uns fordert. Kann er uns stärker antreiben, an unsrer Besserung zu arbeiten und alle unsre Kräfte aufzubieten, als durch Widerwärtigkeiten? Folgen lasset uns also seiner Erinnerung, und um so mehr Anstrengung beweisen, je mehr jezt geschehen soll, je mehr sich jezt erringen läßt. Kann er uns endlich mehr Ansprüche auf seinen Beystand geben und uns seine Hülfe mehr zusichern, als wenn er Widerwärtigkeiten über uns verhängt? Muth lasset uns also fassen, und darauf rechnen, seine Kraft werde in unsrer Schwachheit mächtig seyn und uns mehr gelingen lassen, als wir uns vorstellen. Und so mag denn die Züchtigung, wenn sie da ist, uns nicht Freude, sondern eitel Traurigkeit dünken; wir wollen nicht zagen, M. Br., an den wollen wir denken, der auch gelitten hat und versucht ist, und in den Tagen seines Fleisches Gebete und Flehen, mit starkem Geschrey und Thränen geopfert hat; aber nun zur Rechten Gottes sizt. Welche friedsame Frucht der Gerechtigkeit wird auch uns die Züchtigung geben, wenn wir dadurch geübt sind? Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu sei-

uer ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen; demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

XII.

Am Sonntage Reminiscere.

Text: 1. Joh. III, v. 16.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

In einem wunderbaren, unerwarteten Zusammenhange stehen die Leiden und der Tod derer, welche uns theuer sind, mit dem Wohlwollen und der Liebe, die wir gegen sie fühlen, M. Z. Was uns dem Anscheine nach von ihnen entfernen und unsre Zuneigung gegen sie schwächen sollte, das knüpft uns nur desto stärker an sie, und macht unsre Anhänglichkeit nur desto zärtlicher. Immer werther, das müsset ihr aus Erfahrung wissen, wenn ein theilnehmendes Herz in eurem Busen schlägt, immer wichtiger wird euch ein geliebter Mensch, wenn er leidet; wenn ihr sehen müsset, daß er mit Widerwärtigkeiten kämpft. Weit öfter als sonst, lenkt sich nun euer Blick auf ihn; ihr werdet nicht müde zu beobachten, wie es mit ihm steht und nach allen seinen Empfindungen zu forschen; und welche Wehmuth ergreift euer Herz, wenn ihr sein stilles, immerwährendes Dulden gewahr werdet! Aber wie verdoppelt sich auch eben deswegen eure Sorgfalt; mit welchem Eifer leistet ihr dem geliebten Dulder, was in euern Kräften ist; wie unab-

läſſig ſeyd ihr darauf bedacht, ihm Erleichterung zu verſchaffen; und wie gerne bringet ihr ihm eure Zeit, eure Ruhe, euer Vergnügen zum Opfer! Und doch wird eure Zuneigung ihren höchſten Grad erſt dann erreichen, wenn ihr ihn verliert, wenn ihn der Tod aus euern Armen reißt. Ja, M. Br., erſt an der Gruft derer, die uns theuer ſind, wird es uns klar, wie unausſprechlich wir ſie geliebt haben; da fühlen wirs erſt ganz, wie unentbehrlich ſie uns ſind, und wie feſt unſer Herz an ihnen hängt; da erſcheinen uns ihre Vorzüge in einem Glanze, in welchem wir ſie noch nie erblickt hatten, und erfüllen uns mit der ungeduldigſten Sehnſucht; da erwachen Empfindungen einer Zärtlichkeit, einer Verehrung, einer Begeiſterung in uns, die wir in dieſem Grade noch nie gehabt haben, die keine Sprache auszudrücken vermag, von denen ſelbſt unſre Thränen nur unvollkommen ſprechen.

Es giebt Menſchen, M. Z., die nicht bloß den Ihrigen, ſondern ganzen Geſellſchaften, ganzen Völkern, ganzen Zeitaltern theuer ſind. Wer durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Tugend, durch ſein gemeinnütziges Wirken, durch ſeine unläugbaren Verdienſte, die öffentliche Aufmerkſamkeit gewinnt: der findet überall Billige, die ſeinen Werth erkennen; Unpartheyiſche, die ſeine Vorzüge bewundern; Dankbare, die ſich ihm verpflichtet fühlen; Edelmüthige, die ſich mit ihrem ganzen Wohlwollen auf ihn lenken. Wenn es nun ein ſolcher Menſch iſt, den Widerwärtigkeiten treffen; wenn er, an dem ſo viele Herzen hängen, in Gefahr ſchwebt und endlich unterliegt: welche Empfindungen der Theilnehmung und Liebe wird ſein Schickſal überall erwecken; welche Wehmuth

wird

wird sich aller derer bemächtigen, die ihn kannten und zu schätzen wußten; welche Verbindlichkeit werden sie fühlen, denken, handeln, lieben zu lernen, wie er; welche Kraft wird sein Beyspiel haben, einen menschenfreundlichen Sinn, eine gemeinnützige Denkungsart, einen Eifer für Menschenwohl bey allen denen zu verbreiten, die ihm ergeben waren; wie wird sichs auch hier bewähren, daß die Leiden und der Tod theurer, hochgeschätzter Menschen einen wunderbaren Einfluß auf das Wohlwollen und die Liebe ihrer Mitmenschen haben; daß sie nicht bloß die Liebe erhöhen, die man ihnen selbst widmet, sondern auch das Wohlwollen im Ganzen nähren und alles theilnehmender und menschlicher machen.

Aber was sind die Leiden und der Tod der besten, der verdientesten, der erhabensten Menschen gegen die Leiden und den Tod, deren Andenken wir in diesen Tagen feiern, M. Br.! Wird uns jeder geliebte Mensch theurer, wenn er vor unsern Augen duldet und stirbt; fühlen wir uns gerührt, erweitert sich unser Herz zu sanftern Gefühlen, werden wir theilnehmender und menschenfreundlicher, wenn wir einen allgemein verehrten Menschen mit dem widrigen Schicksal kämpfen und den Tod leiden sehen: was sollten wir bey den Martern und dem Tode dessen empfinden, der nicht nur heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert, und höher denn der Himmel war; sondern auch von dem reinsten Wohlwollen und der feurigsten Liebe getrieben, für unser ganzes Geschlecht blutete! Sollte ihm das, was er geduldet hat, nicht unsre Herzen auf immer gewinnen? Sollten wir ihn, der uns

geliebt, und zwar bis in den Tod geliebt hat, nicht wieder lieben? Und das Feuer seiner groß-müthigen, alles umfassenden Liebe sollte nicht auch uns ergreifen, und uns zu herzlichem Wohlwollen gegen alle unsre Brüder erwärmen? Sollten wir nicht lieben lernen, wie er geliebt hat? Es ist unsre Schuld, M. Z., wenn die Leiden und der Tod Jesu diese grosse Wirkung nicht hervorbringen. Betrachteten wir sie, wie sie nach der Schrift betrachtet werden sollen; fühlten wir die grossen, mannichfaltigen Verpflichtungen zur Liebe, die in denselben verborgen liegen: wie würde alle Unempfindlichkeit, aller Haß, alle Feindschaft aus unserm Herzen verschwinden; welches Wohlwollen, welcher Eifer für das Wohl unsrer Brüder würde sich in uns regen; wie fähig würden wir werden, selbst das Leben für sie zu lassen! Doch euch dieß klar zu machen, euch zu zeigen, welche Verpflichtungen zu herzlicher Bruderliebe, und welche Kraft, sie in unserm Herzen zu entflammen, in den Leiden und dem Tod unsers Herrn verborgen liegen, dieß ist es, wozu der Text, welchen ich jezt erklären soll, euch veranlaßt und verbindet. Der Herr sey selbst mit uns und erfülle uns alle mit seinem Sinn. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 1. Joh. III, v. 16.

Der Zweck des Apostels bey den Worten, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., fällt so stark in die Augen, daß er sich unmöglich verkennen läßt. Von der Betrachtung, einen grössern Beweis seiner Liebe habe Christus uns nicht geben können, als den, daß er sein Leben für uns gelassen habe, geht der Apostel aus;

die Liebe leistet nehmlich alles, was sie leisten kann, wenn sie sich selbst zum Opfer bringt. Aber bey dem blossen Anerkennen, bey der blossen Bewunderung dieser großmüthigen, aufopfernden Liebe Christi sollen wir es nicht bewenden lassen: daß sie uns Muster seyn soll, daß sie uns zu ähnlichen Anstrengungen verpflichtet, daß auch wir bereit seyn müssen, unser Leben für die Brüder zu lassen, das will der Apostel von uns erwogen und zugestanden wissen. Und wie stark, M. Br., wie dringend ist die Verbindlichkeit, auf welche der Apostel hier hinzeigt. Weit mehr, als man sich anfangs vorstellt, liegt in dem Schlusse verborgen, den er hier macht. Die Liebe, mit welcher der Herr sein Leben für uns gelassen hat, ist eine so grosse und ausserordentliche Erscheinung, sie läßt sich von so mancherley Seiten betrachten, sie hat für uns eine so vielfache Wichtigkeit, daß wir der Verbindlichkeit, sie nachzuahmen und in unserm Wohlwollen gegen die Brüder gleichfalls bis zur Aufopferung zu gehen, unmöglich ausweichen können. Dieß wollen wir uns jezt klar zu machen suchen, M. Z.; auf wie vielfache Weise die aufopfernde Liebe Christi uns zur edelmüthigsten Bruderliebe verpflichte, wollen wir jezt untersuchen. Und da dürfen wir denn nur die verschiednen Standpunkte betreten, M. Z., aus welchen die aufopfernde Liebe Christi betrachtet werden kann: auf jedem derselben wird uns die Verbindlichkeit, die Brüder zu lieben, wie der Herr uns geliebt hat, von neuem in die Augen fallen; der Schluß des Apostels, weil Christus sein Leben für uns gelassen hat, so sollen auch wir es für die Brü-

der lassen, wird immer unwiderleglicher werden und sich mit verstärkter Kraft unserm Herzen aufdringen.

Eine Veranstaltung Gottes, ein heiliger Rath des Vaters war es, daß Christus seine Liebe gegen uns auf eine so auffallende Art äussern, daß er sein Leben für uns lassen sollte; dieß ist der erste Gesichtspunkt, aus welchem wir das Opfer Christi fassen können. Nein, für kein eigenmächtiges Unternehmen dürfen wir die Aufopferung unsers Herrn halten; für keinen seltsamen, bloß menschlichen Entschluß; für keine Wirkung einer gutgemeynten menschenfreundlichen Schwärmerey. Daß ihn der Vater gesendet habe; daß alles, was er thue, das Werk und der Wille des Vaters sey; daß ihn dieser Wille ganz besonders dazu verbinde, sein Blut für das menschliche Geschlecht zu vergiessen: das bezeugte der Herr, wie ihr wisset, bey jeder Gelegenheit. Darum liebet mich mein Vater, rief er, daß ich mein Leben lasse, auf daß ichs wieder nehme; solches Gebot habe ich empfangen von meinem Vater. Auf daß die Welt erkenne, sagte er, als er den Weg zum Tode wirklich antrat, daß ich den Vater liebe und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: stehet auf und lasset uns von hinnen gehen. Und als man ihn schon in Fesseln schlug, als er dem Tod entgegengeführt wurde, sprach er zu Petro, der ihn noch retten wollte, mit dem Ernste der innigsten Ueberzeugung: soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Und wie richtig

erkannte Petrus in der Folge dieß selber. Wisset, schrieb er den Christen, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seyd von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise; sondern mit dem theuern Blute Jesu als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, das zwar zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund geleget war, aber offenbaret zu den letzten Zeiten um eurentwillen. Ein erhabner, schon von Ewigkeit her gefaßter Rathschluß Gottes ist also dem Apostel die Aufopferung Christi; eine Veranstaltung des Vaters erblickt er in derselben. Daher rühmt auch Paulus das, was Johannes in unserm Texte der Liebe Christi zuschreibt, als eine Liebe Gottes; darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, ruft er, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Und Johannes selbst sagt: darin ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Nach vorbedachtem Rath und Vorsehung Gottes, wie es in der Apostelgeschichte ausgedrückt wird, war Christus an das Kreuz geheftet und erwürgt worden. Aber fühlet ihr nicht, was in dieser Veranstaltung Gottes verborgen liegt; welcher Wille Gottes, welche Grundsätze seiner Regierung, welche Forderungen an uns alle in derselben ausgesprochen sind? Mit brüderlicher Theilnehmung sollen die Menschen einander betrachten; Beystand und Hülfe sollen sie einander leisten; für die Ordnung und den Willen

ihres Schöpfers sollen sie es erkennen, daß sie für einander leben, einander retten, sich einander beglücken sollen; es soll sie nicht befremden, daß Fälle kommen können, wo sie mit Gut und Blut einander beystehen, wo sie sich für einander aufopfern müssen. Anschaulicher hat uns Gott dieß nicht machen, nachdrücklicher hat er uns diesen Theil seiner Gesetze nicht einschärfen können, als dadurch, daß er seinen Sohn selbst zu einem solchen Opfer für uns bestimmt, daß er seinen Vielgeliebten für uns alle dahin gegeben hat. Dieß ist der klare Beweis, der Ordnung Gottes, seinem Willen, der Einrichtung, welche er der Welt gegeben hat, und nach der wir uns als verwandt und zusammengehörig betrachten sollen, handelt Jeder entgegen, der nichts für seine Brüder thun, der sich nicht für sie anstrengen, der nichts für sie aufopfern will. Wer darf sich weigern zu thun, was nach dem Willen des Vaters der Sohn Gottes gethan hat? Wer darf Schwierigkeiten machen, seinen Brüdern zu dienen, da der Sohn Gottes gekommen ist, nicht daß er ihm dienen lasse, sondern daß er sein Leben gebe zu einer Erlösung für Viele. Wer darf sich beklagen, wenn ihm viel zugemuthet wird, wenn er der Wohlfahrt Andrer schwere Opfer bringen soll, da der Sohn Gottes sein Leben für uns gelassen hat? Ist sie ein Rath Gottes, eine Veranstaltung des Vaters gewesen, die Aufopferung Christi für uns: so ist es entschieden, wir sind verpflichtet, eben so zu handeln; die unerläßliche Schuldigkeit vernünftiger Geschöpfe, für einander zu leben, zu wirken und zu dulden, konnte nicht rührender versinnlicht, nicht ernstlicher eingeschärft werden, als durch dieses grosse Werk Gottes.

Doch die aufopfernde Liebe Christi ist, von einer andern Seite betrachtet, auch Bedingung unsers Heils. Für uns hat Christus sein Leben gelassen, wie der Apostel in unserm Texte sagt. Vergleichen wir andre Stellen seines Briefs, so wird es offenbar, welche grosse Bedeutung, welchen hohen Sinn dieses für uns hat; daß der Apostel nichts Geringers damit sagen will, als unsre Begnadigung bey Gott, die Vergebung unsrer Sünde, die ganze Hoffnung einer ewigen Seligkeit, hänge von diesem Tode ab; er sey die von Gott selbst veranstaltete Bedingung unsers Heils. Schon im ersten Kapitel hatte also Johannes behauptet, das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, mache uns rein von allen Sünden; um des Todes Christi willen lasse Gott uns Verzeihung widerfahren. Bald nachher nennt er Christum die Versöhnung für unsre Sünde, nicht allein aber für die unsre, sondern für der ganzen Welt; und sagt es damit von neuem, durch seine Aufopferung habe Christus der ganzen Menschheit Begnadigung verschafft. Und wenn wir den Herrn selbst rufen hören, für das Leben der Welt gebe er sein Fleisch; zu einer Erlösung für Viele lasse er sein Leben; zur Vergebung der Sünde vergieße er sein Blut; wenn seine Apostel in demselben Geist und Sinn es laut verkündigen, es sey in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name dem Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden; durch den Tod seines Sohnes seyen wir Gotte versöhnet, und würden gerecht durch sein Blut; Gott habe

ihn, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde, zum Opfer für die Sünde, gemacht, auf daß wir in ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt: ist es da nicht am Tage, der Ausdruck, für uns habe Christus sein Leben gelassen, zeige weit mehr an, als das Allgemeine, zu unserm Besten sey er gestorben; ist es nicht am Tage, ein ganz eignes, in seiner Art einziges Verhältniß finde zwischen dem Tode Jesu und unserm Heile Statt, unsre ganze Rettung hänge von der Liebe ab, mit der sich Christus für uns aufgeopfert habe? Ist aber dieß die Bedeutung der Worte: daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat: wie stark, wie unerläßlich sind wir dann zu einer edelmüthigen Bruderliebe verpflichtet! Denn könnet ihr glauben, ein Tod, den der Vater aus Liebe veranstaltet, den der Sohn aus Liebe erduldet hat, der das Werk der unverdientesten und großmüthigsten Liebe ist, könne Geschöpfen zu Statten kommen, die nicht lieben wollen; die gegen das Wohl ihrer Brüder gleichgültig, bey ihren Bedürfnissen unempfindlich, wohl gar hart und grausam gegen sie sind? Könnet ihr glauben, daß der, welcher die Menschen mit seinem Blut erkauft, und sie bis in den Tod geliebt hat, der Heiland derer seyn könne, die gar nichts von seinem Sinn annehmen wollen, die gegen seine Erlöseten unempfindlich sind, die ihn in diesen Erlöseten wohl gar verachten und mißhandeln? Könnet ihr glauben, daß man in einer Haushaltung Gottes, wo man alles Heil, alle Rettung, allen Segen der Liebe allein zu danken hat, selbst keine Liebe haben, die Mitbegnadigten kaltsinnig

behandeln, ſich wohl gar an ihnen verſündigen dürfe? Iſt die aufopfernde Liebe Chriſti die Bedingung unſers Heils: ſo iſt es nicht bloß billig, es fordert es nicht bloß die Dankbarkeit, die wir dem Herrn ſchuldig ſind, daß wir die Brüder lieben, wie Er uns alle geliebt hat: ohne Liebe ſind wir gar nicht fähig, an ſeiner Erlöſung Theil zu nehmen; der Apoſtel hat recht, wenn er vor unſerm Texte ruft: wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode.

Erwäget noch beſonders, daß die aufopfernde Liebe Chriſti auch ein aufgeſtelltes Muſter iſt. Daß ſie der Herr ſelbſt ſo betrachtet wiſſen wollte, iſt bekannt. Das iſt mein Gebot, ſagte er ſeinen Apoſteln kurz vor ſeinem Tode, daß ihr euch einander liebet, gleich wie ich euch liebe. Und als er ihnen bey der lezten Mahlzeit, die er mit ihnen hielt, durch das Waſchen der Füſſe einen rührenden Beweis der Demuth und Dienſtgefliſſenheit gegeben hatte, ſetzte er die Erinnerung hinzu: ein Beyſpiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Drang er endlich nicht auf die entſchloſſenſte, auf die uneigennüzigſte Nachahmung ſeines Muſters, wenn er rief: wer mir folgen will, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir? Den ausdrücklichen Forderungen unſers Herrn gemäß iſt alſo der Schluß, welchen der Apoſtel in unſerm Texte macht, weil der Herr ſein Leben für uns gelaſſen habe, ſo ſeyen wir verpflichtet, daſſelbe für die Brüder zu thun, und ſeine aufopfernde Liebe nachzuahmen. Und Petrus wiederholte nur, was er von dem Herrn

selbst gehört hatte, wenn er rief: sintemal auch Christus gelitten hat für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollet nachfolgen seinen Fußstapfen. So stehe es denn, wenn wir ächte Bekenner unsers Herrn seyn wollen, gar nicht bey uns, ob wir in der aufopfernden Liebe unsers Herrn ein Muster für uns erblicken und uns zur Nachahmung derselben entschliessen wollen; ausdrücklich bestimmt ist diese Liebe zu einem Vorbilde für uns; es war ein Hauptzweck unsers Herrn bey seiner edelmüthigen Aufopferung, uns mit seinem Beyspiele vorzugehen, und uns zu einem ähnlichen Verhalten zu verpflichten. Weigern wir uns also, ihm zu folgen; fahren wir fort, eigennützig zu handeln, und die Brüder nicht zu lieben, sondern zu hassen: so sagen wir uns von ihm los, so haben wir keinen Theil an ihm und an seiner Liebe, so kann er uns unmöglich für die Seinigen erkennen. Wie ernsthaft ist diese Betrachtung, M. Br.! Daß eine edelmüthige Bruderliebe in eurem Herzen ist; daß ihr den festen ernstlichen Willen habt, Andern nützlich zu werden, wo ihr nur könnet; daß sich dieser Wille auch durch Thaten äußert, und euch zu einer gemeinnützigen Wirksamkeit beseelt; daß Proben dieser Wirksamkeit vorhanden sind, die ihr nachweisen, auf die ihr euch berufen könnet, so bald es nöthig ist: das müsset ihr wissen, darüber muß euch euer Gewissen Zeugniß vor Gott geben, wenn ihr wahre Christen seyn, wenn ihr euch Christi trösten und Theil an ihm haben wollet.

Ich muß noch mehr sagen. Nicht blos im Allgemeinen verpflichtet uns die aufopfernde Liebe Christi zur edelmüthigsten Bruderliebe: sie thut

dieß noch besonders als Bestimmung des Grades, zu welchem sich unser Wohlwollen erheben soll. Bey dem Herrn kannte es keine Gränzen. Niemand hat größre Liebe, hatte er selbst gesagt, denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Und so ist es auch. Mehr, als sich selbst, als ihr ganzes irdisches Daseyn, kann die Liebe nicht zum Opfer bringen; mit diesem giebt sie alles, alles auf, was dem Menschen in der Gegenwart und für die nächste Zukunft wichtig seyn kann. Mit Recht erklärt es also der Apostel in unserm Texte für den Beweis der höchsten Liebe, daß der Herr das Leben für uns gelassen habe; es ist nicht möglich, das Wohlwollen gegen Andre weiter zu treiben. Aber er sezt auch den Schluß hinzu, wir seyen zu nichts Geringerem verpflichtet: und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen, ruft er. Sollte der Apostel nicht zu rasch, sollte er nicht zu viel aus dem Muster unsers Herrn gefolgert haben? Sollten wir in der Liebe gegen Andre wirklich bis zur Aufopferung gehen müssen, wie Er? Sollte es unsrer Schwachheit nicht vergönnt seyn, wenigstens hier hinter ihm zurückzubleiben, der auch in jeder andern Hinsicht so weit über uns erhaben ist? Mag doch unser Eigennutz das strenge Gebot: und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen, mit Scheingründen bestreiten, M. Z.; mag unsre Feigheit Auswege bey demselben suchen; mag es unsre Selbstsucht wohl gar für Thorheit, für eine widersinnige Forderung erklären: hört es darum auf Wahrheit zu seyn; eine Wahrheit, welche selbst die Vernunft anerkennen, auf die sie eben so stark

bringen muß, als das Evangelium? Daß du dich nicht dazu drängen sollst, dein Leben für Andre zum Opfer zu bringen; daß du bey den gewöhnlichen Umständen und Verhältnissen so weit zu gehen weder berechtigt, noch verpflichtet bist, das ist am Tage; vielleicht kann deine ganze Lebenszeit vorübergehen, ohne daß deine Bruderliebe zu einer solchen Probe veranlaßt wird. Aber bereit sollst du dazu seyn; den Willen und die Entschlossenheit sollst du dazu haben. Denn wenn du deinen kranken Freund, dein krankes Kind, deinen kranken Gatten verlassen wolltest, um nicht mit einem gefährlichen Uebel von ihnen angesteckt zu werden; wenn du die wichtigsten Pflichten deines Standes, deines Berufs, deines Amtes unerfüllt lassen wolltest, weil ihre Beobachtung mit Lebensgefahr verknüpft ist; wenn du die Wahrheit verläugnen, deinen Freund verrathen, einen Unschuldigen ins Verderben stürzen wolltest, um dich aller Verantwortlichkeit zu entziehen, und ein Unglück von dir abzuwenden; wenn du fliehen, deinen Posten verlassen, meineidig werden wolltest, weil du das Vaterland mit deinem Arm vertheidigen, weil du dich der Bosheit, oder der unrechtmässigen Gewalt entgegenstellen, weil du die Freyheit und das Leben der Deinigen beschützen sollst: würdest du dich rechtfertigen können, würdest du nicht schon vor dem Richterstuhle der Vernunft und der Ehre dich verurtheilt sehen? Sollst du aber als ein Christ nicht noch weit mehr leisten? Soll dir dein Glaube an Gott, soll dir die Dankbarkeit gegen Jesum, soll dir der Eifer, ihn nachzuahmen, soll dir der Heldenmuth so vieler edler Mitchristen, soll dir die Hoffnung der Unsterb-

lichkeit, soll die die Ewigkeit mit ihren Belohnungen nicht Kräfte geben, denen kein Opfer zu schwer ist? Nein, M. Br., es giebt hier keine Ausflucht; bis zur Aufopferung geht die Bruderliebe wahrer Christen; so bald die Umstände es fordern; auch als Bestimmung des Grades, den unser Wohlwollen erreichen soll, ist die Liebe unsers Herrn für uns verpflichtend.

Und nun betrachtet sie noch besonders als Kraft zu wirken, sehet zu, was sie ausgerichtet hat, und noch immer ausrichtet. Doch was verlange ich da! Nein, sie zu schätzen, sie zu berechnen, sie auch nur im Allgemeinen zu überschauen, die Wirkungen und Folgen, welche die Aufopferung unsers Herrn gehabt hat, das vermag kein menschlicher Verstand, das übersteigt die Kraft eines endlichen Geistes. Eine ewige Erlösung hat der Herr durch seinen Tod erfunden; die Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt ist sein Tod geworden; mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. Wer kann sie aber zählen, die Schaar derer, die schon durch ihn geheiligt worden sind, und künftig geheiligt werden sollen? Wer kann die Summe von Tugend und sittlicher Vollkommenheit berechnen, die durch ihn hervorgebracht worden ist, und mit jedem Tage sich vergrössert? Wer kann den Frieden, die Freude, die Seligkeit aussprechen, die so viele Millionen durch ihn genossen haben, und noch künftig geniessen werden? Wer darf es auch nur wagen, hier etwas bestimmen zu wollen, da alles aus den Schranken der Zeit in die Ewigkeit übergeht, da es überall auf ein gränzenloses unermeßliches Wachs-

thum abgesehen ist? Sind sie doch nicht einmal in der äussern Welt zu berechnen, die Folgen, welche die Aufopferung unsers Herrn nach sich gezogen hat. Eine neue Zeit ist aus ihr entsprungen, ein neuer durchaus veränderter Zustand unsers Geschlechts. Blicket hin, wohin ihr wollet: Spuren, Wirkungen, wohlthätige Einflüsse der Predigt vom Kreutz fallen euch überall in die Augen; wie durchdringt, wie veredelt, wie heiligt sie alles Menschliche durch ihre himmlische Kraft! Aber welch ein Segen, M. Br., welch ein Sieg, welch eine Wirksamkeit der aufopfernden Liebe Christi! Sey das, was wir leisten können, mit dem, was dem Herrn gelungen ist, immerhin auch nicht in die entfernteste Vergleichung zu setzen: soll sich unsre Brust nicht mächtig heben, soll sich nicht der feurigste Eifer in uns entzünden, wenn wir an seinem Beyspiele sehen, wie Gott die Anstrengungen einer redlichen Bruderliebe begünstigt, welchen Einfluß er ihnen zu geben weiß, welche unerwartete Segnungen er aus ihnen entspringen läßt? Lasset uns nur lieben, M. Br., wie der Herr geliebt hat; lasset uns nur so treu, so thätig, so unermüdet in unsern Verhältnissen seyn, wie er es in den Seinigen war: wie manchen Kummer werden wir stillen, wie manchen Jammer werden wir endigen, wie manches Gute werden wir stiften, wie manchen Saamen für die Zukunft werden wir ausstreuen, wie manchen Unglücklichen werden wir retten, wie manche Seele werden wir dem Verderben entreissen; wie werden wir einst erstaunen, mit welcher Rührung werden wir Gott preisen, wenn wir beym Glanze der Ewigkeit sehen werden, was er auch durch unsern Dienst ausgerichtet hat!

Doch hier zeigt sich euch die lezte Seite, von der wir die aufopfernde Liebe Christi betrachten müssen; auch als der Weg zu den höchsten Belohnungen verpflichtet und ermuntert sie uns zur edelmüthigsten Bruderliebe. Gleichgültig gegen den Beyfall Gottes, gegen ein günstiges Schicksal in der zukünftigen Welt, gegen Auszeichnungen und Belohnungen in der Ewigkeit, kann doch Keiner seyn, der mit Besonnenheit handelt; ihr würdet euch selbst entehren, würdet euch als Thoren darstellen, die sich nicht einmal auf ihren Vortheil verstehen, wenn ihr unbekümmert um euer künftiges Loos seyn, wenn ihr nicht darauf denken wollet, euch ein glückliches Schicksal vorzubereiten. Aber ihr irret euch, wenn ihr auf einem andern Wege zu den Belohnungen der Ewigkeit gelangen zu können hoffet, als auf dem Weg einer großmüthigen aufopfernden Liebe. Den Herrn hat sie auf den Thron Gottes geführt. Weil er gehorsam worden war bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuze: darum hat ihn Gott erhöht; darum hat er ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; darum beugen sich vor ihm aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind; darum bekennen alle Zungen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Hier glänzt sie euch also entgegen die einzige sichre, die einzige wahre Bahn zur Herrlichkeit; nur auf ihr könnet ihr ewig dauernde Belohnungen finden. Gesäet müsset ihr haben, M. Br., wenn ihr einst ärndten wollet. Gutes müsset ihr gewirkt haben, wenn euch Gutes widerfahren soll.

Als brauchbare wohlthätige Kräfte müſſet ihr euch im Reiche Gottes bewährt haben, wenn es möglich ſeyn ſoll, euch mehr anzuvertrauen. Fähig, willig, unabläſſig geſchäftig müſſet ihr geworden ſeyn, zu helfen, wo geholfen werden kann, und alles um euch her zu ſegnen, wenn ihr dahin gelangen wollet, wo der Tod nicht mehr ſeyn wird, noch Leid, noch Geſchrey, noch Schmerzen. Eurem Herrn, eurem Herrn, müſſet ihr ähnlich geworden ſeyn durch Wohlwollen und Liebe, wenn er euch beym Abſchied von der Erde ſoll eingehen laſſen zu ſeiner Freude. Gott iſt die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm; Amen.

XIII.

Am ersten Bußtage.

Text: Apostelgesch. IV. v. 12.

Ein Gewirre zahlloser, zum Theil höchst seltsamer und unaufhörlich mit einander streitender Bestrebungen ist das Thun und Treiben der Menschen, M. Z.; das fällt in die Augen, so bald man es aufmerksamer betrachtet. Alles um uns her ist in immerwährender Bewegung; Jeder hat Absichten, die er erreichen, und ein Ziel, zu welchem er gelangen will; selbst der Unthätigste und Trägste nährt gewisse Wünsche, und ist nicht ohne alle Regsamkeit; die Meisten übrigen aber, mit welcher Anstrengung, mit welchem Eifer, mit welcher Hitze verfolgen sie ihren Zweck, und was bieten sie nicht alles auf, ihre Plane durchzusetzen! Worauf sie im Allgemeinen berechnet sind, diese Plane, nach welchen Vortheilen und Gütern man zu streben pflegt, ist bekannt. Allerdings giebt es Menschen von hohem Geist und Sinn, deren Ziel nicht in der sichtbaren Welt, sondern im Unsichtbaren und Unendlichen liegt; die nichts Geringeres suchen, als Wahrheit und Weisheit, als Tugend und Vollkommenheit, als das Wohlgefallen Gottes und die Gemeinschaft mit ihm, als das Glück, beym Abschied von der Erde in bessre Verbindungen über-

gehen, und neue gränzenlose Fortschritte machen zu können. Aber es ist offenbar, auf dieser Bahn erblicken wir immer nur Wenige; bey den Meisten liegt es ganz in der Nähe und fällt sogleich in die Sinne, das Ziel, nach welchem sie streben; es ist Genuß und Vergnügen, es ist Reichthum und Ueberfluß, es ist Ehre und Macht, was sie suchen; sie machen kein Geheimniß daraus, daß sie keinen andern Endzweck haben, als von den Gütern der Erde so viel an sich zu reissen, als sie habhaft werden können; und daher die Eifersucht, mit der sie sich einander betrachten; die Verschlagenheit, mit der sie sich einander überlisten; der Kampf, in welchen sie sich mit einander verwickeln; die Ungerechtigkeit und Bosheit endlich, mit der sie sich einander unterdrücken; daher jener Wettstreit, jenes feindselige Ringen, das sich von den Thronen der Erde bis in die niedrigsten Hütten verbreitet, und alles in immerwährender Anstrengung erhält.

Welchen Antheil wir selbst an diesem Kampfe nehmen, worauf unsre eignen Bestrebungen gerichtet sind, was wir für unsre Person wollen und suchen, darüber sollen wir uns heute Rede und Antwort geben, M. Br.; es ist der Hauptzweck und die Bestimmung dieses feierlichen Tages, uns zu dieser wichtigen Untersuchung nicht bloß zu veranlassen, sondern uns gleichsam zu derselben zu nöthigen. Und welche Wohlthat erzeigt uns das Vaterland durch diesen heilsamen Zwang! Wehe uns, wenn wir über den Zweck unsers Thuns und Treibens noch nie vernünftig nachgedacht haben, wenn wir das elende Spielwerk unsrer Neigungen und Lüste, oder einer fremden uns mißbrauchenden Gewalt sind.

Was kann entehrender seyn, als dieser Mangel an Ueberlegung und eignem Willen, und können sich solche Bestrebungen anders endigen, als mit unserm Verderben? Wehe uns, wenn es ein unwürdiges oder gar unrechtmässiges Ziel ist, das wir uns vorgesezt haben; wenn wir nichts Wichtigers kennen, als die Güter und Freuden der Erde; wenn wir kein Mittel scheuen, uns dessen zu bemächtigen, wonach unser lüsternes Herz schmachtet. Wie wenig werden wir erreichen können, was wir suchen; wie wenig werden wir uns befriedigt fühlen, wenn wirs erreichen; und mit welchem Entsetzen werden wir am Rande des Grabes gewahr werden, daß wir umsonst gelebt und unsre Anstrengungen verschwendet haben. Wehe uns endlich, wenn wir bey unsern Absichten und Bestrebungen keine Rücksicht auf die Beschaffenheit und die Gefahren der Zeit nehmen; wenn wir noch gar nicht überlegt haben, ob wir durch die wunderbaren und verwirrenden Erscheinungen der Zeit nicht vielleicht schon längst auf Abwege geleitet worden sind? Denn können wir bethört von den Irrthümern der Zeit, verblendet von den Großthaten der Zeit, verführt von den Lastern der Zeit, fortgerissen von den Bestrebungen der Zeit, nicht Bahnen eingeschlagen haben, die zu nichts andrem führen können, als zu unserm Untergange?

Unsre Verbindlichkeit, euch an den Hauptzweck eures Lebens zu erinnern, und euch über die wichtigsten Angelegenheiten eures Geistes und Herzens Rath und Auskunft zu ertheilen, ist nie gröſſer, M. Br., als an Bußtagen; da sollen wir alles rügen, wodurch ihr euch entehret und unglücklich machet; euch aber auch alles an das

Herz legen, was zu eurer Rettung und Besserung dienen kann; von eurem Heil im Ganzen muß an solchen Tagen nothwendig die Rede seyn. Und da nöthigen mich denn die Worte der Schrift, über die ich jezt sprechen soll, euch eine Anweisung zu eurem Heile zu geben, die der Denkungsart und dem Geiste der Zeit sehr wenig gemäß ist; über die Leichtsinn und Unglaube sogar spotten werden; ich soll euch nehmlich frey heraussagen, daß ihr, wenn ihr nicht zeitlich und ewig verloren gehen wollet, euer Heil bey Jesu suchen müsset. Fällt es euch auf, was ich da sage; kommt es euch vor, daß ich mich mehr andächtig und fromm, als vernünftig und zweckmäßig ausdrücke; findet ihr es unbegreiflich, wie ich euch beym Licht unsrer Zeiten und bey den Fortschritten der menschlichen Vernunft in denselben, einen solchen Rath ertheilen kann: so höret mich wenigstens gelassen und aufmerksam; so prüfet wenigstens, was ich für meine Behauptung zu sagen habe; und scheinen euch meine Beweise unzulänglich; glaubet ihr auf einem andern Weg sichrer zu eurem Heile gelangen zu können: wohlan, so folget euern Ueberzeugungen; wir haben dann beyderseits gethan, was Pflicht und Gewissen von uns forderten. Lasset uns Gott, der nicht will, daß Jemand verloren gehe, um Licht und Beystand anflehen, M. Br.; lasset uns bitten, daß er uns selbst leite und uns erkennen lasse, was sein Wille an uns ist. Wir vereinigen uns zu dieser Bitte in stiller Andacht.

Text: Apostelgesch. IV, v. 12.

Der Sinn der Worte, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., liegt so klar vor Augen,

daß er keiner Entwickelung bedarf. Einen unglücklichen Menschen, der von Jugend auf lahm gewesen war, der an einem Thore des Tempels zu sitzen und um Almosen zu bitten pflegte, hatte Petrus öffentlich, durch ein Machtwort im Namen Jesu gesund gemacht. Der Eindruck war zu gewaltig, welchen dieses Wunder hervorbrachte, es trug zu viel dazu bey, das Volk für Jesum und seine Lehre zu gewinnen, als daß die Jüdische Obrigkeit gleichgültig dabey hätte bleiben können. Zur Verantwortung wurden also die Apostel Jesu und insonderheit Petrus, über diese Sache gezogen; sie sollten anzeigen, aus welcher Gewalt, oder in wessen Namen sie dieses Wunder gethan hätten? Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, erklärte Petrus mit der größten Freymüthigkeit: es sey euch und allem Volke von Israel kund gethan, daß in dem Namen Jesu Christi von Nazareth, welchen ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Todten auferweckt hat, stehet dieser allhier vor euch gesund. Er bemerkt sodann, wenn Jesus gleich von den Obersten des Jüdischen Volks verworfen sey, Gott habe ihn dessen ungeachtet zum Retter und Herrn der Menschen bestimmt; und nun schließt er mit den Worten unsers Textes, an diesen von Gott verordneten Retter müsse sich Jeder wenden, dem um sein Heil zu thun sey; glücklich in der Zeit und Ewigkeit könne man nach dem Rath und Willen Gottes nur durch ihn werden.

Wie bedenklich, wie gefahrvoll waren die Zeiten, M. Z., in welchen Petrus diesen Rath

ertheilte! Mit starken Schritten näherte sich der jüdische Staat damals seinem Untergange. Fast mit jedem Tage wurde die Unordnung in demselben gröſſer, die Macht schädlicher Vorurtheile herrschender, das sittliche Verderben anſteckender, der Kampf der Partheyen hitziger und die Beantwortung der Frage, was man thun, wohin man sich wenden müsse, um nicht in das allgemeine Unglück verwickelt zu werden, schwerer. Petrus entscheidet in unserm Texte kurz; an Jesum verweiset er seine Mitbürger; es ist in keinem andern Heil, ruft er, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, dadurch wir sollen selig werden. Und wie richtig seine Entscheidung war, ist am Tage. Nicht bloß dem sittlichen Verderben entfloh Jeder, der sich an Jesum hielt und durch das Evangelium geheiligt wurde, nicht bloß dem Geiste nach widerfuhr ihm Heil: auch dem leiblichen Untergang wurde er entrissen; denn es ist ja bekannt genug, die Christen allein verlieſſen das unglückliche Jerusalem, bevor die schreckliche Zerstörung der Stadt ihren Anfang nahm; sie allein blieben mitten im allgemeinen Jammer unversehrt.

Daß auch wir in Zeiten leben, wo uns tausend Gefahren drohen, wo es schwer zu entscheiden ist, welche Parthey man ergreifen, welche Wege man einschlagen soll, wenn man dem Verderben entfliehen und insonderheit seine Seele retten will, das könnet ihr, wenn euch je um euer Heil zu thun gewesen ist, nicht unbemerkt gelassen haben. Ich meines Orts weiß denen, welchen es mit der Sorge für ihre Wohlfahrt ein Ernst ist, noch immer keinen andern Rath zu ertheilen, als den, welchen Petrus in unserm Texte

giebt; ich finde sogar in den Umständen der Zeit einen besondern Grund, diesen Rath zu wiederholen und euch denselben an das Herz zu legen. Ich glaube daher diese Stunde nicht besser anwenden zu können, als wenn ich euch zeige, wie sehr uns die Beschaffenheit der Zeit antreiben soll, unser ganzes Heil bey Jesu zu suchen.

Kann ich nehmlich darthun, daß ihr bey den Irrthümern der Zeit nirgends mehr Wahrheit; bey der Sorglosigkeit der Zeit nirgends mehr Anregung; bey den Lastern der Zeit nirgends mehr Kraft zur Besserung; bey den Bestrebungen der Zeit nirgends mehr Zurechtweisung; bey den Uebeln der Zeit nirgends mehr Trost und Hülfe; bey der zerstörenden Gewalt der Zeit endlich nirgends mehr Hoffnung und Erhaltung finden könnet, als bey Jesu: so werdet ihr meine Behauptung für entschieden erklären; ihr werdet die Pflicht anerkennen müssen, euch von ganzem Herzen an Jesum zu wenden, wenn euch abgeholfen werden soll. Nun glaube ich aber, jeden der angegebenen Punkte augenscheinlich erweisen zu können; höret also meine Gründe und urtheilet selber.

Ohne Wahrheit giebt es kein Heil, M. Z., sie ist die nothwendige Bedingung aller ächten Wohlfahrt; wer sich bey den wichtigsten Angelegenheiten, bey den Angelegenheiten seines Geistes und Herzens, bey der Religion und bey seinem sittlichen Verhalten im Irrthume befindet, kann nie zu einer wahren Glückseligkeit gelangen; er wird sich über kurz oder lang ins Verderben

stürzen. Wo wollet ihr aber in unsern Zeiten die Wahrheit finden? Daß die Meynungen der Menschen in unsern Tagen eben so getheilt und widersprechend sind, als je; daß man in unsern Tagen über Religion und Pflicht und über alles, woran einem vernünftigen Geschöpf das Meiste gelegen seyn muß, so allgemein, als jemals, streitet; daß der Kampf der entgegengesetztesten Dinge, des finstersten Aberglaubens und des frechsten Unglaubens, der stumpfsten Fühllosigkeit und der feurigsten Schwärmerey, des spitzfindigen Vernünftelns und des dunkeln, geheimnißvollen Empfindelns fast nie heftiger gewesen ist, als bey unsern Zeitgenossen; das ist keinem Zweifel unterworfen. Wohin wollet ihr euch also in dieser Verwirrung wenden? Wollet ihr euch den Weisen der Zeit anvertrauen und von der bloßen Vernunft Unterricht erwarten? Daß dieser Unterricht den Meisten von euch zu schwer seyn, daß er euch zu Untersuchungen nöthigen werde, die eure Kräfte übersteigen, das will ich jezt nicht einmal erwähnen. Aber wie seltsam und streitend werdet ihr die Aussprüche der Vernunft finden; fast durch jeden ihrer Lehrer und Stellvertreter wird sie eine andre Sprache gegen euch führen und euch andre Behauptungen vorlegen; ihr werdet die Weisen der Vernunft gerade über die wichtigsten Dinge nicht bloß einander widersprechen, sondern auch einander verurtheilen und schmähen hören; ihr werdet ungewisser und zweifelhafter, als je, aus ihren Schulen zurückkommen. Hoffet ihr die Wahrheit vielleicht sichrer im Schooße geheimnißvoller Bündnisse, durch unbegreifliche Zauberkünste, bey schwärmerischen, in dunkeln Sprüchen redenden Sehern, oder in den

stillen Kammern in sich gekehrter, einer müssigen Beschauung nachhängender Menschen zu finden? Wie seyd ihr zu bedauern, wenn ihr das Licht von der Finsterniß erwartet; wenn ihr Festigkeit suchet, wo alles schwankt; wenn ihr euch vorstellet, im Gaukelspiel unzähliger Blendwerke und ausschweiffender Träume könne euch die Wahrheit erscheinen! Werdet ihr nicht in Gefahr seyn, entweder selbst bethört und in schädliche Irrthümer verwickelt zu werden, oder ungewisser, als je, und mit dem Schmerz getäuschter Hoffnungen aus diesen Finsternissen zurückzukommen?

Von diesem allen habt ihr nichts zu besorgen, wenn ihr Unterricht bey Jesu suchet. Keine Frage, die euer wahres Heil betrift, wird euch sein Evangelium unbeantwortet lassen; ihr werdet über Gott, über euer Verhältniß zu Gott, über eure Bestimmung, über eure Abweichung von derselben, über die Art, wie ihr zu ihr zurückkehren und die Gnade eures Schöpfers erhalten sollet; ihr werdet über Besserung, Tugend und Unsterblichkeit alle die Auskunft erhalten, die ihr euch wünschen könnet. Und doch wird euch das Evangelium keine Anstrengung zumuthen, die eure Kräfte überstiege; wird euch nicht zu schweren Untersuchungen und mühsamen Nachforschungen nöthigen; in kurzen, klaren, dem gemeinsten Verstande faßlichen Ausdrücken wird es euch alles sagen; und wollet ihr das Urtheil einer unbefangnen Vernunft, wollet ihr insonderheit das Zeugniß eures Gewissens zu Hülfe nehmen, wie bald werdet ihr in diesen Aussprüchen die Stimme eures Schöpfers erkennen, wie mächtig werdet ihr es fühlen, die Lehre Jesu war, wie er selbst sagte, nicht sein, sondern des Vaters, der ihn gesandt hatte. Aber

welcher Vortheil, M. Br., wenn sich euer Glaube nicht auf menschliches Ansehen, sondern auf das Zeugniß Gottes gründet; wenn ihr durch das Evangelium Jesu fast ohne Mühe dahin gelangen könnet, wohin die Vernunft nicht anders, als durch die größten Anstrengungen kommt; wenn ihr in dem Evangelio Jesu noch überdieß alles vollständiger und befriedigender findet, als die Vernunft es euch zu geben vermag. Ich übertreibe nichts, M. Br. Es liegt ja der Welt vor Augen, das Beste, das Gewisseste und Gemeinnützigste, was in allen Lehrgebäuden der Vernunft zerstreut ist, ist in dem Evangelio Jesu mit unnachahmlicher Kürze und Klarheit zusammengefaßt; dem wahren Christen fehlt schlechterdings nichts, was er zu seinem Heile nöthig hat. Wendet euch hin, wohin ihr wollet, das Licht über die erhabensten Gegenstände, die Gewißheit bey den wichtigsten Angelegenheiten, die Befriedigung bey den dringendsten Bedürfnissen eures Geistes und Herzens, die euch das Evangelium Jesu gewähret, kann euch nichts auf der ganzen Erde gewähren; schon in dieser Hinsicht ist in keinem Andern Heil, als in Jesu.

Ein grosses, alle wahre Wohlfahrt schlechterdings vereitelndes Uebel ist die Sorglosigkeit der Zeit. Ohne Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der menschlichen Natur und auf die Güter, welche zu ihrer Befriedigung vorhanden sind; ohne eine richtige Würdigung und Schätzung dieser Güter, bey der insonderheit die irdischen und sinnlichen nicht höher in Anschlag gebracht werden, als sie verdienen; ohne einen Ernst endlich, der mit sorgfältiger Ueberlegung zu Werke geht und das ganze Verhalten nach den Vor-

schriften der Pflicht und nach den Rathschlägen der Klugheit anordnet, kann man unmöglich glücklich werden; das wahre Heil des Menschen ist kein Werk des Zufalls, kein Geschenk des Glücks, keine Sache, die man ohne Mühe und gleichsam im Traum erlangen kann; es ist die Frucht eines regelmässigen Strebens und einer überlegten, nie ermüdenden Anstrengung. Aber wo findet ihr in unsern Tagen dieses tiefe Gefühl von dem, was nöthig ist; diese rege Sorge für wahres Heil, dieses ämsige, rastlose Streben nach demselben? Sehet ihr nicht, wie die Erschütterungen, die wundervollen Ereignisse der Zeit die Aufmerksamkeit unzähliger Menschen fesseln und von ihrem Innern ablenken? Sehet ihr nicht Millionen unter einem Druck und in einem Kampfe mit Widerwärtigkeiten, der sie nicht zu sich selber kommen läßt? Sehet ihr nicht, wie Andre, bey der Unsicherheit alles Aeussern und bey den schnellen Veränderungen der Zeit, es völlig aufgeben, mit Plan und Absicht zu handeln, und sorglos in den Tag hineinleben? Sehet ihr nicht, daß es bloß Plane der Sinnlichkeit, des Eigennutzes und der Herrschsucht sind, was die Meisten beschäftigt, und daß sie an etwas Höheres, an die Rettung ihrer Seele, an die Bildung ihres Geistes, an die Vorbereitung auf eine andre Welt gar nicht denken? Stosset ihr nicht überall auf leichtsinnige und Unbesorgte, die kein andres Geschäft haben, als sich zu vergnügen; oder auf Selbstsüchtige und Emporstrebende, die für nichts Sinn haben, als für ihren Vortheil; oder auf Mißvergnügte und Erbitterte, die, unzufrieden mit dem Gang der Dinge, alle Hoffnung aufgegeben haben, und sich der Verzweiflung überlas-

sen? O wer von uns es fühlt, er gehöre selbst zu einer dieser Gattungen; es sey die Sorglosigkeit des Leichtsinns oder der Selbstsucht, oder des verzweifelnden Mißmuths, was ihn beherrsche: der erwäge es doch, es ist nicht möglich, daß es ihm wohl gehe; wenn er auch alles erlangt und genießt, wonach er jezt trachtet, was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Was wird sich dagegen in euch ändern, welche wunderbare Anregung werdet ihr erhalten, wie aufmerksam, ernsthaft und besorgt werdet ihr werden, sobald ihr euch an Jesum wendet. O ihm, dem Heiligen und Hocherhabnen, könnet ihr euch nicht nahen, seine Stimme könnet ihr nicht hören, ohne sogleich eine andre Richtung zu erhalten; ohne vom Aeussern auf das Innre, von den Angelegenheiten des Körpers auf die Angelegenheiten des Geistes, von der Zeit auf die Ewigkeit gelenkt, ohne im Gewissen an alles erinnert zu werden, was euch noth thut. Wie wird dann eure Sorglosigkeit verschwinden; welcher Ernst wird an ihre Stelle treten; welcher stille Kummer wird sich in eurem Innern regen; mit welcher Unruhe werdet ihr den Zustand eures Herzens und eure Strafbarkeit vor Gott betrachten; welchen Schmerz werdet ihr über eure Vergehungen fühlen; welche Angelegenheit wird es euch werden, in ein beßres Verhältniß mit Gott zu kommen und seine Gnade in Christo zu suchen; wie eifrig werdet ihr anfangen, eure Gesinnungen zu ändern und an der Besserung eures Herzens zu arbeiten; wie werden euch selbst die Uebel, Gefahren und Verderbnisse der Zeit an-

treiben, das grosse Werk eurer Sinnesänderung ohne Aufschub zu besorgen und mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß ihr selig werdet! Nein, nichts auf Erden wird euch so anregen, nichts so mächtig auf eure sittliche Natur wirken, und euer Herz in seinem tiefsten Grund erschüttern; nichts wird gerade die edelsten Kräfte eures Wesens so in Bewegung setzen, gerade die heilsamsten Besorgnisse so in euch wecken, als das Evangelium Jesu; ihr werdet es fühlen, lebendig und kräftig ist das Wort Gottes, und schärfer, denn kein zweyschneidig Schwerdt; es durchdringet, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Seyd ihr verloren, ist an euer Heil gar nicht zu denken, so lang ihr in der Sorglosigkeit der Zeit dahin lebet: wie unendlich viel kommt darauf an, daß ihr euer Heil bey Jesu suchen lernet; mehr kräftige Anregung auch bey der größten Sicherheit könnet ihr nicht finden, als bey ihm.

Was euch aber vollends wichtig seyn muß, wenn euch um euer wahres Bestes zu thun ist: ihr könnet auch bey den Lastern der Zeit nirgends mehr Kraft zur Besserung erlangen, als bey Jesu. Jedes Zeitalter hat gewisse Laster, M. Z., die ihm gleichsam eigenthümlich sind, weil sie durch die Umstände und den Gang der Dinge veranlaßt und genährt werden. Wenn also unsre Zeit durch die schrecklichen Ereignisse, die sich in ihr zugetragen haben, Verwilderung, und Rohheit, und unmenschliche Grausamkeit bey Tausenden hervorgebracht; wenn sie durch die Schnelligkeit, mit der sie die groß-

ten Veränderungen herbeygeführt hat, Unzählige mit Leichtsinn, mit Widerwillen gegen Ordnung und Zucht, mit Frechheit und Ungebundenheit erfüllt; wenn sie durch den Jammer, welchen sie über ganze Länder und Reiche gebracht hat, tausend Leidende in Unmuth und Verzweiflung gestürzt, und Andre zum Gebrauch unrechtmäßiger Mittel, zu jeder Art der List und der Ungerechtigkeit verleitet; wenn sie durch den Widerspruch, in welchem ihre Erfolge mit den Gesetzen des Rechts und der Sittlichkeit standen, Gleichgültigkeit gegen alles Gute und Edle, schreckliche Selbstsucht und einen Unglauben verbreitet hat, der aller wahren Frömmigkeit spottet: so ist dieß nicht zu verwundern; es ist geschehen, was bey der Schwachheit der menschlichen Natur, und bey der Macht der äussern Umstände zu erwarten war. Aber daß weder von dem Heil eurer Seele, noch von einem wahren irdischen Glück die Rede seyn kann, so lang ihr an den Lastern der Zeit Theil nehmet, bedarf keines Beweises; wohl kann es euch nur dann gehen, wenn ihr euch von denselben rein erhaltet und euch durch eine wahre Besserung eures Herzens und Lebens dagegen verwahret.

Allein ich fürchte, wollet ihr hier nicht Beystand und Hülfe bey Jesu suchen, so werdet ihr euch vergeblich anstrengen. Ihr könnet euch grober Ausschweiffungen enthalten; könnet euch den Ruf der Ehrbarkeit und Rechtlichkeit erwerben; könnet euch in den Schranken der Ordnung und Zucht erhalten; könnet brauchbare Menschen in euern Verhältnissen und nützliche Bürger seyn; könnet mancherley Gutes wirken und euch auszeichnen. Aber haltet euch da-

rum noch nicht für gebessert, noch nicht für rein von den Lastern der Zeit, und für verwahrt gegen dieselben. Ob Grundsätze und Gesinnungen in euch herrschen, die den Lastern der Zeit entgegengesezt sind; ob ihr euch eines wahren Hasses gegen die Sünde und einer eifrigen Liebe zum Guten bewußt seyd; ob ihr nicht aus Klugheit und von eigennützigen Rücksichten geleitet, sondern im lebendigen Gefühl eurer Pflicht und aus Gehorsam gegen sie, das Böse meidet und Gutes übet; ob, um es kurz zu sagen, eine Veränderung bey euch vorgegangen ist, durch die ihr gleichsam umgeschaffen und andre, beßre Menschen geworden seyd? Darauf kommt alles an. Aber diese Veränderung, diese Umschaffung eures Geistes und Sinnes, wird nimmermehr bey euch zu Stande kommen, wenn ihr euch nicht ernstlich an Jesum wenden wollet. Sein Evangelium wird euch erst zeigen, wie groß euer Verderben ist, und wie so ganz anders alles bey euch werden muß; sein Evangelium wird Wehmuth und Reue über euer Verderben in euch wirken und euch antreiben, die Gnade Gottes zu suchen; sein Evangelium wird einen Glauben an Gott, ein Vertrauen zur Gnade Gottes in Christo in euch hervorbringen, durch den alles eine andre Richtung in euch erhält und ein neuer Sinn in euch entsteht; sein Evangelium wird euch mit einer Dankbarkeit gegen Gott, mit einer Liebe zu Gott, mit einem Bestreben nach dem Wohlgefallen Gottes erfüllen, bey welchem es euch nicht weiter möglich seyn wird, der Sünde zu dienen; sein Evangelium wird euch einen Beystand Gottes und seines Geistes zusichern, der eure Schwachheit unterstützen und zu den größten Anstrengun-

gen stärken wird; sein Evangelium wird euch sein grosses Muster vorhalten und euch durch den Anblick desselben zu allem Guten begeistern; es wird euch nach und nach in einen Zustand versetzen, wo ihr mit den Lastern der Zeit keine Gemeinschaft weiter haben und gleichsam in einer andern Welt leben werdet. Es ist nicht zu viel, wenn die Apostel behaupten, der Sünde völlig abgestorben seyen wahre Christen; die Welt sey ihnen gekreuzigt, und sie der Welt; ihr Wandel sey im Himmel. Die Zeit mit ihren Lastern hat keine Gewalt weiter über wahre Christen; sie sind durch Christum zu einer Freyheit und Selbstständigkeit erhoben, bey der sie die Sünde nicht mehr herrschen lassen in ihrem sterblichen Leibe; ihr Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet; auch in dieser Hinsicht ist in keinem andern Heil, auch kein andrer Name dem Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, als der Name Jesu.

Und so werdet ihr dann auch bey den Bestrebungen der Zeit nirgends mehr Zurechtweisung finden, als bey ihm. Es giebt Sitten der Zeit, M. Z., die annehmungswürdig scheinen. Es giebt Gewohnheiten der Zeit, die sich durch ihre Nützlichkeit empfehlen. Es giebt Maasregeln der Zeit, welche die allgemeine Billigung für sich haben. Es giebt Kunstgriffe der Zeit, die man bey den vorhandnen Umständen nicht entbehren zu können scheint. Es giebt einen Geschmack der Zeit, nach welchem man sich gewöhnen muß, wenn man nicht lächerlich werden will. Es giebt Liebhabereyen der

Zeit,

Zeit, die man für so unschuldig hält, daß man sie wohl mitmachen darf. Und doch wie viel Bedenkliches hat bey strengerer Prüfung so manche jener Sitten, so manche jener Gewohnheiten! Wie viel Gefährliches zeigt sich bey so mancher allgemein gebilligten Maasregel, bey so manchem allgemein angewendeten Kunstgriff! Wie viel Verführerisches, Erschlaffendes, Verunreinigendes liegt zuweilen in dem Geschmack und den Liebhabereyen der Zeit, und wie leicht können sie unvermerkt dazu beytragen, ein grosses Verderben über Geist und Körper auszubreiten! Kann bey solchen Umständen irgend etwas mehr Bedürfniß für uns seyn, als Zurechtweisung, als eine Anleitung, wie wir alle Bestrebungen der Zeit richtig beurtheilen, wie wir das Nützliche von dem Schädlichen, das Unschuldige von dem Gefährlichen gehörig unterscheiden sollen? Ich gestehe zu, daß eignes Nachdenken und Erfahrung, daß Ueberlegung und Vorsicht hier viel leisten und euch vor tausend Fehltritten und Mißgriffen verwahren können.

Aber daß ihr doch auch hier nicht sichrer gehen könnet, als wenn ihr euch an Jesum wendet und seinem Evangelio gehorsam werdet, das ist unstreitig. Eine strenge, heilige Regel traget ihr dann in eurem Herzen, bey der alles als verwerflich erscheint, was vor dem Richterstuhle Gottes die Probe nicht hält. Euer Gewissen ist dann zu einer Wirksamkeit erwacht, bey der es alles seiner Prüfung unterwirft und selbst die kleinsten Fehler, selbst jede Unlauterkeit rügt. Eine Liebe zu Gott und Jesu herrscht dann in eurem Herzen, die euch äusserst sorgfältig und behutsam macht, und von allem zurück-

hält, was als zweydeutig und unwürdig erscheint. Ein Streben nach Vollkommenheit ist dann in eurer Seele, das unaufhörlich weiter dringt und euch antreibt, heilig zu werden, wie Gott. Und ihr sollter es nicht fühlen, wenn in den Sitten, Gewohnheiten und Maasregeln der Zeit etwas Fehlerhaftes und Unrechtmässiges ist; ihr sollter euch nicht von allem zurückziehen, was mit eurem sittlichen Zartgefühle nicht bestehen kann; ihr sollter dadurch nicht tausend Verirrungen und tausend gefährlichen Uebeln ausweichen, in die der Unvorsichtige und Leichtsinnige fast nothwendig geräth? Und sehet ihr es nicht an Beyspielen, wie rein von den Unarten und Fehlern der Zeit sich wahre Christen zu halten wissen; wie besonnen sie handeln, wenn alles bethört ist; wie sie in den Schranken der Ordnung und Rechtschaffenheit bleiben, wenn sich alles wilden Ausschweiffungen überläßt?

Doch was bedürfen wir in Zeiten, wie die unsrigen sind, mehr, M. Br., als Trost und Hülfe! Ihr erlasset mir's, die Uebel aufzuzählen und die Noth zu beschreiben, von welchen in unsern Tagen nicht bloß einzelne Menschen und Familien, sondern auch ganze Länder und Reiche gedrückt werden. Wer fühlt nicht irgend eine Verlegenheit; wer kämpft nicht mit irgend einer Schwierigkeit; wer sieht sich nicht von Hindernissen beengt; wer klagt nicht über Verluste; wer weint nicht an dem Grabe derer, die ihm das Unglück der Zeit geraubt hat; wer blickt nicht mit Bangigkeit in die Zukunft hinüber; wer erschrickt nicht, wenn er gewahr wird, wie unsicher alles in der äussern Welt ist, wie wenig er mit Gewißheit auf das rechnen kann, was er jetzt be-

sizt, wie plötzlich sich das Schicksal ganzer Völker ändert, und wie das Glück unzähliger Menschen unter den Ruinen zusammenstürzender Reiche oft auf einmal sein Grab findet? Daß ihr euch nur noch elender machen würdet, wenn ihr euch euern Zustand absichtlich verhehlen, wenn ihr leichtsinnig und unbesorgt dahin leben, wenn ihr euch wohl gar in wilde Zerstreuungen stürzen und euch recht geflissentlich betäuben wolltet, das werdet ihr selbst fühlen.

Ist euch aber um Trost zu thun, wollet ihr euch fassen, den Jammer der Zeit mit Standhaftigkeit ertragen, ihn sogar benutzen und in Wohlthat für euch verwandeln lernen: so bleibt euch nichts übrig, an Jesum müsset ihr euch wenden; da werdet ihr alles finden, was euch aufrichten, euch erquicken, euch über die Uebel der Zeit erheben kann. Ihr müsset wissen, wie ihr mit Gott stehet, wenn ihr im Unglück der Zeit getrost seyn wollet. Haltet ihr euch an Jesum, so ist Gott euch Vater, so könnet ihr seiner Huld und Gnade gewiß seyn. Ihr müsset überzeugt seyn, daß Ordnung und Weisheit in den Begebenheiten der Welt herrscht, wenn euch die Erschütterungen der Zeit nicht schrecken und in Verzweiflung stürzen sollen. Haltet ihr euch an Jesum, so erblicket ihr in allem, was geschieht, den Rath und die Anordnung Gottes, so wisset ihr, daß ohne seinen Willen kein Sperling auf die Erde fällt. Ihr müsset muthig und entschlossen genug seyn, mit den vorhandnen Widerwärtigkeiten zu ringen und ihnen Vortheile abzugewinnen, wenn ihr bey dem Drucke der Zeit bestehen wollet. Haltet ihr euch an Jesum, so seyd ihr so aufmerksam auf jeden Wink Gottes,

so thätig in eurem Beruf, so treu in Erfüllung eurer Pflichten, daß ihr euch auch in den mißlichsten Umständen zu helfen, daß ihr euch auch die größte Noth zu erleichtern wisset. Ihr müsset etwas Höheres kennen, als irdisches Glück und sinnliches Wohlseyn, müsset Endzwecke haben, die ausser den Gränzen der sichtbaren Welt liegen, wenn euch die Unordnung und der Jammer in derselben nicht muthlos machen sollen. Haltet ihr euch an Jesum, so trachtet ihr am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so ist die Besserung und Bildung eures Geistes, so ist die zweckmässige Vorbereitung auf die Ewigkeit eure Hauptsache; und dann muß euch alles zum Besten dienen, dann sind die Uebel der Zeit eine heilsame Uebung für euch, dann rufet ihr mit dem Apostel: ob unser äußrer Mensch verwesет, wird doch der innre von Tag zu Tag erneuert. Die Hoffnung der Unsterblichkeit, das heilige Gefühl, daß ihr einer höhern und bessern Welt angehöret, muß in eurer Seele seyn, wenn euch die Gräuel und Zerrüttungen der Zeit nicht muthlos machen sollen. Haltet ihr euch an Jesum, mit welchem Hochgefühl schwingt sich dann euer Geist über alles Irdische empor; wie mächtig empfindet er seine Bestimmung für ein ewiges Reich Gottes; in welcher Gemeinschaft stehet er dann schon hier mit diesem höhern Reiche und welche Erquickungen empfängt er aus demselben! Suchet ihr euer Heil bey Jesu, so fehlt euch bey den Uebeln der Zeit kein wahrer Trost, keine wahre Erleichterung, die sich der gewöhnliche Mensch verschaffen kann: aber wie ohne Vergleichung mehr habt ihr dann, als dieser hat;

aus welchen Quellen der Beruhigung könnet ihr schöpfen, zu welchen diesem kein Zugang offen steht; welche Erquickungen werden euch in der Gemeinschaft eures Herrn zu Theil werden, von denen Andre nicht einmal eine Ahnung haben!

Bey der zerstörenden Gewalt der Zeit endlich, bey dem Fürchterlichsten, was sie hat, könnet ihr ohnehin nirgends mehr Hoffnung und Erhaltung finden, als bey Jesu. Daß sie uns selbst zerstört, daß wir uns mit jedem Augenblick unserm Ende nähern, das fühlen wir, das können wir uns nicht verbergen, wenn wir auch wollten. Sammelt alles, was euch eure Vernunft an die Hand giebt: höchstens mildern werdet ihr dadurch die Schrecken des Todes, werdet ihn mit etwas mehr Fassung ertragen lernen. Aber was ist diese Fassung gegen den Glauben, gegen die Ueberzeugung, gegen die Freudigkeit dessen, der sich an Jesum hält! Christus hat dem Tode die Macht genommen, und leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht durch sein Evangelium; Erleichterung des Todes, Erhaltung im Tode, Versetzung in beßre Verbindungen, selbst eine Umschaffung und Veredlung seines Körpers für höhere Welten erwartet also der, der sein Heil bey Jesu sucht; er kann mit dem Apostel rufen: Sterben ist mein Gewinn. An dem Untergang aller menschlichen Anstalten, aller Verfassungen und Reiche arbeitet die zerstörende Macht der Zeit; und ihr habt es gesehen und sehet es noch, wie sie zusammenstürzen, wie sie zerfallen, wenn die Zeit ihr Werk an ihnen vollendet hat. Wehe euch, wenn ihr euch bey diesem Anblicke mit nichts Anderm beruhigen könnet, als daß dieß nun ein-

soll, die Leiden und den Tod Jesu von dieser Seite darzustellen, und es uns klar zu machen, wie wir uns durch die Betrachtung des Schicksals Jesu zu einer standhaften Ertragung unverschuldeter Leiden stärken sollen, lasset uns den Apostel hören, M. Br., lasset uns um so mehr zu Herzen nehmen, was er uns zu sagen hat, da wir ja nicht wissen können, was wir in einer Welt, wo selbst die reinste Unschuld am Kreuze gestorben ist, noch zu dulden haben werden. Der Herr sey selbst mit uns und erfülle uns mit seinem Sinne. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 1 Petr. II. v. 21—24.

Petrus, der Apostel Jesu, schrieb den Brief, aus welchem die vorgelesenen Worte entlehnt sind, zu einer Zeit, M. Z., wo die Aufmerksamkeit der heidnischen Welt auf die wachsende Gemeine Jesu immer grösser, aber auch eben deswegen ihr Widerwille und ihr Haß gegen diese Gemeine immer wirksamer und gewaltthätiger wurde. Bey aller Unschuld ihrer Sitten, bey aller Eingezogenheit ihres Wandels, bey allen ihren häuslichen und bürgerlichen Tugenden, wurden die Christen, weil sie keinen Theil an dem Götzendienste nahmen, nicht nur mit Abscheu betrachtet, sondern auch unerhörter Verbrechen beschuldigt. Daß sie also Vorwürfe hören mußten, die sie nicht verdienten; daß sie für Vergehungen gestraft wurden, an die sie nicht gedacht hatten; daß man sie wie die größten Missethäter mißhandelte, und oft mit unmenschlicher Grausamkeit hinrichtete, war etwas Gewöhnliches; unschuldig leiden zu müssen, gehörte gleichsam zu

dem Beruf und Stande wahrer Christen. Allein eben daher bietet auch der Apostel in unserm Texte alles auf, die Bekenner Jesu über dieses traurige Schicksal zu beruhigen, und sie zu einer standhaften Ertragung desselben zu ermuntern. Und auf wen konnte er hier schicklicher hinweisen, als auf den, welcher keine Sünde gethan hatte, und doch am Kreutze gestorben war; von wessen Verhalten konnte er wirksamere Ermunterungen zu einer weisen Erduldung unverschuldeter Leiden entlehnen, als von dem Verhalten dessen, der nicht wiederschalt, da er gescholten wurde, der nicht drohete, da er litt?

An unverschuldeten Leiden wird es auch unter uns wohl Keinem ganz fehlen, M. Z. Mehr und weniger wird Jeder verkannt; Jedem geschieht zuweilen Unrecht; Jeder kann Feinde haben, die ihn ohne Ursache hassen; und ist es uns mit unserer Frömmigkeit ein Ernst, befleissigen wir uns, ein gutes Gewissen zu bewahren vor Gott und vor der Welt: so werden wir selbst durch unsre Tugend die Eifersucht und den Haß der Lasterhaften reitzen; man wird uns als Sonderlinge, wohl gar als gefährliche Menschen verschreyen; wir werden uns gleichsam in die Umstände unsrer ersten christlichen Brüder zurückgesezt, und unverschuldeten Leiden aller Art unterworfen sehen. Auch uns sind also die Worte unsers heutigen Textes geschrieben; und es ist eben so vernünftig, als heilsam, daß wir uns mit dem grossen, fruchtbaren Inhalte derselben bekannt machen. Ermunterungen zu einer würdigen Ertragung unverschuldeter Leiden und Mißhandlungen sind dieser

Inhalt. Lasset sie uns nach der Reihe kennen lernen, diese Ermunterungen; und zugleich untersuchen, welchen Gebrauch wir davon machen sollen.

Worin eine würdige Ertragung unverschuldeter Leiden besteht, ist leicht einzusehen. Sie schließt das Recht, gegen ungegründete Vorwürfe sich zu vertheidigen, und seine Unschuld ins Licht zu setzen, nicht aus; Christen sollen vielmehr mit der zartesten Sorgfalt über ihre Ehre wachen, und sie, wenn sie angegriffen wird, durch jedes erlaubte Mittel zu retten trachten. Eben so wenig ist es Christen untersagt, gegen Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen Schutz und Hülfe zu suchen und sie auf jede rechtmässige Art von sich abzuwehren. Nichts weiter, als Mißverstand oder feige Schlaffheit würde es seyn, wenn sie sich alles ohne Unterschied gefallen liessen, wenn sie nicht einmal zu der Obrigkeit ihre Zuflucht nehmen wollten; sie ist Gottes Dienerin, sagt Paulus von ihr, dir zu gut. Christen dürfen und sollen sich also an sie wenden, wenn ihnen Unrecht geschieht. Aber dessen ungeachtet werden Leiden und Mißhandlungen genug übrig bleiben, die auf keine Weise vermieden und abgewendet werden können. Erkennt man nun in solchen Widerwärtigkeiten einen Rath und eine Zulassung Gottes; beweiset man dabey die Unterwerfung, welche man dem Willen Gottes schuldig ist; erträgt man alles mit Besonnenheit und männlicher Fassung; läßt man sich dadurch zu keiner Aeusserung, zu keiner That verleiten, die entehrend und pflichtwidrig wäre; betrachtet man vielmehr diese Leiden als Gelegenheiten und Aufforderungen, besser zu werden und sich in allem Guten zu üben: so erträgt man sie wür-

dig; so leidet man, wie es Christen geziemt. Daß es schwer ist, sich so zu fassen, wer fühlt das nicht? Aber Christen haben auch die wichtigsten Gründe und die kräftigsten Ermunterungen, unverschuldete Leiden so zu erdulden; wir wollen zur Betrachtung dieser Ermunterungen übergehen.

Es gehört zu dem eigenthümlichen Beruf wahrer Christen, unverschuldete Leiden und Mißhandlungen auf eine würdige Art zu ertragen; diesen Umstand erwähnt der Apostel gleich anfangs in unserm Texte. Wenn ihr nun um Wohlthat willen leidet und erduldet, hatte er unmittelbar zuvor gesagt, das ist Gnade bey Gott. Denn, fährt er nun fort, dazu seyd ihr berufen. In welchem hohen Sinne es damals die Bestimmung aller wahren Christen war, unverschuldeten Leiden entgegen zu sehen und sie mit Fassung und Würde zu ertragen, fällt sogleich in die Augen. Sie bekannten eine Religion, die allen ihren Zeitgenossen verhaßt war; die sie in einen unverkennbaren Widerspruch mit den herrschenden Meynungen und Sitten brachte; die sie zu einer für ihre Mitbürger beschämenden Tugend und Rechtschaffenheit verpflichtete; die ganz unläugbar darauf abzweckte, die bestehenden Religionen zu stürzen und eine neue Ordnung der Dinge hervorzubringen. Darf man sich wundern, wenn man die Freunde und Bekenner eines solchen Glaubens mit Befremden und Mißtrauen betrachtete; wenn man sich ihnen widersetzte, wo man nur konnte; wenn sie bey der Obrigkeit selbst keinen Schutz fanden; wenn man sie als gefährliche Menschen, als Feinde des

Staats und der allgemeinen Wohlfahrt behandelte? Die Christen selbst aber, durften sie nachgeben? Mußten sie es nicht vielmehr für ihren Beruf, für ihr eigentliches Geschäft erkennen, der Wahrheit treu zu bleiben, sie zu bekennen, an ihrer Verbreitung zu arbeiten, was auch darauf erfolgen mochte? War es nicht ihre unläugbare Bestimmung, sich auch aufzuopfern für die Sache ihres Herrn, und ihr dadurch den Sieg zu verschaffen? Mußten sie aber dieses Opfer nicht mit einer Fassung, mit einer Entschlossenheit, mit einer Standhaftigkeit und Würde bringen, die sie als Priester der Wahrheit, als Menschen von höherem Geist und Sinn sogleich auszeichnete? Mögen sich die Umstände immerhin geändert haben, M. Z., mag es wahren Christen jezt leichter gemacht seyn, ihre Ueberzeugungen zu äussern und nach denselben zu leben: in gewissem Sinne wird es doch ewig ihr Beruf bleiben, sich unverschuldete Leiden gefallen zu lassen. Denn werden sie sich durch ihren Glauben nicht stets und unausbleiblich den Spott des Unglaubens und den Haß des Aberglaubens zuziehen? Werden sie durch ihre Tugend nicht allen Lasterhaften mißfallen und den Widerwillen desselben erregen? Werden sie bey ihrer strengen, unerschütterlichen Rechtschaffenheit nicht überall anstossen und sich Feinde machen? Werden sie durch ihre pflichtmässige Wirksamkeit nicht allen denen in den Weg kommen, die etwas Böses im Sinne haben, und sie wider sich aufbringen? Wird ihre Gewissenhaftigkeit, bey der sie sich schlechterdings nichts Unrechtmässiges und Zweydeutiges erlauben, sie nicht zurücksetzen und um tausend äußre Vortheile bringen? Wenn sie nun

bey diesem Verhalten angefeindet, verspottet, gedrückt, verfolgt werden: dürfen sie darüber klagen; ist es nicht am Tage, anders kann es nicht seyn; liegt es nicht im Wesen der christlichen Rechtschaffenheit, daß sie auffallen und alle anders Gesinnte zum Widerstand und zu Beleidigungen reitzen muß? Würden wahre Christen nicht ganz vergessen, was sie vermöge ihres Berufes sind und seyn sollen, wenn sie unverschuldete Leiden und Mißhandlungen nicht mit Würde ertragen wollten?

Hiezu kommt das verpflichtende Muster ihres Herrn. Sintemal auch Christus gelitten hat für uns, fährt der Apostel in unserm Texte fort, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Wie viel liegt in diesen wenigen Worten verborgen, M. Br., welche Gründe, welche Ermunterungen zu einer würdigen Ertragung unverschuldeter Leiden sind hier zusammengefaßt! Christus hat gelitten, sagt der Apostel; selbst der unschuldigste und heiligste Mensch, der je auf Erden gelebt hat, der noch überdieß der Sohn Gottes und der Herr vom Himmel war, hat sich nicht geweigert, Leiden aller Art zu erdulden. Und wir dürften uns beschweren, wenn uns unverschuldete Leiden treffen; wir, die wir nicht die mindesten Ansprüche auf ein beßres Schicksal haben, die wir so tief unter ihm stehen, die wir uns weder in Absicht auf Unschuld und Tugend, noch in Absicht auf Hoheit und Würde mit ihm vergleichen dürfen? Christus hat noch überdieß für uns gelitten, wie der Apostel sagt; zu unserm Besten hat er alles übernommen, was er erduldet hat; unsre

Sünden

Sünden hat er geopfert an seinem Leibe auf dem Holz. Und wir sollten nicht willig und bereit seyn, hinwiederum für ihn zu leiden; wir sollten uns nicht alles gefallen lassen, so bald es seine Sache, die Sache der Wahrheit und des Guten gilt; wir sollten uns aus Dankbarkeit und Liebe nicht sogar freuen, wie einst seine Apostel, um Seinetwillen Schmach zu leiden? Was aber mehr ist, als dieß alles: er hat uns, sezt der Apostel hinzu, ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen; es ist sogar ein besondrer Zweck seiner Leiden gewesen, uns nicht nur zu zeigen, wie wir unverschuldete Widerwärtigkeiten würdig erdulden sollen; sondern uns auch zu einer solchen Erduldung auf das stärkste zu verpflichten. Denn wenn wir auch in keinem besondern Verhältnisse mit Christo ständen, M. Z., wenn er uns auch eben so fremde wäre, als andre tugendhafte und ehrwürdige Männer des Alterthums: müßte die sittliche Grösse, die er bey seinem traurigen Schicksal enthüllt hat, nicht schon an sich unsre Aufmerksamkeit reizen; müßten wir es uns nicht selber sagen, ein größres, ein vollkommneres Muster der Geduld, Standhaftigkeit und Würde beym Leiden sey im ganzen Umfange der Zeiten nicht zu finden; müßten wir uns nicht schon darum verpflichtet fühlen, ihn nachzuahmen? Aber er ist noch überdieß unser Heiland und Herr; es steht nicht bey uns, ob wir ihn zum Muster nehmen wollen; Gott hat ihn in ein Verhältniß mit uns gesezt, wo von unserm Glauben an ihn, von unsrer Folgsamkeit gegen ihn, unsre Rettung und Seligkeit abhängt. Wenn uns also ausdrücklich gesagt wird, auch im Leiden habe er

uns ein Vorbild seyn wollen; er erwarte es von uns, daß wir seinen Sinn und sein Verhalten nachahmen sollen, wenn wir von unverschuldeten Uebeln getroffen werden: bleibt uns da ein Ausweg übrig; müssen wir nicht die Schuldigkeit, die Pflicht anerkennen, uns seinem Willen gemäß zu verhalten; ist dieser Wille nicht für uns Gesetz? Doch wer sollte nicht gern, wer sollte nicht mit Freuden gehorchen! Was kann ehrenvoller seyn, als Aehnlichkeit mit ihm zu haben, der das vollendete Muster aller wahren Vollkommenheit ist? Und was dürfen wir hoffen, wenn wir seinen Fußtapfen nachfolgen! Dann ist es ja die Bahn zur Herrlichkeit, auf der wir uns befinden; dann heißt es auch von uns: das ist je gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen. Freuet euch, ruft der Apostel nach unserm Texte, daß ihr mit Christo leidet, daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.

Doch der Apostel macht in unserm Texte auf eine neue Ermunterung zur würdigen Ertragung unverschuldeter Leiden aufmerksam, auf das Bewußtseyn unsrer Schuldlosigkeit. Welcher keine Sünde gethan hat, sagt er von unserm Herrn, ist auch kein Betrug in seinem Munde funden. Warum litt der Herr mit so vieler Würde, mit so grosser Standhaftigkeit, mit so entschloßner Unterwerfung, mit so lebendigem Vertrauen auf Gott? Er war sich keiner Schuld bewußt; es war schlechterdings nichts in ihm vorhanden, was ihn hätte demüthigen und niederschlagen können; er war

von seiner Tugend, von seiner guten Sache, von seinem Einverständnisse mit Gott so innig überzeugt, daß er, schon mit Fesseln belastet, schon von dem hohen Rathe der Nation zum Tode verurtheilt, dem Hohenpriester sagte: von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand Gottes. Einer Unschuld, wie unser Herr sie hatte, einer gänzlichen Freyheit von Sünden, können wir uns freylich nicht rühmen, M. Z. Aber daß uns tausend Leiden treffen können, die wir doch auf keine Weise verdient haben; daß man uns Verbrechen vorwerfen kann, die nie von uns begangen worden sind; daß man uns über Umstände anfeinden kann, für die wir nichts können; daß man uns vernachläßigen und zurücksetzen kann, wo wir die gerechtesten Ansprüche haben; daß man uns unter tausend Vorwänden kränken, drücken, verfolgen kann, ohne daß wir auch nur die mindeste Veranlassung dazu gegeben haben: wer weiß das nicht? Soll es uns bey solchen Leiden nicht ein grosser Trost seyn, daß wir uns völlig rein wissen, daß wir uns vor aller Welt auf unsre Unschuld berufen, daß wir den Allwissenden selbst zum Zeugen derselben nehmen können? Saget nicht, das sey eben das Traurigste, das Schrecklichste bey solchen Leiden, daß sie unverdient seyen, daß man gar nicht wisse, wie man dazu komme. Wäre es dir denn, sagte der zum Tode verurtheilte Sokrates einem seiner Freunde, der ihn vornehmlich darum bedauerte, weil er unschuldig sterben müsse, wäre es dir denn lieber, wenn ich den Tod verdient hätte? So ist es, M. Br. Soll einmal gelitten seyn: was kann mehr Trost und Beruhigung, mehr Muth und

Kraft geben, als das Bewußtseyn, man sey schuldlos? Und wie viel wird dieses Bewußtseyn beytragen, daß man auch mit Würde leide! Wer die Strafe seiner Vergehungen trägt, der kann nicht anders, als mit Beschämung dulden; man würde ihn für einen frechen, verstockten Sünder halten, wenn keine Mißbilligung des Geschehenen an ihm sichtbar wäre. Welche Fassung, welche Zuversicht, ich darf wohl sagen, welcher edle Stolz ist dagegen dem Unschuldigen eigen; sein ganzes Verhalten ist der Beweis, er habe sich nichts vorzuwerfen; er ist ein Gerechter, der zwar verkannt und gemißhandelt, aber nicht entehrt und herabgewürdigt werden kann; er rechnet auf eine Ehrenrettung, die ihm unmöglich entgehen kann.

Doch dieß ist eben die vierte Ermunterung zu einer würdigen Ertragung unverschuldeter Leiden und Mißhandlungen, welche der Apostel in unserm Texte bemerklich macht; sie bestehet in der Hinsicht auf den höchsten, alles vergeltenden Richter. Welcher nicht wiederschalt, heißt es in unserm Texte von Christo, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt, er stellte es aber dem heim, der da recht richtet. Wäre der Gerechte der Bosheit und Gewalt auf immer Preis gegeben, M. Br., gäbe es keine höchste, alles richtende, alles vergeltende Macht: so wäre die leidende Unschuld das unerklärlichste Räthsel, und der schrecklichste Anblick; so müßte uns nichts mehr empören, als der Widerspruch gegen alle Ordnung, gegen alle Gesetze der Gerechtigkeit, gegen alle Forderungen des sittlichen Gefühls, der sich hier fände und durch nichts gehoben

werden könnte. Aber er verschwindet, dieser Widerspruch, das sittliche Gefühl sieht alle seine Forderungen befriedigt, wenn es einen höchsten Richter, wenn es einen Vergelter giebt, der nichts Gutes unbelohnt, und nichts Böses unbestraft läßt. Wer kann aber daran zweifeln, daß er da ist, dieser höchste, gerechte Vergelter, daß er richtet, daß er Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit mit seiner Wirksamkeit umfaßt? Wer wird nicht von seinem eignen Gewissen mit ihm bedroht, wenn er Böses gethan hat? Wer beruft sich nicht auf seinen Ausspruch, wenn er bey Menschen keine Gerechtigkeit finden kann? Wer erschrickt nicht über die Gerichte, durch die er oft schon hier die Unschuld rettet, und an der Bosheit Rache übt? Wer sieht sie nicht täglich gleichsam mit Augen, die strenge, gerechte, überall mächtig waltende Vergeltung, der kein Mensch zu entfliehen, keine Gewalt zu widerstehen vermag. Weil er auf diese Vergeltung sah; weil er dem, der da recht richtet, seine Sache überlassen konnte; weil er wußte, wie dieser seine Ehre retten, zu welcher Herrlichkeit er ihn aus der Schmach erheben würde: darum ertrug der Herr sein schreckliches Schicksal so gelassen; darum machte er gar keine Anstalten, sich selbst zu helfen; darum handelte er nach dem Grundsatz, den er schon früher geäussert hatte: ich suche nicht meine Ehre; es ist aber Einer, der sie suchet und richtet. Und darf diese Worte nicht Jeder nachsprechen, der unschuldig leidet und unterdrückt wird? Darf er, wenn man ihm auch alles entreißt, wodurch er sich rechtfertigen, womit er sich retten könnte, nicht getrost sagen: es ist Einer, der meine Ehre suchet und

richtet, der meine Unschuld ans Licht bringt, und mir Gerechtigkeit widerfahren läßt? Nicht in einer Jammerwelt, wo der Zufall herrscht, wo blinde Gewalt entscheidet, wo Recht und Gerechtigkeit leere Namen sind, befinden wir uns, M. Br., wir sind die Bürger eines Reichs, wo alles unter strengen Gesetzen steht, wo Niemand ungestraft sündigen kann, wo einem Jeden früher oder später, hier oder dort, vergolten wird nach seinen Werken. Und wir sollten nicht getrost seyn, wenn uns ein Unrecht widerfährt; wir sollten es nicht mit Fassung und Würde ertragen; wir sollten uns nicht auf die Entscheidung und Hülfe dessen verlassen, der da recht richtet?

Unser Text führt uns noch besonders auf eine Betrachtung, die uns zwar demüthigen muß, aber uns in einer andern Hinsicht zu einer würdigen Ertragung unverschuldeter Leiden und Mißhandlungen ermuntern und stärken soll; auf die Betrachtung, daß wir um andrer Vergehungen willen strafbar sind. Welcher, fährt der Apostel in unserm Texte von Christo fort, unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, daß wir der Sünde abgestorben der Gerechtigkeit leben. An die Leiden unsers Herrn können wir also gar nicht denken, M. B., ohne uns für Sünder zu erkennen. Denn unsre Vergehungen waren es, die er am Kreuze büßte; für uns, die Ungerechten, litt Er, der Gerechte; und verpflichten wollte er uns durch seinen Tod, der Sünde zu entsagen und uns der Tugend zu widmen. So mögen wir denn bey dem, was man uns zum Vorwurfe macht, worüber man uns haßt, weßwegen man uns drückt und miß-

handelt, noch so unschuldig seyn: daß wir im Ganzen strafbar sind; daß wir auf andre Art verschuldet haben, was uns jezt widerfährt; daß wir uns nicht würden beschweren dürfen, wenn uns ein noch härteres Schicksal träfe, das werden wir uns, wenn wir aufrichtig seyn wollen, nicht verhehlen können. Soll uns dieses Bewußtseyn nicht gleichsam den Mund verschliessen? Sollen wir nicht um so stiller und gelaßner dulden, je weniger wir uns über andre Theile unsers Verhaltens rechtfertigen können? Sollen wir die Leiden, welche uns jezt ohne eine besondre Schuld treffen, nicht dazu anwenden, uns von andern Verschuldungen zu reinigen, und desto eifriger der Gerechtigkeit zu leben? Wenn der Herr, der gar keine Sünde gethan hatte, um fremder Vergehungen willen litt, so schweigend, so gelassen, so voll Unterwerfung unter den Willen Gottes duldete: sollen wir, die wir selbst gesündigt, und in tausend andern Hinsichten Strafe verdient haben, nicht gleichsam verstummen vor Gott, wenn er uns ein Unrecht widerfahren läßt, und seinen Rath in Demuth ehren; sollen wir nicht rufen: Herr, du bist gerecht, wir aber sind Sünder?

Zumal, M. Br., da sich mit diesem Allen noch eine Hoffnung verbindet, welche uns die Ertragung unverschuldeter Leiden ungemein erleichtern muß, die Hoffnung, es könne und werde aus unserm Leiden viel Gutes entspringen. Auf diesen Umstand macht uns der Apostel im Texte durch die Worte aufmerksam: durch welches Wunden ihr seyd heil worden. Nicht blos den Herrn selbst haben seine Leiden zur Herrlichkeit geführt; nicht blos ihn hat Gott

erhöhet, weil er gehorsam worden war bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuze: ein Heilmittel für unser ganzes Geschlecht sind jene Leiden geworden; die wohlthätigen Wirkungen sind unermeßlich, welche sein Tod hervorgebracht hat; eine Erlösung, die ewiglich gilt, hat er durch diesen Tod gestiftet, und mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. Lasset es seyn, daß nur Er so wirken konnte; daß kein andrer unschuldig Leidender in Absicht auf die Art und Grösse des Verdienstes mit ihm verglichen werden kann. Aber wird nicht auch euch Gerechtigkeit widerfahren, wenn ihr würdig geduldet habt? Ist nicht auch euch Preis und Ehre und unvergängliches Wesen versprochen, wenn ihr mit Geduld in guten Werken trachtet nach dem ewigen Leben? Wird Gott nicht auch eure Thränen abwischen von euern Augen? Und wie wohlthätig können eure unverschuldeten Leiden für Andre werden, wenn ihr sie würdig zu ertragen wisset! Werfet nur einen Blick in die Jahrbücher der Geschichte. Ihr werdet erstaunen über die wundervollen Wirkungen, welche die Leiden und der Tod unschuldiger Menschen zu allen Zeiten hervorgebracht haben. Wie oft hat der Anblick unterdrückter Unschuld einzelne Menschen und ganze Völker aus einer schimpflichen Trägheit geweckt, und zu rühmlichen Anstrengungen ermuntert! Wie oft ist aus dem Blut eines Unschuldigen, den Tyranney und Grausamkeit geopfert hatten, die Freyheit und das Glück ganzer Nationen entsprungen! Wie oft sind die Leiden und der Jammer schuldloser Menschen die Veranlassung zu Gesetzen und

Einrichtungen geworden, die von nun an Tausenden heilsam wurden! Und die Wahrheit, die ächte Verehrung Gottes, das Evangelium insonderheit, sind sie nicht durch die Leiden und das Blut ihrer Bekenner und Zeugen erhalten, bestätigt und verbreitet worden? Würde alles wahre Gute so oft und so glücklich auf Erden gesiegt haben, wenn sich nicht gerade die besten Menschen so willig für dasselbe aufgeopfert hätten? Nein, M. Br., wir können nie wissen, was es wirken, welche Eindrücke es machen, welche Bewegungen es um uns her stiften wird, wenn wir unverschuldete Leiden und Mißhandlungen mit Würde ertragen. Und wenn wir auch nur ein Muster für die werden, die uns beobachten; wenn durch das, was uns widerfährt, auch nur in Einigen ein größrer Abscheu gegen das Böse und mehr Liebe zum Guten hervorgebracht wird; wenn wir auch nur Einigen die Veranlassung werden, daß sie männlicher und entschloßner handeln, und in den Verhältnissen des Lebens mehr Festigkeit beweisen lernen; wenn wir durch unser Benehmen auch nur in Einigen das Vertrauen auf Gott, die Ergebung in seinen Willen, und die Hoffnung der Unsterblichkeit stärken: ist nicht schon dadurch viel gewonnen! Und wie Mancher kann durch unsre Wunden ganz heil werden! Wie Manchen kann unser Leiden zu einer gänzlichen Sinnesveränderung veranlassen! Wie leicht kann Gott, der nichts umsonst verhängt, der alles zum Besten des Ganzen zu lenken weiß, aus unsern Leiden Segnungen entspringen lassen, von welchen wir noch keine Vorstellung haben! Getrost lasset uns also seyn, was Gott auch über uns beschlossen haben mag. Aufsehen lasset

uns auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes. Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, daß ihr nicht in eurem Muthe matt werdet und ablasset. Denn selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen; Amen.

XV.

Am Sonntage Judica.

Text: Hebr. XIII. v. 12. 13.

So qualvoll auch die lezten Leiden unsers Herrn waren, M. Z., so sehr sich auch unsre Sinnlichkeit vor dem Martertod entsezt, welchen er zu erdulden hatte: noch weit empfindlicher, als alle Schmerzen des Körpers und recht eigentlich herzzerreissend, mußte für ihn die Schmach und Schande seyn, die mit seinem traurigen Schicksale verknüpft war. Denn nicht genug, daß er sich, wie die Schrift es ausdrückt, unter die Uebelthäter gerechnet sah: als ein ganz verworfner Missethäter wurde er behandelt; eine Lebensstrafe, die nur die verächtlichsten Sclaven traf, war der Kreuzestod, der ihm zuerkannt wurde; und nach jüdischen Sitten wurde er durch denselben ein Gegenstand des öffentlichen Abscheu's; denn verflucht war, nach dem Ausspruche des Mosaischen Gesetzes, Jedermann, der am Holze hieng. Und so sah sich der entehrt, welcher keine Sünde gethan hatte und in dessen Munde kein Betrug erfunden wurde. So sah sich der verabscheut, der die gerechtesten Ansprüche auf die Werthschäzung und Huldigung der ganzen Menschheit machen konnte. So sah sich der herabgewürdigt, der sichs bewußt war, er sey vom Himmel und aus dem

Schooſe des Vaters herabgekommen und beſtimmt, der Herr über alles zu werden. Konnte das Zartgefühl, mit welchem der Herr ſeine Unſchuld und Würde, mit welchem er das heilige Recht empfand, das er auf die Verehrung und Unterwerfung aller Menſchen hatte, ſchmerzlicher angegriffen werden, als ſo? Darf man ſich wundern, wenn ihm die Schmach das Herz brach, wenn ſie unter allem, was er zu dulden hatte, das Schrecklichſte und Zermalmendſte war?

Verdient unter den mannichfaltigen Leiden, die Jeſum unſern Herrn getroffen haben, irgend eins unſre vorzügliche Aufmerkſamkeit, M. Br., ſo iſt es dieſe Schmach. Die übrigen Mißhandlungen, welche der Herr erfuhr, hatten, wenn ich ſo ſagen darf, etwas Perſönliches und Vorübergehendes, das nur bey ihm und nur einmal Statt finden, ſich aber nicht verbreiten und mittheilen konnte. Mit der Schmach Chriſti hingegen verhält ſichs anders. Sie iſt etwas Bleibendes und Immerwährendes; ſie iſt unter allen ſeinen Leiden das, was ſich unabläſſig fortpflanzt und mehr und weniger auf alle übergeht, die ſich zu ihm bekennen. Denn iſt gleich Er ſelbſt aus der Angſt und dem Gerichte genommen, iſt gleich Er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt: ſeine Bekenner kämpfen noch; ſie leben noch unter Menſchen, welche von eben den Leidenſchaften getrieben werden, die in den Feinden Jeſu wirkſam waren; auch ſie haben mit Gegnern der Wahrheit, mit Sclaven des Laſters und mit Verächtern alles Guten und Heiligen zu thun. Wird ſie alſo das Schickſal, wird ſie die Schmach ihres Herrn nicht in eben dem Grade treffen, in

welchem sie ihm ähnlich werden, in welchem sie denken und handeln, streben und wirken, wie Er? Der Geist der Zeiten kann jene Rohheit, jene Unmenschlichkeit mildern, mit der man die Zeugen Jesu sonst an Leib und Leben strafte, mit der man sie durch Martern hinrichtete, die nicht weniger schrecklich waren, als der Kreuzestod. Aber dahin, daß man die Bekenner Jesu nicht mehr anfeindete, daß man sie nicht mehr mit Verachtung ansähe und herabzuwürdigen suchte, daß man ihrer nicht mehr bitter spottete und sie zurücksezte, dahin wird und kann es nie kommen; Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster, Frömmigkeit und Gottesvergessenheit müßten aufhören, einander entgegengesezt zu seyn, müßten ihre Natur und ihr Wesen verlieren, wenn es keine Schmach Christi weiter geben sollte.

Der Text, welchen ich jezt erklären soll, M. Z., erwähnt sie nicht bloß, diese Schmach: er macht es wahren Bekennern Jesu sogar zur Pflicht, freiwillig und muthvoll an derselben Theil zu nehmen und sie mit Standhaftigkeit und Geduld zu tragen. Und nichts ist gerechter, M. Br., nichts unerläßlicher, als diese Forderung; man kann unmöglich ein wahrer Christ seyn, wenn man nicht willig und bereit ist, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Lasset uns verweilen, M. Br., bey einer Betrachtung, die in mehr als einer Hinsicht so wichtig für uns ist; die uns über unsre Gesinnungen, über unsre Pflichten und über das Verhältniß, in welchem wir mit Jesu stehen, ein unerwartetes Licht geben wird. Möge er mit uns seyn und uns recht lebendig erkennen lassen, wie gefährlich es sey, die Ehre bey Menschen lieber

zu haben, denn die Ehre bey Gott. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Hebr. XIII, v. 12. 13.

Mit einem Sündopfer, das nicht in das Heiligthum gebracht, nicht auf dem Altar angezündet werden durfte, sondern als etwas Unreines, als etwas mit dem Fluche belastetes, ausserhalb der Stadt verbrannt und vernichtet werden mußte, vergleicht der Apostel in den vorgelesenen Worten Jesum, unsern Herrn, M. Z. Er sollte das Volk durch sein eignes Blut heiligen; er sollte das wahre, unser Geschlecht durch seinen Tod ganz und auf immer reinigende Sündopfer seyn; auch Er mußte also ausserhalb vor dem Thore leiden, mußte als ein Verworfner eines schmachvollen Todes sterben; oder, wie es Paulus an einem andern Orte ausdrückt, er mußte ein Fluch für uns werden. Hieraus zieht der Apostel die Folge, wer es mit Christo halten, wer ein wahrer Anhänger Christi seyn wolle, der müsse sich nicht scheuen, sich mit ihm ausstossen und entfernen, sich um seinetwillen verachten und herabwürdigen zu lassen; so lasset uns denn zu ihm hinausgehen, ruft er, ausser dem Lager und seine Schmach tragen.

Ueber die Schmach Christi weiter nachzudenken, sehen wir uns also hier so stark und natürlich veranlaßt, daß wir fast nicht ausweichen können. In der That bietet sich uns auch mehr als eine Frage dar, welche diese Schmach betrift, und an deren Beantwortung uns gelegen seyn muß. Worinn besteht die Schmach Christi? Dieß ist das Erste, was

wir zu untersuchen haben. Warum sind Christen verpflichtet, diese Schmach zu tragen? Dieß ist das Zweyte. Wie soll sie endlich getragen werden, und welches Benehmen haben Christen dabey zu beobachten? Dieß ist das Dritte. Lasset uns über jede dieser Fragen die nöthige Auskunft suchen.

Nicht wahre, nicht gerechte und verdiente Unehre war die Schmach Christi bey ihm selber, M. Z. Wie hätte den, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war, irgend eine rechtmässige Schande treffen können? Aber weil man ihn verkannte; weil er unter Menschen lebte, die seine Unschuld nicht empfinden und seine Grösse nicht fassen konnten; weil man ihm aus Mißverstand und Bosheit zum Verbrechen machte, was sein höchstes Verdienst war: darum mußte er, wie unser Text sagt, ausser vor dem Thore leiden; darum wurde er wie ein verworfner Missethäter behandelt. Bey wahren Christen hat die Schmach Christi keine andre Beschaffenheit. Je mehr Aehnlichkeit sie mit ihrem Herrn erhalten, desto unbegreiflicher und räthselhafter werden sie für gewöhnliche Menschen. Man fängt also an, auch sie zu verkennen, wie ihren Herrn, und gerade das an ihnen zu tadeln, ihnen gerade das zur Schande anzurechnen, was der Wahrheit nach die größte Ehre für sie ist. Die Schmach Christi besteht nehmlich, wenn ich es bestimmter sagen soll, darinn, daß sichs wahre Christen gefallen lassen müssen, wegen ihres Glaubens als Schwacher, wegen ihrer Tugend als

Sonderlinge, wegen ihrer Entsagungen als Thoren, und wegen ihrer Hoffnungen als Schwärmer verachtet zu werden.

Daß schon der Glaube wahrer Christen den Ungläubigen anstössig seyn, daß er diese geneigt machen müsse, die Christen dieses Glaubens wegen als Schwachköpfe zu verachten, fällt sogleich in die Augen. Unsichtbare, über alles Sinnliche weit erhabne Dinge sind nehmlich der Gegenstand des Glaubens, der wahren Christen eigen ist; werden sie also rohen und sinnlichen Menschen, die für solche Dinge gar kein Gefühl haben, nicht lächerlich vorkommen, nicht als Träumer erscheinen, die nicht wissen, was sie wollen? Ernsthafte, die größte Aufmerksamkeit und die gewissenhafteste Behandlung verdienende Wahrheiten machen den Inhalt des Glaubens aus, zu welchem sich wahre Christen bekennen; werden sie also leichtsinnigen, bloß ihrem Vergnügen lebenden Menschen, denen alles Ernsthafte verhaßt ist, nicht als armselige Grübler vorkommen, die sich mit leeren Grillen plagen, die es verdienen, daß man ihrer spotte? Auf Gründen, die zwar nicht ohne hinreichende Beweiskraft sind, aber die Macht und Klarheit zwingender Beweise weder haben, noch haben können, beruht der Glaube wahrer Christen. Werden sie also von scharfsinnigen Zweiflern, die nichts wollen gelten lassen, als was ihnen über alle Einwendungen erhaben zu seyn scheint, nicht für arme Betrogne erklärt werden, die ein eitler Wahn bethört, die Schein und Wahrheit nicht gehörig zu sondern wissen? Aussprüche Gottes insonderheit, ausserordentliche, wundervolle Offenbarungen

barungen Gottes sind es, worauf sich der Glaube wahrer Christen stützt; werden also die Weisen der Vernunft, die nichts für richtig halten, als was sie begreifen und vermittelst ihrer Vernunft erweisen können, nicht jeden wahren Christen als einen Schwachkopf betrachten, der nicht selbst denkt, sondern sich einem fremden Zeugniß unterwirft, der nicht auf eignen Füssen steht, sondern durch blosses Ansehen sich leiten läßt? Nicht umsonst sagt der Apostel, der natürliche Mensch vernehme nichts vom Geiste Gottes, es sey ihm eine Thorheit, er könne es nicht begreifen. Es liegt im Wesen des Glaubens, der wahren Christen eigen ist, daß er denen, die ihn nicht selbst haben, als etwas Widersinniges erscheint. Mußte doch auch der Herr rufen: wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Es gehört folglich zur Schmach Christi, daß die ächten Anhänger desselben ihres Glaubens wegen als Schwache verachtet werden.

Nicht weniger anstössig ist die Tugend wahrer Christen; es ist nichts gewöhnlicher, als daß man sie dieser Tugend wegen als Sonderlinge verspottet. Wenn dieß von rohen, leichtsinnigen und lasterhaften Menschen geschieht, so kann es nicht auffallen; dem lasterhaften ist der beßre Mensch entweder unbegreiflich und lächerlich, oder verdächtig und verhaßt, und in beyden Fällen wird er nicht unterlassen, ihn mit Verachtung und Schmach zu überhäufen. Aber wird es nicht auch der feine, geschmeidige Höfling sonderbar finden, daß tugendhafte Christen in tausend Dingen, die ihnen

gleichgültig scheinen, wo man seiner Meynung nach gefällig seyn und nachgeben muß, so strenge und ungesellig sind? Wird es nicht auch der kluge, überall seinen Vortheil verfolgende Weltmann für übertriebene Gewissenhaftigkeit, für eigensinnige Hartnäckigkeit erklären, daß tugendhafte Christen tausend Maasregeln und Kunstgriffe verwerfen, und sich einer Menge von Mitteln nicht bedienen wollen, die ihm sehr zulässig scheinen und durch die er sich überall zu helfen weiß? Wird der lustige, nur Genuß und Vergnügen suchende Wollüstling nicht im Herzen darüber spotten, daß tugendhafte Christen tausend Dinge nicht mitmachen, ohne die ihm das Leben zur Last seyn würde; daß sie in Freuden, die ihm eben so unschuldig, als natürlich zu seyn scheinen, etwas Unrechtmässiges und Anstössiges finden? Werden nicht sogar finstre Selbstpeiniger und scheinheilige Heuchler zu lästern anfangen, wenn sie sehen, daß tugendhafte Christen weit heitrer, weit ungezwungener, und beym Genuß der Wohlthaten Gottes weit frölicher sind, als sie es für räthsam halten; mußte sichs nicht der Herr selbst gefallen lassen, daß die Pharisäer, weil er nicht finster und einsiedlerisch, wie Johannes der Täufer lebte, von ihm sagten: siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäuffer, der Zöllner und Sünder Geselle! Je reiner die Tugend wahrer Christen ist; je weniger sie weder zur Rechten, noch linken abweicht, sondern unaufhörlich die richtige Bahn verfolgt: desto weiter entfernt sie sich von denen, die sich auf Abwegen befinden; desto sonderbarer kommt sie allen Fehlenden vor; desto gewisser trift sie ein allgemeiner Tadel.

Es kommen noch besonders die Entsagungen wahrer Christen hinzu, bey welchen sie nothwendig als Thoren erscheinen müssen. Dieß war es, was den Herrn selbst so räthselhaft in den Augen seiner Mitbürger, und zulezt so verächtlich machte. Daß er sich keinen Vortheil entgehen lassen, daß er sich der grossen Menge bemächtigen, daß er Vorkehrungen zu einer grossen Staatsveränderung treffen, daß er das Römische Joch zerbrechen, daß er sein Vaterland in Freyheit seßen, daß er den Thron Davids besteigen und seine Nation auf den höchsten Gipfel der Macht und Glückseligkeit erheben müsse, das sezten seine Mitbürger, die ihn für den Messias hielten, voraus, dieß waren die Grundsäße und Entwürfe, die sie ihm beylegten. Mußten sie nicht erstaunen über sein Benehmen, mußten sie ihn nicht für einen Thoren halten, der seine Plane nicht auszuführen verstehe, als sie ihn jeden irdischen Vortheil verschmähen, als sie ihn recht geflissentlich in Dürftigkeit und Armuth leben, als sie ihn allen unruhigen Bewegungen ausweichen, als sie ihn fliehen sahen, wenn ihn die begeisterte Menge zum König machen wollte; als sie sogar hörten, er sey nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen und sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele; ist es zu verwundern, daß sie seiner als eines Elenden, der alle seine Endzwecke verfehlt und widersinnig gehandelt habe, noch am Kreuze spotteten? Auf seine ächten Bekenner muß diese Schmach mehr und weniger unausbleiblich fallen, M. Z. Sie haben die Endzwecke, die ihr Herr und Meister hatte; das heißt, Endzwecke, von welchen der

sinnliche und ungebesserte Mensch keine Vorstellung hat. Ihnen ist nicht um Vergnügen, Reichthum und Macht, sondern um Wahrheit, Tugend und Beförderung alles Guten zu thun. Wenn sie also der Wahrheit ihr Vergnügen und tausend sinnliche Vortheile; wenn sie der Tugend ihre Bequemlichkeit und jede Art eines irdischen Glücks; wenn sie dem allgemeinen Besten ihre Zeit, ihre Kräfte und ihr Leben zum Opfer bringen: wird man sie, wofern man noch gelinde mit ihnen verfährt, nicht bedauern; oder wenn man leichtsinniger urtheilt, ihrer lachen? Wird sie nicht eben die Verachtung treffen, die man dem Herrn, seiner Entsagungen wegen, selbst bewies?

Was soll ich endlich von den Hoffnungen wahrer Christen sagen; wird man sie ihrentwegen nicht für Schwärmer erklären? Wie widersinnig kam es nicht bloß den Gegner unsers Herrn, sondern selbst seinen Freunden und Vertrauten vor, als er von seiner schmachvollen Hinrichtung seine Verherrlichung, von seiner Unterdrückung den Sieg seiner Sache, von ihrem Verschwinden bey seinem Tode ihre Verbreitung auf der ganzen Erde erwartete! Darf man sich wundern, daß seine Gegner solcher Hoffnungen spotteten, und sie für schwärmerische Träume hielten? Und doch sind sie auch seinen ächten Bekennern gemein. Sie erwarten noch immer eine weit größre Verherrlichung Jesu auf Erden; einen noch weit allgemeinern Sieg der guten Sache; einen noch weit glücklichern Zustand unsers Geschlechts; und alle ihre Anstrengungen sind darauf gerichtet, zur Erfüllung dieser Hoffnungen beyzutragen. Und wie getrost sind sie im Tode! Mit welcher Gewißheit sehen

sie einem bessern Leben entgegen! Wie freuen sie sich darauf, daheim zu seyn bey dem Herrn, und an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen. Lauter Aussichten, für die der sinnliche Mensch kein Gefühl hat, die der vernünftelnde Zweifler für Blendwerke einer erhitzten Einbildungskraft erklärt. Zu schwärmen, aller Erfahrung, aller Vernunft trotzen zu wollen scheinen wahre Christen der grossen Menge, wenn sie sich solche Hoffnungen anmerken lassen: sie müssen auch hier die Verachtung theilen, die den Herrn selbst wegen dieser Erwartungen traf, und seine Schmach tragen.

Und nun lassen sich die Gründe, warum sich wahre Christen nicht weigern können, diese Schmach auf sich zu nehmen, leicht entwickeln.

Es ist nehmlich zuerst schon an sich vernünftig und recht, dieß zu thun. Von einer wahren, von einer verdienten Schmach ist hier die Rede nicht, das habt ihr gesehen; die Schmach Christi ist die Wirkung und Folge eines vernünftigen Glaubens, einer strengen Tugend, eines aufopfernden Edelmuthes, einer grossen, würdigen Hoffnung; sie ist die Wirkung und Folge solcher Vorzüge, welche der unwissende Hauffe nicht zu fassen, welche der eigennützige Pöbel nicht zu begreiffen, welche die lasterhafte Menge nicht zu ertragen vermag; sie ist der Wahrheit nach die höchste Ehre, die ein vernünftiges Geschöpf sich erwerben kann. Und dieser dürfte man entsagen, um denen, die alles unrichtig und verkehrt beurtheilen, die von wahrer Ehre nicht einmal einen Begriff haben, nicht auffallend und anstössig zu werden? Es wäre recht, den Glau-

ben an Gott und an den, den er gesandt hat, aufzugeben, weil ihn rohe Menschen und spitzfindige Zweifler für Thorheit halten? Es wäre recht, die Ausübung einer wahren Tugend zu unterlassen, weil das Heer der Leichtsinnigen und und Lasterhaften über strenge Gewissenhaftigkeit zu spotten pflegt? Es wäre recht, der Pflicht und dem allgemeinen Besten kein Opfer zu bringen, weil die selbstsüchtige Menge diesen Edelmuth als Thorheit verschreyt? Es wäre recht, den erhabensten und seligsten Hoffnungen zu entsagen, weil Sinnlichkeit und Unglaube nur Schwärmerey in denselben erblicken? Es bleibt uns hier keine Wahl, M. Z., wir müssen die gute Sache entweder geradehin verlassen und zu den Gegnern derselben übergehen; oder es nicht achten, wenn wir von diesen bey unserm Eifer für das Gute verachtet und geschmähet werden. Wahre Schmach würden wir nur dann verdienen, wenn wir schwach und pflichtvergessen genug wären, das Erste zu wählen; dann würden wir die Ehre bey Menschen und zwar bey Menschen, die nicht einmal unsre Achtung verdienen, höher schätzen, als die Ehre bey Gott. Ist dagegen die Schmach Christi vor dem Richterstuhle Gottes und aller richtig denkenden Wesen die einzige wahre Ehre: darf man sich dann weigern, daran Theil zu nehmen; ist es nicht vielmehr Pflicht, sie willig und mit Freuden zu tragen?

Die Dankbarkeit gegen unsern Herrn kommt hinzu. Warum hat er als ein Verworfner auſſen vor dem Thore gelitten und den schmachvollsten Tod erduldet? Auf daß er heiligte das Volk durch sein eignes Blut, antwortet unser Text; uns durch

seine Aufopferung Vergebung der Sünde zu verschaffen, uns in ein glückliches Verhältniß mit Gott zu setzen, uns zu bessern und ewig selig zu machen, dieß war sein grosser Endzweck; nichts war ihm zu theuer, das er nicht für uns hingegeben, nichts zu schwer und zu schrecklich, das er nicht für uns erduldet hätte. Und wir sollten es nicht billig finden, daß uns der Apostel zuruft: lasset uns nun zu ihm hinausgehen ausser dem Lager und seine Schmach tragen? Müssen wirs nicht fühlen, wie unendlich wir ihm verpflichtet sind, da er sein Leben für uns gelassen und uns dadurch dem Verderben entrissen hat? Wie wollen wir aber dieser Verpflichtung gemäs handeln? Wodurch wollen, wodurch können wir uns dankbar beweisen? Ein andrer Dank ist gar nicht möglich, M. Br., als daß wir es redlich mit ihm halten; als daß wir die gute Sache, für die er alles aufgeopfert hat, zu unsrer eignen machen; als daß wir sein Schicksal muthig theilen und seine Schmach tragen. Das erwartet er auch. Der Jünger, pflegte er zu sagen, ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über seinen Herrn; haben sie den Hausvater Beelzebub geheissen, wie vielmehr werden sie seine Hausgenossen also heissen; wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, sezt er hinzu, und folget mir nach, der ist mein nicht werth. Unerläßlich für wahre Jünger Christi, unerläßlich für treue Knechte ihres Herrn, ist die Pflicht, aus Dankbarkeit und Liebe sein Schicksal zu theilen und seine Schmach zu tragen.

Zumal da wir dabey nichts verlieren, sondern gewinnen. Denn ist euch um wahre

Ehre zu thun: könnet ihr sie erlangen, wenn ihr euch den Thorheiten und Lastern der Menschen gleichstellet; müsset ihr sie nicht vielmehr gerade in dem suchen, was von der grossen Menge geschmäht wird? Ist euch um wahren Vortheil zu thun, werdet ihr euch auf denselben verstehen, wenn ihr die Gunst der Menschen der Gnade Gottes, wenn ihr die Güter des Körpers den Gütern der Seele, wenn ihr die flüchtigen Freuden der Erde den Freuden des Himmels vorziehet? Ist euch um Ruhe der Seele und um wahre Zufriedenheit zu thun: werdet ihr euch dieselbe jemals verschaffen können, wenn ihr durch feige Nachgiebigkeit gegen die Thorheiten und Laster der Zeit euer Gewissen verletzet, wenn ihr euch alle die Vorwürfe, alle die Verlegenheiten zuziehet, die ein pflichtwidriges Verhalten nothwendig zur Folge hat? Ist euch um Freudigkeit im Tode und um ein glückliches Schicksal in der Ewigkeit zu thun: werdet ihr euch nicht um Beydes bringen, wenn ihr durch Theilnehmung an dem Unglauben und den Lastern der Menschen die größten Verschuldungen auf euch ladet und euch künftiger Belohnungen unwürdig machet? Wer mich bekennet vor den Menschen, dieß ist der Ausspruch dessen, der uns einst richten und unser Schicksal auf ewig entscheiden wird, wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater. Welcher Verlust auf der einen Seite, M. Br., und welcher Gewinn auf der andern! Weigert ihr euch, die Schmach Christi zu tragen, so habt

ihr da, wo nach der Wahrheit gerichtet und euer Schicksal auf ewig bestimmt wird, nichts zu hoffen, aber alles zu fürchten; denn Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun. Traget ihr sie dagegen willig; so genieſſet ihr schon hier die Achtung und Liebe aller Vernünftigen; so ergreiffet ihr die Parthey der edelsten und ehrwürdigsten Menschen; so verwendet ihr euch für die wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten unsers Geschlechts; so habt ihr, wenn ihr die Erde verlaſſen sollet, nichts zu fürchten, aber wohl alles zu hoffen; so könnet ihr darauf rechnen, Er, den ihr bekannt habt, dem ihr gefolgt seyd, dessen Schmach euch getroffen hat, wird euch bekennen vor seinem Vater, und euch der Herrlichkeit theilhaftig machen, die ihm der Vater gegeben hat; denn Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Aber freylich, soll sie diese Folge bey uns haben, die Schmach Christi, so müssen wir sie auch auf die rechte Art zu tragen wissen. Lasset mich also über das Benehmen, welches wahre Christen dabey zu beobachten haben, noch das Nöthige beyfügen.

Wahre Christen tragen nehmlich die Schmach Christi ohne allen unverständigen und zudringlichen Eifer. Man kann auch hier, wie überall, zu viel thun, M. Z.; kann gleichsam darnach ringen, der Welt lächerlich und verächtlich zu werden; kann sich mit einer Unvorsichtigkeit, mit einem Geräusch zu Christo bekennen, das nothwendig Aufsehen erregen und bald den

Spott, bald den Unwillen Andrer reitzen muß. Saget nicht, daß ihr die Schmach Christi traget, wenn ihr euch auf diese Art Verachtung zugezogen habt; die Strafe eurer Thorheit trifft euch dann, und die Welt hat nicht ganz unrecht, wenn sie eurer spottet. Traget ihr euern Glauben zur Schau; bekennet ihr ihn auch da, wo ein solches Bekenntniß nicht hingehört; strebet ihr geflissentlich darnach, durch denselben aufzufallen: so geschieht euch recht, wenn man euch bald mit Ungestüm, bald mit Spott zurückweiset; und der guten Sache dienet ihr so nicht, ihr schadet derselben. Traget ihr eure Tugend zur Schau; unterscheidet ihr euch von denen, die ihr für ungebessert haltet, wo ihr nur könnet; suchet ihr den Unterschied zwischen euern Sitten und den Sitten Andrer so beleidigend, als möglich zu machen: so geschieht euch recht, wenn man euch Befremden und Verachtung zu erkennen giebt; und der wahren Tugend nützet ihr so nicht, ihr machet sie verhaßt. Traget ihr eure Entsagungen zur Schau; lasset ihr es recht in die Augen fallen, welche Strenge ihr gegen euch selbst beweiset und mit welchem finstern Ernst ihr selbst unschuldige und erlaubte Freuden verdammet: so geschieht euch recht, wenn man euch tadelt und euch einer thörichten Uebertreibung beschuldigt; und die christliche Frömmigkeit gewinnt so nichts, ihr bringet sie vielmehr in ein übles Geschrey. Traget ihr endlich eure Hoffnungen zur Schau; wollet ihr euch dadurch auszeichnen, daß ihr erwartet, was Andern unglaublich vorkommt; verwandelt ihr diese Erwartungen wohl gar in kühne Vorhersagungen: geschieht euch dann nicht recht, wenn man euch für schwärmerische Träumer er-

klärt, oder wohl gar gefährlicher Absichten beschuldigt? Sey doch Jeder auf seiner Hut, der sich dazu drängt, um Christi willen Schmach zu leiden. So hat der Herr selbst nie gehandelt; Niemand war freyer von allem gesuchten Wesen, von allem übertriebenen Eifer, als Er; mit dem größten Rechte konnte er sagen: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; er suchte die Schmach nicht; er trug sie bloß, wenn sie nicht zu vermeiden war; ihr entfernet euch von seinem Muster und dem Muster aller seiner ächten Bekenner, wenn ihr euch mit unvorsichtigem Eifer dazu dränget, um seinetwillen verachtet zu werden.

Aber eben so sorgfältig habt ihr feige Gefälligkeit und zweydeutiges Unterhandeln mit der Welt zu vermeiden, wenn ihr die Schmach Christi als seine ächten Bekenner tragen wollet. Zu ihm hinausgehen lasset uns, sagt der Apostel im Text, ausser dem Lager. Um eine gänzliche Absonderung von der Denkungsart und den Sitten derer, die es nicht mit Christo halten, ist es also hier zu thun; glaubet nicht, daß man wahre Gemeinschaft mit ihnen haben, und doch auch Christo angehören könne: ihr müsset das Eine oder das Andre wählen; denn Niemand kann zweyen Herren dienen; und wer nicht mit mir ist, ruft der Herr ausdrücklich, der ist wider mich. So ist es euch demnach kein wahrer Ernst mit eurem Glauben an Jesum, wenn ihr Bedenken traget, ihn euch anmerken zu lassen; wenn ihr nicht Muth genug habt, ihn da zu bekennen, wo ihr ihn bekennen

solltet; wenn ihr wohl gar, um da oder dort, nicht anzustossen, um es nicht mit dieser oder jener Parthey zu verderben, eine Sprache führet, die mit euern Ueberzeugungen nicht übereinstimmt. Es ist euch noch kein wahrer Ernst mit eurer Tugend, wenn ihr euch bey ihrer Ausübung nach dem Geschmack der Zeit zu richten suchet; wenn ihr euch, um Niemand mißfällig zu werden, nach jeder fehlerhaften Gewohnheit und Sitte bequemet; wenn ihr wohl gar wichtige Pflichten verletzet, um mit der Welt in einem guten Vernehmen zu bleiben. Es ist euch noch kein wahrer Ernst mit euern Entsagungen, wenn ihr an zweydeutigen Vergnügungen Theil nehmet, um nicht als Sonderlinge zu erscheinen; wenn es euch schwer wird, die Gunst und den Beyfall solcher Menschen aufzugeben die eurer Achtung unwürdig sind; wenn ihr bey jeder Gelegenheit die Erfüllung eurer Pflichten und die Befriedigung eurer Eitelkeit mit einander zu vereinigen suchet. Welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus und Belial? Berufet euch nicht darauf, daß ihr es wenigstens, im Herzen redlich mit Christo meynet und euer Sinn aufrichtig sey. Damit kann Er sich nicht begnügen. Wer mich bekennet vor den Menschen, habt ihr ihn vorhin rufen hören, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Ganz müsset ihr ihm angehören und allen andern Menschen ihn vorziehen, wenn er mit euch zufrieden seyn soll. Wer Vater oder Mutter mehr liebet, dieß ist sein klarer Ausspruch, der ist mein nicht werth. Prüfe sich doch Jeder, ob es zu dieser Entscheidung bey ihm gekommen ist, ob er sich fähig fühlt, die Schmach Christi ohne Ausnahme und Weigerung zu tragen.

Denn so ist es, M. Br., mit der willigsten Entschlossenheit sollen wir sie übernehmen, wenn wir seine ächten Bekenner seyn wollen. Lasset uns zu ihm hinausgehen, ruft der Apostel im Texte, und seine Schmach tragen. Unser eigner freyer Entschluß soll es also seyn, uns um seinetwillen anfeinden und verachten, mißhandeln und schmähen zu lassen, so bald wir unsern Glauben an ihn äussern, so bald wir christliche Tugend beweisen, so bald wir unserer Pflicht ein Opfer bringen, so bald wir Gutes auf Hoffnung thun sollen. Gar nicht beyfallen soll es uns da, erst Auswege suchen, erst Unterhandlungen pflegen, erst auf eine Ausgleichung zwischen uns und der Welt denken zu wollen: edelmüthig und groß, männlich und entschlossen sollen wir handeln; sollen, wie einst Moses, viel lieber erwählen, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben; sollen die Schmach Christi für grössern Reichthum achten, als die Schätze der Welt. Und das ist sie, diese Schmach; sie ist Ehre bey Gott und allen bessern Menschen; sie ist mit den größten Vorzügen verknüpft, die unser Geist besitzen kann; und wird sich einst, vor den Augen der ganzen Geisterwelt, in Herrlichkeit des Himmels verwandeln. So lasset uns nun zu ihm hinausgehen ausser dem Lager, und seine Schmach tragen; denn wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die Zukünftige suchen wir. Wohl Jedem, der sie, nach der Pilgrimschaft auf Erden, im Himmel findet und daheim seyn kann bey dem Herrn; Amen.

XVI.

Am grünen Donnerstage.

Text: 1 Kor. X. v. 16. 17.

Nichts kann uns, wie wir aus Erfahrung wissen, M. Z., mehr demüthigen und niederschlagen, oder mehr ermuntern und emporheben, als ein Blick auf die Verbindungen, in welchen wir stehen. Sind sie entehrend, diese Verbindungen; habt ihr Verwandte und Freunde, der ihr euch schämen müsset; seyd ihr wohl gar unvorsichtig genug gewesen, euch mit Menschen einzulassen, die sich durch ihre Thorheiten, durch ihre Laster, durch ihren in die Augen fallenden Unwerth die öffentliche Verachtung zugezogen haben: so darf man euch ja nur erinnern an eure Umgebungen; es darf sich nur die Rede auf sie lenken; und ihr werdet in Verlegenheit kommen und erröthen; ihr werdet euch versucht fühlen, euern Zusammenhang mit solchen Menschen abzuläugnen; und könnet ihr dieß nicht, ist er zu bekannt, als daß er sich verhehlen liesse: wie wird euch dieß demüthigen, wie wird euch die Schaam den Mund verschliessen, wie werdet ihr die Schmach, die jene bedeckt, wenigstens zum Theil auf euch selbst fallen sehen! Wohl dagegen Jedem, der sich seiner Verbindungen freuen kann, der sich durch sie geehrt sieht! Es macht ge-

troſt, wenn man das Mitglied einer geachteten Familie oder einer ehrwürdigen Geſellſchaft iſt. Es hebt den Muth, wenn man mit Perſonen zuſammenhängt, die allgemein geſchäzt werden, und ſich auf ſie berufen kann. Und ſind wir die Bekannten, die Freunde, vielleicht die Günſtlinge von Männern, welche die Welt mit Ehrfurcht nennt; welche wegen ihres Geiſtes, wegen ihrer Verdienſte, wegen ihrer Hoheit und Macht der Gegenſtand einer allgemeinen Bewunderung ſind: wie erweitert ſich unſre Bruſt, wenn dieſe Verbindung zur Sprache kommt; wie geneigt und begierig ſind wir, ſie ſelbſt bemerklich zu machen und uns derſelben zu rühmen; mit welchem Hochgefühle ſehen wir uns vom Glanze derſelben beſtralt und gleichſam verherrlicht!

Sey uns doch jede Gelegenheit geſegnet, M. Br., die uns zum Bewußtſeyn ehrender Verhältniſſe bringt, die uns gewahr werden läßt, daß wir in erwünſchten Verbindungen ſtehen; die uns wohl gar Bande enthüllt, welche wir für heilig erkennen müſſen, welche uns mit der unſichtbaren Welt und mit dem Himmel verknüpfen. Was kann erquickender, was kann erhebender ſeyn, als dieſer Anblick, als das lebendige Gefühl ſolcher Verbindungen! Sind uns aber Erquickungen, ſind uns Erhebungen des Geiſtes in einem Leben, wo es ſo viel zu leiden giebt, wo wir von tauſend Uebeln gebeugt und faſt zu Boden gedrückt werden, nicht dringendes Bedürfniß; würden wir ohne ſie nicht häufig den Muth verlieren? Und wie ermunternd zu allem Guten, wie veredelnd für unſer Herz, wie belebend zu allem, was groß iſt, iſt das Gefühl wichtiger, ehrenvoller, heiliger Verbindungen; wie mächtig ergreift der hö-

here Geist, der in solchen Verbindungen waltet, auch uns; und wie leicht wird es uns da, zu unternehmen, zu wagen und zu vollenden, was wir ausser dem Kreis einer solchen Gemeinschaft nicht nur nicht vermocht, woran wir nicht einmal gedacht haben würden?

Heute feiern wir die Stiftung einer Anstalt, welche uns den Vortheil, den ich jezt beschrieben habe, im höchsten Grade gewähren kann. Ja, M. Br., mögen wir doch im täglichen Leben seyn, wer wir wollen; mögen wir uns doch noch so einsam und verlassen, noch so gedrückt und entehrt in unsern Verbindungen sehen; mögen unsre gewöhnlichen Umgebungen alles an sich haben, was uns mit Gram und Kummer, was uns mit Widerwillen und Eckel erfüllen muß: treten wir mit Besonnenheit und Sammlung zum Altare des Herrn, nehmen wir an der heiligen Mahlzeit Theil, an deren Einsetzung wir uns heute erinnern: welch ein neuer, wunderbarer Zusammenhang enthüllet sich da vor unsern Augen; in welche ganz andre, unaussprechlich ehrende Gemeinschaft sehen wir uns da versezt; und welche Bande werden uns da sichtbar, Bande, die uns mit allem, was die sichtbare Welt Edles und Heiliges, was die unsichtbare Erhabnes und Seliges hat, die uns mit dem Himmel und mit Gott selbst verknüpfen. Ich sage nicht zu viel, M. Br. Noch lange nicht ganz empfunden habt ihr die Kraft und den Segen des Abendmahles Jesu, wenn es euch noch nicht zum Bewußtseyn der heiligen Verbindungen gebracht hat, an die es erinnern, die es erneuern, die es fester zusammenziehen und unauflöslicher machen soll. Höret mich also, ihr, die ihr sie noch gar nicht gewahr

worden seyd, diese heiligen, seligen Bande, und lernet sie kennen, lernet euch derselben freuen. Und ihr, die ihr euch schon oft selig gefühlt habt in diesem heiligen Zusammenhange: mit Dankbarkeit und Wonne werdet ihr auch heute euern Blick auf ihn richten, und das Bewußtseyn desselben erneuern. Möge Er, der durch seine Vermittelung alles im Himmel und auf Erden verknüpft hat, und uns zu sich ziehen will, auch heute mit uns seyn, und uns die Kraft und den Segen seiner heiligen Gemeinschaft mächtig empfinden lassen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 1. Kor. X, v. 16. 17.

Die Theilnehmung an den Opfermahlzeiten der Heyden, welche Vielen in der christlichen Gemeine zu Korinth etwas Gleichgültiges und Unschädliches zu seyn schien, widerräth und untersagt der Apostel in der Stelle, M. Z., aus welcher die vorgelesenen Worte genommen sind. Darum, meine Liebsten, ruft er gleich vor unserm Texte, fliehet vor dem Götzendienst. Und worauf gründet er seine Warnung? Warum soll es Christen schlechterdings nicht geziemen, sich mit den Göttern der Heyden einzulassen? Der Apostel führt auf eine Betrachtung, M. Z., welche die größte Aufmerksamkeit verdient, daß man weder das Opfermahl des Herrn, noch ein heydnisches Götzenopfer genieſſen könne, ohne dadurch in ganz besondere Verbindungen gezogen zu werden, und zwar in Verbindungen, die einander entgegengesezt sind, in denen man sich unmöglich zu gleicher Zeit befinden kann: dieß ists, was er bemerklich macht, was er den Christen zu Ko-

vinth an das Herz legt. Mit Christo, mit seinem versöhnenden Tode, mit seinen grossen Anstalten auf Erden, mit der Gemeine, die ihm geweiht ist, komme man ganz unläugbar in Gemeinschaft, wenn man das Abendmahl des Herrn empfängt, dieß sagt der Apostel in den Worten unsers Textes. Und in welche Verbindung wird man verwickelt, wenn man Theil an den Opfern der Heyden nimmt? Was diese opfern, sagt der Apostel gleich nach unserm Texte, das opfern sie den Teufeln, und nicht Gott. Und nun sezt er mit dem größten Nachdruck hinzu: ich will nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft seyn sollet; ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig seyn des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.

Die Verhältnisse und Verbindungen, in welche man tritt, wenn man das Abendmahl des Herrn empfängt, sind es also, M. Z., auf welche sich der Apostel in unserm Texte beruft; und er findet sie so wichtig, so ehrenvoll, so heilig, diese Verbindungen, daß sich Christen, so bald sie derselben gewürdigt sind, in andere und entgegengesezte weder einlassen können, noch dürfen. Aber hier erscheint uns auch das Abendmahl des Herrn in einer Gestalt, M. Br., in der wir es viel zu wenig betrachten. Das grosse Mittel, uns in Verhältnisse von der höchsten Wichtigkeit, uns in die ehrenvollste Gemeinschaft, uns in die seligsten Verbindungen zu bringen, ist dieses heilige Mahl; und diese Verbindungen muß man kennen; dieses wundervollen, heiligen Zusammen-

hangs muß man sich bewußt werden, wenn man den ganzen Werth, wenn man die unendlich wichtige Bedeutung des Abendmahles Jesu verstehen und empfinden will. Werden wir diesen Tag würdiger feiern können, als wenn wir das Abendmahl des Herrn in diesem Lichte betrachten; als wenn wir uns die mannichfaltigen Verhältnisse klar zu machen suchen, in die wir treten, sobald wir an demselben Theil nehmen? Die heiligen Verbindungen, in welchen wir uns beym Abendmahle des Herrn erblicken, sollen also dießmal der Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit und unsrer Beherzigung seyn. Und was fällt uns in die Augen, M. Br., welche Verbindungen enthüllen sich uns, wenn wir uns am Altare des Herrn mit der Ueberlegung und Besonnenheit umsehen, zu der uns der Apostel in unserm Texte veranlaßt. Eine Verbindung der Weihe mit dem Herrn selbst; eine Verbindung der Theilnehmung mit seinem versöhnenden Tod; eine Verbindung der Gemeinschaft mit seinen Veranstaltungen auf Erden; eine Verbindung der Liebe mit seiner Gemeine; eine Verbindung der Erhebung mit der unsichtbaren Welt; eine Verbindung der Hoffnung endlich mit dem Himmel und der Ewigkeit werden wir da gewahr; lasset uns jedes dieser Verhältnisse schärfer ins Auge fassen und genauer betrachten.

Daß wir mit dem Herrn selbst in Verbindung treten, wenn wir Theil an seinem Abendmahle nehmen, daß wir uns dadurch öffentlich als Menschen darstellen, welche die Ge-

meinschaft mit ihm suchen und zu unterhalten wünschen, dieß bedarf keines Beweises; ein gemeinschaftlicher Tisch, ein gesellschaftliches Genießen von Speise und Trank, ein gastfreundliches Verhältniß ist bey allen Völkern der Erde das Merkmal und Unterpfand einer nähern Verbindung gewesen; anschaulicher kann man es nicht machen, man sey wohlwollend gegen Jemand gesinnt und lege einen Werth auf den Umgang mit ihm, als wenn man ihm sein Brod bricht, und sich vertraulich mit ihm erquickt. Doch die Verbindung mit dem Herrn, in der wir uns bey seinem Abendmahl erblicken, ist mehr, M. Br., unendlich mehr, als ein solches, allgemeines Verhältniß, als ein gewöhnlicher gesellschaftlicher Zusammenhang; in einer weit nähern, bedeutendern und folgenreichern Gemeinschaft befinden wir uns da mit ihm; sie ist nichts geringers, diese Verbindung, als eine Verbindung der Weihe. Geweihet sind wir nehmlich dem, den wir für unsern Herrn erkennen; dem wir daher alles widmen, was wir haben und sind; dem wir uns so widmen, weil wir uns dazu verpflichtet fühlen. Sehet hier die wahre Natur der Verbindung, in die uns das Abendmahl des Herrn mit ihm sezt. Kein blosser Freund, kein gewöhnlicher Wohlthäter, kein Gegenstand einer Verehrung, wie wir sie jedem ausgezeichneten Manne beweisen, ist er uns da: als unserm Herrn huldigen wir ihm, wenn wir sein Abendmahl empfangen; da erscheint er uns als der von Gott verordnete Retter unsers Geschlechts, als der Stifter einer neuen, zu unserm Heile gemachten Ordnung, als der Sohn, dem der Vater Macht gegeben hat über alles Fleisch,

an den sich Jeder wenden, dem sich Jeder unterwerfen muß, dem um seine Wohlfahrt zu thun ist. Werden wir ihm aber, so bald wir in diesem Verhältniß mit ihm stehen, nicht auch alles widmen müssen, was wir haben und sind? Ist es nicht die nothwendige Folge dieser Verbindung, daß wir ihm angehören, daß er über uns gebieten kann, daß wir uns als sein Eigenthum betrachten müssen? Heißt es dann nicht mit dem vollesten Rechte: leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben, oder wir sterben, so sind wir des Herrn? Und daß es nicht bey uns steht, ob wir uns ihm so widmen wollen; daß wir verpflichtet sind, in diese Verbindung der Weihe mit ihm zu treten, wer fühlt das nicht? Es ist ja der Wille und Befehl Gottes, daß wir ihn so ehren sollen; er kann wegen seiner Hoheit und Würde diese Huldigung fordern; er hat sich die gerechtesten Ansprüche auf unsre Unterwerfung erworben, und uns mit seinem Blut erkauft; es ist endlich in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinn wir sollen selig werden. Welche Verbindung, M. Br.! Nein, in einem solchen Verhältniß stehen wir mit keinem andern Wesen im Himmel und auf Erden weiter; in den Dienst, in das Reich, in die Gewalt Christi gehen wir über, wenn wir Theil an seinem Abendmahle nehmen; mit allem, was wir sind, mit allem, was wir haben, mit allem, was wir leisten, werden wir da sein Eigenthum; eine Verbindung der Weihe ist die Gemeinschaft, in welche wir an seiner Tafel treten, welche wir an derselben erneuern,

solltet; wenn ihr wohl gar, um da oder dort, nicht anzustossen, um es nicht mit dieser oder jener Parthey zu verderben, eine Sprache führet, die mit euern Ueberzeugungen nicht übereinstimmt. Es ist euch noch kein wahrer Ernst mit eurer Tugend, wenn ihr euch bey ihrer Ausübung nach dem Geschmack der Zeit zu richten suchet; wenn ihr euch, um Niemand mißfällig zu werden, nach jeder fehlerhaften Gewohnheit und Sitte bequemet; wenn ihr wohl gar wichtige Pflichten verletzet, um mit der Welt in einem guten Vernehmen zu bleiben. Es ist euch noch kein wahrer Ernst mit euern Entsagungen, wenn ihr an zweydeutigen Vergnügungen Theil nehmet, um nicht als Sonderlinge zu erscheinen; wenn es euch schwer wird, die Gunst und den Beyfall solcher Menschen aufzugeben die eurer Achtung unwürdig sind; wenn ihr bey jeder Gelegenheit die Erfüllung eurer Pflichten und die Befriedigung eurer Eitelkeit mit einander zu vereinigen suchet. Welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus und Belial? Berufet euch nicht darauf, daß ihr es wenigstens, im Herzen redlich mit Christo meynet und euer Sinn aufrichtig sey. Damit kann Er sich nicht begnügen. Wer mich bekennet vor den Menschen, habt ihr ihn vorhin rufen hören, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Ganz müsset ihr ihm angehören und allen andern Menschen ihn vorziehen, wenn er mit euch zufrieden seyn soll. Wer Vater oder Mutter mehr liebet, dieß ist sein klarer Ausspruch, der ist mein nicht werth. Prüfe sich doch Jeder, ob es zu dieser Entscheidung bey ihm gekommen ist, ob er sich fähig fühlt, die Schmach Christi ohne Ausnahme und Weigerung zu tragen.

Denn so ist es, M. Br., mit der willigsten Entschlossenheit sollen wir sie übernehmen, wenn wir seine ächten Bekenner seyn wollen. Lasset uns zu ihm hinausgehen, ruft der Apostel im Texte, und seine Schmach tragen. Unser eigner freyer Entschluß soll es also seyn, uns um seinetwillen anfeinden und verachten, mißhandeln und schmähen zu lassen, so bald wir unsern Glauben an ihn äussern, so bald wir christliche Tugend beweisen, so bald wir unserer Pflicht ein Opfer bringen, so bald wir Gutes auf Hoffnung thun sollen. Gar nicht beyfallen soll es uns da, erst Auswege suchen, erst Unterhandlungen pflegen, erst auf eine Ausgleichung zwischen uns und der Welt denken zu wollen: edelmüthig und groß, männlich und entschlossen sollen wir handeln; sollen, wie einst Moses, viel lieber erwählen, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben; sollen die Schmach Christi für grössern Reichthum achten, als die Schätze der Welt. Und das ist sie, diese Schmach; sie ist Ehre bey Gott und allen bessern Menschen; sie ist mit den größten Vorzügen verknüpft, die unser Geist besitzen kann; und wird sich einst, vor den Augen der ganzen Geisterwelt, in Herrlichkeit des Himmels verwandeln. So lasset uns nun zu ihm hinausgehen auſſer dem Lager, und seine Schmach tragen; denn wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die Zukünftige suchen wir. Wohl Jedem, der sie, nach der Pilgrimschaft auf Erden, im Himmel findet und daheim seyn kann bey dem Herrn; Amen.

XVI.

Am grünen Donnerstage.

Text: 1 Kor. X. v. 16. 17.

Nichts kann uns, wie wir aus Erfahrung wissen, M. Z., mehr demüthigen und niederschlagen, oder mehr ermuntern und emporheben, als ein Blick auf die Verbindungen, in welchen wir stehen. Sind sie entehrend, diese Verbindungen; habt ihr Verwandte und Freunde, der ihr euch schämen müsset; seyd ihr wohl gar unvorsichtig genug gewesen, euch mit Menschen einzulassen, die sich durch ihre Thorheiten, durch ihre Laster, durch ihren in die Augen fallenden Unwerth die öffentliche Verachtung zugezogen haben: so darf man euch ja nur erinnern an eure Umgebungen; es darf sich nur die Rede auf sie lenken; und ihr werdet in Verlegenheit kommen und erröthen; ihr werdet euch versucht fühlen, euern Zusammenhang mit solchen Menschen abzuläugnen; und könnet ihr dieß nicht, ist er zu bekannt, als daß er sich verhehlen liesse: wie wird euch dieß demüthigen, wie wird euch die Schaam den Mund verschliessen, wie werdet ihr die Schmach, die jene bedeckt, wenigstens zum Theil auf euch selbst fallen sehen! Wohl dagegen Jedem, der sich seiner Verbindungen freuen kann, der sich durch sie geehrt sieht! Es macht ge-

troſt, wenn man das Mitglied einer geachteten Familie oder einer ehrwürdigen Geſellſchaft iſt. Es hebt den Muth, wenn man mit Perſonen zuſammenhängt, die allgemein geſchäzt werden, und ſich auf ſie berufen kann. Und ſind wir die Bekannten, die Freunde, vielleicht die Günſtlinge von Männern, welche die Welt mit Ehrfurcht nennt; welche wegen ihres Geiſtes, wegen ihrer Verdienſte, wegen ihrer Hoheit und Macht der Gegenſtand einer allgemeinen Bewunderung ſind: wie erweitert ſich unſre Bruſt, wenn dieſe Verbindung zur Sprache kommt; wie geneigt und begierig ſind wir, ſie ſelbſt bemerklich zu machen und uns derſelben zu rühmen; mit welchem Hochgefühle ſehen wir uns vom Glanze derſelben beſtralt und gleichſam verherrlicht!

Sey uns doch jede Gelegenheit geſegnet, M. Br., die uns zum Bewußtſeyn ehrender Verhältniſſe bringt, die uns gewahr werden läßt, daß wir in erwünſchten Verbindungen ſtehen; die uns wohl gar Bande enthüllt, welche wir für heilig erkennen müſſen, welche uns mit der unſichtbaren Welt und mit dem Himmel verknüpfen. Was kann erquickender, was kann erhebender ſeyn, als dieſer Anblick, als das lebendige Gefühl ſolcher Verbindungen! Sind uns aber Erquickungen, ſind uns Erhebungen des Geiſtes in einem Leben, wo es ſo viel zu leiden giebt, wo wir von tauſend Uebeln gebeugt und faſt zu Boden gedrückt werden, nicht dringendes Bedürfniß; würden wir ohne ſie nicht häufig den Muth verlieren? Und wie ermunternd zu allem Guten, wie veredelnd für unſer Herz, wie belebend zu allem, was groß iſt, iſt das Gefühl wichtiger, ehrenvoller, heiliger Verbindungen; wie mächtig ergreift der hö-

here Geist, der in solchen Verbindungen waltet, auch uns; und wie leicht wird es uns da, zu unternehmen, zu wagen und zu vollenden, was wir ausser dem Kreis einer solchen Gemeinschaft nicht nur nicht vermocht, woran wir nicht einmal gedacht haben würden?

Heute feiern wir die Stiftung einer Anstalt, welche uns den Vortheil, den ich jezt beschrieben habe, im höchsten Grade gewähren kann. Ja, M. Br., mögen wir doch im täglichen Leben seyn, wer wir wollen; mögen wir uns doch noch so einsam und verlassen, noch so gedrückt und entehrt in unsern Verbindungen sehen; mögen unsre gewöhnlichen Umgebungen alles an sich haben, was uns mit Gram und Kummer, was uns mit Widerwillen und Eckel erfüllen muß: treten wir mit Besonnenheit und Sammlung zum Altare des Herrn, nehmen wir an der heiligen Mahlzeit Theil, an deren Einsetzung wir uns heute erinnern: welch ein neuer, wunderbarer Zusammenhang enthüllet sich da vor unsern Augen; in welche ganz andre, unaussprechlich ehrende Gemeinschaft sehen wir uns da versezt; und welche Bande werden uns da sichtbar, Bande, die uns mit allem, was die sichtbare Welt Edles und Heiliges, was die unsichtbare Erhabnes und Seliges hat, die uns mit dem Himmel und mit Gott selbst verknüpfen. Ich sage nicht zu viel, M. Br. Noch lange nicht ganz empfunden habt ihr die Kraft und den Segen des Abendmahles Jesu, wenn es euch noch nicht zum Bewußtseyn der heiligen Verbindungen gebracht hat, an die es erinnern, die es erneuern, die es fester zusammenziehen und unauflöslicher machen soll. Höret mich also, ihr, die ihr sie noch gar nicht gewahr worden

worden seyd, diese heiligen, seligen Bande, und lernet sie kennen, lernet euch derselben freuen. Und ihr, die ihr euch schon oft selig gefühlt habt in diesem heiligen Zusammenhange: mit Dankbarkeit und Wonne werdet ihr auch heute euern Blick auf ihn richten, und das Bewußtseyn desselben erneuern. Möge Er, der durch seine Vermittelung alles im Himmel und auf Erden verknüpft hat, und uns zu sich ziehen will, auch heute mit uns seyn, und uns die Kraft und den Segen seiner heiligen Gemeinschaft mächtig empfinden lassen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 1. Kor. X, v. 16. 17.

Die Theilnehmung an den Opfermahlzeiten der Heyden, welche Vielen in der christlichen Gemeine zu Korinth etwas Gleichgültiges und Unschädliches zu seyn schien, widerräth und untersagt der Apostel in der Stelle, M. Z., aus welcher die vorgelesenen Worte genommen sind. Darum, meine Liebsten, ruft er gleich vor unserm Texte, fliehet vor dem Götzendienst. Und worauf gründet er seine Warnung? Warum soll es Christen schlechterdings nicht geziemen, sich mit den Göttern der Heyden einzulassen? Der Apostel führt auf eine Betrachtung, M. Z., welche die größte Aufmerksamkeit verdient, daß man weder das Opfermahl des Herrn, noch ein heydnisches Götzenopfer geniessen könne, ohne dadurch in ganz besondere Verbindungen gezogen zu werden, und zwar in Verbindungen, die einander entgegengesezt sind, in denen man sich unmöglich zu gleicher Zeit befinden kann: dieß ists, was er bemerklich macht, was er den Christen zu Ko-

vinth an das Herz legt. Mit Christo, mit seinem versöhnenden Tode, mit seinen grossen Anstalten auf Erden, mit der Gemeine, die ihm geweiht ist, kommt man ganz unläugbar in Gemeinschaft, wenn man das Abendmahl des Herrn empfängt, dieß sagt der Apostel in den Worten unsers Textes. Und in welche Verbindung wird man verwickelt, wenn man Theil an den Opfern der Heyden nimmt? Was diese opfern, sagt der Apostel gleich nach unserm Texte, das opfern sie den Teufeln, und nicht Gott. Und nun sezt er mit dem größten Nachdruck hinzu: ich will nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft seyn sollet; ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig seyn des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.

Die Verhältnisse und Verbindungen, in welche man tritt, wenn man das Abendmahl des Herrn empfängt, sind es also, M. Z., auf welche sich der Apostel in unserm Texte beruft; und er findet sie so wichtig, so ehrenvoll, so heilig, diese Verbindungen, daß sich Christen, so bald sie derselben gewürdigt sind, in andere und entgegengesezte weder einlassen können, noch dürfen. Aber hier erscheint uns auch das Abendmahl des Herrn in einer Gestalt, M. Br., in der wir es viel zu wenig betrachten. Das grosse Mittel, uns in Verhältnisse von der höchsten Wichtigkeit, uns in die ehrenvollste Gemeinschaft, uns in die seligsten Verbindungen zu bringen, ist dieses heilige Mahl; und diese Verbindungen muß man kennen; dieses wundervollen, heiligen Zusammen-

hangs muß man sich bewußt werden, wenn man den ganzen Werth, wenn man die unendlich wichtige Bedeutung des Abendmahles Jesu verstehen und empfinden will. Werden wir diesen Tag würdiger feiern können, als wenn wir das Abendmahl des Herrn in diesem Lichte betrachten; als wenn wir uns die mannichfaltigen Verhältnisse klar zu machen suchen, in die wir treten, sobald wir an demselben Theil nehmen? Die heiligen Verbindungen, in welchen wir uns beym Abendmahle des Herrn erblicken, sollen also dießmal der Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit und unsrer Beherzigung seyn. Und was fällt uns in die Augen, M. Br., welche Verbindungen enthüllen sich uns, wenn wir uns am Altare des Herrn mit der Ueberlegung und Besonnenheit umsehen, zu der uns der Apostel in unserm Texte veranlaßt. Eine Verbindung der Weihe mit dem Herrn selbst; eine Verbindung der Theilnehmung mit seinem versöhnenden Tod; eine Verbindung der Gemeinschaft mit seinen Veranstaltungen auf Erden; eine Verbindung der Liebe mit seiner Gemeine; eine Verbindung der Erhebung mit der unsichtbaren Welt; eine Verbindung der Hoffnung endlich mit dem Himmel und der Ewigkeit werden wir da gewahr; lasset uns jedes dieser Verhältnisse schärfer ins Auge fassen und genauer betrachten.

Daß wir mit dem Herrn selbst in Verbindung treten, wenn wir Theil an seinem Abendmahle nehmen, daß wir uns dadurch öffentlich als Menschen darstellen, welche die Ge-

meinschaft mit ihm suchen und zu unterhalten wünschen, dieß bedarf keines Beweises; ein gemeinschaftlicher Tisch, ein gesellschaftliches Genießen von Speise und Trank, ein gastfreundliches Verhältniß ist bey allen Völkern der Erde das Merkmal und Unterpfand einer nähern Verbindung gewesen; anschaulicher kann man es nicht machen, man sey wohlwollend gegen Jemand gesinnt und lege einen Werth auf den Umgang mit ihm, als wenn man ihm sein Brod bricht, und sich vertraulich mit ihm erquickt. Doch die Verbindung mit dem Herrn, in der wir uns bey seinem Abendmahl erblicken, ist mehr, M. Br., unendlich mehr, als ein solches, allgemeines Verhältniß, als ein gewöhnlicher gesellschaftlicher Zusammenhang; in einer weit nähern, bedeutendern und folgenreichern Gemeinschaft befinden wir uns da mit ihm; sie ist nichts geringers, diese Verbindung, als eine Verbindung der Weihe. Geweihet sind wir nehmlich dem, den wir für unsern Herrn erkennen; dem wir daher alles widmen, was wir haben und sind; dem wir uns so widmen, weil wir uns dazu verpflichtet fühlen. Sehet hier die wahre Natur der Verbindung, in die uns das Abendmahl des Herrn mit ihm sezt. Kein blosser Freund, kein gewöhnlicher Wohlthäter, kein Gegenstand einer Verehrung, wie wir sie jedem ausgezeichneten Manne beweisen, ist er uns da: als unserm Herrn huldigen wir ihm, wenn wir sein Abendmahl empfangen; da erscheint er uns als der von Gott verordnete Retter unsers Geschlechts, als der Stifter einer neuen, zu unserm Heile gemachten Ordnung, als der Sohn, dem der Vater Macht gegeben hat über alles Fleisch,

an den sich Jeder wenden, dem sich Jeder unterwerfen muß, dem um seine Wohlfahrt zu thun ist. Werden wir ihm aber, so bald wir in diesem Verhältniß mit ihm stehen, nicht auch alles widmen müssen, was wir haben und sind? Ist es nicht die nothwendige Folge dieser Verbindung, daß wir ihm angehören, daß er über uns gebieten kann, daß wir uns als sein Eigenthum betrachten müssen? Heißt es dann nicht mit dem vollesten Rechte: leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben, oder wir sterben, so sind wir des Herrn? Und daß es nicht bey uns steht, ob wir uns ihm so widmen wollen; daß wir verpflichtet sind, in diese Verbindung der Weihe mit ihm zu treten, wer fühlt das nicht? Es ist ja der Wille und Befehl Gottes, daß wir ihn so ehren sollen; er kann wegen seiner Hoheit und Würde diese Huldigung fordern; er hat sich die gerechtesten Ansprüche auf unsre Unterwerfung erworben, und uns mit seinem Blut erkauft; es ist endlich in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinn wir sollen selig werden. Welche Verbindung, M. Br.! Nein, in einem solchen Verhältniß stehen wir mit keinem andern Wesen im Himmel und auf Erden weiter; in den Dienst, in das Reich, in die Gewalt Christi gehen wir über, wenn wir Theil an seinem Abendmahle nehmen; mit allem, was wir sind, mit allem, was wir haben, mit allem, was wir leisten, werden wir da sein Eigenthum; eine Verbindung der Weihe ist die Gemeinschaft, in welche wir an seiner Tafel treten, welche wir an derselben erneuern.

Und wie erwünscht, wie segensvoll für uns ist diese Verbindung, M. Br.! Wie viel erhalten wir für das, was wir ihm widmen, hier wiederum von ihm! Bey seinem Abendmahl erblicken wir uns nehmlich auch in einer Verbindung mit seinem versöhnenden Tode, in einer Verbindung der Theilnehmung an diesem Tode. An das Blut Christi erinnert der Kelch, wie unser Text sagt, der beym Abendmahle gesegnet, und an den Leib Christi das Brod, welches da gebrochen wird; ein Denkmal des gewaltsamen Todes, den er am Kreutze gelitten hat, ist diese ganze feierliche Mahlzeit. Und welches war der Endzweck dieses Todes? Was sollte durch denselben bewirkt werden? Das ist mein Blut des neuen Testamentes, sagte er selbst, als er seinen Jüngern bey der Einsetzung des Abendmahles den Kelch reichte, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünde. Auf die Errichtung einer neuen Ordnung, in der uns Heil widerfahren sollte, war es also bey dem Tod unsers Herrn abgesehen; die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünde, sollte uns durch diesen Tod zu Theil werden; wir sollten, wie der Apostel sagt, ohne Verdienst gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstul, zu einem Gnade erwerbenden Opfer, durch den Glauben in seinem Blute. Versöhnend, ein glückliches Verhältniß zwischen Gott und Menschen vermittelnd, war also der Tod Jesu. Und mit diesem Tode treten wir in Verbindung, wir

nehmen an demselben Theil, er kommt auch uns zu Statten und wird uns zugerechnet, wenn wir das Abendmahl des Herrn empfangen. Darum nennt der Apostel in unserm Texte den Kelch, welcher uns da gereicht wird, eine Gemeinschaft des Blutes Christi, und das Brod, welches da gebrochen wird, eine Gemeinschaft des Leibes Christi; wir werden des Blutes Christi, das für uns geflossen, wir werden des Leibes Christi, der für uns geopfert worden ist, hier wirklich theilhaftig; und daß wir dieß glauben, daß wir mit dieser Einrichtung Gottes zu unserm Heile zufrieden sind, und uns derselben trösten, das sollen wir dadurch beweisen, daß wir von diesem Brode essen und von diesem Kelche trinken. Aber wie wichtig, M. Br., wie sinnvoll ist die Verbindung, in die wir uns hier gebracht sehen! So bedarf es denn keines Opfers, keiner Versöhnung weiter, wenn wir als Sünder der Huld und Gnade Gottes gewiß seyn wollen: denn Christus hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt; und an diesem nehmen wir Theil, das wird uns zugeeignet, wenn wir sein Abendmahl empfangen. So bedarf es denn keiner besondern Büßungen, keiner peinvollen Genugthuungen, wenn uns unsre Sünden verziehen werden sollen; denn Christus hat mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden sollen; und dieses Opfer kommt auch uns zu Statten, wird auch zu unserm Besten wirksam, wenn wir sein Abendmahl empfangen. So bedarf es denn keiner Anstrengungen, sich die künftige Seligkeit selbst zu verdienen; wer kann da, wo alles, was er leistet, ohnehin unerläßliche Schul-

digkeit ist, sich ein Verdienst, sich Ansprüche auf Belohnung erwerben? Ohne Verdienst sollen wir gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; und mit dieser Ordnung sind wir zufrieden, diese Erlösung eignen wir uns zu, wenn wir das Abendmahl den Herrn empfangen. In einen Zusammenhang mit der wundervollsten und erhabensten Anstalt, welche Gott in seinem Reiche getroffen hat, mit dem versöhnenden Tode seines Sohnes, bringt uns also dieses heilige Mahl; in eine Verbindung der Theilnehmung sezt es uns mit demselben.

Hiemit treten wir aber auch in eine Verbindung der Gemeinschaft mit den Veranstaltungen unsers Herrn auf Erden. Nicht umsonst nannte er, als er sein Abendmahl stiftete, sein Blut das Blut eines neuen Testamentes. Eine neue Ordnung der Dinge sollte durch seinen Tod gegründet werden; in einen bessern Zustand wollte er die ganze Menschheit versetzen; ein Reich Gottes wollte er auf Erden errichten, welches allem Bösen entgegenarbeiten und alles Gute in sich vereinigen sollte. Was also die Macht der Unwissenheit und des Irrthums, des Aberglaubens und des Unglaubens, der Sünde und des Lasters, des Unglücks und des Jammers auf Erden schwächen; was dagegen Erkenntniß und Wahrheit, was Besserung und Tugend, was ächte Verehrung Gottes und wahre Vollkommenheit, was Zufriedenheit, und Wohlfahrt der Menschen befördern; was dazu beytragen kann, sie zu veredeln und weiter zu führen, sie immer fähiger zum Uebergang in ein höheres Reich Gottes und in eine bessere Welt

zu machen: das liegt im Plane unsers Herrn; das ist seinem Sinn und seiner Absicht gemäß; das ist eine Anstalt, die er veranlaßt und getroffen hat, die er begünstigt und unterstützt. Darum hat er eben durch sein Evangelium alles angeregt, was Edles, Grosses und Ueberirdisches in der menschlichen Natur verborgen liegt; darum verbreitet er durch dasselbe einen Geist, der alles zu verbessern, zu heiligen und zu beglücken strebt; darum hat er einen grossen, heiligen Bund gestiftet, in welchem dieser Geist waltet, durch welchen er sich fortpflanzt, durch welchen er der ganzen Menschheit mitgetheilt werden soll. Genieſſet ihr das Abendmahl des Herrn, empfanget ihr den Kelch, der die Gemeinschaft des Blutes ist, durch welches der Herr die neue Ordnung der Dinge geweiht hat; so erkläret ihr euch nicht bloß für entschiedene Freunde aller der Anstalten, welche zu dieser Ordnung gehören; ihr verpflichtet euch auch, dieselben zu befördern, wo ihr nur könnet, und für sie wirksam zu werden. Als eure eigne Sache, als ein Gegenstand eurer Aufmerksamkeit und eurer Sorgen, als ein Werk, das euch aufgetragen ist, und dem ihr eure Bemühungen widmen müsset, zeigt sich euch also am Altare des Herrn alles, was die Verbreitung des Guten zum Zweck hat. Da giebt es keine heilsame Einrichtung auf Erden, keine Anstalt des Unterrichts und der Besserung, kein Bestreben, Religion und Menschenwohl zu befördern, das euch fremde wäre und mit welchem ihr euch nicht in Gemeinschaft erblicktet; da tretet ihr in eine Verbindung mit Allen, die sich für edle Zwecke verwenden und sich im Dienste unsers gemeinschaftlichen Herrn befinden. Aber welche Verbindung, M. B.!

Was kann ehrenvoller, erhebender und seliger seyn, als sich mit allem, was es Gutes, Edles und Heiliges auf Erden giebt, befreundet zu wissen; als die Sache des wahren Guten, die Sache Gottes und Christi für seine eigne halten zu dürfen; als an dem Geschäft und Werke dessen Theil zu haben, den Gott zum Heiland und Retter unsers Geschlechts bestimmt hat! Wie muß sich unsre Brust erweitern, wie muß sich unser Herz erwärmen, wenn wir uns bey seinem Abendmahle zu diesem Geschäft berufen, und geweiht, und gestärkt fühlen; wenn seine grossen Veranstaltungen zum Heile der Welt einen Zusammenhang mit uns selbst gewinnen; wenn wir sie als etwas betrachten dürfen, dem wir uns mit thätigem Eifer widmen können und sollen!

Uns wie sichtbar wird uns hier zugleich eine Verbindung der Liebe mit seiner Gemeine. Ein Brod ists, ruft der Apostel in unserm Texte, so sind wir Viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brodes theilhaftig sind. So sollen wir denn nirgends weniger an uns allein denken, sollen uns nirgends weniger abgesondert und einzeln fühlen, als am Altare des Herrn. Daß Millionen des Brodes theilhaftig werden, welches wir da geniessen; daß unzählige Brüder den Kelch trinken, welcher uns da gereicht wird; daß wir das heilige Mahl eines Bundes feiern, der einen grossen Theil unsers Geschlechts in sich vereinigt, und Mitglieder in allen Ländern der Erde hat; daß es eine unermeßliche, durch Jahrhunderte fortwährende, und sich unabläßig erneuernde Verbrüderung ist, zu der wir gehören: das sollen wir fühlen, das soll sich unserm Geiste darstellen, so

bald wir uns dem Altare des Herrn nähern. Und in welchem Bunde, in welcher Verbrüderung erblicken wir uns da! Wir sind Viele ein Leib, ruft der Apostel. Kein lockeres Band ist es also, das die Bekenner Jesu umschlingt; kein schlaffes, bloß zufälliges Verhältniß nähert sie einander. In der genauesten und innigsten Verbindung, welche Menschen vereinigen kann, stehen sie mit einander; zu einem einzigen Leibe sind sie verknüpft; wie die Glieder eines Körpers hängen sie zusammen; ein Ganzes, das von einem und eben demselben Geiste beseelt, das von einer und eben derselben Lebenskraft durchströmt, das von einem und eben demselben Gefühle der Theilnehmung und Liebe durchdrungen ist, ist die Gemeine Jesu; da hört alles auf, was die Menschen einander gleichgültig und fremde macht, was sie trennt und entzweyt; wir sind durch einen Geist, ruft der Apostel nach unserm Texte, alle zu einem Leibe getauft, wir seyen Juden oder Griechen, Knechte oder Freye, und sind alle zu einem Geiste getränket; ihr seyd der Leib Christi, setzt er hinzu, und Glieder, ein Jeglicher nach seinem Theile. Welch ein Anblick, M. Br.! Welche Gefühle der Theilnehmung, der Liebe, des Wohlwollens müssen sich in uns regen, wenn wir uns am Altare des Herrn befinden! Da wird das Brod des Lebens gespendet, das den grossen Körper Christi nährt; da wird der Kelch des neuen Bundes genossen, der Kraft und Munterkeit durch diesen Körper verbreitet; da regt sich das himmlische Leben, das alle Glieder dieses Körpers durchdringt und in der wohlthätigsten Wirksamkeit erhält. Glücklich, wenn es sich in uns selber regt;

Was kann ehrenvoller, erhebender und seliger seyn, als sich mit allem, was es Gutes, Edles und Heiliges auf Erden giebt, befreundet zu wissen; als die Sache des wahren Guten, die Sache Gottes und Christi für seine eigne halten zu dürfen; als an dem Geschäft und Werke dessen Theil zu haben, den Gott zum Heiland und Retter unsers Geschlechts bestimmt hat! Wie muß sich unsre Brust erweitern, wie muß sich unser Herz erwärmen, wenn wir uns bey seinem Abendmahle zu diesem Geschäft berufen, und geweiht, und gestärkt fühlen; wenn seine grossen Veranstaltungen zum Heile der Welt einen Zusammenhang mit uns selbst gewinnen; wenn wir sie als etwas betrachten dürfen, dem wir uns mit thätigem Eifer widmen können und sollen!

Uns wie sichtbar wird uns hier zugleich eine Verbindung der Liebe mit seiner Gemeine. Ein Brod ists, ruft der Apostel in unserm Texte, so sind wir Viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brodes theilhaftig sind. So sollen wir denn nirgends weniger an uns allein denken, sollen uns nirgends weniger abgesondert und einzeln fühlen, als am Altare des Herrn. Daß Millionen des Brodes theilhaftig werden, welches wir da geniessen; daß unzählige Brüder den Kelch trinken, welcher uns da gereicht wird; daß wir das heilige Mahl eines Bundes feiern, der einen grossen Theil unsers Geschlechts in sich vereinigt, und Mitglieder in allen Ländern der Erde hat; daß es eine unermeßliche, durch Jahrhunderte fortwährende, und sich unablässig erneuernde Verbrüderung ist, zu der wir gehören: das sollen wir fühlen, das soll sich unserm Geiste darstellen, so

bald wir uns dem Altare des Herrn nähern. Und in welchem Bunde, in welcher Verbrüderung erblicken wir uns da! Wir sind Viele ein Leib, ruft der Apostel. Kein lockeres Band ist es also, das die Bekenner Jesu umschlingt; kein schlaffes, bloß zufälliges Verhältniß nähert sie einander. In der genauesten und innigsten Verbindung, welche Menschen vereinigen kann, stehen sie mit einander; zu einem einzigen Leibe sind sie verknüpft; wie die Glieder eines Körpers hängen sie zusammen; ein Ganzes, das von einem und eben demselben Geiste beseelt, das von einer und eben derselben Lebenskraft durchströmt, das von einem und eben demselben Gefühle der Theilnehmung und Liebe durchdrungen ist, ist die Gemeine Jesu; da hört alles auf, was die Menschen einander gleichgültig und fremde macht, was sie trennt und entzweyt; wir sind durch einen Geist, ruft der Apostel nach unserm Texte, alle zu einem Leibe getauft, wir seyen Juden oder Griechen, Knechte oder Freye, und sind alle zu einem Geiste getränket; ihr seyd der Leib Christi, setzt er hinzu, und Glieder, ein Jeglicher nach seinem Theile. Welch ein Anblick, M. Br.! Welche Gefühle der Theilnehmung, der Liebe, des Wohlwollens müssen sich in uns regen, wenn wir uns am Altare des Herrn befinden! Da wird das Brod des Lebens gespendet, das den grossen Körper Christi nährt; da wird der Kelch des neuen Bundes genossen, der Kraft und Munterkeit durch diesen Körper verbreitet; da regt sich das himmlische Leben, das alle Glieder dieses Körpers durchdringt und in der wohlthätigsten Wirksamkeit erhält. Glücklich, wenn es sich in uns selber regt;

wenn sich unser Herz erweitert, und für das Ganze zu schlagen anfängt; wenn wirs fühlen, sollten wir auch schwache und unbedeutende Glieder des Körpers Christi seyn, wir sind doch Glieder, sind nicht umsonst da, können demselben dienen, und zur Erhaltung und dem Wohlseyn desselben das Unsrige beytragen. Nein, es giebt keine Verbindung auf Erden, M. Br., die mit dieser verglichen werden könnte; sie ist die ehrenvollste, in der wir stehen, die heiligste, der wir uns weihen können.

Denn nun enthüllt sich auch eine Verbindung der Erhebung mit der unsichtbaren Welt. Gewöhnlich ist es die sichtbare, sinnliche Ordnung der Dinge, in der wir verweilen, an der wir hängen, in der wir uns wohl gar vergessen. Sie umgiebt uns mit ihren Gegenständen, überhäuft uns mit ihren Geschäften, umschlingt uns mit ihren Verbindungen, berauscht uns mit ihren Freuden, betäubt uns durch das Geräusch ihrer Veränderungen, und peinigt uns durch Uebel und Widerwärtigkeiten aller Art. Wenn wirs da ganz aus der Acht lassen, daß eine höhere und unsichtbare Welt vorhanden ist; wenn wir die zarten, heiligen Bande, die unsre Natur mit dieser höhern Welt vereinigen, oft ganz aus den Augen verlieren; wenn wirs zuweilen gar nicht merken, wie die edelsten Anlagen und Kräfte unsers Wesens über alles Sichtbare hinausstreben, und das Unvergängliche und Unendliche suchen: wer darf sich darüber wundern; viel zu bestürmt, viel zu belastet, viel zu gedrückt ist unsre Seele, als daß sie sich leicht und glücklich emporheben könnte. Wie verschwinden dagegen die

Blendwerke der Sinnlichkeit, wie lösen sich die Bande der sichtbaren Welt am Altare des Herrn, wie erleichtert und frey fühlt sich unser Geist an demselben! Da ist nichts, was die Sinne reizte, was die Einbildungskraft empörte, was unsre Neigungen an die Erde fesselte. Aber bedeutungsvolle Zeichen, rührende Merkmale von etwas Höherem und Geistigern, eine Anstalt, die erst Sinn und Kraft erhält, wenn wir uns über alles Sichtbare emporschwingen, das haben wir da vor uns. Und so nimmt denn unser Geist gleichsam von selbst einen höhern Schwung; gleichsam unwillkürlich richten sich unsre Gedanken und Gefühle auf das Unsichtbare; wir werden der Erde entrückt, ohne zu wissen, wie uns geschieht. Denn in der unsichtbaren Welt lebt der Herr, dem wir da huldigen; für die unsichtbare Welt ist der heilige Bund geschlossen, zu welchem wir uns da bekennen; auf die unsichtbare Welt beziehen sich die Pflichten, zu welchen wir uns da verbinden; der unsichtbaren Welt sind die Gefühle heilig, die sich da in uns regen; nichts von allem, was uns äusserlich umgiebt, hat jezt Wichtigkeit und Reiz für uns; wir denken, leben, wirken in einer höhern Sphäre, und werden uns unsrer Verwandtschaft mit derselben bewußt. Glücklicher Zustand, in welchen uns das Abendmahl des Herrn versezt. Nur bey dieser Erhebung wird es uns klar, daß wir mehr, als Staub der Erde, mehr, als thierische Geschöpfe, mehr, als vergängliche Wesen sind; nur da regt sich etwas Ueberirdisches und Göttliches in uns; nur in dieser Erhebung empfangen wir die Gedanken, Empfindungen und Kräfte, die unser tägliches Leben veredeln und heiligen, die uns in den Stand sezen,

als Bürger des Reiches Gottes und als Erben der Unsterblichkeit zu handeln.

Denn unzertrennlich von dieser Verbindung der Erhebung mit der unsichtbaren Welt ist endlich noch die Verbindung der Hoffnung mit dem Himmel und der Ewigkeit. Für die Erde, für das Leben im Staube ist das Blut, dessen Gemeinschaft der gesegnete Kelch ist, wahrlich nicht geflossen; uns irdische Vortheile zu verschaffen, ist der Leib, dessen Gemeinschaft das gebrochene Brod ist, wahrlich nicht geopfert worden. Eine ganz andre Bedeutung, einen unendlich höhern Zweck hatte die grosse Aufopferung unsers Herrn, die wir bey seinem Abendmahle feiern. Ich bin das lebendige Brod vom Himmel kommen, rief der Herr selber; wer von diesem Brod isset, der wird leben in Ewigkeit. Wer mein Fleisch isset, sezt er hinzu, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Welche Verbindung, M. Br., welcher Zusammenhang enthüllt sich da vor unsern Augen. Mögen wir unsre Schwachheit, mögen wir unsre Niedrigkeit oft noch so schmerzlich fühlen: wir gehören dennoch dem Himmel an; und uns demselben zu weihen, uns für denselben zu retten, darum ist der Herr vom Himmel auf Erden erschienen. Mag uns unsre Vergänglichkeit, mag uns die Hinfälligkeit unsers Körpers oft mit Schrecken erfüllen und unser ganzes Wesen erschüttern: wir gehören dennoch der Ewigkeit an; und uns auf dieselbe zu richten, uns zu derselben zu erheben, darum hat der Sohn Gottes den Tod gelitten und überwunden, darum hat er sich durch den

Tod zu einer Herrlichkeit emporgeschwungen, wo er nun selig machen kann immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und sind es nicht Gesinnungen für den Himmel, die das Abendmahl des Herrn in uns nährt? Sind es nicht Endzwecke für die Ewigkeit, zu deren Beförderung es uns verpflichtet? Sind es nicht Aussichten auf eine gränzenlose Fortdauer, die es uns öffnet? Ist es nicht das heilige Unterpfand von der immerwährenden Liebe dessen, der den Ausspruch gethan hat: ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reissen? Welch ein Gewebe heiliger Verbindungen umgiebt uns am Altare des Herrn, M. Br.! Wie reichen sie auf allen Seiten hinaus über alles Irdische und Sinnliche! Wie verknüpfen sie uns mit allem, was der Himmel und die Erde Wundervolles und Grosses, Heiliges und Seliges haben!

Das verdanken wir dir, o du, der du uns alle geliebet und dein Leben für uns gelassen hast. Ach du kennest unsre Schwachheit, und fühlest unsern Jammer. Daß wir uns also nicht vergessen bey den Geschäften und Zerstreuungen der Erde; daß wir nicht erliegen unter den Lasten des Lebens und in den Staub versinken: reichst du uns freundlich deine Hand und versammelst uns an deinem Tische. Da laß es uns denn fühlbar werden, wie nahe du uns selber bist mit deiner Gnade und mit allen Segnungen deines versöhnenden Todes. Da laß es uns empfinden, in welche Gemeinschaft mit deinen Anstalten auf Erden, und mit deiner Gemeine du uns gesezt

und Plagen deſſelben unſers innern Menſchen, ſeiner Vorzüge und Bedürfniſſe, viel zu wenig bewußt werden können; daß das Gefühl von dem Höhern und Göttlichen, welches in unſerm Weſen verborgen liegt, immer ſchwächer wird, und zulezt in Betäubung verſinkt, wenn es nicht gefliſſentlich angeregt wird, wenn wir nicht Gelegenheit finden und Veranlaſſung erhalten, uns ruhig zu ſammeln und auf uns ſelbſt zu merken: dieß lehrt die Erfahrung zu ſtark, als daß es bezweifelt werden könnte. Dieſem traurigen Verſinken im Alltäglichen und Gemeinen, dieſer Betäubung aller edlern Gefühle, kann die Religion nicht beſſer vorbeugen, als wenn ſie die Menge gewöhnlicher Tage von Zeit zu Zeit durch einen ungewöhnlichen und ausgezeichneten unterbricht; als wenn ſie gewiſſen Tagen eine Stille, Würde und Feierlichkeit giebt, die allgemein empfunden werden kann. An ſolchen Tagen reißt man ſich gern vom Gewöhnlichen los und nimmt eine höhere Richtung; und wird man ſich der Gründe, warum ſie gefeiert werden, nur einigermaſſen bewußt: ſo kann es nicht fehlen, es bilden ſich Gedanken, es regen ſich Empfindungen, es entſtehen Bewegungen des Gemüthes, die man gewöhnlich nicht hat; man fühlt ſich gleichſam unwillkürlich ergriffen und emporgehoben.

Die Tage, welche wir heute zu feiern anfangen, M. Br., übertreffen in dieſer Hinſicht, durch ihre groſſe, auf Geiſt und Herz wirkende Kraft, ganz unſtreitig alle, welche die Religion ſonſt zu Feſten geweiht hat; ſie regen unſer Inneres ſo mächtig an, daß wir widerſtehen, daß wir uns wehren müſſen, wenn uns ihr Einfluß nicht

XVII.

Am ersten Ostertage.

Text: 1 Kor. XV, v. 1—8.

Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführt hat den grossen Hirten der Schaafe durch das Blut des ewigen Testamentes unsers Herrn, Jesum, der mache euch fertig in allem guten Werk zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch Jesum Christ; welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

Uns dem Alltäglichen zu entreissen, M. Z., unserm Geiste Sammlung und eine höhere Richtung zu geben, Gedanken und Gefühle in uns zu wecken, die sich über das Gewöhnliche und Gemeine erheben; um es kurz zu sagen, die edelsten Kräfte unsers Wesens in eine Thätigkeit zu setzen, in welcher sie sich freyer und ungehinderter äussern können, als sonst: dieß ist der Zweck und die Bestimmung aller der Tage, welche die Religion auszeichnet und zu Festtagen heiligt. Mögen wir uns doch in Verhältnissen befinden, in welchen wir wollen: daß der alltägliche Gang der Dinge, daß die gewöhnliche Folge unsrer Verrichtungen und Geschäfte etwas Erschlaffendes und Geisttödtendes hat; daß wir uns im Geräusche des Lebens und bey den Zerstreuungen

und Plagen deſſelben unſers innern Menſchen, ſeiner Vorzüge und Bedürfniſſe, viel zu wenig bewußt werden können; daß das Gefühl von dem Höhern und Göttlichen, welches in unſerm Weſen verborgen liegt, immer ſchwächer wird, und zulezt in Betäubung verſinkt, wenn es nicht gefliſſentlich angeregt wird, wenn wir nicht Gelegenheit finden und Veranlaſſung erhalten, uns ruhig zu ſammeln und auf uns ſelbſt zu merken: dieß lehrt die Erfahrung zu ſtark, als daß es bezweifelt werden könnte. Dieſem traurigen Verſinken im Alltäglichen und Gemeinen, dieſer Beraubung aller edlern Gefühle, kann die Religion nicht beſſer vorbeugen, als wenn ſie die Menge gewöhnlicher Tage von Zeit zu Zeit durch einen ungewöhnlichen und ausgezeichneten unterbricht; als wenn ſie gewiſſen Tagen eine Stille, Würde und Feierlichkeit giebt, die allgemein empfunden werden kann. An ſolchen Tagen reißt man ſich gern vom Gewöhnlichen los und nimmt eine höhere Richtung; und wird man ſich der Gründe, warum ſie gefeiert werden, nur einigermaſſen bewußt: ſo kann es nicht fehlen, es bilden ſich Gedanken, es regen ſich Empfindungen, es entſtehen Bewegungen des Gemüthes, die man gewöhnlich nicht hat; man fühlt ſich gleichſam unwillkürlich ergriffen und emporgehoben.

Die Tage, welche wir heute zu feiern anfangen, M. Br., übertreffen in dieſer Hinſicht, durch ihre groſſe, auf Geiſt und Herz wirkende Kraft, ganz unſtreitig alle, welche die Religion ſonſt zu Feſten geweiht hat; ſie regen unſer Innres ſo mächtig an, daß wir widerſtehen, daß wir uns wehren müſſen, wenn uns ihr Einfluß nicht

fühlbar werden soll. Was andern Festen der Religion eigen ist, das haben sie alles; sie sind eben so ausgezeichnet und abgesondert von gewöhnlichen Tagen, als die übrigen Feste; werden mit ebenderselben Ordnung und Stille gefeiert; sind mit ebendenselben Anstalten und Uebungen verknüpft; geben ebendieselben Veranlassungen zum Nachdenken und zu frommer Geistessammlung. Aber wie unterscheiden sie sich durch ihren Gegenstand; welche Vorzüge vor den übrigen Festen erhalten sie durch die wundervolle, in ihrer Art einzige Begebenheit, an die sie erinnern! Sinnlos müßte man seyn, kein menschliches Gefühl müßte man haben, wenn man auf einen Schauplatz geführt, wo die Gerechtigkeit Gottes die unterdrückte Unschuld verherrlicht, wo das irdische Daseyn gleichsam vor unsern Augen in Unsterblichkeit übergeht, wo das Sichtbare und Unsichtbare, die Zeit und die Ewigkeit sich in einander verlieren, wo sich die Schrecken des Todes in Freuden des Himmels verwandeln, wo die größten Räthsel unsrer Vernunft gelöset, und die wichtigsten Fragen über unser künftiges Schicksal beantwortet sind, wenn man, auf einen solchen Schauplatz geführt, nicht aufmerksam werden, sich nicht mächtig ergriffen, sich nicht zu Gesinnungen und Vorsätzen begeistert fühlen sollte, die vernünftiger, der Ewigkeit geweiheter Wesen würdig sind. Die wahren Christen aller Zeiten haben daher kein Fest mit größrer Rührung und Erhebung gefeiert, als das Fest der Auferstehung Jesu: da riefen sie mit dem Apostel: der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg; Gott sey Dank, der uns den Sieg ge-

könnten; er schließt endlich damit, ihm selbst sey das Glück zu Theil worden, den Auferstandnen zu sehen, wenn er gleich unter allen Aposteln die wenigsten Ansprüche auf diese Gnade gehabt habe.

Betrachtet man den Abschnitt des Briefes Pauli, der sich mit den Worten unsers Textes anfängt, im Ganzen, M. Z., so wird es sehr begreiflich, warum der Apostel der Auferstehung Jesu eine so hohe Wichtigkeit beylegt, warum er behauptet, mit dieser Lehre stehe oder falle das ganze Evangelium Jesu. Er hatte mit Leuten zu thun, welche die Auferstehung der Todten und die Unsterblichkeit der Seele läugneten; welche das menschliche Daseyn auf die engen Gränzen des irdischen Lebens beschränkten, und behaupteten, mit dem Tode sey alles aus; die, wenn sie folgerecht denken und handeln wollten, den Grundsatz annehmen mußten: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Diesem gefährlichen Unglauben, dieser thierischen, alle edlern Gefühle gleichsam tödtenden Verwilderung ist nichts mehr entgegengesezt, als die grosse Wahrheit von der Auferstehung Jesu. Wer diese gelten läßt, der kann sich nicht verkennen; er ist sich derselben Natur bewußt, welche der Auferstandne hatte; die Vorstellung eines andern Lebens nach dem Tode, der Wunsch, nach dem Tode fortzudauern, das Gefühl der Bestimmung zu einem ewigen und gränzenlosen Daseyn wird sich also auch in ihm regen; es wird bey dem Andenken an jene Begebenheit alles in ihm erwachen, was Edles und Ueberirdisches in seinem Wesen verborgen liegt. Doch dieß ist eben der Gesichtspunkt, aus welchem wir die Auferstehung

Jesu in diesen festlichen Tagen betrachten wollten; den Einfluß wollten wir uns klar machen, den es auf das Höhere und Göttliche in uns hat, und daher heute sehen, wie dieses Höhere und Göttliche in uns durch die Auferstehung Jesu angeregt und zum Bewußtseyn gebracht wird.

Was wir unter dem Höhern und Göttlichen in uns verstehen, bedarf keiner weitläuftigen Erklärung. Wir haben eine Vernunft, die uns nicht bloß über unsre Mitgeschöpfe auf Erden, sondern auch über alles Sichtbare und Endliche erhebt und zum Unsichtbaren und Unendlichen emporträgt. Es spricht ein Gesetz in uns, das uns zu allem verpflichtet, was gut und recht, was edel und groß ist, das einen strengen, unbedingten Gehorsam von uns fordert und uns gebietet, den Heiligen und Unendlichen selbst zum Muster zu nehmen. Es ist eine Kraft des Willens in uns vorhanden, durch die wir unser Thun und Lassen selbst bestimmen und es, unabhängig von allem Zwang äußrer Ursachen, nach dem einrichten können, was unsre Vernunft für recht erkennt. Es regt sich endlich ein Gefühl in uns, das alle Schranken haßt, das uns nach nichts Geringerem streben läßt, als nach einer gränzenlosen Fortdauer, nach einer immersteigenden Vollkommenheit, nach einer nähern Gemeinschaft mit der höhern Welt und mit Gott selber. Mit Recht kann man diese Anlagen unsers Wesens das Höhere und Göttliche in uns nennen; durch sie sind wir wirklich höher, als alles, was die sichtbare Natur enthält, und unserm Schöpfer verwandt und seines Ge-

könnten; er schließt endlich damit, ihm selbst sey das Glück zu Theil worden, den Auferstandnen zu sehen, wenn er gleich unter allen Aposteln die wenigsten Ansprüche auf diese Gnade gehabt habe.

Betrachtet man den Abschnitt des Briefes Pauli, der sich mit den Worten unsers Textes anfängt, im Ganzen, M. Z., so wird es sehr begreiflich, warum der Apostel der Auferstehung Jesu eine so hohe Wichtigkeit beylegt, warum er behauptet, mit dieser Lehre stehe oder falle das ganze Evangelium Jesu: Er hatte mit Leuten zu thun, welche die Auferstehung der Todten und die Unsterblichkeit der Seele läugneten; welche das menschliche Daseyn auf die engen Gränzen des irdischen Lebens beschränkten, und behaupteten, mit dem Tode sey alles aus; die, wenn sie folgerecht denken und handeln wollten, den Grundsatz annehmen mußten: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Diesem gefährlichen Unglauben, dieser thierischen, alle edlern Gefühle gleichsam tödtenden Verwilderung ist nichts mehr entgegengesezt, als die grosse Wahrheit von der Auferstehung Jesu. Wer diese gelten läßt, der kann sich nicht verkennen; er ist sich derselben Natur bewußt, welche der Auferstandne hatte; die Vorstellung eines andern Lebens nach dem Tode, der Wunsch, nach dem Tode fortzudauern, das Gefühl der Bestimmung zu einem ewigen und gränzenlosen Daseyn wird sich also auch in ihm regen; es wird bey dem Andenken an jene Begebenheit alles in ihm erwachen, was Edles und Ueberirdisches in seinem Wesen verborgen liegt. Doch dieß ist eben der Gesichtspunkt, aus welchem wir die Auferstehung

Jesu in diesen festlichen Tagen betrachten wollten; den Einfluß wollten wir uns klar machen, den es auf das Höhere und Göttliche in uns hat, und daher heute sehen, wie dieses Höhere und Göttliche in uns durch die Auferstehung Jesu angeregt und zum Bewußtseyn gebracht wird.

Was wir unter dem Höhern und Göttlichen in uns verstehen, bedarf keiner weitläuftigen Erklärung. Wir haben eine Vernunft, die uns nicht bloß über unsre Mitgeschöpfe auf Erden, sondern auch über alles Sichtbare und Endliche erhebt und zum Unsichtbaren und Unendlichen emporträgt. Es spricht ein Gesetz in uns, das uns zu allem verpflichtet, was gut und recht, was edel und groß ist, das einen strengen, unbedingten Gehorsam von uns fordert und uns gebietet, den Heiligen und Unendlichen selbst zum Muster zu nehmen. Es ist eine Kraft des Willens in uns vorhanden, durch die wir unser Thun und Lassen selbst bestimmen und es, unabhängig von allem Zwang äußrer Ursachen, nach dem einrichten können, was unsre Vernunft für recht erkennt. Es regt sich endlich ein Gefühl in uns, das alle Schranken haßt, das uns nach nichts Geringerm streben läßt, als nach einer gränzenlosen Fortdauer, nach einer immersteigenden Vollkommenheit, nach einer nähern Gemeinschaft mit der höhern Welt und mit Gott selber. Mit Recht kann man diese Anlagen unsers Wesens das Höhere und Göttliche in uns nennen; durch sie sind wir wirklich edler, als alles, was die sichtbare Natur enthält, sind unserm Schöpfer verwandt und seines Ge-

schlechts. Daß nun die Auferstehung Jesu in einer ganz eignen Beziehung auf dieses Höhere und Göttliche in uns steht; daß sie recht dazu geeignet ist, es anzuregen und zum Bewußtseyn zu bringen, läßt sich leicht erweisen. Die Auferstehung Jesu können wir nehmlich nicht denken, ohne an unsre geistige Natur; ohne an unsichtbare Verhältnisse; ohne an eine überirdische Bestimmung erinnert zu werden. Lasset uns bey jedem dieser Punkte verweilen.

Wer sich für nichts weiter hält, als für einen künstlich gebildeten Körper, wer sein eigentliches Selbst für einerley mit diesem Körper erklärt, und der Meynung ist, es entstehe und vergehe mit demselben: der hat freilich von etwas Höherem und Göttlichen, das in ihm vorhanden seyn soll, keine Ahnung; er rechnet sich zu den zahllosen sinnlichen Erscheinungen, mit welchen die schlaffende Natur gleichsam spielt, die sie entstehen und wieder verschwinden läßt. Hat es dagegen mit der Auferstehung Jesu seine Richtigkeit, so zeigt sich alles anders; diese grosse Begebenheit erinnert uns nicht bloß daran; sie ist auch der Beweis, daß unser eigentliches Selbst ein vom Körper verschiedenes, sich frey bestimmendes und beym Ruine des Körpers übrig bleibendes Wesen ist.

Es war, das wisset ihr, die Lehre und Behauptung unsers Herrn vor seinem Tode, der eigentliche Mensch, das denkende und wollende Selbst in uns, sey vom Körper verschieden und stehe mit demselben bloß in Verbindung. Zu verstehen gab der Herr dieß bey

jeder Gelegenheit; allen seinen Aeusserungen lag diese Ueberzeugung zum Grunde; er sprach sie aber auch auf das Bestimmteste aus, wenn er seinen Aposteln zurief: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten, fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle. Nach diesem Grundsatz hat er selbst gehandelt; er hat die Obersten seines Volks, die seinen Leib tödten konnten und wollten, nicht gefürchtet; dem schrecklichen Kreutzestod hat er sich Preis gegeben. Wäre es bey diesem Tode mit ihm aus gewesen: so würde das Daseyn einer vom Körper verschiednen Seele, welches er gelehrt und behauptet hatte, eben so unentschieden geblieben seyn, als beym Tode gewöhnlicher Menschen. Aber was er vor seinem Tode ausdrücklich geäussert hatte, er habe Macht, sein Leben zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen; er werde am dritten Tage nach seinem Tode wieder auferstehen, das hat er geleistet; er hat den Körper, der am Kreutze verschieden war, weil man ihm tödtliche Wunden beygebracht und das Herz durchbohrt hatte, von neuem belebt; er ist als ein Unsterblicher, über den der Tod gar keine Gewalt mehr hatte, im Kreise seiner erstaunten Freunde erschienen. Ist es nach einer solchen Thatsache nicht entschieden, daß das eigentliche Selbst unsers Herrn etwas anders war, als sein Körper; daß es vorhanden war und fortlebte, als die Gemeinschaft desselben mit dem Körper gestört worden war; daß es als der eigentliche Grund des Lebens und der Kraft diese Gemeinschaft wieder herstellen und den Körper von neu-

em beseelen konnte? Nun besitzen wir aber dieselbe Natur, welche der Auferstandne hatte: denn gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, war er es gleichermassen theilhaftig worden. Werden also nicht auch wir mehr seyn, als Körper? Muß der Herr nicht recht haben, wenn er auch bey uns den Körper der Seele entgegensezt, und sie für den ungleich wichtigern Theil unsers Wesens erklärt; wenn er ruft: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Mag es also bey unserm Tode scheinen, alle Kraft und alles Leben sey auf immer verschwunden: die Lehre des Auferstandnen und seine Rückkehr ins Leben sind der klare Beweis, wir sind mehr als Körper; es ist etwas in uns vorhanden, das edler, als der Körper ist, und sich seiner bedient; unser eigentliches Selbst ist ein höheres, vom Körper verschiedenes Wesen.

Und mithin auch ein sich frey bestimmendes. Nicht umsonst sagt der Apostel in unserm Texte: Christus sey gestorben für unsre Sünden nach der Schrift. Selbst gewählt hatte nehmlich der Herr seinen Tod; es stand bey ihm, ob er sich demselben unterwerfen wollte; aber der Gedanke: wie würde sonst die Schrift erfüllt, die Ueberzeugung, das Gebot, sein Leben zu lassen, habe er vom Vater empfangen, gaben den Ausschlag; er ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Welche Selbstüberwindung, welche Stärke des freyen Willens, welche Unabhängigkeit von den Trieben der sinnlichen Natur

ist hier sichtbar, M. Z.! Glaubet nicht, es sey dem Herrn leicht geworden, sich einem solchen Tode hinzugeben. Ihr wisset, wie sich seine Natur dagegen sträubte, welches Zagen ihn am Oelberg ergriff, wie mächtig der Trieb der Selbsterhaltung darauf drang, er müsse sich retten. Aber umsonst war alles Widerstreben der empörten Sinnlichkeit; der Herr beschloß, sich aufzuopfern, denn die Pflicht gebot es; und der Sieg, welchen wir heute feiern, war die Wirkung und Folge dieses grossen Entschlusses. So sind denn auch wir nicht in der Gewalt des Körpers, wenn wir es nicht selbst wollen; auch wir können widerstreben, können die unrechtmässigen Forderungen des Körpers zurückweisen, können ihn beherrschen, können ihn Gefahren und Uebeln Preis geben, können ihn sogar ganz zum Opfer bringen; auch uns ist es möglich, das Schwere dem Leichten, das Mühvolle dem Bequemen, das Edle und Uneigennützige unserm Vortheil vorzuziehen, wenn die Pflicht uns dazu auffordert; das müssen wir uns gestehen, so bald wir unsern Blick auf die Geschichte des Auferstandenen richten, so bald wir erwägen, was ihn zur Herrlichkeit geführt hat. Aber welch ein Beweis, das etwas Höheres und Göttliches in uns ist, ist dieser unabhängige, sich selbst bestimmende Wille! So vermögen denn die unermeßlichen Kräfte der äussern Welt nichts über uns, so bald wir uns widersetzen; sie können uns zerstören, aber nicht zwingen; sie können unsern Körper in Staub verwandeln, aber unsre Seele müssen sie unversehrt lassen; sie können uns das irdische Leben, aber nie unsre Selbstständigkeit, nie unsre Unschuld, nie unser höheres Daseyn rauben.

Denn auch daran, daß unser eigentliches Selbst bey dem Ruine des Körpers übrig bleibt, erinnert uns die Auferstehung unsers Herrn noch. Wegen der tiefen, schauervollen Nacht, in die unser Geist beym Tode zu versinken scheint, kann man es unsrer Schwachheit fast nicht verdenken, wenn sie sich nicht bey Vermuthungen und Schlüssen beruhigen will, sondern durch ein Beyspiel, durch eine Erfahrung und Thatsache versichert zu werden wünscht, die Trennung vom Körper schade dem Geiste wirklich nicht; auch nach derselben fahre er fort, zu seyn und zu wirken; er bleibe im Besitz aller seiner Vorzüge, und sey fähig, in andre Verbindungen überzugehen. Durch die Auferstehung Jesu ist dieser Wunsch erfüllt, M. Br. Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, rief der Herr im Augenblicke des Hinscheidens. Ihm war es also gewiß, auch nach dem Tode werde sein Geist vorhanden seyn, werde sich unter dem Schutze des Vaters befinden, werde sich seiner bewußt bleiben und leben. Und hatte er nicht recht? Hat der Erfolg seine Erwartung nicht bestätigt? Hätte der Geist Christi den Körper, welchen er am Kreutze verlassen hatte, von neuem beleben, hätte er sein Werk auf Erden durch denselben fortsetzen können, wenn er bey der Trennung nicht unversehrt geblieben wäre, wenn er nicht sein ganzes Wesen, seine ganze Ueberlegenheit und Kraft behalten hätte? So ist es denn keine bloße Vermuthung, kein unsichrer Schluß, daß der edlere Theil von uns nichts leidet, wenn der Körper sich auflöset und in den Staub zerfällt; eine Erfahrung, die Niemand läugnen kann, sezt diesen Umstand ausser Zweifel;

auch wir besitzen eine übersinnliche, freye, unzerstörliche Natur, dafür bürgt uns die grosse Begebenheit dieser festlichen Tage.

Aber eben daher führt sie uns auch auf unsichtbare Verhältnisse, und bewährt dadurch ihren Einfluß auf das Höhere und Göttliche in uns von neuem. Sind euch eure sichtbaren Verhältnisse alles, M. Z.; fällt es euch gar nicht bey, daß es auch andre über den Kreis des Sinnlichen hinausreichende Beziehungen für euch geben könne: so werdet ihr euch wenig über die Thiere erheben, die gleichfalls ganz im Sinnlichen leben; es wird euch gar nicht in die Gedanken kommen, bey eurem Verhalten auf etwas Andres Rücksicht zu nehmen, als auf die nächsten und dringendsten Bedürfnisse; von einer Erhebung zum Unsichtbaren habt ihr dann keine Ahnung. Unwiderstehlich werden sich dagegen solche Ahnungen in euch regen, ihr werdet Verhältnisse wahrnehmen lernen, die kein Sinn des Körpers erreicht, so bald die Begebenheit dieser festlichen Tage einen Einfluß auf euch gewinnt. Denn Verhältnisse mit einem unsichtbaren Vetter und Herrn, Verhältnisse mit einer unsichtbaren Verbrüderung und Gemeine, Verhältnisse mit einer ganzen unsichtbaren Welt werden sich euch dann ankündigen.

Für unsre Sünden, wie unser Text sagt, und nach der Schrift ist Christus gestorben. Dieß hatte er auch selbst von seinem Tode gelehrt. Für den, der sein Blut vergiesse zur Vergebung der Sünde; der gekommen sey, der Welt das Leben zu geben; den der Vater gesandt habe, damit

alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; dem er daher Macht gegeben habe über alles Fleisch, für einen solchen Retter und Herrn hatte sich Jesus ausdrücklich und bey jeder Gelegenheit erklärt; er hatte sich dabey auf die Schrift berufen, die ihn angekündigt habe; es war sogar die Ursache seiner Verurtheilung zum Tode geworden, daß er auf dieser Erklärung bestand, daß er dabey blieb, er sey der Sohn Gottes und der Heiland der Welt. Durch seine Rückkehr ins Leben sind alle diese Behauptungen und Ansprüche gerechtfertigt und auf ewig bestätigt. Denn wäre er nicht gewesen, wofür er sich ausgab; hätte er sich selbst getäuscht, oder Andere täuschen wollen: nimmermehr hätte sich Gott für ihm erklären; nimmermehr hätte er ihm das Leben durch ein Wunder wiedergeben, nimmermehr hätte er ihn auf eine Art verherrlichen können, wie vor ihm und nach ihm kein Mensch verherrlicht worden ist. Der Apostel hat also recht, wenn er an einem andern Orte sagt: Christus sey kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes sint der Zeit er auferstanden sey von den Todten; er hat recht, wenn er hinzusetzt, dazu sey Christus gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige Herr sey. Hat dieß alles seine Richtigkeit, so steht es uns nicht frey, ob wir uns mit dem Auferstandnen in einem gewissen Verhältniß denken wollen. Entschieden ist es vielmehr nun, in der unsichtbaren Welt befindet sich der grosse Retter und Herr, an welchen alle Menschen von Gott gewiesen sind; an den sich

Jeder wenden muß, dem um sein Heil zu thun ist; der uns, wir mögen es erkennen und glauben wollen, oder nicht, einst richten und unser Schicksal entscheiden wird. Aber fühlet ihr nicht, wie uns dieß aufwärts richtet; daß sich uns hier ein Verhältniß enthüllt, das über alles Sichtbare hinausgeht; daß wir verpflichtet sind, bey der Anordnung unsers Verhaltens, bey allem, was wir unternehmen und ausführen, auf den Willen und das Urtheil eines Gebieters und Herrn Rücksicht zu nehmen, der in der unsichtbaren Welt und in höhern Verbindungen lebt? So sind wir denn Geschöpfe, denen die sinnliche Welt nicht genügt; die durch Rücksichten und Gründe geleitet werden, welche ganz ausser dem Bezirke derselben liegen; die sich in der Gemeinschaft und dem Dienst eines Herrn befinden, der zur rechten Hand Gottes sitzt.

Hiemit verbinden sich Verhältnisse mit einer unsichtbaren Verbrüderung und Gemeine. Welche Folgen die Auferstehung unsers Herrn gehabt hat, ist euch bekannt. Die kleine Zahl der Zwölfe, die ihn nach seiner Rückkehr ins Leben zuerst sahen; die größre von mehr als fünfhundert Brüdern, der er sich, wie unser Text sagt, auf einmal zeigte, wie bald vermehrte sie sich zu Tausenden, zu Hunderttausenden, zu Millionen; wie schnell verbreitete sich die Gesellschaft derer, die den Auferstandnen huldigten, in allen Ländern der Erde; und zu welchem dauerhaften, mächtigen, allen Hindernissen trotzenden Bunde ist sie nach und nach geworden! Aber vergesset es nicht, nicht alle, die sich zu diesem Bunde bekennen, die euch als Mitglieder desselben in die Augen fallen, gehören zu der wahren und eigentlichen Gemeine des Auferstand-

nen. Diese ist unsichtbar; zu ihr sind bloß die zu rechnen, welche, gleichwie Christus auferwecket ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, nun gleichfalls in einem neuen Leben wandeln; die Gemeine, die Christus liebet, deren Haupt er ist, die er als seinen Körper beseelt und pflegt, ist heilig, unsträflich und über alles Irdische erhaben. Könnet ihr aber den Auferstandnen denken, könnet ihr euch vorstellen, welche Folgen seine Wiederlebung gehabt hat, welche ehrwürdige, heilige Verbrüderung durch den Glauben an sie auf Erden gestiftet worden ist: ohne es zu fühlen, daß ihr selbst fähig seyd, zu dieser heiligen Verbrüderung zu gehören; daß ihr sogar die Pflicht und den Beruf habt, Mitglieder derselben zu werden; daß ihr euch in weise, edle, ausgezeichnete Menschen verwandelt, so bald ihr in dieser Verbrüderung stehet; weckt das Verhältniß zu derselben, an das euch die Auferstehung Jesu erinnert, nicht das Bewußtseyn von Fähigkeiten und Kräften, von Obliegenheiten und Pflichten, die euch über alles Sichtbare emporheben und euch eine überirdische Würde gewähren?

Zumal da noch Verhältnisse mit einer ganzen unsichtbaren Welt hinzukommen. Nicht für das irdische Leben war der Auferstandne aus dem Grab hervorgegangen; nur vierzig Tage lang sollte er noch sichtbar auf Erden verweilen, und sich dann zu einem höhern Wirkungskreis erheben, sollte gesezt werden, über alle Fürstenthum, Gewalt, Macht und Herrschaft, und über alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Aber

welche

welche Gemeinschaft mit dieser höhern und zukünftigen Welt ist hiemit vermittelt, welche Verbindungen mit derselben sind hiemit angeknüpft! Wir sind ihr nicht mehr fremde; das Oberhaupt unsers Geschlechts ist auch das ihrige; schon jezt gehören wir dem Geiste nach zu ihrem Gebiete, und stehen unter der Regierung dessen, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte. Und was sie auch enthalten, welche Ordnungen von Wesen, die sich weit über uns erheben, sie auch umfassen mag: die Herrlichkeit, zu welcher der Auferstandne unsre Natur erhoben hat, ist der Beweis, wir dürfen uns getrost zu jenen Ordnungen rechnen, dürfen uns den Bürgern der unsichtbaren Welt beyzählen und uns unsrer Verwandtschaft mit ihnen rühmen. Und sollen wir dem Auferstandnen nicht einst folgen, sollen wir nicht so, wie Er, in die unsichtbare Welt übergehen; sind wir nicht schon jezt gekommen zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu den Geistern der vollkommnen Gerechten? Wie erweitert sich alles um uns her, M. Br., so bald wir die Bedeutung und Kraft der Auferstehung Jesu empfinden lernen! Da verschwinden die Schranken der Sinnlichkeit, und Verhältnisse mit einem unsichtbaren Herrn, mit einer unsichtbaren heiligen Gemeine desselben, mit einer ganzen unsichtbaren Weltordnung stellen sie sich uns dar; wir fühlen es, schon in unserm Staube sind wir mehr, als unsre Schwachheit zu fassen vermag.

Denn als Erinnerung an diese Verhältnisse wird die Auferstehung Jesu endlich noch eine Er-

innerung an eine überirdische Bestimmung. Daß wir gar keinen Begriff von etwas Höherem und Göttlichem in uns haben, so lange wir bloß da zu seyn glauben, unsre Lüste zu befriedigen, die Güter der Erde zu genieſſen und eigennützige Zwecke zu verfolgen, ist am Tage; dann erheben wir uns ja über die Thiere um uns her durch nichts, als durch etwas mehr Erfindsamkeit und durch unersättliche Begehrlichkeit. Wie ganz anders erscheint der Endzweck unsers Daseyns und die Würde unsers Wesens im Lichte der Auferstehung Jesu! Da fällt es in die Augen, eine sittliche, eine gemeinnützige, eine ewig dauernde Wirksamkeit ist unsre wahre Bestimmung.

Weil Christus gestorben war, wie unser Text sagt, nach der Schrift; weil er sich freywillig entschlossen hatte, nicht seiner Neigung, sondern der Pflicht und dem Willen des Vaters zu folgen; weil er auf diese Art gehorsam worden war bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz: darum wurde er auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, darum sah er sich mit der höchsten Würde bekleidet, und mit Preis und Ehre gekrönet. So ist es denn aber auch uns möglich, das sehen wir aus seinem Beyspiel, die Triebe unsrer Natur zu beherrschen und sie unter das Joch der Pflicht zu beugen; wir sind fähig gemacht, sittlich gut zu handeln. Es ist nöthig, auch das lehrt uns sein Muster, auf die Forderungen der Pflicht zu achten und sie den Wünschen der Sinnlichkeit vorzuziehen; wir sind berufen, sittlich gut zu handeln. Es ist endlich vernünftig, das be-

sollen wir nicht sogar Theil an der Herrlichkeit
aben, die ihm der Vater gegeben hat, und so
ir mit ihm leiden, auch mit ihm herr-
chen? Welche Bestimmung, M. Br.! So
aben wir denn das Daseyn erhalten, um es nie
ieder zu verlieren. Wir haben das Leben em-
fangen, um es in Ewigkeit fortzusetzen. Wir
nd mit Kräften ausgerüstet, um sie ohne Aufhören
u üben. Wir haben Laufbahnen angetreten, die
s Unendliche führen. Es ist uns ein Ziel an-
gewiesen, das im Unermeßlichen liegt, dem wir
ns nur durch ein ewiges Emporstreben, nur durch
ein gränzenloses Fortschreiten nähern können!
Wie feierlich sind diese Tage, M. Br., wie
mächtig entrücken sie uns den beklemmenden
Schranken des irdischen Daseyns; zu welcher
freyen, herrlichen, von einem überirdischen Glanze
bestralten Höhe heben sie uns empor! Mit
dem tiefen Gefühl unsrer geistigen Natur, mit
dem lebendigen Bewußtseyn unsrer unsichtbaren
Verhältnisse, mit der wonnevollen Hinsicht auf
unsre himmlische Bestimmung, lasset uns dieselben
feiern; und dem Auferstandnen huldigen, ihn
verehren, ihn preisen, ihm nachstreben; Amen.

gethan, wie er uns alle geliebt, wie er das Leben für uns gelassen hat, ohne es zu fühlen: so gesinnet zu seyn, so zu leben und zu wirken für die Brüder, so für sie zu dulden und zu sterben, wenn es nöthig ist, sey auch unsre Pflicht, sey unerläßliche Bedingung unsrer Gemeinschaft mit dem Auferstandnen und unsers Antheils an seiner Erlösung. Aber ist es nicht eine höhere Natur, die sich in uns regt, wenn wir dieß empfinden? Würden wir auch nur den Gedanken fassen können, uns so zu erweitern, uns theilnehmend und edelmüthig der Wohlfahrt Andrer zu widmen, wenn nicht etwas Göttliches in uns wäre, wenn wir nicht Aehnlichkeit mit dem hätten, der sich aller seiner Werke erbarmt?

Und wie weit, M. Br., wie über alles Erwarten weit geht diese Aehnlichkeit; sogar an die Bestimmung zu einer ewigdauernden Wirksamkeit erinnert uns die Auferstehung Jesu. Daß Er sich nach seiner Rückkehr ins Leben gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe und mit Gott herrscht; daß er ewig und unablässig herrschen und nie wieder aufhören wird, Heil und Segen durch die ganze Schöpfung zu verbreiten: das ist keinem Zweifel unterworfen. Aber ist er, wie der Apostel nach unserm Texte sagt, nicht der Erstling worden von denen, die da schlafen? Sollen die Menschen, wie sie in Adam alle sterben, nicht in ihm alle lebendig gemacht werden? War es nicht, der grosse Endzweck seines Todes und seiner Auferstehung, allen, die an ihn glauben, ein ewiges Leben zu geben, und ihr Führer zur Unsterblichkeit zu seyn?

niger Fassung zu behaupten: woher nähmen wir da die Kraft uns loszureissen, woher den Muth, einen kühnen Aufschwung zu wagen, woher die Neigung, uns zu einem freyen Emporstreben ermuntern und reitzen zu lassen? Sey es also immerhin entschieden, daß nie etwas Würdiges und Grosses bey uns zu Stande kommen kann; daß wir unmöglich werden können, was wir als vernünftige Wesen werden sollen, wenn das Höhere und Göttliche in uns nicht mächtig angeregt, wenn es nicht von Zeit zu Zeit zu einem klaren Bewußtseyn bey uns gebracht wird; daß wir die Gelegenheiten, wo dieß geschehen könnte, viel zu wenig suchen und gebrauchen; daß wir ihnen bald unserer Geschäfte, bald unserer Vergnügungen, bald unsers Kummers wegen zuweilen sogar ausweichen, das lehrt die Erfahrung zu stark, als daß es geläugnet werden könnte, als daß wir es uns bey einer redlichen Prüfung nicht selbst gestehen müßten.

Es ist ein unterscheidender Vorzug der festlichen Tage, in welchen wir leben, daß sie recht dazu geeignet sind, uns die wohlthätige Erhebung zu geben, von der ich spreche. Denn in einem wunderbaren Zusammenhange, dieß ist uns gestern klar geworden, steht die Auferstehung Jesu, deren Andenken wir in diesen Tagen erneuern, mit dem Höhern und Göttlichen, das in unsrer Natur verborgen liegt; auf mehr als eine Art wird dieses Höhere und Göttliche durch jene grosse Begebenheit angeregt und zum Bewußtseyn gebracht. Denn nur genauer vorstellen dürfen wir uns das, was mit dem Auferstandnen vorgegangen ist, um unsre

XVIII.

Am zweyten Ostertage.

Text: 1 Petr. I. v. 3—5.

Kräftig geweckt, zu einem lebhaften Gefühl unsrer geistigen Würde gebracht, über das gewöhnliche träge Dahinleben, und gleichsam über uns selbst erhoben zu werden: dieß ist eine Wohlthat, M. Z., die wir viel zu wenig schätzen, und eben daher auch viel zu wenig suchen. Sind wir mit Geschäften belastet, in allerley Verbindungen verwickelt und in immerwährender Anstrengung; so haben wir weder Zeit, noch Lust, eine höhere Richtung zu nehmen; wir sind von unsern Sorgen und Arbeiten so voll, daß wir kaum an uns selber denken. Fühlen wir uns glücklich, können wir alle unsre Wünsche befriedigen und uns jeden Genuß des Lebens verschaffen: so sind wir viel zu zerstreut, haben viel zu viel mit unserm Vergnügen zu thun, und werden durch den Wechsel sinnlicher Freuden viel zu sehr angezogen und hingenommen, als daß wir auch nur die Vorstellung von einem andern und höhern Zustande fassen, geschweige denn ihn wünschen und suchen könnten. Sind wir vollends unglücklich und elend, seufzen wir unter der Bürde mannichfaltiger Leiden, haben wir Mühe, uns nur bey ei-

niger Fassung zu behaupten: woher nähmen wir da die Kraft uns loszureissen, woher den Muth, einen kühnen Aufschwung zu wagen, woher die Neigung, uns zu einem freyen Emporstreben ermuntern und reitzen zu lassen? Sey es also immerhin entschieden, daß nie etwas Würdiges und Grosses bey uns zu Stande kommen kann; daß wir unmöglich werden können, was wir als vernünftige Wesen werden sollen, wenn das Höhere und Göttliche in uns nicht mächtig angeregt, wenn es nicht von Zeit zu Zeit zu einem klaren Bewußtseyn bey uns gebracht wird; daß wir die Gelegenheiten, wo dieß geschehen könnte, viel zu wenig suchen und gebrauchen; daß wir ihnen bald unserer Geschäfte, bald unserer Vergnügungen, bald unsers Kummers wegen zuweilen sogar ausweichen, das lehrt die Erfahrung zu stark, als daß es geläugnet werden könnte, als daß wir es uns bey einer redlichen Prüfung nicht selbst gestehen müßten.

Es ist ein unterscheidender Vorzug der festlichen Tage, in welchen wir leben, daß sie recht dazu geeignet sind, uns die wohlthätige Erhebung zu geben, von der ich spreche. Denn in einem wunderbaren Zusammenhange, dieß ist uns gestern klar geworden, steht die Auferstehung Jesu, deren Andenken wir in diesen Tagen erneuern, mit dem Höhern und Göttlichen, das in unsrer Natur verborgen liegt; auf mehr als eine Art wird dieses Höhere und Göttliche durch jene grosse Begebenheit angeregt und zum Bewußtseyn gebracht. Denn nur genauer vorstellen dürfen wir uns das, was mit dem Auferstandnen vorgegangen ist, um unsre

geistige Natur zu fühlen; um gewahr zu werden, unser eigentliches Selbst sey ein vom Körper verschiednes, sich frey bestimmendes, und beym Ruine des Körpers übrig bleibendes Wesen. Wir dürfen nur das Geschäft und die Würde des Auferstandnen in die Gedanken fassen, um an unsichtbare Verhältnisse erinnert zu werden, in welchen wir stehen; an Verhältnisse mit einem unsichtbaren Retter und Herrn, an Verhältnisse mit einer unsichtbaren Verbrüderung und Gemeine, an Verhältnisse mit einer ganzen unsichtbaren Welt. Und folgen wir dem Auferstandnen mit unsern Gedanken auf der Bahn zur Herrlichkeit: in welchem Glanz erscheint uns da unsre Bestimmung; wie leuchtet es uns in die Augen, daß es eine sittliche, eine gemeinnützige, eine ewig dauernde Wirksamkeit ist, zu der wir geschaffen sind.

Für ein Glück, dieß habe ich gleich anfangs bemerkt, für eine Wohlthat von hohem Werthe müssen wir es halten, M. Z., so geweckt, so angeregt und an alles erinnert zu werden, was unsre Natur Höheres und Göttliches hat; denn fehlt es uns am Gefühle, am Bewußtseyn dessen, was wir sind und seyn sollen, so ist nicht daran zu denken, daß wir uns jemals ermannen, jemals die Entschliessungen fassen und die Bestrebungen äussern werden, zu welchen die Würde und die Bestimmung unsers Wesens uns verpflichtet. Und doch leistet die Begebenheit dieser festlichen Tage noch weit mehr. Das Höhere und Göttliche in uns wird nehmlich durch die Auferstehung Jesu nicht bloß angeregt und zum Bewußte-

seyn gebracht: sondern auch gestärkt und in Thätigkeit gesezt. Es ist viel, was ich hier sage, und mag anfangs befremden. Aber ich habe mich gestern bereits anheischig gemacht, auch diesen Einfluß der Auferstehung Jesu auf das Höhere und Göttliche in uns klar zu machen und zu beweisen; lasset mich der übernommenen Verbindlichkeit jezt Genüge leisten. Du aber, der du das Leben der Welt, die Quelle aller höhern Kraft, und der Schöpfer unsers bessern Zustandes bist: verherrliche dich an uns Allen, und laß uns fühlen, wie getrost, wie fähig zu allem Guten, wie muthig und stark zu jeder edlen Anstrengung wir in deiner Gemeinschaft werden können. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Text: 1 Petr. I. v. 3 — 5.

Daß das Höhere und Göttliche in uns durch die Auferstehung Jesu nicht bloß angeregt und zum Bewußtseyn gebracht, sondern auch gestärkt und in Thätigkeit gesezt wird: das kann man nicht nachdrücklicher sagen, nicht freudiger bekennen, als es von dem Apostel in dem vorgelesenen Texte geschehen ist, zum Preise Gottes begeistert ihn der wunderbare Einfluß, den die Auferstehung Jesu auf unser Inneres äussert; daher bricht er in die Worte aus: gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi. Und dieser Einfluß selbst, worinn besteht er? Wiedergeboren, ruft der Apostel, hat uns Gott zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu von den Todten. Zu einem neuen Leben, will er sagen, beseelt uns Gott durch diese

grosse Begebenheit; zu bessern Menschenschaft er uns dadurch um; sie weckt Erwartungen in uns, bey denen alles anders in uns wird; sie richtet unsern Geist und Sinn auf den Himmel und sichert uns dadurch gegen alles Böse; sie macht es uns möglich, standhaft auszudauern, und die Seligkeit, welche uns zugedacht ist, wirklich zu erlangen. Es ist nicht zu viel, M. Z., was der Apostel von dem Einflusse der Auferstehung Jesu hier rühmt. Sie beseelt nehmlich unsre höhern Kräfte zu lebendigem Glauben; zu freudigem Wirken; und zu seligem Hoffen. Kann aber mehr geschehen, wenn das Göttliche in uns gestärkt und in Thätigkeit gesezt werden soll? Lasset mich für jeden dieser Punkte den Beweis führen.

Ohne Glauben, ohne die Ueberzeugung, nicht umsonst seyen höhere Anlagen und Kräfte in uns vorhanden; sie seyen vielmehr das Geschenk eines Wesens, das uns durch sie zur Aehnlichkeit mit sich und zum Genuß seiner Seligkeit erheben wolle: ohne diesen Glauben ist unsre geistige Natur unthätig und gleichsam todt; weder unsre Vernunft, noch unsre Freyheit äussern die Wirksamkeit, welche sie äussern sollten; und der hohen Bestimmung gemäs zu handeln, welche wir fühlen, haben wir dann weder die Kraft, noch den Muth. Nichts kann unsre edelsten Kräfte dieser traurigen Ermattung glücklicher entreissen, M. Z., als die Auferstehung Jesu; sie beseelt nehmlich zu dem Glauben, der uns so unentbehrlich ist; und zwar zum Glauben an eine unendliche Barmherzigkeit Gottes, an eine allmächtige Unterstützung, und an ein sichres Gelingen.

Wenn wir darauf rechnen können, M. Br., der Schöpfer unsers Wesens würdige uns seiner Aufmerksamkeit und Huld; er verzeihe die Fehler, der wir uns schuldig wissen, und habe Geduld mit unsrer Schwachheit; es sey sein Wille, sich unsrer anzunehmen, und daher habe er Anstalten zu unserm Heile getroffen; wenn, um es kurz zu sagen, ein lebendiger Glaube an die Barmherzigkeit Gottes in uns entsteht: erst dann geräth unser Innres in Bewegung; erst dann erwachen die edlern Kräfte unsers Wesens und fangen an, sich zu regen; erst dann fühlen wir es ganz, wozu wir geschaffen sind und was wir werden sollen. Was kann aber diesen Glauben, dieses Vertrauen zu der unendlichen Barmherzigkeit Gottes mehr in uns beleben und stärken, als die Auferstehung Jesu? Einen Beweis, ein Werk, eine Versicherung der göttlichen Huld gegen uns erblickt der Apostel nach unserm Texte in dieser grossen Begebenheit; daher ruft er eben nach seiner grossen Barmherzigkeit hat Gott uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Und hat er nicht recht? Konnte Gott mehr thun, uns Vertrauen zu seiner väterlichen Huld einzuflössen, als hier geschehen ist? Können wir zweifeln, ob er unser Geschlecht seiner Aufmerksamkeit würdige, da er zum Heile desselben ein solches Wunder veranstaltet hat? Können wir zweifeln, ob er die Schicksale der Menschen regiere und der unterdrückten Unschuld sich annehme, da wir sehen, wie er die Ehre Christi gerettet und die Unterdrücker desselben beschämt hat? Können wir zweifeln, ob er der Natur gebiete

und alles in derselben nach höhern Endzwecken lenke, da wir die Ausnahme gewahr werden, welche er bey der Auferstehung Jesu von den unerbittlichsten Gesetzen derselben gemacht hat? Können wir zweifeln, ob er geneigt sey, die Sünder zu begnadigen und uns Verzeihung widerfahren zu lassen, da wir wissen, Christus sey um unsrer Sünden willen gestorben und um unsrer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket? Können wir zweifeln, ob er uns im Tode erhalten und uns Unsterblichkeit schenken wolle, da er uns durch die Auferstehung Jesu gezeigt hat, wie er vom Tode erretten kann; da wir den, welcher uns ewiges Leben schenken soll, mit Preis und Ehre gekrönt und zum Herrn über alles erhoben sehen? Nein, einen grössern Beweis, eine stärkere Bürgschaft, daß wir von seiner Gnade und Erbarmung alles hoffen dürfen, konnte Gott uns nicht geben, als uns durch den Tod und die Wiederbelebung seines Sohnes gegeben ist; nichts kann unsern Glauben an seine Vaterhuld mehr beleben, als diese wundervolle Begebenheit.

Doch auch eine allmächtige Unterstützung müssen wir erwarten können, wenn sich unsre höhern Kräfte ermuntern und in Thätigkeit gerathen sollen. Wir fühlen es freilich, Vernunft und Gewissen sagen es uns mit einem Ernste, dem wir nichts entgegensetzen können, daß wir uns von aller Sünde reinigen und Herz und Leben bessern sollen; daß wir zu nichts Geringerem berufen sind, als heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel, zu werden. Aber wahrlich bey der Schwachheit unsrer edlern Kräfte,

bey der Gewalt unsrer sinnlichen Neigungen, bey den Hindernissen des wahren Guten, die wir in und ausser uns finden, werden wir es gar nicht wagen, zu unsrer Besserung Anstalten zu treffen, wenn wir nicht erwarten dürfen, Gott werde uns dabey unterstützen. Könnte uns aber Gott zu dieser Erwartung mehr berechtigen, könnte er uns zu einem glaubigen Rechnen auf seinen Beystand mehr ermuntern, als durch die Auferstehung Jesu? Wollet ihr sehen, was unsre Natur vermag, wenn sie nur Vertrauen auf Gott hat und entschlossen ihrer Pflicht gehorcht: ihr sehet es an dem Beyspiele des Auferstandnen; ihm war es möglich, gehorsam zu werden bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuze. Wollet ihr sehen, wie Gott der kämpfenden Tugend zu Hülfe kommt, wie er sie auch in den schrecklichsten Augenblicken nicht verläßt und ihr endlich den Sieg schenkt: ihr sehet es an dem Beyspiele des Auferstandnen; nicht umsonst hat er am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen geopfert zu dem, der ihn vom Tode könnte aushelfen; denn er ist erhöret, darum daß er Gott in Ehren hatte. Wollet ihr euch unterrichten, wie mächtig Gott das wahre Gute zu befördern und zu verbreiten weiß: ihr sehet es an dem Einflusse des Auferstandnen; durch seine Auferstehung ist ein neues sittliches Leben in die Menschheit gekommen; durch die Predigt von seiner Auferstehung ist seine Gemeine auf Erden gegründet worden, und wer zählt die Edlen, welche durch diese Predigt ermuntert worden sind, mit ihm, dem Auferstandnen, in einem neuen Leben zu wandeln! Wollet

ihr euch überzeugen, daß ihr selbst auf eine höhere Stuffe hoffen dürfet, wenn es euch mit eurer Besserung ein Ernst ist: erwäget nur den Hauptzweck des Auferstandnen; darum gieng er ja durch den Tod zum Vater, weil er den Seinigen den Geist senden, weil er ihnen einen Beystand verschaffen wollte, der ihrer Schwachheit in jeder Hinsicht zu Hülfe käme; und ihr wisset, wie er sein Wort erfüllt hat, wie er fortfährt, durch seinen Geist mit seinem Evangelio wirksam zu seyn. Auf die Kraft, die Jesum von den Todten auferwecket hat, auf eine allmächtige Unterstützung dürfen wir also rechnen, M. B., wenn wir an unsrer Besserung arbeiten. Und wir sollten nicht Muth fassen? Unsre edlern Kräfte sollten sich nicht regen und das Ihrige thun? Wir sollten nicht zu beweisen suchen, daß wir durch den, der uns mächtig macht, alles vermögen?

Zumal da die Auferstehung Jesu auch den Glauben an ein sichres Gelingen noch belebt. Wo sichs vorhersehen läßt, man werde sich vergeblich anstrengen und nie zum Zwecke kommen: da sezt man sich nicht einmal in Bewegung; man trägt mit Recht Bedenken, seine Bemühungen zu verschwenden. Die Ueberzeugung muß man haben, man werde nicht umsonst arbeiten, man werde wenigstens etwas ausrichten und zu Stande bringen, wenn man thätig werden und seine Kräfte gebrauchen soll. Sollen unsre höhern und edlern Kräfte wirksam werden: so können wir diese Ueberzeugung vollends nicht entbehren; mit Sicherheit müssen wir darauf rechnen können, keine Verwendung für das Gute, keine Anstrengung für Wahrheit und Recht, für

Tugend und Religion, bleibe ohne Nutzen und Erfolg wenn wir etwas unternehmen und wagen sollen. Aber wie wohlthätig und ermunternd wirkt die Auferstehung Jesu auch hier! Wirksamer kann das Höhere und Göttliche, welches in der menschlichen Natur verborgen liegt, nicht werden, mehr kann es nicht unternehmen, größre Dinge kann es nicht wagen, als der Herr unternommen hat. Und wie ist sein Werk gelungen; Wie viel hat er ausgerichtet! Wie unermeßlich sind die wohlthätigen Folgen seiner Anstrengung, und wie sehen wir ihn selbst durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt! Das sollte uns nicht ermuntern? Das sollte uns nicht in dem Glauben befestigen, das wahre Gute werde von Gott selbst begünstigt, es stehe unter dem Schutze des Allmächtigen und werde von ihm gesegnet? Und gehört, wenn wir der Wahrheit gemäß urtheilen wollen, nicht alles, was auch wir Gutes unternehmen, zu dem grossen Werke des Auferstandnen; ist es nicht Theil und Fortsetzung desselben; muß es nicht zu den Wirkungen und Folgen dieses Werkes gerechnet werden? Wird es also nicht auch das Schicksal desselben haben? Wird es nicht gelingen, wie alles gelingt, was ihm gehört? Wird es nicht einer höhern Unterstützung gewürdigt werden? Und dürfen wir dieß nicht um so mehr erwarten, da der Auferstandne selbst es befördern kann, da ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, da wir die Versicherung von ihm haben, er wolle mit den Seinigen seyn bis an der Welt Ende? Ist nun der Glaube, ist die feste Ueberzeugung, man verschwende seine Bemühungen

nicht, schlechterdings erforderlich, wenn das Höhere und Göttliche in uns gestärkt und in Thätigkeit gesezt werden soll: wie wichtig muß uns die Auferstehung Jesu schon in dieser Hinsicht seyn; was kann diesen Glauben mehr beseelen, als diese grosse Begebenheit!

Und so belebt sie denn natürlich auch zu freudigem Wirken. Das Vertrauen auf die Huld und Barmherzigkeit Gottes, auf einen allmächtigen Beystand, auf ein sichres Gelingen, welches die Auferstehung Jesu hervorbringt und nährt, kann nicht ohne Folgen bleiben; wer es hat, wird thätig; er fühlt sich zu stark ermuntert, etwas zu unternehmen, als daß er müssig seyn könnte; es ist ihm Genuß und Freude, seine edelsten Kräfte zu gebrauchen. Und wie kommt uns die Auferstehung Jesu bey diesem Wirken selbst zu Statten; wie willig und stark kann sie uns machen, mit dem Höhern und Göttlichen in uns für uns selber, für Andere, und für die Zukunft thätig zu werden.

Selbst zu werden, was wir nach den Anlagen unsers Wesens werden sollen: dieß müssen wir nothwendig für unser Hauptgeschäft halten, so bald das Höhere und Göttliche in uns wirksam wird; alle unsre Bemühungen müssen darauf abzwecken, durch Weisheit und Tugend, durch gemeinnüziges Wirken und wahre Vollkommenheit, dem Vater der Geister immer ähnlicher zu werden und seine Heiligung zu erlangen. Was kann uns aber bey diesem Streben williger, freudiger, standhafter machen, als die Hinsicht auf den Auferstandnen, als das Verhältniß, in welchem wir mit ihm stehen?

Daß

und ihm alle die zu gewinnen, welche wir die Unsrigen nennen; werden wir sein grosses Werk auf Erden, das Werk der allgemeinen Erleuchtung, Besserung und Beglückung, nicht durch alles zu befördern suchen, was in unsrer Macht ist? Ein reger, gemeinnütziger, nie ermüdender Geist beseelt alle wahren Bekenner des Auferstandnen; das höhere Leben, in welchem er Gotte lebt, theilt sich auch ihnen mit; sie stehen in einer immerwährenden Gemeinschaft mit ihm; wie sollten sie nicht bezeugen, was sie von ihm wissen, nicht thun, was ihm gefällt, nicht für ihn thätig seyn, wo sie nur können; warum sollten nicht auch sie rufen: wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben?

Denn noch mehr; selbst zu einem freudigen Wirken für die Zukunft beseelt die Auferstehung Jesu das Höhere und Göttliche in uns. Denn haben wir sie einmal empfunden, die Kraft dieser Auferstehung; sind wir dem Auferstandnen so ganz und innig zugethan, wie seine ächten Bekenner es seyn müssen: so ist alles Edle und Gute, das wir besitzen, in uns aufgeregt; ist zu einem Streben gebracht, das durch nichts gehemmt werden kann; Bedürfniß ist es uns dann, für alles Gute ausser uns thätig zu werden; wir sehen uns dann nicht erst um, ob auch etwas durch uns ausgerichtet wird; genug, wenn wir uns geäussert und das Unsrige gethan haben; wir denken und sorgen, wir streben und wirken nicht für die Gegenwart allein; die ganze Zukunft, die ganze Ewigkeit ist unser. Habe es also immerhin den Anschein, unser Eifer sey vergeblich, es werde durch unsre Bemühungen wenig oder nichts aus-

soll er uns nicht bewegen, alle Schwierigkeiten zu überwinden und standhaft auszudauern; zumal da wir wissen, daß wir nur unter dieser Bedingung einst mit ihm herrschen sollen? Nein, es giebt keinen Antrieb, mit Eifer an unsrer Besserung zu arbeiten, den uns die Auferstehung Jesu nicht gewähren könnte; zu einem freudigen Wirken für uns selber beseelt sie uns.

Aber auch zu einem freudigen Wirken für Andre. Zu welcher Thätigkeit hat sie gleich anfangs seine Apostel geweckt; zu welchem Eifer für seine Sache hat sie dieselben entflammt; wie eilten sie, nicht bloß ihrem Volke, sondern der ganzen Welt zu bezeugen, daß Gott Jesum von den Todten aufgeweckt habe, und in keinem Andern Heil sey. Und war es nicht dieses Zeugniß, was überall Anhänger fand, was alles zu einem neuen, sittlichen Leben beseelte, was der ganzen Kirche Christi das Daseyn gab und den Zustand der Welt veränderte? Eine so grosse, beyspiellose Wirksamkeit für die Besserung und das Wohl Andrer kann die Auferstehung Jesu bey uns zwar nicht hervorbringen, M. Br.; unter den gegenwärtigen Umständen ist dieß weder möglich, noch nöthig. Aber werden wir, wenn wir den Auferstandnen kennen und lieben, wenn wir fühlen, wie viel wir ihm schuldig sind, wenn wir aus Erfahrung wissen, wie gut und frey, wie zufrieden und selig man durch ihn werden kann, dieß alles in unsre Brust verschliessen können; werden wir es nicht für unsre Pflicht halten, ihn vor der ganzen Welt zu bekennen und zu seiner Verherrlichung mitzuwirken; wird es uns nicht am Herzen liegen, dieß insonderheit in unsern nähern Verhältnissen zu thun,

und ihm alle die zu gewinnen, welche wir die Unsrigen nennen; werden wir sein grosses Werk auf Erden, das Werk der allgemeinen Erleuchtung, Besserung und Beglückung, nicht durch alles zu befördern suchen, was in unsrer Macht ist? Ein reger, gemeinnütziger, nie ermüdender Geist beseelt alle wahren Bekenner des Auferstandnen; das höhere Leben, in welchem er Gotte lebt, theilt sich auch ihnen mit; sie stehen in einer immerwährenden Gemeinschaft mit ihm; wie sollten sie nicht bezeugen, was sie von ihm wissen, nicht thun, was ihm gefällt, nicht für ihn thätig seyn, wo sie nur können; warum sollten nicht auch sie rufen: wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben?

Denn noch mehr; selbst zu einem freudigen Wirken für die Zukunft beseelt die Auferstehung Jesu das Höhere und Göttliche in uns. Denn haben wir sie einmal empfunden, die Kraft dieser Auferstehung; sind wir dem Auferstandnen so ganz und innig zugethan, wie seine ächten Bekenner es seyn müssen: so ist alles Edle und Gute, das wir besitzen, in uns aufgeregt; ist zu einem Streben gebracht, das durch nichts gehemmt werden kann; Bedürfniß ist es uns dann, für alles Gute ausser uns thätig zu werden; wir sehen uns dann nicht erst um, ob auch etwas durch uns ausgerichtet wird; genug, wenn wir uns geäussert und das Unsrige gethan haben; wir denken und sorgen, wir streben und wirken nicht für die Gegenwart allein; die ganze Zukunft, die ganze Ewigkeit ist unser. Habe es also immerhin den Anschein, unser Eifer sey vergeblich, es werde durch unsre Bemühungen wenig oder nichts aus-

gerichtet: in dem Reiche des Auferstandnen bleibt nichts ohne Folge; was jezt nicht wirkt, ist Saame für die Zukunft ausgestreut, und wird einst keimen und Früchte bringen. Und gedeiht nicht alles wahre Gute langsam; gedeiht es nicht in der unsichtbaren Welt, wo es nicht in die Sinne fällt; und können sich die, welche, wie der Auferstandne, für die Ewigkeit wirken, mit ihren Zeitgenossen gleichsam berechnen; muß ihr Werk nicht erst künftig offenbar werden; wird es nicht der Tag des Gerichts enthüllen und würdigen? Aber welch ein Sinn, M. Br., welch ein Geist, den die Auferstehung Jesu weckt! Wie erhaben über niedrige Rücksichten sind alle, welche die Kraft dieser Auferstehung empfinden! Wie befördern sie alles Gute mit dem reinsten Eifer und um des Herrn willen! Und mit welcher Kraft, mit welcher Erweiterung umfassen sie Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit mit ihrer wohlthätigen Wirksamkeit!

Dieß darf uns auch nicht Wunder nehmen, M. Br., da die Auferstehung Jesu endlich auch zu seligem Hoffen beseelt. Nichts stärkt, nichts reizt die edelsten Kräfte unsers Wesens mehr, als die Macht der Hoffnung, als die Aussicht auf grosse Erfolge und auf würdige Belohnungen. Aber gerade hier zeigt sich die Kraft der Auferstehung Jesu am meisten; sie weckt jede selige Hoffnung, die unsern Geist erquicken kann; denn sie verspricht uns Sieg im Kampfe mit Schwierigkeiten, Unsterblichkeit beym Tode und unaussprechliche Belohnungen in der Ewigkeit.

Schwierigkeiten aller Art, mächtige Hindernisse, grosse Gefahren, schädliche Versu-

chungen zeigen sich nie mehr, M. Z., als wenn das Höhere und Göttliche in uns wirksam werden soll, als wenn wir anfangen, für das wahre Gute zu arbeiten. Da haben wir mit uns selbst und mit der Aussenwelt zu kämpfen; da wird uns alles bald durch eigne, bald durch fremde Leidenschaften erschwert; da sind wir in Gefahr, bald selbst zu irren, bald durch die Umstände und den Geist der Zeit irre geleitet zu werden; da fühlen wir uns oft so schwach, so abgeschreckt, so niedergeschlagen, daß wir daran verzweifeln, überwinden und siegen zu können. Ein Blick auf die grosse Begebenheit dieser festlichen Tage wird euch aufrichten, wird euch mit Hoffnung des Siegs erfüllen, ihr alle, die ihr bey euern guten Bestrebungen mit Schwierigkeiten kämpfet. Durch den Auferstandnen habt ihr die grosse Versicherung, daß ihr, wie unser Text sagt, durch den Glauben bewahret werden sollet zur Seligkeit; nichts werden also alle Hindernisse und Schwierigkeiten über euch vermögen, wenn ihr Glauben haltet und Treue beweiset. Und die Auferstehung eures Herrn selber, ist sie etwas anders, als der glorreichste Sieg über Schwierigkeiten, über die größten, mannichfaltigsten und schrecklichsten Schwierigkeiten, mit welchen jemals gekämpft worden ist? Soll euch der Anblick dieses Siegs nicht Muth machen? Beweiset er euch nicht, was Standhaftigkeit und Treue vermögen? Und läßt er euch nicht wahrnehmen, wie unbedeutend in Vergleichung mit dem, was der Auferstandne zu überwinden hatte, alles ist, was euch entgegensteht? Dürfet ihr endlich nicht auf die Unterstützung des Auferstandnen rechnen? Ihr treibet ja sein Werk; ihr arbeitet in seinem

Dienst; ihr seyd seine Verbündeten, wenn ihr für das Gute kämpfet. Kann er euch da verlassen? Wird er euch nicht mit der ganzen Macht unterstützen, die ihm der Vater gegeben hat; und ist euch bey einer solchen Unterstützung der Sieg nicht gewiß?

Denn selbst der Tod kann euer Hoffen nicht unterbrechen; die Auferstehung Jesu verspricht euch beym Tode Unsterblichkeit. Wünschet ihr ein Beyspiel der Erhaltung im Tode zu sehen; der Auferstandne ist dieses Beyspiel. Wünschet ihr zu wissen, ob eure Natur über alle Gewalt des Todes erhoben werden kann: in dem Auferstandnen sehet ihr sie so erhoben; Christus, von den Todten erweckt, stirbt hinfort nicht, der Tod wird hinfort nicht über ihn herrschen. Wünschet ihr versichert zu seyn, daß ihr auch eure Erhaltung im Tode erwarten dürfet: der Auferstandne giebt euch diese Versicherung: ich lebe, ruft er euch zu, und ihr sollt auch leben; wer an mich glaubt, fährt er fort, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Wünschet ihr endlich überzeugt zu werden, auch euch sey Unsterblichkeit und ewige Fortdauer beschieden: könnet ihr mehr verlangen, als die Zusage des Auferstandnen: ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben, sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reissen? Was könnte uns also abhalten, mit den edelsten Kräften unsers Wesens zu streben und zu wirken? Der Tod unterbricht uns eben so wenig in unserm Geschäft, als den Auf-

erstandnen; er versezt uns nur in einen andern Wirkungskreis; er befreyt uns nur von tausend beschwerlichen Einschränkungen, und öfnet uns die freyen, unermeßlichen Räume der Ewigkeit.

Was läßt uns endlich die Auferstehung Jesu dort erwarten! Zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, sind wir wiedergeboren, wie unser Text sagt, durch die Auferstehung Jesu von den Todten. Unaussprechliche, ewig dauernde, alle unsre Begriffe übersteigende Belohnungen sind es also, welche uns die Auferstehung Jesu zusichert; die wir um des Auferstandnen willen und aus seinen Händen erhalten sollen. Wie er selbst belohnt worden ist, zu welcher Herrlichkeit ihn der Vater erhöht hat, wisset ihr. Sey das, was wir leisten, immerhin bloß Schuldigkeit, sey es immerhin sehr unvollkommen, gebe es uns immerhin keinen Anspruch auf Belohnungen: desto grösser, desto überschwenglicher ist die Gnade, die dennoch nichts unvergolten läßt, die auch hier mehr thut, als wir verstehen und bitten. Denn es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden: wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Mit welcher Rührung, mit welcher Freude, mit welchem Gefühl unsers bessern, unsterblichen Wesens beugen wir uns vor dir, Auferstandner von den Todten, Ueberwinder des Todes und der Hölle. So ist es denn kein Wahn, keine liebliche Täuschung, daß wir mehr, als Staub sind und einer höhern Welt angehören. Du bist ja

gewesen, was wir alle sind; hast gelebt, geduldet, geweint im Staube, wie wir; hast allen Jammer der Erde, und selbst die Angst, selbst die Schrecken des Todes mit uns getheilt. Aber wie hast du gesiegt; zu welcher Herrlichkeit hast du dich aufgeschwungen; wie ist dir gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; Dank und Anbetung und Preis dem Vater, der dich auferweckt hat von den Todten und gesezt zur Rechten der Majestät in der Höhe; der uns geschaffen und bestimmt hat, dir nachzufolgen. So löse sich denn auf, so kehre denn in den Staub der Erde zurück, was vergänglich und sterblich an uns ist. Wir selbst sind dir verwandt und dir geweiht und unsterblich, wie du; und eilen, wenn wir ausgekämpft und überwunden haben, mit freudigem Dank und mit unaussprechlicher Wonne zu dir empor; Amen.

XIX.

Am Sonnt. Misericordias Domini.

Text: Hebr. XIII, v. 7.

Nichts erhebt unsern Geist so mächtig von der Erde zum Himmel, von der Zeit zur Ewigkeit, M. Z., als die Auferstehung Jesu, welche seit dem vorigen Osterfeste der vornehmste Gegenstand unsers Nachdenkens und unsrer gemeinschaftlichen Betrachtungen ist. Der Erde gehörte der Auferstandne nicht mehr an; ich fahre auf, sagte er gleich der ersten Freundin, der er sich nach seiner Wiederbelebung zeigte, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott; und vierzig Tage nachher bewerkstelligte er, was er angekündigt hatte; er verließ unsern Erdkreis ganz, und erhob sich zu einer unsichtbaren Welt. Hiemit war er aber auch den Schranken und Veränderungen der Zeit auf immer entrückt und in die Ewigkeit versezt. Wir wissen, sagt der Apostel, daß Christus, von den Todten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Vielmehr hat er sich, wie es an einem andern Orte heißt, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, gesezt zur Rechten der Majestät in der Höhe.

An die Ewigkeit, an eine ganz andre Welt, an einen Zusammenhang der Dinge, den kein Sinn des Körpers erreicht, so wahr und groß und erhaben sie auch sind, erinnert uns also jeder Gedanke an den Auferstandnen; und verlassen, von sich entfernen, gleichsam vergessen muß unser Geist alles, was ihn hier umgiebt, so bald er sich mit dem beschäftigt, den Gott durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt hat.

Glücklich, glücklich, daß wir alle, die im Glauben an ihn und als seine wahren Bekenner die Welt verlassen haben, in seiner nähern Gemeinschaft denken, daß wir annehmen dürfen, er habe sie alle um sich her versammelt und seiner Herrlichkeit theilhaftig gemacht! Dieß war ja sein grosses, heiliges Versprechen. Wo ich bin, sagte er, da soll mein Diener auch seyn. Ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben, setzte er hinzu, und sie sollen nimmermehr umkommen, und Niemand soll sie aus meiner Hand reissen. Vater, dieß war eine seiner letzten Bitten vor seinem Tode, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir seyen, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. So können wir uns ihn also in dieser seiner Herrlichkeit nicht anders vorstellen, M. Br., als wie ihn Johannes im Geist erblickte; umgeben mit einer Schaar, die Niemand zählen kann, aus allen Heyden, Völkern und Sprachen; umringt mit einem Heere von Glücklichen, die gekommen sind aus grosser Trübsal, und ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes; gepriesen von seligen Ueberwindern,

die ihm alles, die ihm ihre Rettung und ihren Sieg verdanken; auch euch, ihr Theuren, die wir selbst als seine Treuen kannten, die ihr uns Wohlthäter und Freunde waret, die wir im Glauben an ihn und in der Liebe zu ihm, leben, wirken und scheiden sahen, auch euch dürfen wir in jenem seligen Kreise denken; auch von euch dürfen wir sagen: ihr seyd daheim bey dem Herrn, und eingegangen zu seiner Freude; verknüpfen dürfen wir euer Andenken mit dem Andenken des Auferstandnen, und bey den Huldigungen, die wir ihm darbringen, uns auch eurer dankbar freuen.

Und das wollen wir, M. Br., dazu wollen wir diesen Tag anwenden; zu einer Gedächtnißfeier unsrer Vollendeten, die dem Auferstandnen hier gelebt haben, die ihm gestorben sind, und die wir nun bey ihm und in seiner Gemeinschaft wissen, wollen wir ihn weihen. Nein, so unglücklich ist doch gewiß keiner unter uns, daß er nicht Wohlthäter und Freunde gehabt haben, daß er auf dem Wege des Lebens nicht Menschen begegnet seyn sollte, die sich ihm als ächte Bekenner des Auferstandnen bewährten, die durch ihren Glauben, durch ihre Tugend, durch ihre Frömmigkeit bleibende Eindrücke auf ihn machten; denen er sich in mehr als einer Hinsicht verpflichtet fühlte. An euch, die ihr uns so erschienen seyd, die wir beseelt fanden vom Geiste des Auferstandnen, in denen wir gleichsam sein Bild und seine Herrlichkeit erblickten, an euch wollen wir uns jezt erinnern; bey euch soll unser Geist, mit dankbarer Rührung verweilen; durch das Anschauen eures Beyspiels, eurer ganzen ehrwürdigen Gestalt, wollen wir uns ermun-

tern und ſtärken. Er aber, der in der Herrlichkeit lebt und ſeine Vollendeten mit Freuden des Himmels erquickt, ſende uns Kraft aus ſeinem Heiligthume, und ſegne dieſe Stunde. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Text: Hebr. XIII. v. 7.

Daß Chriſten das Andenken vollendeter Lehrer feiern; daß ſie den Glauben, die Tugend und das Ende derſelben zu einem Gegenſtand ihres Anſchauens und ihrer Betrachtungen machen; daß ſie ſich durch dieſen Anblick ermuntern und zur Nachahmung ſolcher Vollendeten begeiſtern ſollen: dieß ſagt der Apoſtel in den vorgeleſenen Worten ſo deutlich, M. Z., daß über den Sinn derſelben kein Streit ſeyn kann. Eben ſo wenig läßt ſich gegen den Inhalt ſeiner Worte etwas erinnern. Denn was kann billiger ſeyn, als das Gedächtniß derer zu ehren, von denen man gerade die wichtigſte Erkenntniß, die Erkenntniß Gottes und Chriſti, empfangen hat? Was kann lehrreicher ſeyn, als bey dem Bilde von Männern zu verweilen, die durch Lehre und Leben Wohlthäter ihrer Brüder geworden ſind? Was kann endlich mehr ermuntern, mehr Muth und Kraft zu allem Guten geben, als der Anblick einer vollendeten Tugend; einer Tugend, die alle Proben des irdiſchen Lebens ausgehalten, alle Gefahren deſſelben überwunden und alle Uebel der Zeit beſiegt hat? Aber erweitern laſſet uns die Forderung des Apoſtels, M. Br. Was er hier bloß in Abſicht auf die Lehrer verlangt, das laſſet uns bey allen beobachten, die wir als ächte Freunde des Auferſtandnen gekannt haben; die uns durch ihren Glauben, durch ihre

Tugend und durch ihr wohlthätiges Wirken nützlich geworden sind. Denn nicht weniger billig, nicht weniger lehrreich, nicht weniger ermunternd, als die Hinsicht auf unsre Lehrer, wird eine solche erweiterte Umsicht, ein solches Anschauen aller derer seyn, die uns während ihres Hierseyns merkwürdig geworden sind, und einen heilsamen Einfluß auf uns geäussert haben. Ein feierndes Andenken an unsre im Herrn vollendeten Wohlthäter und Freunde wollen wir also dießmal zu unsrer Beschäftigung machen.

Ich rede jezt nicht von allen Verstorbenen, die uns auf irgend eine Art verpflichtet haben und daher Wohlthäter und Freunde genannt werden können. Darunter können Menschen seyn, von deren Glauben, von deren Tugend und Frömmigkeit wir gar keinen oder doch keinen hinreichenden Beweis haben; bey denen sich also der Forderung des Apostels, daß wir ihr Ende anschauen sollen, um ihren Glauben nachzuahmen, nicht Genüge leisten läßt. Bloß das Gedächtniß derer wollen wir jezt feiern, an denen wir nicht allein Wohlthäter und Freunde gehabt; sondern die wir auch als wahre Christen, als eifrige Bekenner des Auferstandnen, als Menschen voll Glauben und Liebe, als Muster einer christlichen Frömmigkeit und eines ächt evangelischen Sinnes gekannt haben; von derer Ende wir sagen können, sie sind dem Herrn gestorben und in ihm vollendet worden. Was dazu gehört, wenn unser Andenken an solche Vollendete feiernd seyn, wenn es die erforderliche Würde haben, wenn es ein lebendiger Ausdruck unsrer Achtung und unsrer Gesinnungen gegen sie werden soll, läßt sich leicht

bestimmen. Lebhafte Erinnerung; ernsthafte Betrachtung; dankbare Verehrung; und muthige Entschliessung sind nehmlich die nothwendigen Bestandtheile eines feiernden Andenkens an solche Vollendete. Lasset uns dieß alles jezt zu leisten suchen.

Lebhaft erinnern müssen wir uns an unsre im Herrn vollendete Wohlthäter und Freunde, wenn wir ihr Andenken feiern wollen; von dieser Erinnerung hängt alles Uebrige ab. Wohlan also, auffrischen, erneuern, beleben lasset uns alle die Eindrücke, welche wir einst von ihnen erhalten haben; lasset uns alles sammeln, was von ihrer Person, und von ihrem Verhältnisse gegen uns in unserm Bewußtseyn übrig geblieben ist.

So erscheinet denn vor den Augen unsers Geistes, ehrwürdige Bilder frommer Väter und Mütter, frommer Blutsfreunde und Verwandten, frommer Lehrer und Führer, frommer Bekannten und Freunde. Bedürfniß ist es uns heute, euch im Geiste gleichsam wiederzusehen, euch zu erblicken in eurer ganzen Persönlichkeit, uns zu verweilen beym Anschauen jener Gestalt, in der ihr uns einst so lieb, so ehrwürdig, so unaussprechlich theuer waret! Seyd uns daher willkommen, seyd uns heute noch gesegnet, in jenen sprechenden Zügen, die euch eigenthümlich waren; in jener Würde, die eure Person umgab; in jenem Ernste, den ihr uns zeigen konnet; in jener Freundlichkeit, mit der ihr euch zu uns herabliesset; in jenem Wohlwollen, mit welchem ihr unsre Herzen gewannet; in jener Anmuth, mit der wir euch sprechen hörten und handeln sahen; in jenem ganzen Thun und Wesen, das euch so auszeichnete

und unterschied! Ja, M. Br., es ist billig, es ist nöthig, daß wir sie von Zeit zu Zeit recht geflissentlich in unsre Seele zurückrufen, daß wir sie mit aller uns möglichen Klarheit umgeben, die heiligen Bilder jener Ehrwürdigen, die uns das Wort Gottes gesagt haben; die uns Lehrer und Muster, Wohlthäter und Freunde gewesen sind; von denen wir mit Freudigkeit hoffen können, sie sind daheim bey dem Herrn, und den Geistern der vollendeten Gerechten beygesellet. Wie, das Bild solcher Menschen sollte sich in uns verdunkeln; wir sollten es mit so vielen Tausenden, die es nicht verdienen, erneuert und erhalten zu werden, aus unsrer Seele verschwinden lassen? Würden wir würdig gewesen seyn, solchen Menschen nahe gebracht, von solchen Menschen geliebt zu werden, wenn wir sie jemals vergessen könnten? Kann sich unsre Einbildungskraft besser beschäftigen, kann sie sich würdiger üben, als wenn sie gerade die ehrwürdigsten und wichtigsten Bilder erneuert, die ihr hier gegeben werden können? Und war es nicht Gott selbst, der sie uns gab? War es nicht sein weiser Rath, der uns mit solchen Menschen in Berührung brachte? Ist es nicht seine väterliche Huld, die uns in ihnen erschien und uns durch sie segnete? Was ist endlich an diese Bilder geknüpft! Welche Eindrücke erwachen in uns, so bald sie sich uns darstellen! Welche Gefühle werden in uns rege, so bald wir uns bey ihnen verweilen, so bald wir überlegen, was unsre Vollendeten uns gewesen sind!

Doch dieß ist eben das Zweyte, was zu einer lebhaften Erinnerung an sie gehört; auch alles das müssen wir erneuern, was ihr

Verhältniß gegen uns betrift. Eingewirkt auf unsern Zustand; bald unserm Geiste, bald unserm Körper genüzt; bald unsre Bildung, bald unser Glück befördert; die Fähigkeiten unsers Wesens bald geweckt, bald entwickelt; in irgend einer heilsamen, durch ihre Wirkungen noch immer fühlbaren Verbindung mit uns gestanden hat Jeder der theuern Vollendeten, deren Gedächtniß wir heute feiern; darum sind sie uns eben so werth, weil sie Werkzeuge in der Hand Gottes zu unserm Besten waren, weil durch sie Segnungen aller Art über uns gekommen sind. Aber bey dieser allgemeinen Erinnerung wollen wir es nicht bewenden lassen, M. Br. Was wir Jedem dieser Ehrwürdigen besonders schuldig sind, daran wollen wir uns heute erinnern. War es eine edle, fromme Mutter, eine tugendhafte, Gott ergebene Verwandte, welche deiner jugendlichen Seele die erste Richtung auf Gott und Jesum gab, und deinem zarten Herzen die ersten frommen Gefühle weckte; verweile bey dem rührenden Bilde dieser Theuren, und erwäge, wie viel du ihnen zu verdanken hast. War es die Person deines Vaters, oder eines väterlich gesinnten Wohlthäters, oder eines edlen Verwandten und Mitbürgers, in welchem dir das erste Muster wahrer Tugend erschien, durch welche du die ersten heilsamen Eindrücke, die ersten kräftigen Ermunterungen zum Guten erhieltest: betrachte sie, die ernsten Bilder dieser Ehrwürdigen, und berechne, was sie bey dir ausgerichtet haben. War es die unterrichtende, die warnende, die ermunternde Stimme eines Lehrers, eines Vorgesezten, eines Freundes, was dich mit wichtigen Kenntnissen bereicherte, was deine Fähigkeiten

weckte,

weckte, was dich zu tausend nützlichen Bestrebungen reizte, was dich von Verirrungen zurückhielt: fasse sie ins Auge die ehrwürdigen Bilder dieser Wohlthäter, und überlege, was du durch sie geworden bist. War es die Huld, die Kraft, die Erbarmung eines Menschenfreundes, einer edlen, großmüthigen Seele, die sich deiner in deiner Hülflosigkeit annahm, die deine Jugend und Armuth pflegte, die deine Fehler verbesserte, die dich von gefährlichen Abwegen zurückführte, die dich dem Verderben entriß: beuge dich, o beuge dich mit Rührung vor dem Bilde deiner Retter, und erkenne es, was sie an dir gethan haben. Unter den Vollendeten, mit welchen wir in Verbindung gewesen sind, ist keiner, M. Br., der uns nicht wenigstens etwas Gutes erzeigt, der nicht irgend eine heilsame Wirkung in uns zurückgelassen hätte. Feiern können wir ihr Andenken bloß dann, wenn wir uns dieses Einflusses bewußt sind, wenn wir uns an das Verhältniß erinnern, in welchem sie mit uns gestanden haben.

Dieß wird uns um so glücklicher von Statten gehen, wenn wir mit dieser Erinnerung auch ernsthafte Betrachtung verbinden; und zwar ein ernstes Nachdenken über ihren Glauben und über ihre Wirksamkeit.

Der Apostel fordert ein ernsthaftes Betrachten dessen, was unsre im Herrn vollendeten Wohlthäter und Freunde gewesen sind, in unserm Text ausdrücklich; schauet ihr Ende an, ruft er, und folget ihrem Glauben nach. Und in der That, gleichsam erneuern wird sich der heilsame Einfluß unsrer Vollendeten auf uns, wenn wir die Erinnerung an sie in ein vernünf-

tiges Nachdenken verwandeln; wenn wir uns klar zu machen suchen, wodurch sie geworden sind, was sie waren, wodurch sie so mächtig auf uns wirken konnten. Was kann aber in dieser Hinsicht unsre Aufmerksamkeit mehr verdienen, als ihr Glaube? Er war die Seele ihres ganzen Thuns; er war die Kraft, die sie in Bewegung sezte; er war die Quelle, aus der alles floß, was sie Gutes wirkten; sie konnten mit Paulo sagen: ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jezt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich dargegeben. Erwägen lasset uns also, worin dieser Glaube bey ihnen bestand; wie lebendig sie von der Wahrheit des Evangelii überzeugt waren; wie innig sie die göttliche Kraft desselben empfanden; wie wenig Bedenklichkeiten und Zweifel weiter etwas über sie vermochten. Erwägen lasset uns, wie dieser Glaube in ihnen wirkte, wie er ihr Herz und Leben von allem Bösen reinigte, wie willig und eifrig er sie zu allem Guten machte, wie er sie zu dem Bestreben beseelte, überall den Willen Gottes zu thun, und dem Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln. Erwägen lasset uns endlich, welchen Frieden der Seele, welche Freudigkeit zu Gott, welchen Muth in Gefahren, welchen Trost im Leiden, welche Hoffnung im Tode ihnen ihr Glaube gab: wie er der Sieg wurde, der die Welt und alle Uebel des Lebens überwand. Zurückerinnern wollen wir uns also an die merkwürdigen Fälle, an die Auftritte des Lebens, an die Kämpfe mit der Gewalt des widri-

gen Schicksals, wo ihr Glaube sie am sichtbarsten stärkte, wo er am freudigsten aus ihnen sprach, wo er sich in Worte, in Aeusserungen, in Geständnisse, in Danksagungen ergoß, die sich unserm Gedächtnisse gleichsam mit Gewalt aufdrangen und nie wieder aus demselben verschwanden. Wie ehrwürdig werden sie uns werden, wenn wir sie so betrachten, wenn wir erwägen, zu welcher Grösse des Geistes, zu welchen Anstrengungen und Opfern ihr Glaube sie fähig machte!

Doch ihre Wirksamkeit muß ein besonderer Gegenstand unsrer ernsthaften Betrachtung seyn, wenn wir das Andenken unsrer im Herrn vollendeten Wohlthäter und Freunde gehörig feiern wollen. Bloß von dem, was sie an uns gethan haben, ist jezt die Rede nicht; ihr ganzes Thun, den ganzen nach allen Seiten hin verbreiteten Einfluß, den sie geäussert haben, müssen wir überschauen lernen; was sie in allen ihren Verhältnissen gewesen sind, was Gott durch ihren Dienst auf Erden ausgerichtet und zu Stande gebracht hat, das müssen wir uns klar zu machen suchen. Ja, M. Br., ein Werkzeug in der Hand Gottes, durch welches in dem Reiche Gottes gewisse Endzwecke erreicht werden sollen; ein Knecht seines Herrn, der in der grossen Haushaltung desselben gewisse Geschäfte zu verrichten hat, ist jeder wahre Fromme. Das waren auch unsre vollendeten Wohlthäter und Freunde. Wollen wir also ihr Andenken würdig feiern: so lasset uns die Posten und Plätze ins Auge fassen, auf die sie vertheilt und gestellt waren; lasset uns ihnen in die Wirkungskreise folgen, in welchen sie sich bewegten; lasset uns bemerken, wie verschieden diese Kreise waren, und

wie Jeder in denselben sein besondres Geschäft zu betreiben hatte; lasset uns untersuchen, wie treu sie in allem gewesen sind, was ihnen anvertraut war, es mochte viel oder wenig seyn; lasset uns berechnen, was durch sie geschehen ist und ihres grossen Werks uns freuen. Sey die Uebersicht, welche wir uns von diesem Werke verschaffen können, immerhin nur unvollständig und mangelhaft; denn wieviel ist im Verborgnen von ihnen geschehen; wieviel hat ihre Anspruchslosigkeit und Demuth den Augen der Welt absichtlich entzogen; wie viele ihrer heilsamsten Wirkungen gehören in die unsichtbare Welt und sind kein Gegenstand der Anschauung; es stelle sich uns also immerhin nicht alles dar, was durch sie geschehen ist: können wir ihr Andenken zweckmässiger erneuern, als durch dieses Berechnen ihrer Verdienste; können wir uns einen lehrreichern Anblick verschaffen, als den Anblick ihres beglückenden Wirkens; können wir uns zu einer vernünftigen Ehrfurcht gegen sie mehr ermuntern, als durch solche Betrachtungen?

Denn auch dankbare Verehrung sind wir unsern im Herrn vollendeten Wohlthätern und Freunden schuldig; durch herzliche Rührung, und durch freymüthiges Gestehen dessen, was wir ihnen zu verdanken haben, sollen wir nehmlich ihr Andenken feiern und verherrlichen.

Blieben wir gleichgültig und ungerührt beym Andenken an unsre vollendeten Wohlthäter und Freunde; könnten wir von dem, was sie gewesen sind und gethan haben, mit Unempfindlichkeit und Kälte, wohl gar mit einer durchscheinenden Ge-

ringschätzung sprechen: so würden wir weniger sie, als uns selbst entehren, wir würden ungerecht gegen sie seyn und uns als Undankbare brandmarken. So falle es denn in die Augen, daß wir fühlen, was wir an unsern vollendeten Wohlthätern und Freunden gehabt haben; man erkenne es aus der Achtung, mit der wir sie erwähnen, aus der Wärme, mit der wir von ihnen sprechen, aus dem Ernst, mit welchem wir ihre Ehre vertheidigen, aus dem Eifer, mit welchem wir ihre Verdienste rühmen, aus den Thränen, die wir ihrem Andenken widmen, wie theuer sie uns gewesen sind. Und wahrlich, sind wir nicht ganz unwürdig gewesen, von guten Menschen gekannt und geliebt zu werden; ist ihr Einfluß auf uns nicht ohne alle bessernde Folge geblieben: so wird sie sich von selbst finden, wird sich unsers Herzens gleichsam unwillkürlich bemächtigen, die Rührung, von der ich spreche; sie werden nicht vor unsrer Seele erscheinen können, die ehrwürdigen Bilder unsrer vollendeten Wohlthäter und Freunde, ohne daß unser Innres in Bewegung geriethe. Vergegenwärtigen wir uns vollends die einzelnen Fälle, wo sie sich unsrer ganz besonders annahmen, wo sie uns mit Güte zuvorkamen, wo sie uns durch ihre Nachsicht beschämten, wo sie uns mit unverdienten Wohlthaten überhäuften, wo sie wohl gar unsre Retter vom Verderben wurden; erwägen wir zugleich, wie sie dieß alles thaten; mit welcher Schonung, mit welcher Freundlichkeit, mit welcher himmlischen Großmuth und Uneigennützigkeit: würde da ein menschliches Herz in unserm Busen schlagen, wenn nicht Gefühle der Achtung und Bewunderung, des Wohlwollens und der Liebe, der Dankbarkeit und Sehnsucht

in uns erwachten; wenn wir durch solche Erinnerungen nicht ergriffen und erschüttert würden?

Dann werden wir unsre Vollendeten auch durch freymüthiges Gestehen dessen ehren, was wir ihnen zu verdanken haben. Es ist vorhin schon bemerkt worden, das meiste Gute, welches wir besitzen, ist durch den Einfluß wohlthätiger Menschen entweder in uns geweckt, entwickelt und gepflegt, oder uns von ihnen gegeben und mitgetheilt worden. Sind wir aufmerksam auf den Gang unsrer Bildung gewesen, können wir uns zurückerinnern, wie alles bey uns entstanden ist, wie es sich nach und nach gebildet und vermehrt hat, wie wir von einer Vollkommenheit zur andern fortgeschritten sind: so werden wir sogar angeben und nachweisen können, woher jeder unsrer Vorzüge rührt, wem wir jeden Theil unsrer Bildung zu verdanken haben, wer uns bey jedem Fortschritte behülflich gewesen ist, welches Verdienst jeder Wohlthäter und Freund sich um uns erworben hat. Und das lasset uns nicht verhehlen, M. Br., das lasset uns zum Ruhm unsrer Vollendeten vor aller Welt gestehen; laut lasset es uns rühmen, so bald wir eine Gelegenheit dazu finden, was wir durch sie und unter ihrem Beystande geworden sind. Denn wären wir gerecht, wären wir dankbar, wären wir aufrichtig und wahr, wenn wir nicht so handeln wollten? Und dürfen wir uns schämen, die Schuldner unsrer Vollendeten zu seyn und so viel von ihnen empfangen zu haben? Ist es nicht die Ordnung Gottes, daß die Menschen einander wecken und ermuntern, einander belehren und bilden, einander forthelfen und weiter führen sollen; und würde man uns nicht mit Verachtung ansehen müssen,

wenn wirs läugnen wollten, diese Einrichtung habe auch bey uns Statt gefunden? Die redlichen Geständnisse endlich, wie viel wir unsern Vollendeten schuldig sind; die rührenden Danksagungen, in die sich unsre vollen Herzen zuweilen ergiessen; die augenscheinlichen Beweise, welche wir hiemit geben, wie viel sich durch gemeinnütziges Wirken bey empfänglichen Menschen ausrichten lasse, wie man durch dasselbe auch nach dem Abschied von der Erde noch immer auf derselben thätig seyn könne: welche Eindrücke werden sie auf die Mitlebenden machen; wie Manchen werden sie zu dem Eifer begeistern, auch in seinem Kreise etwas Gutes zu schaffen; wie viel werden sie beytragen, den Geist einer gemeinnützigen Geschäftigkeit auf Erden zu erhalten und zu verbreiten!

Doch diese Wirkung muß das Andenken an unsre im Herrn vollendeten Wohlthäter und Freunde vornehmlich bey uns selber hervorbringen. Muthige Entschliessungen sind nehmlich das letzte, was zu einem feiernden Andenken an sie gehört; wir sollen den unverbrüchlichen Vorsatz fassen, uns nach ihnen zu bilden und Andern zu werden, was sie uns waren.

Welcher Ende schauet an, ruft der Apostel in unserm Texte, und folget ihrem Glauben nach. Reitzen und verpflichten soll uns also das Vorbild unsrer im Herrn vollendeten Wohlthäter und Freunde, ihren Geist und Sinn anzunehmen und den Glauben zu beweisen, durch welchen sie so ehrwürdig gewesen sind, durch welchen sie gesiegt haben. Und fordert uns nicht alles zu diesem Entschluß auf? Glaubet ihr,

Gott habe solche Muster umsonst vor unsern Augen aufgestellt; muß es nicht seine Absicht seyn, uns durch sie zu wecken und zur Nachahmung zu reitzen? Und womit könnten wir uns entschuldigen, wenn wir uns weigern wollten, ihnen nachzustreben? Ist ihr Beyspiel nicht der klare Beweis, es ist möglich, es ist sogar leicht, unter dem Beystande Gottes den Glauben zu fassen, der so wirksam in ihnen war und durch diesen Glauben christliche Tugenden aller Art darzureichen? Kann es uns endlich anschaulicher und einleuchtender werden, welche Würde dieser Glaube giebt, welche Vorzüge er unsrer Natur verschaft, welchen Trost er unter allen Umständen gewährt, zu welchem Frieden der Seele er schon auf Erden führt, wie mächtig er den Geist über alles Irdische erhebt, wie empfänglich er ihn für die Seligkeiten des Himmels macht, als wir es an den Mustern unsrer Vollendeten gewahr werden? Müßten wir nicht gleichgültig gegen alles seyn, was unsre Achtung und unser Bestreben verdient, und alles menschliche Gefühl verloren haben, wenn dieser Anblick uns nicht rühren, wenn er uns nicht zur Nachahmung begeistern sollte? Versprechen, theure Vollendete, vor dem Angesichte Gottes versprechen wollen wir es also: nicht umsonst soll euch unser Auge erblickt, nicht umsonst soll unser Herz euern wohlthätigen Einfluß empfunden, nicht umsonst soll unser Geist euern Glauben, euern Kampf, euern Sieg beobachtet haben. Wir wollen uns ermannen; wir wollen den Fußtapfen folgen, die ihr uns gelassen habt; wir wollen Gott bitten, daß er es uns gelingen lasse, euch immer ähnlicher zu werden, und uns einst, wenn unser Lauf zu Ende ist, in eure siegreichen Kreise führe.

Nur lasset uns nicht vergessen, M. Br., daß wir uns noch ganz vorzüglich entschliessen müssen, Andern zu werden, was Jene uns waren. Denn zu nützen, alles um sich her zu erleuchten, zu bessern und zu Gott zu führen, so viel Gutes, als möglich, auf Erden zu schaffen: dieß war der Sinn und das Streben unsrer im Herrn vollendeten Wohlthäter und Freunde; darum haben wir ihnen eben so viel zu verdanken, darum sind sie uns eben so wichtig geworden. Können wir ihr Andenken würdiger feyern, als wenn wir an ihre Stelle treten, als wenn wir das Werk, welches ihnen so sehr am Herzen lag, eifrig fortsetzen, als wenn wir dem jüngern Geschlechte zu werden suchen, was sie uns waren? Würden sie uns, wenn sie uns ihren Willen erklären könnten, dieß nicht ausdrücklich zur Pflicht machen? Ist dieß nicht der einzige Dank, den wir ihnen für ihre Wohlthaten darzubringen vermögen, der einzige, den sie von uns erwarten? Und werden wir hoffen dürfen, werden wir würdig seyn, ihnen einst beygesellt zu werden und Theil an ihrer Herrlichkeit zu nehmen, wenn wir nicht treu gewesen sind, wie sie; wenn wir uns durch gemeinnütziges Wirken nicht fähig gemacht haben, über mehr gesezt zu werden, und auch einzugehen zu unsers Herrn Freude? So lasset uns denn Gutes thun, geliebte Brüder, und nicht müde werden; lasset uns wirken, weil es Tag ist, und alles um uns her bessern und beglücken; lasset uns dafür sorgen, daß die dankbare Nachwelt auch unser Andenken mit freudiger Rührung feiere, und an dem Bilde des Glaubens und der Tugend, welches wir einst zurück-

lassen, sich stärke und erwärme. Wie leicht wird uns dann der Abschied von der Erde werden; wie getrost, mit welchen Hoffnungen, unter welchen Vorgefühlen einer ewigen Wiedervereinigung werden wir uns dann zu euch emporschwingen, vollendete Wohlthäter und Freunde, um mit euch daheim zu seyn bey dem Herrn; um in seiner Gemeinschaft noch weit größre, und ewig dauernde, himmlische Werke zu wirken; Amen.

XX.

Am Sonntage Jubilate.

Text: Joh. XI. v. 25. 26.

In die Freude, mit welcher wir den Sieg unsers Herrn über den Tod betrachten und das Andenken an seine Auferstehung erneuern, mischt sich, wir können es nicht hindern, M. Z., häufig ein Gefühl der Wehmuth, das unser ganzes Herz durchdringt und jene Freuden nicht wenig mindert. Er hat überwunden, das ist am Tage; Tod und Grab haben ihn nicht zu fesseln vermocht; Gott hat ihn auferweckt, wie der Apostel sagt, und aufgelöset die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden. Und welche Verherrlichung war mit diesem Siege verknüpft; wie ist er durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt; wie hat ihn Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist! Bey uns hingegen, das können wir uns unmöglich verhehlen, findet von diesem allen nichts Statt. Ueber uns behauptet der Tod seine ganze fürchterliche Herrschaft; er raubt uns das Leben, so bald unsre Stunde kommt, und begräbt uns in den Staub der Erde; und da erscheint kein dritter Tag, der unserm Leichnam Leben brächte; die Beute einer grausenvollen Verwesung wird er viel-

mehr; und vollzogen, ohne alle Schonung vollzogen wird an ihm der uralte Ausspruch: du bist Erde und sollst zur Erde werden. Dieser Unterschied zwischen unserm Schicksal und dem Schicksal des Auferstandnen sollte uns nicht rühren? Wir sollten den Abstand, welcher uns von ihm trennt, nicht mit grosser Demüthigung empfinden? Es wäre zu verwundern, wenn sich unser Auge, das freudig zu seiner Herrlichkeit emporblickt, allmählig mit Thränen der Wehmuth füllt, und zulezt nichts weiter vermag, als unser trauriges Loos zu beweinen?

Aber ist der Unterschied zwischen uns und dem Auferstandnen denn wirklich so groß, als er uns beym ersten Blick erscheint? Hat sein Sieg über den Tod, hat seine glorreiche Rückkehr ins Leben, für uns gar keine wohlthätige Folge gehabt? Ist unser Tod nach dieser grossen Begebenheit noch immer, was er stets gewesen ist, und uns auf keine Weise erleichtert? Erlöser in dem hohen Sinne, in welchem wir diesen Ausdruck gewöhnlich nehmen; Befreyer von allem Bösen, wie es auch Namen haben mag, könnte der Herr doch unmöglich seyn, M. Z., wenn dieß so wäre; dann wären wir ja dem größten Jammer, der ein lebendiges Wesen treffen kann, noch immer ausgesezt; wären nicht bloß der Nothwendigkeit unterworfen, ihn erfahren zu müssen, sondern auch eben so sehr ohne Trost und Hoffnung bey demselben, als man es ehemals war. Aber ihr werdet es selbst fühlen, dieß ist schon darum der Fall nicht mehr, weil wir an Christo wenigstens ein Beyspiel vor uns haben, daß unsre Natur den Tod zu besiegen vermag; weil wir nun durch eine unläugbare Thatsache versichert

sind, unser eigentliches Selbst werde bey der Trennung vom Körper weder vernichtet, noch unfähig gemacht, in neue Verbindungen überzugehen. Und sollte dieß der einzige Vortheil seyn, den wir dem Auferstandnen in Absicht auf unsern Tod zu verdanken haben? Sollte sich der wohlthätige Einfluß desselben auf unsre Befreyung vom Tode nicht viel weiter erstrecken?

Er, das ist unläugbar, Er hat allerdings unendlich viel versprochen; als die Auferstehung und das Leben hat er sich angekündigt; er hat zu verstehen gegeben, nicht nur ihrer Unsterblichkeit gewiß könnten alle seyn, die an ihn glauben würden; sie würden eigentlich gar nicht mehr sterben; der Tod würde für sie so gut wie aufgehoben seyn. Der Text, welchen ich jezt erklären soll, enthält alle diese Zusicherungen, und ihr findet sie in den Reden unsers Herrn überall wiederholt und bestätigt. Aber lasset uns gestehen, diesen Einfluß des Auferstandnen auf unsern Tod machen wir uns viel zu wenig klar; wir überlegen viel zu wenig, was der Tod wahrer Christen denn eigentlich ist, und welche Veränderungen durch Christum mit demselben vorgegangen sind. Der Text, über welchen ich jezt sprechen soll, nöthigt uns gleichsam zu dieser Untersuchung; und wir werden unsre Betrachtungen über die Auferstehung Jesu, wir werden die frohe Feier dieser grossen Begebenheit nicht besser fortsetzen können, als wenn wir uns auf jene Untersuchung einlassen, als wenn wir näher zu bestimmen trachten, was wir unserm Herrn auch in Absicht auf unsern Tod schuldig sind. Möge er selbst mit uns seyn und uns das Heil,

das in ihm ist, lebhaft empfinden lassen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Joh. XI. v. 25. 26.

Einer Schwester, welche den frühen Tod ihres geliebten Bruders betrauerte, sagte der Herr die merkwürdigen Worte, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., sagte sie in eben der Stunde, wo er diesen Bruder aus dem Grabe hervorrufen und ihn seinen beyden Schwestern wiedergeben wollte. Ich brauche es euch nicht bemerklich zu machen, wie wichtig dieser Ausspruch gerade durch diese Umstände wird. Es ist so viel, was der Herr hier behauptet; er legt sich eine Macht bey, welche menschliche Kräfte weit übersteigt; er erklärt sich geradehin für den Geber des Lebens, für den Schöpfer eines neuen bessern Körpers, für den Urheber der Unsterblichkeit. Aber er beweiset auch auf der Stelle, daß er nicht zu viel sage; er giebt einem Todten, der schon seit einigen Tagen im Grabe gelegen hatte, das Leben wieder; und es ist ein blosses Machtwort, wodurch er diese Veränderung bewirkt; es ist nichts weiter nöthig, als der Zuruf: Lazare, komm heraus! um einen Leichnam, der schon in Verwesung übergegangen war, zu beseelen und mit neuer Lebenskraft zu erfüllen. Um so mehr verdienen die Worte, welche der Herr bey dieser Gelegenheit sprach, und welche er mit einem solchen Beweis unterstüzte, unsre Aufmerksamkeit; zumal, da sie uns selbst angehen, da sie bestimmen, was auch wir beym Tode von dem Herrn zu erwarten haben.

Ueber den mächtigen Einfluß Christi auf den Tod seiner Gläubigen wollen

wir also dießmal weiter nachdenken. Vor allen Dingen lasset uns von ihm selbst lernen, worin dieser Einfluß besteht; lasset uns untersuchen, was der Herr denen, die an ihn glauben würden, in Absicht auf ihren Tod zugesagt und versprochen hat. Sodann wollen wir sehen, worauf sich dieser Einfluß gründet, und welche Ursachen wir haben, uns desselben mit aller Gewißheit zu trösten. Zulezt wollen wir noch bemerken, wozu uns dieser Einfluß verpflichtet, und uns zu einer treuen Befolgung dieser Obliegenheiten ermuntern.

Dürfen die, welche sich an Christum halten und ihn für ihren Erlöser und Herrn erkennen, auch beym Tode Gutes von ihm erwarten; bewährt er sich auch da als ihren Heiland und Retter; und worinn besteht die Hülfe, die er ihnen da erzeigt: dieß ists, M. Z., wonach wir fragen, wenn wir von dem Einflusse Christi auf den Tod seiner Gläubigen sprechen. Dabey setzen wir zwar als bekannt voraus, daß ihm auch auf den Tod der übrigen Menschen ein Einfluß zugeschrieben wird; denn der Vater hat ihm ja Macht gegeben über alles Fleisch. Allein diesen allgemeinen Einfluß lassen wir jezt darum unerörtert, weil in unserm Texte bloß von demjenigen die Rede ist, welchen er auf den Tod seiner Gläubigen äussert. Folgen wir nun bey Beantwortung der Frage, worinn dieser besondre Einfluß bestehe, dem Herrn selbst in unserm Texte: so müssen wir die Verstorbnen und die Sterbenden von einander unterscheiden. Der Herr bemerkt zuerst, was er denen sey, die den Tod schon gelitten

haben: ich bin die Auferstehung und das Leben, ruft er, wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Er sagt aber auch, was er denen leiste, die den Tod erst leiden sollen; und wer da lebet, sezt er hinzu, und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Lasset mich von jedem Falle besonders sprechen.

Worinn besteht also der Einfluß Christi auf den Tod solcher Gläubigen, die bereits verstorben sind? Der Herr sagt es in unserm Texte auf das bestimmteste: er lasse sie nicht nur dem Geiste nach glücklich fortleben, sondern werde ihnen auch den Körper, aber verbessert und umgeschaffen, wieder geben.

In keinen Schlaf, in keinen Zustand ewiger Bewußtlosigkeit versinken die, welche an den Herrn glauben, bey ihrem Tode; noch weit weniger hören sie auf zu seyn oder werden vernichtet. Wer an mich glaubet, ruft der Herr, der wird leben, ob er gleich stürbe. Mag es immerhin das Ansehen haben, will er sagen, beym Tode sey alles aus; das eigentliche Selbst des Verstorbenen, der Geist desselben, sey verschwunden, oder habe doch alles Gefühl verloren: er fährt nicht bloß fort, vorhanden zu seyn, dieser Geist; er bleibt sich seiner bewußt; er empfindet und wirkt; er lebet im eigentlichsten Sinne des Worts; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Nun hat zwar der Gläubige diese Fortdauer des Lebens auch mit denen gemein, die nicht glauben oder nichts von Christo wissen; ihr Geist wird durch den Tod eben so wenig vernichtet,

als der Geist der Glaubigen. Aber bemerket, daß der Herr das Wort Leben häufig von einem erwünschten und glücklichen Leben gebraucht. Wenn er sagt: thue das, so wirst du leben: so heißt dieß nichts anders, als es wird dir wohl gehen. Wenn er versichert, Gott habe seinen Sohn gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben: so führet ihr alle, daß er von der ewigen Seligkeit redet. So ist es also auch hier zu verstehen. Nicht bloß dem Geiste nach fortleben soll der, der an ihn glaubt; auch glücklich soll er fortleben; er soll vor allen Uebrigen voraus haben, daß er sich seines Daseyns freuen kann. Dieses glückliche Loos endlich sollen alle glaubig Verstorbene dem Herrn zu verdanken haben; daher sagt er gleich anfangs: ich bin die Auferstehung und das Leben. Sich erklärt er nehmlich für den, der das Leben geben und erhalten kann. An wem wird er aber seine wohlthätige Macht lieber beweisen, als an denen, die sich ihm anvertrauen, die alles von ihm erwarten, als an seinen Glaubigen; er läßt sie, dieß ist sein mächtiger Einfluß auf ihren Tod, dem Geiste nach glücklich fortleben.

Aber noch mehr; auch den Körper will er ihnen, und zwar verbessert und umgeschaffen, wiedergeben. Nicht bloß das Leben nennt er sich im Texte, sondern auch die Auferstehung. In der ganzen Schrift wird dieser Ausdruck von der Wiederbelebung verstorbener Körper, von der Wiederherstellung des Leibes gebraucht, welchen die Gewalt des Todes zerstört hat. Und ist von Glaubigen die

Rede, welche längst gestorben sind: so bedeutet das Wort Auferstehung eine neue Schöpfung, eine Wiederherstellung des Körpers zu einer weit bessern Zustand, eine Einrichtung und Verherrlichung desselben für neue und höhere Verhältnisse. Daher ruft der Apostel: es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Es bedarf keines Beweises, daß eine solche Wiederherstellung des Körpers gemeynt ist, wenn sich der Herr die Auferstehung nennt; daß er also seinen Glaubigen ein Werkzeug des Geistes verspricht, das mit den neuen, höhern und seligen Verbindungen, in welche sie durch den Tod übergegangen sind, übereinstimmt. Und so ist es denn entschieden, bey dem Einflusse, welchen der Herr auf den Tod seiner Verstorbenen äussert, haben sie in keiner Hinsicht verloren, aber wohl in jeder Hinsicht gewonnen; sie sind aus dem mühevollen, beschwerlichen Leben auf Erden in ein höheres und glücklicheres übergegangen; und sollen für einen unvollkommnen und vergänglichen Körper, einen bessern und unsterblichen erhalten.

Doch nicht weniger mächtig ist nach unserm Texte der Einfluß Christi auf den Tod der Sterbenden; diesen sind nehmlich nicht bloß die Schrecken des Todes erleichtert; auch sie gehen einer glücklichen Unsterblichkeit entgegen.

Und wer da lebet und glaubet an mich, sagt der Herr in unserm Texte, der wird nimmermehr sterben. Daß hier von keiner gänzlichen Aufhebung des leiblichen Todes die Rede seyn kann, ist am Tage. Nirgends hat der Herr versprochen, er wolle seine Glaubigen von der Nothwendigkeit zu sterben befreyen; vielmehr war es eine seiner ausdrücklichen Forderungen an sie, daß sie bereit seyn müßten, für ihn und die Wahrheit den Tod zu leiden. Aber sterben heißt auch so viel, als mit grosser Beängstigung sterben, als die Schrecken des Todes in ihrer ganzen Stärke empfinden, als den Tod mit trostloser Verzweiflung und mit qualvollen Ahnungen leiden. So soll der, welcher an Christum glaubt, nimmermehr sterben. Zwar behält der Tod auch bey ihm die Beschwerden, welche mit einer solchen Auflösung nach den Gesetzen der Natur verknüpft sind; auch dem Glaubigen können die Schmerzen nicht erspart werden, durch welche jede Todesart vorbereitet und bewirkt wird. Aber der Tod selbst hat nichts Schreckliches mehr für ihn; er weiß nichts von jener Angst, von jener Verzweiflung, die den Unglaubigen beym Scheiden ergreift; er stirbt eben so gelassen, eben so getrost, als er sich am Abend zur Ruhe legt und sich den Erquickungen des Schlummers überläßt. Für ihn ist nehmlich der Tod kein Unglück mehr; ein sanftes Entschlafen nach der Arbeit und dem Kampfe des Lebens, eine Befreyung von den Fesseln des irdischen Körpers und den Uebeln der Erde, die glückliche Wiedergeburt zu einem neuen und bessern Daseyn erblickt er in demselben. Und so stirbt er denn, ohne zu sterben;

er leidet den Tod, ohne seine Schrecken zu fühlen; für ihn hat der Tod alles verlohren, was sonst elend macht, und sich in eine Veränderung verwandelt, die ihm sogar vortheilhaft ist; er kann mit dem Apostel sagen: sterben ist mein Gewinn.

Und dieß um so mehr, da er auch einer glücklichen Unsterblichkeit entgegengeht. Denn auch dieß liegt in dem Ausdrucke: wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Nie soll nehmlich ein Zeitpunkt eintreten, wo der wahre Gläubige alles Gefühls und alles Bewußtseyns auf immer beraubt würde; wo er nicht weiter wirken könnte, und aus der Reihe der Dinge gleichsam verschwände; der Ausdruck, nimmermehr sterben, sagt dieß auf das Bestimmteste; denn stärker als so, das werdet ihr selbst fühlen, läßt sich der Begriff eines ununterbrochnen und nie endenden Lebens nicht aussprechen. Wer sich also vertrauensvoll an Christum hält, hat nicht einmal eine Unterbrechung seines Lebens weiter zu fürchten; der Tod trift nehmlich bloß den Körper; das eigentliche Leben, das Leben des Geistes stört er nicht; es dauert unter andern Bedingungen fort, dieses Leben, wenn der Geist vom Körper getrennt ist; und ist noch überdieß wahres Leben, ist eine erwünschte und glückliche Fortsetzung des Daseyns in bessern Verbindungen. Welche Versprechungen, M. Br.! Welcher Einfluß Christi auf unsern Tod! Welche Verwandlung des Todes durch diesen Einfluß! Ihr werdet nun den Apostel verstehen, wenn er von Christo sagt, er habe dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches

leben ans Licht gebracht durch sein Evangelium.

Aber je grösser und wundervoller dieser Einfluß ist, desto mächtiger dringt sich die Frage auf: worauf er sich gründe, welche Ursachen wir haben, uns desselben mit Gewißheit zu trösten?

Und hier müssen wir uns denn zuerst auf die göttliche Kraft und Würde Christi berufen. Wäre Christus nichts weiter, als was wir alle sind, nichts weiter, als Mensch: so lasset uns gestehen, nicht bloß vergeblich und eitel würde alles seyn, was er von seinem Einfluß auf den Tod seiner Glaubigen sagt: für eine Anmassung würden wir es halten müssen, die mit Unwillen betrachtet zu werden verdiente. Aber ist er, wofür er sich ausdrücklich erklärt hat, der Eingeborne des Vaters; nannte er sich darum die Auferstehung und das Leben, weil er von sich sagen konnte: wie der Vater hat das Leben in ihm selber, so hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber; ist er, wie der Apostel es ausdrückt, der Sohn, den Gott gesezt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, der Glanz der Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens: kann es uns dann befremden, wenn er ruft: ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben, sie sollen nimmermehr umkommen, und Niemand soll sie aus meiner Hand reissen? Und warum sollten wir an der göttlichen Macht und Würde, die sich der Herr zugeeignet hat, zweifeln? Würde Er, dessen Weisheit, dessen Tugend, dessen Frömmigkeit allgemein und selbst von seinen Feinden

anerkannt war, sich haben anmaſſen können, was ihm nicht gebührte; würde es ihm möglich gewesen seyn, sich Gott gleich zu stellen, wenn er nicht im Besitz göttlicher Würde war? Und würde Gott sich so entscheidend für Christum erklärt, würde Gott ihn durch unzählige Wunder beglaubigt, würde Gott dem Werke desselben den Fortgang geschenkt haben, welchen es gehabt hat und noch immer hat: wenn er sich in der Meynung von seiner Verbindung mit dem Wesen Gottes geirrt, oder sie bloß vorgegeben und erdichtet hätte? Der Sohn Gottes ist es also, M. Br., den wir in unserm Texte sprechen hören; es ist der, welcher schon von Ewigkeit her an der Macht und Herrlichkeit des Vaters Theil hatte; es ist der, durch den alles geschaffen ist im Himmel und auf Erden. Und wir sollten uns nicht darauf verlassen können, wenn er sagt: wie der Vater die Todten auferwecket und machet sie lebendig: also auch der Sohn machet lebendig, welche er will?

Hiezu kommt, die Gewalt und Herrschaft, die ihm auch als Menschen anvertraut ist. Wie oft beruft er sich auf diese Gewalt; wie oft preiset er den Vater für dieselbe! Der Vater richtet Niemand, sagt er, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben. Der Vater hat dem Sohne Macht gegeben, setzt er hinzu, das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist. Du hast dem Sohne Macht gegeben, ruft er selbst im Gebete zu Gott, über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Und mit welchem Nachdrucke sagte er sei-

nen Apostoln, als er nach seiner Auferstehung im Begriff war, unserm Erdkreis wieder zu verlassen: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Ist es aber der Rath und Wille Gottes, unserm Geschlechte durch Christum in Zeit und Ewigkeit Heil widerfahren zu lassen, (und wie könnten wir nach dem, was sich mit Christo und durch ihn bereits zugetragen hat, an diesem Rathe Gottes auch nur einen Augenblick weiter zweifeln?) muß ihm dann nicht vorzüglich Macht über den Tod gegeben, muß er nicht in den Stand gesezt seyn, seinen Gläubigen den Tod nicht bloß zu erleichtern, sondern ihn auch ganz und mit allen seinen Folgen aufzuheben? Nicht zu viel sagt also der Herr in unserm Texte von sich selber, wenn er sich die Auferstehung und das Leben nennt; denn dazu ist er vom Vater bestimmt. Nicht zu viel verspricht er denen, die an ihn glauben, wenn er versichert, sie sollen leben, ob sie gleich stürben, sie sollen nimmermehr sterben; er erklärt nur, was er nach dem Auftrage Gottes an ihnen thun wird. Die Gewalt und Herrschaft, die ihm auch als Menschen anvertraut ist, leistet uns Bürgschaft für den Einfluß, welchen er auf den Tod seiner Gläubigen äussern kann.

Wie entscheidend ist endlich hier die unstreitige Gewißheit seiner eignen Rückkehr ins Leben. Darauf, daß er gleich nach unserm Texte den verstorbenen Lazarus aus dem Grab hervorrief, will ich mich jezt nicht einmal beziehen. Zwar hätte ihn Gott durch solche Wunder unmöglich verherrlichen können, wenn er etwas Falsches von sich behauptet hätte, wenn er nicht berechtigt gewesen wäre, zu sagen:

ich bin die Auferstehung und das Leben. Aber es war das irdische Leben, das er Lazaro wiedergab; wenn er also gleich schon damals eine ausserordentliche Macht über den Tod bewies: so war es doch nicht die, von welcher hier die Rede ist. Aber er hatte ausdrücklich versichert, er habe Macht, sein Leben zu lassen, und habe Macht, es wieder zu nehmen; er hatte auf das Bestimmteste vorhergesagt, man werde ihn zwar tödten, werde ihm das Leben auf eine gewaltsame und schreckliche Art rauben, aber er werde am dritten Tage wieder auferstehen, um nie wieder zu sterben; als ein Unsterblicher werde er aus dem Grabe hervorgehen. Und er hat Wort gehalten, M. Z., er hat geleistet, was er versprochen hatte; und im ganzen Umfange der Geschichte giebt es keine Thatsache, die gewisser und unstreitiger wäre, als diese Rückkehr unsers Herrn ins Leben, als dieser Uebergang desselben in die Herrlichkeit. Konnte er uns aber deutlicher beweisen, welche Gewalt er über den Tod besitze, als durch diesen glänzenden Sieg über denselben? Wird Er, der aus eigner Macht die Fesseln des Todes zerbrechen und in einen höhern Zustand übergehen konnte, nicht auch uns helfen und uns vom Tode erretten können? Wird er es nicht um so mehr können, da er sich noch überdieß zur rechten Hand Gottes gesezt hat und allmächtig mit Gott herrscht? Was können wir mehr verlangen, M. Br., um uns mit Gewißheit des Einflusses zu trösten, den Christus auf den Tod seiner Gläubigen äussert? Alles berechtigt uns, darauf zu rechnen: wer an ihn glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer

a lebet und glaubet an ihn, der wird nimmermehr sterben.

Aber wer fühlt es nicht, daß dieser mächtige Einfluß Christi auf den Tod seiner Gläubigen uns auch gewisse Verpflichtungen auflegt; daß wir uns diese Obliegenheiten noch klar machen und uns zu ihrer Beobachtung ermuntern sollen?

Darf man nehmlich auch im Tode so viel erwarten, wenn man sich an Christum hält: muß dann lebendiges Vertrauen zu Christo nicht das Erste seyn, was uns obliegt? Was geschehen konnte, ihn als den Heiland unsers Geschlechts vor den Augen der ganzen Welt zu bezeichnen, ihn als den zu beglaubigen, durch welchen den Menschen die Gnade Gottes und alles Gute in Zeit und Ewigkeit widerfahren soll: das ist geschehen, M. Z., darum hat er seine höhere Sendung durch wundervolle Thaten bestätigt; darum ist er der Lehrer einer himmlischen Weisheit geworden; darum hat er eine fehlerfreye, vollendete Tugend bewiesen; darum hat er sich insonderheit als die Auferstehung und das Leben, als den Ueberwinder des Todes, als den Geber der Unsterblichkeit dargestellt. Kann es uns bey solchen Umständen frey stehen, ob wir uns an ihn wenden, ob wir ihn für den erkennen wollen, der er ist? Kann etwas bündiger und folgerechter seyn, als der Schluß, welchen schon Johannes der Täuffer machte: wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihn? Fassen wir kein Vertrauen zu Christo, unterlassen wir es, unsre Rettung im Tode von ihm zu er-

warten: so sind wir entweder Leichtsinnige, die auf die Veranstaltungen Gottes gar nicht achten; oder Hartnäckige, die sich auch einleuchtenden Beweisen widersetzen; oder Widerspenstige, welche sich der Ordnung Gottes nicht unterwerfen wollen. Können wirs nicht läugnen, Gott hat unser Schicksal auf Erden, Gott hat unsre Erhaltung im Tode, Gott hat unser Loos in der zukünftigen Welt Christo in die Hände gegeben, und nimmermehr sterben, eine glückliche Unsterblichkeit geniessen sollen nur die, welche er für die Seinigen erkennen kann: sollen wir da nicht eilen, uns an ihn zu wenden; sollen wir nicht das freudigste Vertrauen zu ihm fassen und alles von seiner Huld erwarten; sollen wir nicht rufen mit dem Apostel: leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn?

Aber eben so sehr verpflichtet uns der mächtige Einfluß Christi auf den Tod seiner Gläubigen zu gemeinnützigem Wirken. Denn daß wir seinen Gläubigen beyzuzählen sind; daß wir ein ächtes und wirksames Vertrauen zu ihm haben, das können wir uns selbst und der Welt nicht anders beweisen, M. Br., als durch Handlungen, als durch ein Verhalten, das die Wirkung und Frucht unsers Glaubens ist. Können wir aber an den Heiland der Welt glauben, und der Welt überflüssig, oder wohl gar schädlich seyn? Können wir für die Nachfolger des erhabensten Menschenfreundes gelten wollen, und uns doch als Feinde der Menschen beweisen? Können wir unser Heil von dem erwarten, der sein Leben für uns gelassen hat, und doch seine

Erlöseten vernachlässigen oder unglücklich machen? Kann der ächte Glaube an ihn etwas anders seyn, als eine Kraft, die uns mit seinem Geist und Sinn erfüllt; die uns antreibt, zu lieben, wie er, und Gutes zu thun; die uns nicht müde werden läßt, nach seinem Muster überall zu retten, zu helfen und zu segnen? Und soll dieß nicht um so eifriger von uns geschehen, da wir wissen, unsre Arbeit sey nicht vergeblich in dem Herrn? Denn das sehet ihr, der Tod selbst kann sie nicht unterbrechen oder uns die Früchte derselben rauben; wer an Christum glaubt, wird leben, wird wirken, wird in alle Ewigkeit fortfahren, thätig zu seyn, ob er gleich stirbt; und wer da lebet und glaubet an ihn, wird nimmermehr sterben, wird gar nicht gestöret werden in seiner Wirksamkeit, er hat ein Werk begonnen, das in die Ewigkeit hinüberreicht. Welche Ansicht, M. Br.! Zusammenhang gewinnet also alles durch den mächtigen Einfluß Christi auf den Tod seiner Gläubigen; Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit knüpfen sich durch ihn an einander; wir setzen dort fort, was wir hier begonnen haben, und durch die ganze Ewigkeit verbreitet sich unser Werk. Und wir sollten uns nicht ermuntern? Sollten nicht Gutes wirken, wo wir nur können? Sollten es nicht mit Erhebung und Freude fühlen, daß wir berufen sind, in alle Ewigkeit thätig zu seyn und für das unermeßliche Reich Gottes immer wichtiger zu werden.

Denn freudiges Hoffen ist endlich das Letzte, wozu der mächtige Einfluß Christi auf den Tod seiner Gläubigen uns verpflichtet. Wer den Tod für uns Endet allen menschlichen Dingen

hält, wer seinen Untergang, seine Vernichtung bey demselben erwartet: der ist, wenn er sich selbst versteht, gar nicht fähig, eine freudige Hoffnung zu fassen. Denn kann ihm der Tod nicht plötzlich überraschen? Muß er nicht fürchten, vielleicht im nächsten Augenblick nicht mehr vorhanden zu seyn? Und ist, wenn es ihm auch gelingen sollte, das höchste Ziel des menschlichen Lebens zu erreichen, nicht alles mit ihm aus, so bald er stirbt; ist dann nicht alles so ganz verschwunden, als ob es nie da gewesen wäre? Zu welchen Hoffnungen berechtigt, zu welchen Erwartungen verpflichtet uns dagegen der mächtige Einfluß Christi auf den Tod! Mag er doch drohen; mögen wir doch keinen Augenblick sicher vor ihm seyn: dürfen wir ihn fürchten; kann er unser Daseyn und unsre Thätigkeit vernichten; kann er uns hindern unsre Wirksamkeit in alle Ewigkeit fortzusetzen und immer mehr zu leisten und zu geniessen? Wissen wir nicht, wer an Christum glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an ihn, der wird nimmermehr sterben? So lasset es uns denn fühlen, M. Br., den Tod ängstlich zu fürchten, knechtisch zu zittern bey seiner Annäherung, und im Angesichte desselben allen Muth und alle Hoffnung zu verlieren, ist wahrer Christen unwürdig. Wir mögen trauern, wenn uns die Schauer desselben ergreiffen; mögen den Abscheu fühlen, mit welchem die Natur ihrer Auflösung entgegensieht; mögen mit dem Apostel wünschen, nicht entkleidet, sondern überkleidet zu werden. Aber nichts soll uns die Aussicht in ein beßres Leben verdunkeln; nichts soll uns in dem Glau-

ben erschüttern, daß wir in der Hand dessen sind, der seinen Schaafen das ewige Leben giebt und sie nimmermehr umkommen läßt; nichts soll uns die Hoffnung rauben, daß wir die Erde verlassen, um in unser Vaterland überzugehen, und daheim zu seyn bey dem Herrn; mit der frohen Ueberzeugung, mit den Worten des Triumphs wollen wir scheiden: der Tod ist verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christ; Amen.

XXI.

Am Sonntage Cantate

Text: 1 Kor. XV. v. 42—45.

Unter allen den Folgen, welche die Auferstehung Jesu, unsers Herrn, nach dem Zeugnisse der Schrift gehabt hat und künftig haben wird, ist keine wichtiger, wundervoller und für uns erfreulicher, M. Z., als unsre eigne Auferstehung. Daß nemlich auch wir, wenn wir beym Tode unsre irdische Hülle abgelegt haben, einen neuen und bessern Körper erhalten und zu einem fröhlichen, ewigdauernden Daseyn erwachen sollen, dieß wird überall in der Schrift als eine Wirkung der Auferstehung Jesu beschrieben und mit derselben in Verbindung vorgestellt. So wir glauben, sagt daher Paulus in seinem ersten Brief an die Christen zu Thessalonich, daß Jesus gestorben und auferstanden ist: also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. Und im ersten Brief an die Korinthier ruft er: nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling worden unter denen, die da schlafen; sintemal durch einen Menschen der Tod, und durch einen Menschen die Auferstehung der Todten kommt; denn gleichwie sie

n Adam alle sterben, also werden sie n Christo alle lebendig gemacht. Der rste Mensch, sagt er bald nachher eben daelbst, ist von der Erde und irdisch; der ndre Mensch ist der Herr von Himnel; und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir uch tragen das Bild des Himmlichen. Das Schicksal des Auferstandnen sollen wir also haben; wie wir durch unsern sterblichen Körper dem Stammvater unsers Geschlechts ähnlich sind, so sollen wir durch einen bessern und unsterblichen dem Herrn vom Himmel ähnlich werden; er soll unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Der glorreiche Sieg unsers Herrn über den Tod, dessen Andenken wir jährlich feiern, soll einst auch der unsrige seyn; der Herr wird auch an uns erfüllen, was er seinen Aposteln kurz vor seinem Tode sagte: ich lebe und ihr sollt auch leben.

Nur unvollkommen, das werdet ihr selbst fühlen, M. Z., nur unvollkommen würden wir die Auferstehung Jesu feiern, wenn wir uns dabey nicht an unsre eigne Auferstehung erinnern wollten. Nach ihrer ganzen Wichtigkeit kennen wir nehmlich die Auferstehung Jesu bloß dann, wenn wir sie mit allen ihren Folgen überschauen; wenn wir alle die Wirkungen nachweisen können, welche aus derselben entsprungen sind und noch ferner entspringen werden. Ist es aber nicht bey weitem die wichtigste dieser Wirkungen, daß sich das Leben des Auferstandnen auch uns mittheilen, daß es auch unsern Körper durchdringen,

daß es auch uns umschaffen und für den Himmel verherrlichen soll? Und welche Aufmerksamkeit verdient diese Folge der Auferstehung Jesu! Kann es uns gleichgültig seyn, daß uns eine solche Verwandlung bevorsteht? Ist es nicht vernünftig, daß wir uns richtige Vorstellungen davon zu bilden, daß wir uns von ihrer Gewißheit zu überzeugen, daß wir uns gegen schädliche Vorurtheile und eitle Träume zu verwahren suchen, die gerade hier nur allzuoft Statt gehabt haben? Und sollen wir nicht überlegen, wozu uns eine solche Erwartung verpflichtet; sollen wir nicht die Ermunterungen zum Guten sammeln, die sie enthält; sollen wir uns nicht mit den Tröstungen erquicken, die so reichlich aus ihr fliessen, die den Jammer des irdischen Lebens so unaussprechlich erleichtern und mildern können?

Doch sie von jeder Seite zu fassen, die künftige Wiederherstellung unsers Körpers, ihre Beschaffenheit zu erklären, ihre Gründe zu entwickeln, ihre Gewißheit zu bestätigen, ihren Einfluß auf unsre Besserung zu zeigen und ihre Wichtigkeit für unsre Beruhigung ins Licht zu setzen: dieß ist nicht die Sache und das Werk einer einzigen Stunde; dazu gehört mehr Zeit, als mir zu meinem Vortrage vergönnt ist. Einschränken wollen wir uns also mit unsern Betrachtungen; wollen die grosse Wirkung der Auferstehung Jesu, welche in der Wiederherstellung unsers eignen Körpers besteht, dießmal bloß aus einem einzigen Gesichtspunkte fassen, und zwar aus dem, der uns, so lange wir den Uebeln der Erde und dem Tode selbst ausgesezt sind, der wichtigste seyn muß; welche Quelle des Trostes und der Erquickung sie uns

ist,

ist, das wollen wir uns heute fühlbar zu machen suchen. Die ihr von Furcht und Schrecken ergriffen werdet, wenn ihr an den bevorstehenden Verlust eures Körpers denket; die ihr diesen Körper als einen qualvollen Kerker betrachtet und nach Erleichterung und Freyheit schmachtet; die ihr euch durch ihn gehindert fühlet in eurem Emporstreben und euch nach leichterem Fortschritt sehnet; die ihr kämpfet mit den unbändigen Trieben desselben, und mit dem Apostel rufet: o ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes: ihr alle, die ihr so denket und empfindet, höret mich heute. Wie entgegengesezt auch eure Klagen, wie verschieden auch eure Bedürfnisse, wie dringend auch eure Wünsche seyn mögen: in der Wiederherstellung des Körpers durch die Macht des Auferstandnen liegt Trost, liegt Beruhigung, liegt Erquickung und Segen für euch alle. Möge Er, der überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen, uns den Reichthum seiner Huld und die Grösse seines Heils auch heute fühlen lassen, und diese Stunde segnen! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 1 Kor. XV. v. 42—45.

Daß es die tröstende, die ermunternde, die herzerhebende Ansicht der künftigen Auferstehung ist, welche der Apostel in den vorgelesenen Worten bemerklich macht, fällt sogleich in die Augen, M. Z. Der vergängliche, hinfällige Körper, der uns jezt umgiebt, soll einst unvergänglich und dauerhaft seyn; der niedrige von tausend Uebeln entstellte Leib, der uns jezo gleichsam entehrt, soll sich in ein vollkommnes fehlerfreyes Ganzes ver-

wandeln; das schwache so bald erschöpfte, so leicht unbrauchbar werdende Werkzeug, dessen unser Geist sich hier bedient, soll künftig mit Kräften ausgerüstet werden, die zu einer ewig dauernden Wirksamkeit hinreichen; der natürliche, so ganz der Erde und ihren Verhältnissen angehörige Leib soll zu einem geistigen, dem Himmel und höhern Verbindungen angemeßnen Körper umgeschaffen werden; die Auferstehung soll uns, um alles kurz zu sagen, von allem befreyen, worüber wir jetzt klagen, und uns alles schenken, wonach wir uns sehnen. Welche Hoffnung, M. Br.! Wie sehr verdient sie es, daß wir uns nachdenkend bey ihr verweilen, daß wir uns durch sie aufrichten und zur Ertragung der Uebel stärken, denen unser Körper ausgesezt ist! Tröstende Blicke auf die künftige Wiederherstellung und Verherrlichung unsers Körpers sollen uns also dießmal beschäftigen. Und wem zeigen diese Blicke nicht irgend etwas Ermunterndes, nicht irgend einen Umstand, der gerade ihm zur Beruhigung und Aufheiterung dienen kann? Die künftige Wiederherstellung und Verherrlichung unsers Körpers gewährt nehmlich denen, welche dem Verluste des Körpers mit Zittern entgegensehen, hinlänglichen Ersatz; denen, die gern frey von aller Materie wären, beruhigende Zurechtweisung; denen, welche die Last eines siechen Körpers tragen, gänzliche Erleichterung; denen, die sich durch ihren Körper bey ihrer Thätigkeit beschränkt fühlen, unerschöpfliche Kräfte; denen, welche der Körper an der Erweiterung ihrer Einsichten hindert, neue Mittel

der Erkenntniß; denen endlich, welchen er die Ausübung der Tugend erschwert, ein gereinigtes, das Streben nach Heiligkeit beförderndes Werkzeug. Wer fühlt es nicht, wie wichtig, wie erfreulich diese Blicke sind. Lasset uns jeden derselben mit der gehörigen Sammlung und Ueberlegung thun.

Und dieß geschehe denn zuerst von euch, die ihr dem Verlust des Körpers mit Zittern entgegensehet. Unstreitig seyd ihr die bey weitem größte Zahl unter uns. Den Verlust zu fürchten, welchen wir beym Tode leiden, ist uns ja natürlich; jedes lebende Geschöpf entsezt sich vor der Zerstörung seines Wesens. Und ist der Verlust des Körpers nicht wirklich der größte, welcher uns hier treffen kann? Zerreißt der Tod, wenn er uns den Körper nimmt, nicht die genaueste und innigste Verbindung, in der sich unser Geist hier befindet? Raubt er uns nicht das einzige Werkzeug, das unser Geist bey allen seinen Wirkungen nöthig hat? Löset er nicht den Zusammenhang auf, in welchem wir mit der äussern Welt stehen? Macht er es uns nicht unmöglich, uns weiter in derselben zu äussern? Und muß nicht auch sie für uns aufgehört haben, für uns nicht mehr vorhanden seyn, wenn wir keinen Sinn, kein Werkzeug der Empfindung mehr für sie haben? Nicht eingebildet ist also der Jammer, welchen ihr beym Tode fürchtet, ihr alle, die ihr dem Tode mit Zittern entgegensehet; ein größres Unglück, als der Verlust des Körpers, scheint einem Geiste, wie der unsrige ist, schlechterdings nicht begegnen zu können; nicht nur alle Mittel der Wirksamkeit und des Genusses, selbst die Bedingungen des Bewußtseyns und

und Lebens scheinen ihm entrissen zu seyn, sobald ihm der Körper geraubt ist. „Doch vielleicht kann unser Geist auch ohne ein sinnliches Werkzeug sich seiner bewußt seyn; vielleicht kann es andre Bedingungen des Lebens und der Thätigkeit für ihn geben, als die Verbindung mit einem Körper; vielleicht sind Einrichtungen getroffen, bey welchen der vom Körper getrennte Geist nichts verliert, sondern sogar gewinnt.“ Könnte ich es wagen, euch mit diesen Vermuthungen beruhigen zu wollen? Würdet ihr mir nicht den gegründeten Vorwurf machen, daß ich euch über einen wirklichen, gar keinem Zweifel unterworfenen Verlust mit bloßen Möglichkeiten zufrieden stellen wolle? Könnet ihr euch nicht mit Recht darauf berufen, eure Furcht, die Seele des Menschen werde durch den Verlust des Körpers in die traurigsten Umstände versetzt, sey der bekannten Ordnung der Natur weit gemässer, als alle Träume vom Gegentheil? Ersatz, ich kann euch dieß nicht verdenken, und zwar völligen Ersatz verlanget ihr also, wenn euch der Gedanke an den Tod nicht weiter schrecklich seyn soll. Und wohl mir, zu diesem Ersatz kann ich euch Hoffnung machen; das Evangelium Jesu verspricht ihn auf das bestimmteste. Nur gesäet wird nehmlich euer Körper beym Tode, wie unser Text sagt; er ist euch also nicht entrissen, er wird noch weit weniger zerstört und vernichtet. Ein Saamkorn ist er, das ihr in die Erde fallen lasset; das einer Verwandlung, einer andern Zubereitung, einer neuen Schöpfung unterworfen wird. Aber es bleibt euer; es ist eine Saat, die für euch emporblüht; ihr sollet euern Körper wieder erhalten. Und dürfet ihr darüber klagen, daß

ihr ihn wenigstens eine Zeit lang entbehren sollet? Wird dieser Verlust nicht über alles Erwarten vergütet? Werdet ihr nicht für einen verweslichen einen unverweslichen, für einen entstellten einen verherrlichten, für einen schwachen einen kraftvollen, für einen irdischen einen himmlischen Körper erhalten? Und doch wolltet ihr leben, wenn die Zeit der Verwandlung kommt; wolltet zittern, wenn ihr das unbrauchbar gewordne veraltete Gewand eures Körpers mit einem neuen und herrlichen vertauschen sollet; wolltet euch beklagen, wenn ihr aus schwachen hinfälligen Kindern des ersten Adams zu glücklichen, unsterblichen Genossen des Herrn vom Himmel umgeschaffen werdet? Muß ein Blick auf die künftige Wiederherstellung und Verherrlichung eures Körpers euch nicht auf immer beruhigen? Sehet ihr durch sie nicht selbst eure kühnsten Wünsche übertroffen?

Doch ein solcher Blick läßt auch euch nicht ohne Trost, die ihr ganz entgegensezte Wünsche nähret, die ihr gern frey von aller Materie wäret; euch gewährt er nehmlich beruhigende Zurechtweisung. Es hat nie an Menschen gefehlt, M. Z., welche die Verbindung des Geistes mit einem Körper für ein Unglück hielten; welche der Meynung waren, das edle, überirdische Wesen des Geistes werde durch die Vermischung mit einem Theile der Materie gleichsam verunreinigt und entehrt; welche sich daher nach ihrer Befreyung vom Körper sehnten, und dann als reine Geister und erhaben über allen körperlichen Einfluß, wie Gott selbst, leben und wirken zu können wünschten. Man darf sich nicht wundern, daß sich dieses

Wunsch zu allen Zeiten geregt hat und sich noch immer regt. Daß der Körper den Geist oft beschwert und ängstigt, daß er das freye Emporstreben desselben hindert, daß er ihn zu Irrthümern und falschen Vorstellungen verleitet, daß er ihn durch unbändige Lüste bestürmt, daß er ihn oft wider seinen Willen zu Handlungen fortreißt, die ihn entehren, die er selbst mit Mißfallen betrachtet: wer fühlt dieß nicht; wem hat dieß nicht schon oft die wehmüthigsten Seufzer ausgepreßt, wem hat es nicht den Wunsch abgenöthigt, allen Fesseln des Körpers entnommen und über alle Gemeinschaft mit der Materie, über allen Einfluß der sinnlichen Natur erhaben zu seyn! Aber seyd ihr denn gewiß, daß ihr nichts Unmögliches verlanget, ihr alle, die ihr diesen Wunsch nähret? Der Unendliche ist freilich als ein reiner Geist vorhanden; er bedarf der Materie gar nicht; sie ist ihm weder als Werkzeug der Thätigkeit, noch als Gegenstand des Genusses nöthig; er ist sich in jeder Hinsicht selbst genug. Aber dürfet ihr von ihm einen Schluß auf euch machen? Wie nun, wenn die Unabhängigkeit von aller Materie der unterscheidende Vorzug des Unendlichen ist, welcher beschränkten geistigen Wesen gar nicht mitgetheilt werden kann? Und wollet ihr denn künftig abgesondert, lediglich auf euch beschränkt und gleichsam in euch selbst versenkt, vorhanden seyn; wollet ihr mit der übrigen Welt in gar keiner Verbindung stehen? Läßt sich aber eine solche Verbindung denken, wenn sie durch nichts vermittelt wird; wenn ihr mit der äussern Welt gar nichts gemein habt; wenn euch das Werkzeug fehlt, durch welches ihr Eindrücke von ihr erhalten und

auf sie zurückwirken könnet? Zurechtweisung, Berichtigung eurer unvorsichtigen Wünsche ist also die Lehre des Evangelii von der künftigen Wiederherstellung des Körpers. Wäre es unserm Geiste möglich und nützlich, ohne Körper vorhanden zu seyn: so würde Gott nicht beschlossen haben, ihn von neuem mit einem Körper zu bekleiden; denn Gott thut nichts Ueberflüssiges und Unnützes. Da er es aber beschlossen hat: so sehet ihr, das Wesen unsers Geistes, seine Wirksamkeit, sein Zusammenhang mit der übrigen Welt, das Wohl der Welt selber macht es nöthig, daß Geist und Materie, daß das Sichtbare und Unsichtbare in immerwährender Gemeinschaft stehe, und daß ihr euch irret, wenn ihr das Gegentheil für möglich haltet. Aber wie beruhigend ist die Zurechtweisung, die euch hier zu Theil wird! Soll nicht alles künftig aufhören, worüber ihr jezt klaget, was euch die Verbindung mit dem Körper gleichsam verleidet? Werdet ihr weiter Ursache haben, euch durch den Körper für belastet, für entehrt, für geängstigt zu halten, wenn sich der natürliche Körper in einen geistigen verwandelt hat, wenn er ein Werkzeug, ein Gefährte eures Geistes geworden ist, den die Schöpferhand Gottes zu den größten Vorzügen veredelt, den sie dem Wesen des Geistes gleichsam genähert hat?

Und hier ist denn auch für euch Trost, ihr alle, die ihr die Last eines siechen Körpers traget und nach Erleichterung schmachtet. Hat euch die Natur einen entstellten und gebrechlichen Körper gegeben; hat ihn der Unfall verstümmelt und euch ganze Glieder desselben geraubt; fehlt euch ein Werkzeug der

Empfindung, ist eurem Auge die Sonne auf immer erloschen, oder die tönende Natur für euer Ohr verstummt; traget ihr unheilbare Schäden an eurem Körper, und fühlet die immerwährenden Qualen derselben; ist es wenigstens ein kränklicher, tausend Beschwerden unterworfener, euch unablässig durch schmerzliche Empfindungen peinigender Leib, in welchen ihr gleichsam eingekerkert seyd; wer kann es euch verdenken, wenn ihr klaget; wenn euch euer trauriges Schicksal mit Kummer erfüllt; wenn ihr euch über das, was euch so zurücksezt, so unfähig macht, so martert, kaum beruhigen könnet; wenn euch der Gedanke, daß es auf Erden keine Hülfe mehr für euch giebt, daß ihr eure Bürde bis zum Grabe werdet tragen müssen, fast zu Boden drückt? Aber höret den Apostel in unserm Texte, unglückliche Dulder, und fasset Muth. Es wird gesäet in Unehre, ruft er, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Was sind die wenigen Jahre, die ihr noch zu leben habt? Wer weiß, ob sie nicht schon auf Monate, Wochen und Tage zusammengeschwunden sind! Und dann wird er gesäet, der entstellte, zerrüttete Körper, in welchem ihr jezt seufzet; dann nimmt ihn die Erde mit allen seinen Gebrechen in ihren verhüllenden, mütterlichen Schoos auf; verschwunden, abgethan auf immer ist dann alles, was euch jezt an demselben beschwerlich ist. Aber er selbst ist nicht verloren. Es wird auferstehen in Herrlichkeit, sagt unser Text. Welcher Gedanke, M. Br., welche Hoffnung! Schöner wird er also hervorblühen, dieser entstellte Körper; mit neuen Vorzügen wird die Schöpferhand Gottes ihn schmücken; sie wird ihn mit einer Herrlichkeit

keit umgeben, die ihr jezt noch nicht zu fassen vermöget; nicht bloß das Ende eurer Noth erblicket ihr hier, ein beßres Daseyn strahlt euch schon entgegen. O sie wird kommen, die glückliche Zeit, wo alle Spuren eures Jammers verschwunden seyn werden; wo euch ein Leib umgeben wird, der ein Wunder der Schöpferkraft Gottes ist; wo ihr euch selig fühlen werdet in seiner Gemeinschaft. Wie wird sich dann die Schöpfung Gottes vor euch aufthun; mit welcher nie empfundnen Wonne wird euch der Anblick ihrer Herrlichkeit erfüllen; wie wird sich der geistige Leib, mit welchem ihr sie betrachtet, im Glanze derselben gleichsam spiegeln; welche Freuden werden euch, von allen Seiten her, durch geschärfte, vielleicht neue, uns jezt noch unbekannte Sinnwerkzeuge zuströmen! So vergesset es denn nicht, wenn euch das Gefühl der irdischen Noth ergreift, wenn der Leib von Erde euch ängstigt, vergesset es nicht: es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit.

Und nun ein Wort an euch, die ihr euch durch euern Körper bey eurer Thätigkeit beschränkt fühlet. Das Maas unsrer körperlichen Kräfte ist schon an sich nicht groß, M. Z. Das wissen wir aus Erfahrung; hier übertreffen uns manche Gattungen von Thieren weit, und wir müssen eben daher ihre Dienste zu Hülfe nehmen, wenn unsern dringendsten Bedürfnissen Genüge geschehen soll. Wie klein ist das Maas körperlicher Kräfte vollends bey so vielen Einzelnen, die schwächlich aus den Händen der Natur hervorgegangen, oder durch ihre Lebensart verweichlicht, oder durch Krankheiten

entnervt, oder durch Arbeiten erschöpft, oder durch das Alter gebeugt sind! Und wenn nun euer Geist desto muntrer ist, ihr Alle, die ihr euch so entkräftet fühlet, wenn euch die Pflicht grosse Anstrengungen gebietet, wenn euch die Umstände zu wichtigen Geschäften auffordern, wenn euch euer Muth, euer Eifer, eure Begierde zu nützen und etwas zu Stande zu bringen, zu rastloser Thätigkeit spornen: wie quält es euch, mit welchem Jammer werdet ihrs gewahr, daß eure Kräfte nirgends zureichen, daß sie mit eurem Wollen und Sollen in keinem Verhältnisse stehen, daß ihr nie so viel auszurichten im Stande seyd, als ihr euch vornehmet; daß ihr selbst dem Wenigen, das ihr etwa noch leistet, nie den Grad von Vollkommenheit geben könnet, den es haben sollte. Aber verzaget nicht; haltet ihn nicht für vergeblich, den edlen Trieb zur Thätigkeit, der sich so mächtig in euch regt; fürchtet nicht, daß ihr nie fähig seyn werdet, den Forderungen der Pflicht und den Bewegungen eures guten Willens Genüge zu leisten. Es wird gesäet in Schwachheit, ruft der Apostel in unserm Texte, und wird auferstehen in Kraft. Sehet hier, was euch bevorsteht und was ihr erwarten dürfet. Bleibe er immerhin schwach, der Körper, durch welchen ihr jezt wirket; vermindre es sich sogar, das Maas von Kräften, das ihr jezt verwenden könnet; seyd ihr im Kleinen und über Weniges treu, wie viel wird euch einst anvertraut werden, über welche Macht werdet ihr gebieten können; wie ausreichend und unerschöpflich werden die Kräfte eures künftigen, eures verherrlichten Körpers seyn! Ja, M. Br., fort sollen wir schreiten; sollen immer tauglicher in

r grossen Haushaltung Gottes werden; sollen in
ösfere und wichtigere Wirkungskreise übergehen,
eran wir uns im Leben auf Erden zu etwas Hö-
rem vorbereitet haben. Wird euch der, wel-
er schon hier so viel an euch gethan, welcher
ich die Vorstellungen von etwas Beßrem und
n Willen dazu geschenkt hat, nicht stärken,
icht mit neuen, unerschöpflichen Kräften rüsten,
bald er euch weiter führt und in höhere Ver-
ndungen bringt; werdet ihr durch ihn und un-
r seinem allmächtigen Einflusse nicht alles ver-
ögen?

Doch auch ihr bedürfet Trost, Freunde der Wahrheit und Erkenntniß, die ihr euch durch euern Körper an der Erweiterung eu-er Einsichten gehindert fühlet. Wie mangelhaft ist, wenn wir alles genauer überlegen, schon unser sinnliches Wissen, M. Z. Nur durch fünferley Werkzeuge der Empfindung em-pfangen wir Eindrücke von dem, was ausser uns vorhanden ist; was sich uns durch diese Werk-zeuge nicht bemerklich machen und ankündigen kann, ist für uns auch nicht vorhanden. Und wie unvollkommen sind diese Eindrücke selber; wie dunkel und schwach sind die meisten derselben; wie oft täuschen sie uns und leiten uns irre; wie weit weichen sie von einander ab, und durch welche Kleinigkeiten werden sie verfälscht; und sind sie auch noch so richtig, noch so lebhaft und stark, wie wenig belehren sie uns von der wahren Beschaffenheit der äussern Welt; wie räthselhaft und unerklärlich bleibt uns die ganze Natur der Dinge um uns her! Unsre geistigen und übersinnlichen Vorstellungen endlich, die

Schöpfungen unsrer Einbildungskraft, die Urtheile unsers Verstandes, die Schlüsse und Betrachtungen unsrer Vernunft, wie abhängig sind auch sie von unserm Körper; wie werden sie durch denselben erschwert und beschränkt, in welche Verwirrung kann sie jede Zerrüttung desselben bringen, und wie oft macht er sie ganz unmöglich, und hindert alles klare Bewußtseyn! Und es wäre euch zu verdenken, ihr alle, die ihr euch nach Licht und Erkenntniß sehnet, daß ihr euern Körper zuweilen mit einer Art von Widerwillen betrachtet; daß er euch wie ein dunkler Kerker vorkommt, in welchen nur hier und da ein matter Strahl der Wahrheit fällt; daß ihr euch gerade da, wo ihr tiefer eindringen, wo ihr alles genauer erforschen wollet, von ihm gehindert und gleichsam gefesselt sehet? Aber fasset euch in Geduld, und richtet euern Blick auf die Zukunft. Daß ihr schon jezt viel erfahren, viel sammeln, viel erforschen könnet, wenn ihr nicht mehr zu wissen verlanget, als euch auf eurem gegenwärtigen Standpunkte nöthig ist: wie könntet ihr dieß läugnen? Sey das Werkzeug unsers Körpers noch so unvollkommen; über unsre Lage auf Erden, über unsre Verhältnisse, über unsre Pflichten, über alles, was zu unserm Bestehen, zur Uebung unsrer Kräfte und zur Vorbereitung auf einen höhern Zustand nöthig ist, können wir vermittelst desselben hinlängliche Auskunft erhalten; für unsre jetzigen Bedürfnisse ist unser Körper hinreichend. Erwachen aber höhere in euch; möchtet ihr die Dämmerung, die uns hier umgiebt, gern in volles Licht verwandeln; wünschet ihr das unermeßliche Gebiet der Wahrheit, von welchem ihr hier noch so wenig ge-

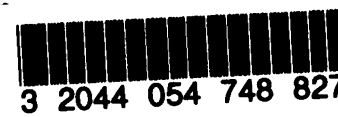
wahr werdet, mit freyerem Blick überschauen zu können; schmachtet ihr zuweilen nach mehr Erkenntniß von dem unermeßlichen Reiche Gottes, nach mehr Einsicht in die Räthsel und Geheimnisse seiner Regierung, nach mehr Aufhellung der Zukunft und der Ewigkeit: so vergesset es nicht: es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Nicht auf immer versagt ist euch nehmlich, was euch jezt noch fehlt; ihr werdet zu seiner Zeit erhalten, wonach ihr euch sehnet; ein Körper soll euch einst bekleiden, der selbst geistig ist, der alle Thätigkeiten eures Geistes begünstigt und unterstüzt, der euch die Strahlen der Wahrheit ungetrübt zuführen, der euch die Schöpfung Gottes in größrem Glanze und von neuen Seiten zeigen, der es euch möglich machen wird, euch von einer Stuffe der Erkenntniß zur andern emporzuschwingen. Jezt ist unser Wissen Stückwerk und unser Weissagen Stückwerk. Aber es kommt das Vollkommne und alles Stückwerk wird aufhören. Wir sehen jezt durch einen Spiegel in einem dunklen Worte, dann aber von Angesicht zu Angesicht.

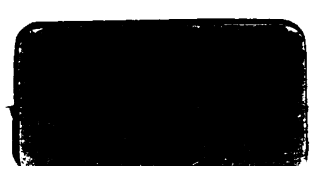
Das sey denn endlich auch euer Trost, ihr Bessern unter uns, denen der Körper die Ausübung der Tugend erschwert. Daß er durch seine Trägheit unser Emporstreben zum Guten hindert, M. Z.; daß er durch seine Einflüsse unsre edelsten Gefühle verunreinigt; daß er durch seine Widersezlichkeit unsre besten Vorsäze vereitelt; daß er durch seine Triebe nur

allzuoft die Freyheit unsers Willens überwältigt; daß er uns durch seine mächtigen Lüste nicht selten zu Handlungen fortreißt, die wir ohne diesen Antrieb nie verrichtet hätten, die wir mit Wehmuth und Abscheu betrachten: wer weiß das nicht; wer macht nicht täglich solche Erfahrungen; wer wird es nicht zuweilen mit Schrecken gewahr, wie fürchterlich die Gewalt des Thierischen in ihm ist, und wie wenig alle seine Anstrengungen dagegen vermögen? Und das fühlt Niemand schmerzlicher, als ihr, die ihr euch gern reinigen möchtet von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes. Wenn euch euer Körper Empfindungen aufdringt, die euer Gewissen mißbilligt; wenn er euch an Bestrebungen hindert, die euch die Pflicht gebietet; wenn er eure redlichsten und reinsten Gesinnungen durch eigennützige Rücksichten gleichsam trübt; wenn er eure muthigsten und entschlossensten Versuche im Guten durch seine Einwirkung unkräftig macht; wenn ihr einmal über das Andre rufen müsset: Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht; wenn sich euer Körper selbst in eure frömmsten Betrachtungen mit seinen Gaukeleyen, in eure feurigsten Gebete mit seinen niedrigen Begierden, in eure freyesten Erhebungen zu Gott mit seiner Sinnlichkeit mischt, und euch bald wieder zur Erde herabzieht: wie gedemüthigt und beschämt fühlet ihr euch da; welcher edle Unwille regt sich da oft in eurem Innern; wie wenig könnet ihr euch da enthalten, in die Worte der tiefsten Wehmuth und des höchsten Schmerzes auszubrechen: o ich elender Mensch, wer wird mich erlö-

sen von dem Leibe dieses Todes! Aber wohl euch, wohl uns Allen, sie ist schon veranstaltet diese Erlösung; ihr könnet sie mit getroster Zuversicht erwarten. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Nein, geistlich könnte er nicht seyn, der Körper, den ihr in der Auferstehung erhalten werdet, wenn er ein Sitz sinnlicher regelloser Begierden wäre, wenn nicht alle Schwachheiten, alle Fehler, alle Unordnungen des Irdischen von ihm entfernt wären; wenn er nicht mit den edelsten Bewegungen eures Geistes übereinstimmte und die besten Bestrebungen desselben unterstützte. Hat man einen natürlichen Leib, sezt unser Text noch hinzu, so hat man auch einen geistlichen Leib. Nichts kann euern Fortschritt vom Schlechtern zum Bessern, vom Irdischen zum Himmlischen hindern; er ist Ordnung der Natur, ein heiliges, unabänderliches Gesetz derselben. So wahr es also ist, daß euer Leib jezt unvollkommen ist und die Tugend euch erschwert: so wahr ist es, daß er sich verwandeln und reinigen, daß er sie einst erleichtern und befördern wird. Glücklich, glücklich, wenn ihr schon jezt daran arbeitet, ihn zu regieren durch die Kraft eures Willens, ihn unbefleckt zu erhalten von den Verderbnissen der Sinnlichkeit und des Lasters, ihn zu der neuen Schöpfung, die ihm bevorsteht, zu dem schönern Emporblühen, um welches willen er gesäet wird, vorzubereiten! Wie werdet ihr dann einst erstaunen über das Werk Gottes! In welchem hohen Sinne wird es dann auch bey euch wahr werden: es wird gesäet in Unehre und wird auferste-

hen in Herrlichkeit. Und was werdet ihr vermögen, zu welcher Vollkommenheit werdet ihr euch aufschwingen, welche Wonne des Himmels werdet ihr empfinden, wenn ihr das Bild des Herrn vom Himmel tragen und eingegangen seyn werdet zu seiner Freude. Zu diesem Bilde lasse Gott uns einst Alle verklärt, zu dieser Freude uns Alle einst aufgenommen werden; Amen.


3 2044 054 748 827

REINHARD, Franz Volkmar
Predigten.

BX
8066
.R4
1803a
v.16
pt.1